

**Kriege, Gesandtschaften, Machtpolitik:  
Die Beziehungen zwischen dem Heiligen Römischen Reich Deut-  
scher Nation und dem Osmanischen Reich von 1520 bis 1541**

**Dissertation**

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

an der Philosophischen Fakultät

der Eberhard Karls Universität Tübingen

Vorgelegt von

Wadah Noufal

Aus

Latakia/Syrien

2013

Tag der mündlichen Prüfung: 8. Mai 2013

Dekan: Prof. Dr. Jürgen Leonhardt

1. Berichterstatter: Prof. Dr. Anton Schindling

2. Berichterstatter: Prof. Dr. Hans Eugen Specker

Tübingen, Universitätsbibliothek: TOBIAS-lib

# Inhaltsverzeichnis

<b>I. Einleitung: Zwei Imperien im Konflikt .....</b>	<b>5</b>
1. Fragestellung und Methode .....	5
2. Quellengrundlage und Forschungsstand .....	8
<b>II. Das Osmanische Reich vor Sultan Süleyman.....</b>	<b>17</b>
1. Das Sultanat Mehmeds II. (1451-1481) .....	17
2. Das Sultanat Bayezids II. (1481-1512) .....	22
3. Das Sultanat Selims I. (1512-1520) .....	27
<b>III. Die Struktur des Heiligen Römischen Reiches und die Regierung Maximilians I. ....</b>	<b>39</b>
<b>IV. Das Osmanische Reich unter Süleyman I.: von der Thronbesteigung bis zur Belagerung von Wien, 1520 bis 1529 .....</b>	<b>50</b>
1. Die Anfänge 1520 bis 1522: Eroberung von Belgrad und Rhodos.....	51
2. Die Motive für den Krieg und für Entspannungsphasen, 1523-1529 .....	70
3. Die Schlacht von Mohács und der Marsch nach Buda, 1526.....	79
4. Die Zeit der Diplomatie: Süleymans Warten auf die passende Gelegenheit .....	83
<b>V. Der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches: Karl V. von seiner Geburt bis zur Italienreise 1529.....</b>	<b>92</b>
1. Zwischen Plan und Zufall: Karl V. als Resultat des antifranzösischen Systems .....	93
2. Karl V.: von der Wiege bis zur Kaiserwahl .....	94
3. Karl V.: von der Kaiserwahl bis zu seiner Rückkehr nach Spanien 1522 .....	109
4. Karl V. und das Heilige Römische Reich während des zweiten Spanien-Aufenthalts des Kaisers, 1522 bis 1529.....	122
<b>VI. Das Osmanische Reich von der Belagerung Wiens bis zur Dreiteilung Ungarns, 1529 bis 1541 .....</b>	<b>146</b>
1. Das osmanische Heer als stärkste Streitmacht Europas .....	146

2.	Die Belagerung von Wien 1529 .....	154
a.	Der Marsch des osmanischen Heeres von Konstantinopel bis nach Wien .....	154
b.	Wien vor der Belagerung.....	159
c.	Die Belagerung und der Rückzug des osmanischen Heeres nach Konstantinopel..	162
3.	Verhandlungen und Drohungen: die Ereignisse zwischen 1530 und 1533.....	180
4.	Süleyman I. an anderen Fronten: Persien, Korfu, Moldau.....	203
5.	Ferdinand und Ungarn: ein König ohne Königreich.....	207
<b>VII. Das Heilige Römische Reich von der Belagerung Wiens bis zur</b>		
<b>Dreiteilung Ungarns, 1529 bis 1541 .....</b>		<b>218</b>
1.	Das Heilige Römische Reich und die Belagerung Wiens .....	218
2.	Die Kaiserkrönung Karls V. in Bologna .....	233
3.	Der gekrönte Kaiser im Heiligen Römischen Reich, 1530 .....	238
4.	Die Wahl Ferdinands zum Römischen König.....	242
5.	Die Gründung des Schmalkaldischen Bundes .....	243
6.	Indirekte Verhandlungen mit den Osmanen im Jahre 1531 .....	244
7.	Der Regensburger Reichstag 1532: Karl V. an der Spitze des Reichsheeres .....	251
8.	Der Waffenstillstand mit Süleyman I., 1533.....	264
9.	Karl V. und seine spanischen Aufgaben, 1533 bis 1536.....	265
10.	Konstantinopel, unerreichbares Ziel Karls V.....	267
11.	Der Aufenthalt Karls V. im Heiligen Römischen Reich im Jahre 1541 .....	271
<b>VIII. Bilanz der habsburgisch-osmanischen Beziehungen der Jahre 1520</b>		
<b>bis 1541 .....</b>		<b>276</b>
<b>IX. Quellen- und Literaturverzeichnis.....</b>		<b>296</b>
1.	Quellen .....	296
2.	Forschungsliteratur.....	299
<b>Anhang.....</b>		<b>306</b>
1.	Karte: Das Reich Karls V.....	306

2. Karte: Der Aufstieg des Osmanischen Reiches (1453-1683)..... 307
3. Karte: Ungarns Wiederaufbau nach den Türkenkriegen ..... 308

# I. Einleitung: Zwei Imperien im Konflikt

## 1. Fragestellung und Methode

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den Beziehungen zwischen dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und dem Osmanischen Reich zwischen 1520 und 1541. Die wichtigsten politischen Protagonisten sind der „Sultan der beiden Erdteile/ und der beiden Meere,/ Suleyman Sohn des Selim Sah“<sup>1</sup>, also Süleyman I., und Karl V., dem laut Gattinara „Gott, der Schöpfer, [...] die Gnade erwiesen hat, [...] auf den Weg der rechtmäßigen Weltherrschaft [...] den ganzen Erdkreis unter einem Hirten zu vereinigen.“<sup>2</sup>

Wenn man heute die Beziehungen zwischen zwei Staaten untersuchen will, empfiehlt es sich, die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politische Dimensionen dieser Beziehungen zu betrachten. Zwangsläufig geraten dabei die institutionalisierten Botschaften in den Hauptstädten der betreffenden Staaten in den Blick. Zwischenstaatliche Beziehungen im 16. Jahrhundert müssen jedoch anders verstanden werden. Dies gilt insbesondere für die Verbindungen zwischen dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und dem Osmanischen Reich. Schon die Voraussetzungen für diese vormodernen Beziehungen waren anders als diejenigen in der Moderne. Das Heilige Römische Reich hatte keine feste Hauptstadt oder eine bestimmte Residenz, wo der Kaiser sich mit seinem Regierungsapparat kontinuierlich aufgehalten hätte. Zwar hatten die Osmanen nach 1453 eine Hauptstadt, Konstantinopel<sup>3</sup>, doch Süleyman I. hatte seinen Regierungsapparat auf allen Feldzügen – einige von ihnen dauerten zwischen sieben Monaten und einem Jahr – bei sich. Die Beziehungen zwischen den beiden Reichen werden in der vorliegenden Arbeit als Kette von Aktion und Gegenaktion verstanden und analysiert, insbesondere anhand der Kriege, der Waffenstillstands- und auch der Friedensverhandlungen. Darüber hinaus sollen die jeweiligen politisch-administrativen Herrschaftssysteme verglichen werden, die gewissermaßen den Hintergrund dieser Verbindungen bildeten. Denn ihre Analyse ermöglicht vertiefte Einblicke in die Befugnisse und Handlungsspielräume Karls im Heiligen Römischen Reich und Süleymans im Osmanischen Reich. Dabei wird weniger von

---

<sup>1</sup> So lautet die in arabischer Sprache geschriebene Legende auf der Vorder- und Rückseite eine Silbermünze (Dirhem). Vgl. Historisches Museum der Stadt Wien: Wien 1529, die erste Türkenbelagerung. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 4. Oktober 1979 bis 10. Februar 1980, Bd. 2, Wien 1979, S. 27f.

<sup>2</sup> Gattinara formulierte dies am 12. Juli 1519 in einem Brief an Karl, also genau an jenem Tag, als Karl zum Kaiser gewählt wurde. Zitiert nach Kohler, Alfred: Quellen zur Geschichte Karls V., Darmstadt 1990, S. 59.

<sup>3</sup> In dieser Arbeit wird grundsätzlich von Konstantinopel gesprochen, denn diesen Begriff benutzten die Osmanen vorwiegend zur Bezeichnung ihrer Hauptstadt. Der alte griechische Name Byzanz erhielt seine Monopolstellung erst durch die europäischen Historiker des 19. Jahrhunderts. In der türkischen Republik setzte sich die Bezeichnung Istanbul durch, die sich jedoch auch schon in osmanischen Quellen findet.

festgefühten Strukturen als vielmehr von dynamischen Prozessen ausgegangen, die gewissermaßen die Bühne für Diplomatie und Krieg bildeten: Im Falle des Heiligen Römischen Reiches gilt dies vor allem für die Diskussionen um die Religionsfrage auf den Reichstagen, im Falle des Osmanischen Reiches für ganz anders geartete interne Debatten, die dazu Anlass gaben, dass der Sultan vor jedem Krieg, den er führen wollte, Frieden mit einigen christlichen Mächten schloss. Die vorliegende Arbeit will damit zeigen: Zwischenstaatliche Beziehungen in der Frühen Neuzeit werden nur unzureichend erfasst, wenn man sie isoliert betrachtet. Sie waren vielmehr eingebettet in sich wandelnde Kontexte, deren Rahmen Politik und Gesellschaft setzten. Internationale Beziehungen in der Vormoderne sind mithin als ein dynamisches Wechselspiel zwischen zwei Sphären zu begreifen, die man heute als „Innenpolitik“ und „Außenpolitik“ bezeichnen würde. Diese komplexe Dialektik, die durchaus auch zur wechselseitigen Durchdringung dieser Sphären führen konnte, will die vorliegende Arbeit für das Heilige Römische Reich und das Osmanische Reich detailliert untersuchen. Dies soll präzise Einblicke in die Politik- und Diplomatiegeschichte zweier bedeutender Mächte der Frühen Neuzeit ermöglichen.

Als Anfangsjahr des Analysezeitraumes wurde 1520 gewählt.<sup>4</sup> Denn in diesem Jahr begann die Regierungszeit zweier außergewöhnlicher Herrscher, die für die Thematik dieser Arbeit von zentraler Bedeutung sind. 1520 wurde nämlich König Karl von Spanien in Aachen zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt, nachdem die Kurfürsten ihn bereits 1519 gewählt hatten. Ebenfalls im Jahr 1520 bestieg der junge Süleyman den Thron des Osmanischen Reiches. Beiden Herrschern wurde zur Amtseinführung symbolisch ein Schwert überreicht: Karl erhielt das Schwert, das der Legende nach schon Karl dem Großen gehört hatte, und Süleyman das Schwert Osmans, des Begründers der Osmanendynastie. Trotz dieser interessanten Parallele repräsentierten der Kaiser und der Sultan zwei verschiedene Kulturkreise, Abendland und Morgenland, und zwei verschiedene Religionen, Christentum und Islam. Sie vertraten aber auch zwei unterschiedliche Formen der Monarchie, Wahlmonarchie und Erbmonarchie, und zwei verschiedene, wenn man so will, Regierungssysteme, Föderalismus und Zentralismus. Dennoch oder wohl eher gerade wegen dieser Unterschiede gab es zwischen dem Heiligen Römischen und dem Osmanischen Reich immer wieder Kontakte, sei es durch Kriege, sei es auf diplomatischem Wege. Diese wechselvollen Beziehungen erreichten im Jahre 1541 einen, wenn auch nur vorläufigen, Abschluss. Deshalb bildet dieses Jahr den End-

---

<sup>4</sup> Vgl. zum Überblick über die Gesamtepoche Kohler, Alfred: *Expansion und Hegemonie: Internationale Beziehungen 1450-1559*, Paderborn/München 2008; Lutz, Heinrich: *Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung: von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden, 1490 bis 1648*, Berlin 1983.

punkt der vorliegenden Untersuchung. Denn 1541 teilte Süleyman das Königreich Ungarn, das über lange Jahre die wichtigste Kontaktzone zwischen Habsburgern und Osmanen gebildet hatte, in drei Teile auf: einen osmanischen Teil, einen habsburgischen Teil und einen dritten Teil, der vor allem aus Siebenbürgen bestand. Obwohl das Heilige Römische und das Osmanische Reich auch nach diesem Schritt viele Kriege gegeneinander führten, blieb Ungarn 150 Jahre lang in diese drei Gebiete aufgeteilt. Karl kehrte nach seinem erfolglosen Algerien-Feldzug Ende 1541 nach Spanien zurück und beschäftigte sich von nun an vor allem mit den Angelegenheiten seines spanischen Königreichs und den Vorbereitungen für einen neuerlichen Krieg gegen Frankreich. Die Gliederung der Arbeit trägt diesem zeitlichen Rahmen Rechnung, wobei nach chronologischen Abschnitten die beiden Mächte hinsichtlich ihrer Politik abwechselnd auch systematisch analysiert werden.

Ein wesentliches Manko der älteren wie jüngeren europäischen Forschungen zum Osmanischen Reich und seinen Außenbeziehungen besteht darin, dass die reichen osmanischen und arabischen Quellen<sup>5</sup> bisher kaum berücksichtigt bzw. ausgewertet wurden. Diesem Mangel will die vorliegende Arbeit abhelfen. Mit der Anwendung der historisch-kritischen Methode will sie Antworten auf Fragen geben, die bis dato kaum oder gar nicht behandelt wurden. Warum wandte sich die osmanische Expansionspolitik unter Süleyman I. nach Westen, nachdem Selim I. vor allem die Ostgrenzen seines Reiches im Blick gehabt hatte? Wie verhielten sich die Osmanen in den von ihnen eroberten und annektierten christlichen Gebieten? Hatten Sie es tatsächlich auf eine Islamisierung dieser Gebiete abgesehen, wie bis heute immer wieder behauptet wird? Und wie lassen sich auf dieser Grundlage die habsburgisch-osmanischen Kriege charakterisieren? Waren sie Religionskriege, wie etwa die kaiserliche Propaganda immer wieder suggerierte, oder handelte es sich in erster Linie um machtpolitisch motivierte Konflikte?

In der jüngeren historischen Forschung sind insbesondere in Deutschland vermehrt die „Spielregeln“ der internationalen Diplomatie mit ihren zeremoniellen und symbolischen Bestandteilen untersucht worden. Dabei standen insbesondere die politischen Beziehungen auf europäischem Boden im Mittelpunkt.<sup>6</sup> Auch zu diesem Thema will die vorliegende Arbeit

---

<sup>5</sup> Wenn hier und im Folgenden von osmanischen Quellen die Rede ist, muss beachtet werden: Die Osmanen sprachen im 16. Jahrhundert türkisch, gaben das Türkische in schriftlichen Dokumenten jedoch in arabischer Umschrift wieder. Darüber hinaus hatten damals auch zahlreiche genuin arabische Begriffe Eingang ins Osmanische gefunden. Erst seit der Zeit Kemal Atatürks wird das Türkische in lateinischer Umschrift wiedergegeben.

<sup>6</sup> Vgl. Paulmann, Johannes: *Pomp und Politik: Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn u. a. 2000; Althoff, Gerd (Hg.): *Zeichen – Rituale – Werte: internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster*, Münster 2004;



einen Beitrag leisten, indem sie vor allem die osmanische Diplomatie auf solche Fragestellungen hin beleuchtet. Sie will zeigen, dass die Beziehungen zwischen dem Heiligen Römischen und dem Osmanischen Reich sich durch ein komplexes Wechselspiel von gesandtschaftlichen Verhandlungen und kriegerischen Aktionen auszeichneten, welches gleichzeitig in einen weiteren internationalen Kontext eingebunden war. So spielten besonders Frankreich, Venedig, Polen und die Safawiden von Persien eine zentrale Rolle für die Beziehungen zwischen dem Heiligen Römischen und dem Osmanischen Reich. Darüber hinaus dürfen wie erwähnt die jeweiligen inneren Verhältnisse der beiden Reiche nicht aus dem Blick verloren werden, da sie zur Beurteilung der „Außenpolitik“ unabdingbar notwendig sind. So ist in Bezug auf das Heilige Römische Reich vor allem nach Differenzen und Divergenzen in den Interessen der zentralen politischen Akteure – Karl V., Ferdinand I. und die Reichsstände – zu fragen. Zogen sie hinsichtlich der Türkenfrage alle an einem Strang oder verfolgten sie jeweils eigene Ziele? Welchen Stellenwert nahm die osmanische Gefahr überhaupt in der Reichspolitik ein? Und inwiefern berührten die Beziehungen des Heiligen Römischen Reiches zu den Osmanen die damals virulente Religionsproblematik? Eine Korrelation zwischen der „Außenpolitik“ und der „Innenpolitik“ ist auch im damaligen Osmanischen Reich zu beobachten. So ist zu fragen, inwiefern innere Aufstände und Unruhen die Expansionspolitik der Sultane beeinflussten und umgekehrt. Und auch die Rolle der berühmt-berüchtigten Janitscharen verdient, wie zu zeigen sein wird, in diesem Zusammenhang Beachtung. Diese ursprünglich christlichen, aber bereits im Kindesalter zwangsislamisierten Männer lenken den Blick einmal mehr auf die Bedeutung der Religion in den Beziehungen zwischen dem Heiligen Römischen und dem Osmanischen Reich. Die vorliegende Untersuchung soll zeigen, dass die Religion als handlungsbestimmendes Moment in internationalen Beziehungen zumindest im Falle der beiden hier untersuchten Mächte genauer definiert werden muss.

## **2. Quellengrundlage und Forschungsstand**

Die Außenbeziehungen des Osmanischen Reiches im 16. Jahrhundert wurden in den zeitgenössischen osmanischen und arabischen Quellen meist in Form von Kriegen betrachtet. Zur Zeit der Regierung Selims I. (1512-1520) beschrieben die arabischen Geschichtsschreiber die von osmanischer Seite gegen sie geführten Kriege weitgehend neutral. Für die Araber war die osmanische Eroberung von Syrien 1516 und von Ägypten 1517 der Wechsel einer nicht-

---

Kauz, Ralph/Rota, Giorgio/Nieder Korn, Jan Paul (Hgg.): Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der frühen Neuzeit, Wien 2009.

arabischen Herrschaft mit einer anderen nicht-arabischen Herrschaft. Der ägyptische Geschichtsschreiber Mohammad Ibn Iyas<sup>7</sup> (1448-1523) stellte diese Ereignisse und die Beziehungen zwischen Selim und dem Kalifen Al-Mutawakkil in seinem Buch „Tarih Meser“ dar.<sup>8</sup> Er schilderte das Schicksal des in Konstantinopel gefangenen Kalifen und der Bewohner Kairos, die nach Konstantinopel zwangsumgesiedelt wurden, sowie die Taten Süleymans bis in die ersten Monate der Belagerung von Rhodos. Der syrische Geschichtsschreiber Ibn Tulun<sup>9</sup> (1473-1546) konzentrierte sich in seinem Buch „Mufakaht Alkhulan fi Hauades Az Zaman“ auf die Geschehnisse in Damaskus vor und nach der osmanischen Eroberung von 1516 und auf die Gegenaktion des Damaszener Statthalters Al-Ghazali nach der Thronbesteigung Süleymans.<sup>10</sup> In einem zweiten Werk mit dem Titel „Ealam Aluara beman ulia naeba men Alatrak be Demasheq Ash Sham Alkubra“ schrieb Ibn Tulun über die osmanische Verwaltung in Damaskus und die in dieser Zeit erfolgten Entwicklungen.<sup>11</sup> Die Werke von Ibn Iyas und Ibn Tulun erlauben einen Vergleich zwischen der Politik der Osmanen in den von ihnen eroberten islamischen Gebieten und ihrem Handeln in den unterworfenen christlichen Territorien.

Rustem Pascha (1500-1561), Großwesir im Osmanischen Reich von 1544 bis 1553 und von 1555 bis 1561, ist wahrscheinlich der Autor einer Chronik über die osmanische Geschichte von der Thronbesteigung Sultan Bayezids II. im Jahre 1481 bis zu seinem (d. h. Rustem Paschas) Tod im Jahre 1561. Es ist aber auch möglich, dass die Chronik von einer anderen Person auf der Grundlage von Rustem Paschas Notizen angefertigt wurde. In jedem Fall bietet der Text wertvolle Informationen über die Kriege während der Regierungszeit Süleymans I. Er wurde 1923 von Ludwig Forrer ins Deutsche übersetzt.<sup>12</sup>

---

<sup>7</sup> Ibn Iyas, eigentlich Muhammad ibn Ahmad, war der bedeutendste arabische Chronist in der Zeit des späten Mameluckenreiches. Er wurde im Jahr 1448 geboren und scheint nahezu 80-jährig gestorben zu sein. In seinem Hauptwerk „Badai al zuhur fi Waqai ad duhur“ beschrieb er die ägyptische Geschichte vom Anfang des Islam bis 1522. Vgl. Sobernheim, Moritz: s. v. Ibn Iyās, in: Martijn Theodor Houtsma u. a. (Hgg.): Enzyklopaedie des Islām, Bd. 2, Leiden/Leipzig 1927, S. 414f.

<sup>8</sup> Ibn Iyas, Mohammad: Tarih Meser, Badaea Az Zuhur fi Waqaea Ad Duhur [Geschichte Ägyptens, bekannt unter dem Namen Die Wunderbarsten Blumen unter den Ereignissen der Zeiten], Bd. 3, Bulaq Meser 1894. Hier und im Folgenden werden arabische Originaltitel von Quellen und Forschungsliteratur in lateinischer Umschrift wiedergegeben und anschließend jeweils ins Deutsche übersetzt.

<sup>9</sup> Ibn Tulun (1473-1546) gilt als der bedeutendste syrische Chronist für die Geschichte des syrischen und ägyptischen Raums in der Mameluckenperiode und zu Beginn der osmanischen Zeit. Er verfaßte zahlreiche Darstellungen. Vgl. Brinner, William M.: s. v. Ibn Tūlūn, in: Bernard Lewis u. a. (Hgg.): The Encyclopaedia of Islam, Bd. 3, Leiden/London 1971, S. 975f.

<sup>10</sup> Ibn Tulun, Shams Ad Din Mohammad: Mufakaht Alkhulan fi Hauades Az Zaman [Ergötzliche Unterhaltung der Freunde über die Ereignisse in alten Zeiten], hg. von Mohammad Mustafa, Bd. 1 u. 2, Kairo 1962/64.

<sup>11</sup> Ealam Aluara beman ulia Naeba men Alatrak be Demasheq Ash Sham Alkubra [Die Nachrichten darüber, wer von den Türken zum Wali in dem großen Damaskus ernannt wurde], hg. von Mohamad Ahmad Dahman, Damaskus 1964.

<sup>12</sup> Forrer, Ludwig (Hg.): Die Osmanische Chronik des Rustem Pascha, Leipzig 1923.

Neben den Chroniken sind die Tagebücher über die Feldzüge Süleymans sowie dessen Briefe von großer Wichtigkeit. Die Tagebücher wurden wahrscheinlich von einem Sekretär oder einem Begleiter des Sultans verfasst, der alle Einzelheiten der Feldzüge kannte. Joseph von Hammer ging davon aus, dass die Tagebücher der Feldzüge Süleymans von dem Sultan selbst geschrieben wurden. Er übersetzte 1828 diese Tagebücher, fasste sie zusammen und führte sie – wenn auch nicht vollständig – im Anhang des dritten Bandes seiner „Geschichte des Osmanischen Reiches“ auf.<sup>13</sup> Dieses geradezu epochale Werk bietet aufgrund seiner breiten Quellenbasis bis zum heutigen Tag eine bewährte Grundlage für die deutsche, englische und französische, aber auch für die türkische und arabische Historiographie. An anderer Stelle gab von Hammer weitere für das Thema dieser Arbeit wichtige deutsche und osmanische Quellen heraus.<sup>14</sup> W. F. A. Behrnauer edierte und übersetzte 1858 das Tagebuch vom Feldzug Süleymans nach Wien im Jahre 1529.<sup>15</sup> Er war der Meinung, dass der Sultan dieses Tagebuch selbst geschrieben habe.

Anton C. Schaendlinger druckte erstmals die Tagebücher des Feldzugs nach Belgrad 1521 und des Feldzugs nach Mohács 1526 ab.<sup>16</sup> Sein Buch enthält wie das von Behrnauer sowohl eine Edition der osmanischen Originaltexte, als auch deren deutsche Übersetzung. Schaendlinger vertritt die Auffassung, dass die Tagebücher nicht von Süleyman selbst geschrieben wurden, sondern von einem Verfasser, der sich stets in der Nähe des Sultans aufhielt. Später edierte und übersetzte Schaendlinger ergänzend die 36 Urkunden, die Süleyman zwischen 1534 und 1565 oder 1566 ausstellen ließ.<sup>17</sup>

Ogier Ghiselin von Busbeck, der Botschafter Ferdinands am Hof Süleymans, schrieb zwischen 1555 und 1562 von Konstantinopel aus vier Briefe an einen Freund. Diese enthalten wertvolle Informationen über den Sultan, dessen Hof, der Serail, die osmanische Regierung, das osmanische Heer und die Verhältnisse im Osmanischen Reich. Die Briefe wurden 1926 von Wolfram von den Steinen aus dem Lateinischen übersetzt.<sup>18</sup> Zwischen Ende des 15. und Mitte des 16. Jahrhunderts entstand das Selbstzeugnis eines Janitscharen, was eine große Sel-

---

<sup>13</sup> Hammer, Joseph von: Geschichte des Osmanischen Reiches, 10 Bde., Pest 1827-1835.

<sup>14</sup> Vgl. vor allem die 30 Quellenbeilagen in Hammer, Joseph von: Wien's erste aufgehobene türkische Belagerung, Pest 1829.

<sup>15</sup> Behrnauer, W. F. A.: Sulaiman des Gesetzgebers (Kanuni) Tagebuch auf seinem Feldzuge nach Wien im Jahre 935/6 D.H. = J. 1529 n. Chr., Wien 1858.

<sup>16</sup> Die Feldzugstagebücher des ersten und zweiten ungarischen Feldzugs Suleymans I., Wien 1978.

<sup>17</sup> Die Schreiben Süleymans des Prächtigen an Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II., Wien 1983.

<sup>18</sup> Vier Briefe aus der Türkei 1555-1562, hg. von Wolfram von den Stein, Erlangen 1926.

tenheit ist.<sup>19</sup> Der Text bietet eine detaillierte und kenntnisreiche Darstellung des osmanischen Heeres und der Waffentechnik und Angriffstaktik der Osmanen.

Zentrale Erkenntnisse vermittelt die arabische Historiographie des 16. Jahrhunderts. Mohammad Ibn Ahmad Ibn Mohammad An Nahrawale (1511-1583) beleuchtete in seinem Werk „Al Ealam fi Aalam Bet Allah Alharam“ die Anfänge des Osmanische Reiches und widmete dabei drei osmanischen Sultanen jeweils ein eigenes Kapitel: ein umfangreiches Kapitel über Süleyman I. und seine Kriege, Feldzüge, Taten und über wichtige Ereignisse und die Verhältnisse im Osmanischen Reich, ein Kapitel über die Regierungszeit Selims II. (1566-1574) und ein kurzes Kapitel über die ersten Regierungsjahre Murads III. (1574-1595).<sup>20</sup>

Überhaupt war die Gliederung in Viten der Sultane ein Charakteristikum der Chronistik. Der syrische Chronist Ahmad Josef Alqaramani (1532-1610) verfasste in seinem Buch „Achbar Ad Dual wa Athar Alaua“ Biografien der osmanischen Sultane von Osman (1300-1326) bis zu Ahmad I. (1603-1617).<sup>21</sup> Der ägyptische Geschichtsschreiber As Sediqi (1589-1661) schrieb in seiner Chronik „Alminah Ar Rahmanieh fi Ad Dulah Alosmanieh“ über die Regierungszeit Süleymans I. und nahm dabei auch den Charakter des Sultans in den Blick.<sup>22</sup> Dasselbe Buch enthält auch Biografien der Sultane von Osman bis Mustafa (1617-1618). Der syrische Geschichtsschreiber Ibn Alemad Alhanbali (1623-1679) widmete sein Buch „Shazarat Az Zahb fi Achbar man Zahb“ wichtigen islamischen Persönlichkeiten einschließlich Süleyman I.<sup>23</sup> Im 18. und im 19. Jahrhundert entstanden weitere arabische Biografien über die osmanischen Sultane. Die meisten der damaligen Verfasser wiederholten allerdings nur, was über Süleyman und andere Osmanen-Herrscher bereits geschrieben worden war und fügten die Lebensbeschreibungen der Sultane der neueren Zeit hinzu. Im 20. Jahrhundert erschienen dann neue arabische Biografien der Sultane, wobei einige Autoren sich nun nicht mehr nur auf arabische und osmanische, sondern auch auf europäische Quellen stützten. Zu den wichtigsten jüngeren historiographischen Darstellungen gehört das Buch des arabischen Geschichtsschreibers Mohammad Fared Bek (1868-1919), „Tarih Ad Dulah Alalieh

---

<sup>19</sup> Der Titel des Werks in seiner tschechischen Fassung lautet wörtlich übersetzt „Die Türkische Chronik“, in seiner polnischen Fassung „Memoiren eines Janitscharen“. Die deutsche Übersetzung besorgte Lachmann, Renate: Memoiren eines Janitscharen oder Türkische Chronik, Graz u. a. 1975.

<sup>20</sup> An Nahrawale, Mohammad Ibn Ahmad Ibn Mohammad: Al Ealam fi Aalam Bet Allah Alharam [Die Meldung über die Bekanntesten der Heiligen Moschee], hg. von Saed Abd Alfatah, Mekka 1996.

<sup>21</sup> Achbar Ad Dual wa Athar Alaua [Mitteilungen der Staaten und die Hinterlassenschaften der Vorfahren], hg. von Basam Bbdu Alwhab Alkabi, Damaskus 1985.

<sup>22</sup> As Sediqi, Mohammad Ibn Abi As Serur Albakri: Alminah Ar Rahmanieh fi Ad Dulah Alosmanieh [Die barmherzigen Angaben im osmanischen Staat], hg. von Lela As Sabagh, Damaskus 1995.

<sup>23</sup> Ibn Alemad Alhanbali, Abdu Alhai Alakri: Shazarat Az Zahb fi Achbar man Zahb [Bruchstücke des Golds in den Nachrichten der Vorfahren], Bd. 9, hg. von Mahmud Alarnaut, Damaskus 1989.

Alosmanieh<sup>24</sup> und das von Shakeb Arsslan, dessen „Tarih Ad Dulah Alosmanieh“<sup>25</sup> Biografien aller osmanischen Sultane enthält.

Eine frühe deutschsprachige Biographie von Süleyman I. stammt von Johannes Leunclavius.<sup>26</sup> Der Autor war in den Jahren 1584/85 in Konstantinopel gewesen. Auf der Grundlage des monumentalen Werks Joseph von Hammers verfasste Johann Wilhelm Zinkeisen in der Mitte des 19. Jahrhunderts seine siebenbändige „Geschichte des osmanischen Reiches in Europa“.<sup>27</sup> Darin berücksichtigt er zusätzlich zu den von von Hammer ausgewerteten Quellen auch venezianische und französische Quellen. Im zweiten Band dieser Geschichte legt Zinkeisen einen Schwerpunkt auf die Verhältnisse zwischen den christlichen Mächten und den Osmanen von 1453 bis 1574.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden zahlreiche Biografien und Studien von Fachhistorikern über Süleyman I. und das Osmanische Reich in vielen verschiedenen Sprachen verfasst. Die amerikanische Biografie Süleymans von Harold Lamb ist deshalb bemerkenswert, weil sie eine frühe, ausführliche Forschung in englischer Sprache darstellt und nicht nur ins Deutsche, sondern auch in zahlreiche weitere westliche Sprachen sowie ins Arabische übersetzt wurde.<sup>28</sup> Auch in der Türkei als wichtigstem Nachfolgestaat des Osmanischen Reiches ist Süleyman der Prächtige eine bedeutsame historische Gestalt, wie zum Beispiel das Werk des türkischen Historikers Halil Inalcik zeigt.<sup>29</sup> Darüber hinaus stieß dieser Sultan in Europa auf reges Interesse, wie eine große Zahl von Publikationen belegt.<sup>30</sup> Der ebenfalls türkische Historiker Yilmaz Öztuna verfasste eine umfassende Arbeit über das Osmanische Reich vom Anfang bis zu dessen Auflösung.<sup>31</sup> Dieses Buch bietet ausführliche Informationen über die Geschichte des Osmanischen Reiches auf verschiedenen Ebenen, wie etwa Gesell-

---

<sup>24</sup> Fared Bek, Mohammad: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh [Geschichte des ehrwürdigen osmanischen Staats], hg. von Ehsan Haqie, Beirut 2006.

<sup>25</sup> Arsslan, Shakeb: Tarih Ad Dulah Alosmanieh [Geschichte des osmanischen Staats], hg. von Hasan As Semahe Swedan, Damaskus 2001.

<sup>26</sup> „Neuwer Musulmanischer Histori/ Turckischer Nation/ von Ihrem Herkommen/ Auffnemen/ Geschichten/ auch ihrer Sultan oder Keyser Leben und Verrichtungen/ wie auff einander gefolgt/ biß auff Suleiman den andern dieses Namens“, Frankfurt a. M. 1595, S. 421-476.

<sup>27</sup> Geschichte des osmanischen Reichs in Europa, 7 Bde., Gotha 1840-1863.

<sup>28</sup> Lamb, Harold: Sultan Asch Scharq Alazim Soliman Al Kanuni/Suleiman the Magnificent, Sultan of The East, Beirut 2007. Deutsche Übersetzung: Lamb, Harold: Suleiman der Prächtige, München 1952. Eine vergleichbare Biographie aus der Feder eines amerikanischen Historikers ist Merriman, Roger Bigelow: Suleiman The Magnificent 1520-1566, New York 1966.

<sup>29</sup> Tarih Ad Dulah Alosmanieh [Geschichte des osmanischen Staats], Bani Ghazi 2002. Diese sehr einflussreiche Arbeit wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt.

<sup>30</sup> Vgl. etwa Salentiny, Fernand: Soliman der Prächtige und das Osmanische Reich, Pfaffenhofen 1981; Clot, André: Soliman Le Mangnifique, Paris 1983; Bridge, Antony: Suleiman the Magnificent, Scourge of Heaven, London u. a. 1983.

<sup>31</sup> Öztuna, Yilmaz: Tarih Ad Dulah Alosmanieh [Geschichte des osmanischen Staats], 2 Bde., Istanbul 1988/90.

schaft, Militär, Wirtschaft und politisches System. Es wurde 1988 und 1990 ins Arabische übersetzt. Die Historikerin Suraiya Faroqhi bietet darüber hinaus einen mentalitätsgeschichtlichen Zugang zum Osmanischen Reich und bettet es in den kulturellen Kontext der Nachbarregionen ein.<sup>32</sup> Die wichtigste jüngere Arbeit in arabischer Sprache, die sich auf breiter Quellenbasis der Geschichte des Osmanischen Reiches während seines gesamten Bestehens widmet, stammt von Mohammad Taqusch.<sup>33</sup> Die wirtschaftlichen Auswirkungen der osmanischen Kriege in Europa blieben in der deutschsprachigen Forschung ebenfalls nicht unberücksichtigt, wie das 1971 erschienene Sammelwerk von Othmar Pickl zeigt.<sup>34</sup>

Überhaupt ist die deutschsprachige Überlieferung und Forschung zum Osmanischen Reich sehr bedeutend. Die wichtigsten deutschsprachigen Quellen für die Beziehungen zwischen dem Heiligen Römischen Reich und den Osmanen bilden die Akten der Reichstage von 1521 bis 1541.<sup>35</sup> Auf den Reichstagen wurden die osmanische Bedrohung und die Türkenhilfe intensiv behandelt. Alfred Kohler gab in seinem Buch „Quellen zur Geschichte Karls V.“<sup>36</sup> 120 Dokumente heraus, darunter vor allem Briefe Karls. Mehrere Dutzend dieser Briefe wurden vor 1541 geschrieben. Die Korrespondenz Ferdinands I. und der gesamten Familie Habsburg liefert ausführliche Informationen über die Beziehungen zwischen dem Heiligen Römischen und dem Osmanischen Reich. Mehrere hundert Schreiben, die bis 1534 verfasst worden waren, wurden in vier Bänden unter dem Titel „Die Korrespondenz Ferdinands I. Familienkorrespondenz“ ediert.<sup>37</sup> Die Briefe von Karls Beichtvaters, Gareia de Loaysa, an den Kaiser beleuchten ebenfalls dieses Thema.<sup>38</sup> Über die Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen zwischen dem Heiligen Römischen Reich und dem Osmanischen Reich bieten die Instruktionen Ferdinands an seine Gesandten und deren Berichte an Ferdinand die ausführlichsten Informationen. Diese Dokumente finden sich in der Quellensammlung von Antal Gévay.<sup>39</sup> Der

---

<sup>32</sup> Faroqhi, Suraiya: *The Empire and the World Around It*, London 2004. Dieses Buch wurde 2008 ins Arabische übersetzt.

<sup>33</sup> *Tarih Alosmaneen [Geschichte der Osmanen]*, Beirut 2007. Die Quellen, auf denen diese Studie basiert, sind vor allem persischen, arabischen, osmanischen und französischen Ursprungs.

<sup>34</sup> Pickl, Othmar (Hg.): *Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Türkenkriege*, Graz 1971.

<sup>35</sup> Kluckhohn, August: *Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe*, Bd. 1, Göttingen 1893; Wrede, Adolf: *Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe*, Bd. 2-4, Göttingen 1896/1901/1905; Aulinger, Rosemarie: *Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe*, Bd. 5/6, München 2011; Kühn, Johannes: *Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe*, Bd. 7, Stuttgart 1935; Steglich, Wolfgang: *Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe*, Bd. 8, Göttingen 1971; Aulinger, Rosemarie: *Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe*, Bd. 10, Göttingen 1992.

<sup>36</sup> Darmstadt 1990.

<sup>37</sup> Bd. 1 (bis 1526), hg. von Wilhelm Bauer, Wien 1921; Bd. 2 (1527-1530), hg. von Wilhelm Bauer und Robert Lacroix, Wien 1937/38; Bd. 3 (1531/32), hg. von Herwig Wolfram und Christiane Thomas, Wien 1973-1984; Bd. 4 (1533/34), hg. von Christopher Laferl und Christina Lutter, Wien 2000.

<sup>38</sup> Heine, Gotthilf (Hg.): *Briefe an Kaiser Karl V., geschrieben von seinem Beichtvater in den Jahren 1530-32*, Berlin 1848.

<sup>39</sup> *Urkunden und Actenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Österreich, Ungarn und der Pforte im XVI. und XVII. Jahrhundert*, 3 Bde., Wien 1840-1842.

lateinische Dolmetscher Benedikt Kuripešić, der die Botschafter Ferdinands an Süleyman im Jahre 1530, Joseph von Lamberg zu Schneeberger und Niklas Juritschitz, begleitete, hielt die Beschreibung dieser Gesandtschaft fest und ließ sie in Druck geben.<sup>40</sup> Die Flugschriften des 16. Jahrhunderts enthalten ebenfalls ausführliche Berichte über die osmanische Gefahr und über die Türkenkriege und erlauben Rückschlüsse auf deren Rezeption in breiteren Volksschichten.<sup>41</sup>

Schon zu Lebzeiten Karls V. entstanden Chroniken zu seinem Leben. Zwei von ihnen wurden von Angehörigen des kaiserlichen Hofes niedergeschrieben, Alonso de Santa Cruz und Juan Ginés de Sepúlveda. Wichtigen Einzelaspekten der kaiserlichen Politik bzw. Kriegsführung widmete sich Martín García Cereceda. Nach dem Tod Karls im Jahre 1558 unternahm sein Sohn Philipp II. erste Schritte in Richtung einer Glorifizierung des Kaisers. Hieraus ging Prudencio de Sandovals „Historia de la vida y hechos del emperador Carlos V etc.“ hervor. Sie erschien 1604/06 und blieb bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die wichtigste Schrift über das Leben Karls.<sup>42</sup> Kein geringerer als Leopold von Ranke trieb im frühen 19. Jahrhundert die Erforschung der Politik des Kaisers maßgeblich voran. Er verfasste zwei wichtige Werke, zunächst „Die Osmanen und die Spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert“<sup>43</sup> und später seine sechsbändige „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“.<sup>44</sup>

Dann entstanden am Ende des 19. und im 20. Jahrhundert im deutschen Sprachraum viele maßgebliche Biographien Karls. Die wichtigsten unter ihnen wurden von Hermann Baumgarten, Karl Brandi, Peter Rassow, Otto Habsburg, Ferdinand Seibt, Alfred Kohler und Ernst Schulin verfasst.<sup>45</sup> Rassow publizierte 1932 auch eine wichtige Studie über „Die Kaiser-Idee Karls V.“, in der er die Politik Karls zwischen 1528 und 1540 untersuchte.<sup>46</sup> Die sogenannten politischen Testamente Karls V. für seinen Sohn und Thronfolger Philipp II. aus den Jahren

---

<sup>40</sup> Itinerarium Wegreyß Kün. May. Potschafft/gen Constantinopel/ ZüdemTürckischen keiser Soleyman. Anno XXX., Augsburg 1531.

<sup>41</sup> Vgl. hierzu Bayerische Staatsbibliothek: Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts, 25 Bde. in 3 Abt., Stuttgart 1985-1995.

<sup>42</sup> Kohler, Alfred: Karl V., 1500-1558. Eine Biografie, München 1999, S. 17.

<sup>43</sup> Leipzig 1877.

<sup>44</sup> Berlin 1839-1947.

<sup>45</sup> In der Reihenfolge ihres Erscheinens: Baumgarten, Hermann: Geschichte Karls V., Bd. 1-3, Stuttgart 1885-1888; Brandi, Karl: Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreichs, Bd. 1 u. 2, München 1964/1941 (erstmalig erschienen 1937 (Bd. 1) bzw. 1941 (Bd. 2)); Rassow, Peter: Karl V., der letzte Kaiser des Mittelalters, Göttingen u. a. 1957; Habsburg, Otto: Karl V., Wien/München 1967; Seibt, Ferdinand: Karl V. Der Kaiser und die Reformation, Berlin 1990; Kohler, Alfred: Karl V.; Schulin, Ernst: Kaiser Karl V. Geschichte eines übergroßen Wirkungsbereiches, Stuttgart u. a. 1999.

<sup>46</sup> Rassow, Peter: Die Kaiser-Idee Karls V., dargestellt an der Politik der Jahre 1528-1540, Berlin 1932.

1539, 1543 und 1548 wurden im Jahr 2005 von Armin Kohnle ins Deutsche übersetzt.<sup>47</sup> 2011 erschien zudem eine Dissertation über die bis dato vernachlässigten Jugendjahre Karls V.<sup>48</sup>

Franz Bernhard von Bucholtz gab seine neunbändige „Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten“ in den Jahren zwischen 1831 bis 1838 heraus. Bucholtz versah seine reiche Materialsammlung mit einem verbindenden Text. Die Bände enthalten zahlreiche Quellen über die Beziehungen Ferdinands zum Osmanischen Reich. Daneben verfasste Leopold Kupelwieser instruktive Darstellungen zu diesem Thema.<sup>49</sup>

Im Jahr 1907 publizierte Wilhelm Bauer seine Studie über die frühen Regierungsjahre Ferdinands von 1521 bis 1525.<sup>50</sup> Sie wurde 1971 von Alphons Lhotsky ergänzt.<sup>51</sup> Im Jahr 1968 wurde die Dissertation von Christine Turetschek unter den Titel „Die Türkenpolitik Ferdinands I. von 1529 bis 1532“ in Wien veröffentlicht. Diese Studie war bemerkenswerterweise eine der ersten, in denen für einen kürzeren Zeitraum die Beziehungen zwischen Ferdinand und dem Osmanischen Reich ausführlicher betrachtet wurden. Auch in allgemeineren biographischen Werken zu Ferdinand I. wurde dessen Türkenpolitik behandelt.<sup>52</sup>

Daneben gibt es in der deutschsprachigen Historiographie erste Ansätze für eine Erforschung einer gemeinsamen Geschichte des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und des Osmanischen Reiches im Rahmen einer Geschichte der internationalen Beziehungen. So bieten Mark Feuerle und Jan Ulrich Büttner eine kommentierte Edition und moderne Übersetzung des Berichts, den die bereits erwähnten Gesandten Ferdinands, Joseph von Lamberg zu Schneeberger und Niklas Juritschitz, 1530 Süleyman I. übergaben.<sup>53</sup>

Dieser knappe Literaturüberblick zeigt, dass die meisten Betrachtungen zu dem hier interessierenden Themenfeld entweder unter einem sehr weiten Blickwinkel verfasst wurden – der Geschichte der gesamten Epoche des Osmanischen Reiches mit Handbuchcharakter – oder stark biographisch orientiert sind, etwa mit einem Fokus auf Karl V. oder Süleyman I. Systematische Analysen der Diplomatie mit einem komparatistischen Ansatz sind hingegen selten,

---

<sup>47</sup> Das Vermächtnis Kaiser Karls V.: die politischen Testamente, Darmstadt 2005.

<sup>48</sup> Schlegelmilch, Anna Margarete: Die Jugendjahre Karls V.: Lebenswelt und Erziehung des burgundischen Prinzen, Köln u. a. 2011.

<sup>49</sup> Die Kämpfe Ungarns mit den Osmanen bis zur Schlacht bei Mohács 1526, Wien/Leipzig 1895; Die Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen von Jahre 1526 bis 1537, Wien/Leipzig 1899.

<sup>50</sup> Die Anfänge Ferdinands I., Wien/Leipzig 1907.

<sup>51</sup> Das Zeitalter des Hauses Österreich: die ersten Jahre der Regierung Ferdinands I. in Österreich (1520-1527), Wien 1971.

<sup>52</sup> Vgl. insbesondere Kohler, Alfred: Ferdinand I., 1503-1564. Fürst, König und Kaiser, München 2003; ders./Fuchs, Martina: Kaiser Ferdinand I.: Aspekte eines Herrscherlebens, Münster 2003.

<sup>53</sup> Von Wien nach Konstantinopel 1530. Deutsch-türkische Diplomatie am Beginn des 16. Jahrhunderts, Hannover 2010.



was mit ein Grund für die Methode der vorliegenden Forschungsarbeit ist. Zudem wurden in der bisherigen Forschung wegen der besonderen quellsprachlichen Konstellation, abgesehen von den Pionierwerken des frühen 19. Jahrhunderts, entweder nur arabische oder ausschließlich europäische Quellen herangezogen. Wenngleich in den letzten Jahrzehnten, wie oben aufgeführt, einige zentrale osmanische und arabische Quellen in westliche Forschungssprachen übersetzt wurden, besteht dieses grundlegende Problem weiter fort. Auch in dieser Hinsicht will die vorliegende Arbeit einen Beitrag liefern.

## II. Das Osmanische Reich vor Sultan Süleyman

### 1. Das Sultanat Mehmeds II. (1451-1481)<sup>54</sup>

Nach dem Tod seines Vaters Murad bestieg Mehmed II. im Jahre 1451 als siebter Sultan den Thron des Osmanischen Reiches.<sup>55</sup> Zu seinem Herrschaftsbereich gehörten damals weite Teile Kleinasiens, mit Ausnahme der Länder Karaman, Sinop und des Königreichs Trapezunt. Konstantinopel und sein Umland wurden hingegen von Byzanz regiert.<sup>56</sup> Griechenland war zwischen Venedig und einheimischen Fürsten aufgeteilt. Albanien und Epirus standen unter der Kontrolle von Eskandar Bek und hingen vom Osmanischen Reich ab, während Bosnien unabhängig war.<sup>57</sup>

Das Ziel Mehmeds war es, die Grenzen seines Reiches auf dem Balkan auszudehnen und Konstantinopel unter seine Herrschaft zu bringen. Bevor er jedoch die diesbezüglichen Feldzüge plante, ließ der Sultan den Leichnam seines Vaters nach Bursa überführen und seinen Bruder Ahmad töten.<sup>58</sup> Ein halbes Jahrhundert lang war es dem Byzantinischen Reich gelungen, die osmanischen Expansionsversuche abzuwehren, indem es Spannungen zwischen dem Sultan und konkurrierenden Thronanwärtern geschickt ausgenutzt hatte. Zudem hatte Byzanz den Osmanen immer wieder mit einem Kreuzzug der Christenheit drohen können – was seine Wirkung in der Regel nicht verfehlte. Auch im Jahr 1451/52 bedienten sich die Byzantiner einer Drohung, um Zugeständnisse von Mehmed II. zu erpressen, der damals einen Feldzug gegen das Land Karaman führte: Die Möglichkeit, dass Byzanz Orhan, der nach dem Sultans-thron strebte, bei seinen Ambitionen unterstützen könnte, sollte Mehmed einschüchtern.<sup>59</sup> Der Sultan scheint davon jedoch recht unbeeindruckt gewesen zu sein. Denn er begann bald, eine neue Burg in der Nähe Konstantinopels zu bauen, und zwar am europäischen<sup>60</sup> Ufer, gegenüber von der Burg, die Sultan Bayezid I. auf asiatischer Seite hatte errichten lassen.<sup>61</sup> Als Konstantinos XI. davon erfuhr, schickte er eine Gesandtschaft zu Mehmed, um eine Erklärung

---

<sup>54</sup> Mehmed ist eine Variante des Namens Mohammad, mit dem in arabischer Sprache der Religionsstifter des Islam bezeichnet wird.

<sup>55</sup> Taschkubrizada, Ahmad: *Ash Shaqaeq An Nuamanieh fi Ulamaa Ad Daulah Alosmanieh* [Kronen-Anemone der Wissenschaftler im osmanischen Staat], Bd. 2, Kairo 1892, S. 123.

<sup>56</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 160.

<sup>57</sup> Arsslan: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 85.

<sup>58</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 161.

<sup>59</sup> Inalcik: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 41.

<sup>60</sup> Der Begriff „Europa“ setzte sich erst im Laufe des 16. Jahrhunderts als Selbstbezeichnung der Menschen in der Welt der lateinischen Kirche durch. Zuvor sprach man von der „Christenheit“. Die osmanischen Quellen nennen die Bewohner der Welt der lateinischen Kirche wahlweise „Romanen“, „Franken“ oder „Christen“. Wenn sie von den Bewohnern des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation sprechen, verwenden die osmanischen Quellen – in Abwandlung des französischen Begriffs – den Terminus „Alamannen“.

<sup>61</sup> Arsslan: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 85.

zu erhalten, bekam jedoch keine Antwort. Dies veranlasste den byzantinischen Kaiser dazu, eine Delegation in mehrere europäische Länder zu entsenden und von ihnen Hilfe zu verlangen. Als Gegenleistung versprach Konstantinos, dass die orthodoxe mit der lateinischen Kirche vereint werden solle. Den Papst, den König von Neapel und die Republik Genua muss dies zumindest insoweit überzeugt haben, dass sie einige Truppen nach Konstantinopel sandten. Als aber die griechisch-orthodoxen Byzantiner von dem Angebot des Kaisers erfuhren, waren sie gegenüber ihrem Kaiser sehr entrüstet.<sup>62</sup> Ein byzantinischer Beamter äußerte zu Beginn des Jahres 1453 in aller Öffentlichkeit: „Es ist besser in der Mitte der Stadt den Turban des Sultans zu sehen, als die lateinische Mitra.“<sup>63</sup> Auch gegenüber Mehmed II. verfehlte die Nachricht von der geplanten Vereinigung der beiden christlichen Kirchen ihre Wirkung nicht. Der Sultan beeilte sich nun nämlich, nicht nur politische, sondern auch entsprechende militärische Vorkehrungen zu treffen, indem er Vorbereitungen für eine Belagerung treffen ließ.<sup>64</sup>

Der Traum von einer Eroberung Konstantinopels hatte bereits die Vorgänger Mehmeds auf dem Osmanenthron angetrieben. Gleichzeitig zwang nun die innere Situation seines Reiches den Sultan dazu, den Angriff auf die am besten befestigte Stadt der damaligen Welt zu unternehmen. Die Weigerung Mehmeds, den ihm von Konstantinos angebotenen Tribut anzunehmen, war das Signal für den Beginn des Krieges. Anfang April 1453 belagerten die Osmanen Konstantinopel, wobei ihre Zahl die der byzantinischen Verteidiger um mehr als das Doppelte übertraf.<sup>65</sup> Dass die Belagerung schließlich zum Erfolg führte, lag aber auch an den ungewöhnlich großen Kanonen, die, konzipiert und hergestellt von einem ungarischen Fachmann, dem Heer des Sultans zur Verfügung standen.<sup>66</sup> Demgegenüber ließ der Kaiser seinerseits eine Eisenkette über das Goldene Horn spannen, um die feindlichen Schiffe an der Einfahrt zu hindern. Diese Sperre wurde kurzzeitig für die genuesischen Schiffe aufgehoben, die unter Führung von Giovanni Giustiniani-Longo dann am 21. April 1453 die osmanische Flotte besiegen konnten.<sup>67</sup>

---

<sup>62</sup> Assaf, Jussef Bek: *Tarih Salatin Bani Osman men Aual Nashatihem hata Alan* [Geschichte der Söhne des Osman von ihren Anfängen bis zu dieser Zeit], hg. von Mohammad Zenhum Mohammad Azb, Kairo 1995, S. 50.

<sup>63</sup> Werner, Ernst/Markov, Walter: *Geschichte der Türken von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 2. Aufl., Berlin 1979, S. 58.

<sup>64</sup> Babinger, Franz: *Mehmed der Eroberer und seine Zeit*, München 1953, S. 86f.

<sup>65</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 161.

<sup>66</sup> Arsslan: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 85.

<sup>67</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 162f.

Bekanntlich ist Konstantinopel von drei Seiten von Wasser umgeben und hat an der vierten Seite drei starke Mauern, weshalb die Belagerung sich gegen diese Landseite richtete, die nach Westen wies. Als die Landbelagerung nicht den gewünschten Erfolg brachte, sah Mehmed ein, dass kein Weg daran vorbei führte, die Stadt auch vom Meer her zu belagern. Die arabischen Quellen<sup>68</sup> betonen, dass der Sultan hierzu befahl, einen Teil der osmanischen Flotte über den Landweg vom Bosphorus zum Goldenen Horn transportieren zu lassen. Auf mit Öl und Schmalz begossenen Baumstämmen konnten so binnen einer Nacht 70 Schiffe überführt werden. Daraufhin verlangte Mehmed von Konstantinos, sich ihm zu ergeben und ihm die Stadt freiwillig zu überlassen. Im Gegenzug würde sich der Sultan verpflichten, die Bewohner und ihr Eigentum nicht anzutasten. Da der Kaiser dieses Angebot ablehnte und auf der Verteidigung von Konstantinopel bis zum Ende bestand, befahl Mehmed am 51. Tag der Belagerung, also am 29. Mai 1453, den allgemeinen Angriff auf die Stadt und gab sie zu Plünderung frei. Er selbst wollte sich mit der Eroberung begnügen.<sup>69</sup> Diese Ankündigung war für die Soldaten ein guter Anlass, besonders tapfer zu kämpfen. Am genannten Tag fiel Konstantinopel in osmanische Hand.<sup>70</sup> Die Plünderung durch die osmanischen Soldaten dauerte drei Tage. Erst dann gewährte Mehmed den Bewohnern der Stadt Sicherheit für sich und ihr Eigentum. Schließlich betrat der Sultan selbst Konstantinopel – er trug fortan den Beinamen „der Eroberer“ („Fatih“).<sup>71</sup>

Die Einnahme Konstantinopels bedeutete auch das Ende des byzantinischen Kaisers: Konstantinos XI. wurde von Janitscharen getötet. Der Sultan befahl, den Kopf des Kaisers abzuschlagen und in allen osmanischen Ländern zu zeigen. Darüber hinaus ließ Mehmed fast die gesamte politische Elite Konstantinopels enthaupten.<sup>72</sup> Am 30. Mai 1453 trat er in die Hagia Sophia ein und befahl, dass muslimische Glaubensbekenntnis zu sprechen: „Es gibt keinen Gott außer dem Gott. Muhammed ist der Bote Gottes“ („Lâ ilâha illallâh Muhammadun rasûlullâh“). Anschließend wurden die Gläubigen zum Nachmittagsgebet gerufen. Seitdem wird die Hagia Sophia „Aja Sofia“ genannt und ist ein islamisches Gotteshaus.<sup>73</sup> Was die anderen Kirchen Konstantinopels betrifft, so verkündete Mehmed, dass die Hälfte von ihnen in Moscheen umgewandelt werden und die übrigen für die Christen erhalten bleiben sollten. Außerdem verlangte der Sultan von den ins Umland geflohenen Bewohnern, in die Stadt zu-

---

<sup>68</sup> Alqaramani: Achbar Ad Dual, S. 26; As Sediqi: Alminah Ar Rahmanieh, S. 38; Ibn Alemad Alhanbali: Shazarat Az Zahb, S. 516.

<sup>69</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 164.

<sup>70</sup> Alqaramani: Achbar Ad Dual, 27.

<sup>71</sup> Babinger: Mehmed der Eroberer, S. 102.

<sup>72</sup> Assaf: Tarih Salatin Bani Osman, S. 51.

<sup>73</sup> Babinger: Mehmed der Eroberer, S. 102.

rückzukehren. Im Gegenzug garantierte er ihnen ebenfalls ihre Sicherheit.<sup>74</sup> Den Christen sagte Mehmed zu, dass sie weiterhin ihre traditionellen religiösen Bräuche und Zeremonien – wie z. B. Eheschließungen, Begräbnisse und das Osterfest – wie gewohnt praktizieren könnten.<sup>75</sup> Dabei erkannte der Sultan durchaus, dass er aus der Konkurrenz zwischen der lateinischen und der orthodoxen Kirche Profit schlagen konnte: Er verlangte von den hohen Klerikern Konstantinopels, aus ihrer Mitte einen Patriarchen zu wählen, den er daraufhin im Rahmen einer aufwendigen Zeremonie, wie sie im byzantinischen Reich üblich gewesen war, in sein Amt einführte.<sup>76</sup> Und mehr noch: Mehmed stellte dem neuen kirchlichen Oberhaupt, Georgios Scholarios, Janitscharen als Leibwächter zur Seite. Der Patriarch hatte das Recht, in Konstantinopel in Glaubensfragen zu entscheiden und bei Streitigkeiten zwischen Christen rechtskräftige Urteile zu fällen. Außerhalb der Stadt übten die orthodoxen Priester diese Kompetenzen aus. Im Gegenzug war die christliche Gemeinde dem Sultan gegenüber tributpflichtig – lediglich die höheren geistlichen Würdenträger waren von diesen Abgaben befreit.<sup>77</sup>

Nach der Eroberung Konstantinopels fanden die Osmanen das Grab eines Weggefährten des Propheten Mohammed, des Al-Sahbi Abu Ayyub Al Ansari.<sup>78</sup> Diese Entdeckung scheint dem Sultan durchaus gelegen gekommen zu sein, beabsichtigte er doch, Konstantinopel zum neuen Zentrum seines Reiches zu machen. Mehmed ließ über der Gruft des Abu Ayyub Al Ansari eine Moschee bauen und etablierte dort ein neues Krönungsritual. Von nun an erhielt jeder neue Sultan in dieser Moschee den Säbel Osmans, des ersten Sultans der Osmanen, aus der Hand des religiösen Oberhauptes „Sheich Alislam“.<sup>79</sup> Dabei fällt auf, dass dieses neue Ritual durchaus mit den Krönungsfeierlichkeiten in Ost- und Westrom vergleichbar ist. Istanbul, wie Mohammed Konstantinopel genannt hatte, wurde zur neuen Hauptstadt der Osmanen.

Mehmed II. sah sich als rechtmäßiger Nachfolger des byzantinischen Kaisers und damit als Herr über diejenigen Gebiete, die einst zum Oströmischen Reich gehört hatten. Nach den Ereignissen von 1453 musste der Sultan 25 Jahre lang ununterbrochen Krieg führen, um die territorialen Fundamente seines Reiches zu sichern. Wenn es auch keine Quellen gibt, die belegen, dass die verschiedenen Eroberungszüge einem langfristigen Plan folgten, so ist der

---

<sup>74</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 165.

<sup>75</sup> Von Hammer: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. 2, S.3.

<sup>76</sup> Von Hammer: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. 2, S. 2.

<sup>77</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 165.

<sup>78</sup> Abu Ayyub Al Ansari war Standartenträger des Propheten. Er starb im Jahr 672 bei der Belagerung Konstantinopels durch die Araber. Vgl. Huart, Clément: s. v. Abū Ayyūb, in: Hamilton Alexander Rosskeen Gibb u. a. (Hgg.): *The Encyclopaedia of Islam*, Bd. 1, Leiden/London 1960, S. 108f.

<sup>79</sup> Assaf: *Tarih Salatin Bani Osman*, S. 51.

Herrschaftsanspruch Mehmeds auf dem Balkan doch unbestritten.<sup>80</sup> Nachdem die Osmanen 1460 Morea annektiert hatten, eroberten sie zwischen 1464 und 1479 Nordalbanien. Als größte Bedrohung für den Sultan erwies sich jedoch Ungarn, das damals seinen Einfluss deutlich ausbaute. Ganze vier Mal zog der Sultan gegen den von den Ungarn unterstützten serbischen Fürsten zu Felde, und das nicht ohne Erfolg: 1459 fiel ganz Serbien mit Ausnahme Belgrads an das Osmanische Reich. Vier Jahre später unterwarf Mehmed dann Bosnien, nachdem dieses Gebiet von einer Allianz aus Ungarn und Venedig verteidigt worden war.<sup>81</sup> Obwohl der Papst damals von den christlichen Herrschern forderte, sich diesem Bündnis anzuschließen, setzte sich schließlich die osmanische Kriegspolitik durch.<sup>82</sup> Und auch Trapezunt am Schwarzen Meer konnte in diesen Jahren vom Sultan erobert werden.<sup>83</sup> Insgesamt gesehen ging es Mehmed II. darum, im Norden seines Reiches mit der Donau eine natürliche Grenzlinie zu schaffen und diese auch zu befestigen. Eine erfolgreiche Strategie, gelang es den Osmanen doch, sämtliche feindliche Vorstöße gegen die Gebiete südlich der Donau abzuwehren.<sup>84</sup>

Neben dem Balkan bildeten weite Teile Anatoliens das territoriale Rückgrat des Osmanischen Reiches. Hier ging die größte Gefahr von dem Herrscher Ostanatoliens und Persiens, Ozon Hasan, aus, zumal dieser bei der Republik Venedig, Zypern und dem Johanniterorden auf Rhodos um militärischen Beistand warb. Letztlich konnten oder wollten diese Mächte Ozon Hasan jedoch keine wirkliche Unterstützung zuteilwerden lassen, so dass seine Niederlage im Krieg gegen den Sultan (1473) als eine logische Folge erscheint. Hingegen gelang es dem Sultan im Jahre 1479, Venedig dauerhaft an sich zu binden: Ein Abkommen mit der Seerepublik machte diese gegenüber dem Osmanischen Reich tributpflichtig. Im Gegenzug durfte Venedig in den osmanischen Ländern freien Handel treiben. Zudem durfte sich ein venezianischer Gesandter in Konstantinopel niederlassen.<sup>85</sup>

Wenig später trat Mehmed dann in einen Krieg mit Rhodos ein, dessen strategische Bedeutung dem Sultan klar vor Augen stand. Denn die Insel stellte unter der Herrschaft des Johanniterordens eine Gefahr für osmanische Schiffe im Mittelmeer dar. Darüber hinaus konnte sie mit ihren guten Befestigungsanlagen im Falle eines Kreuzzugs als Operationsbasis der Christen dienen. Dies dürften die wesentlichen Gründe gewesen sein, die Mehmed zu einem Seezug gegen Rhodos veranlassten. Die am 23. Mai 1480 begonnene Belagerung durch die

---

<sup>80</sup> Inalcik: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 43.

<sup>81</sup> Inalcik: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 44f.

<sup>82</sup> Arsslan: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 89.

<sup>83</sup> Taqusch: *Tarih Alosmaneen*, S. 120f.

<sup>84</sup> Inalcik: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 44.

<sup>85</sup> Inalcik: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 46f.

Osmanen dauerte drei Monate, blieb jedoch ohne Ergebnis. Mehr Erfolg war der Kriegsflotte beschieden, die der Sultan eben damals nach Italien entsandte. Sie stand unter der Führung von Kadek Ahmad Basha und konnte am 11. August 1480 Otranto erobern.<sup>86</sup>

Nach 31-jähriger Regierungszeit starb Mehmed II. am 3. Mai 1481 im Alter von 53 Jahren.<sup>87</sup> Er wird nicht zu Unrecht als der eigentliche Begründer des Osmanischen Reiches betrachtet. Denn der Sultan dehnte die Grenzen seines Herrschaftsgebiets bis zum Euphrat im Osten und bis zur Donau im Norden aus, was ihm den Titel „Sultan der zwei Welten und der zwei Meere“, also des Balkans und Anatoliens bzw. des Mittelmeers und des Schwarzen Meers, eintrug. Mehmeds bedeutendster Erfolg war ohne Zweifel die Eroberung von Konstantinopel und dessen Erhebung zur Hauptstadt des Osmanischen Reiches. Bis dahin hatten die Osmanen ihre Kapitale mehrmals verlegt: Nachdem um das Jahr 1300 Eskischehir Hauptstadt gewesen war, machte Sultan Orhan 1326 die Stadt Bursa zum Zentrum seines Landes.<sup>88</sup> An ihre Stelle trat dann unter Sultan Murad II. Adrianopel (1359).<sup>89</sup> Auf Adrianopel folgte im Jahre 1453 nun Konstantinopel. Die alte Kapitale des Oströmischen und des byzantinischen Reiches blieb fortan die Hauptstadt des Osmanenstaates, bis zu dessen Ende: Am 29. Oktober 1923 wurde Ankara zur Hauptstadt der Türkei erklärt.<sup>90</sup>

## **2. Das Sultanat Bayezids II. (1481-1512)**

Mehmed II. hinterließ zwei Söhne: den älteren Bayezid, der Statthalter in Amasya war, und den jüngeren Dschem Sultan, der in Karaman regierte.<sup>91</sup> Der Großwesir Karamanlı Mehmed Pascha machte den Tod des Sultans zunächst nicht publik, ließ jedoch heimlich Dschem, zu dem er gute Beziehungen hatte, von dem Ereignis in Kenntnis setzen. Zudem ermunterte Karamanlı den jüngeren Sohn des verstorbenen Sultans dazu, vor seinem Bruder Bayezid nach Konstantinopel zu kommen, um den Thron zu besteigen. Als dieser Plan aufgedeckt wurde, kam es zu einer Erhebung der Janitscharen. Die Janitscharen töteten den Großwesir, plünderten Konstantinopel und setzten einen Sohn Bayezids, Qarqud, als vorübergehenden Stellvertreter des Sultans ein. Dieser sollte so lange den Osmanenthron besetzen, bis Bayezid

---

<sup>86</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 175f.

<sup>87</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 177.

<sup>88</sup> Alqaramani: Achbar Ad Dual, S. 11f.

<sup>89</sup> Arsslan: Tarih Ad Dulah Alosmanieh, S. 62.

<sup>90</sup> Taqusch: Tarih Alosmaneen, S. 553.

<sup>91</sup> Hassun, Ali: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh wa Alaqateha Alkhridschiah [Geschichte des Osmanischen Staats und ihre auswärtige Beziehungen], 4. Aufl., Damskus 2002, S. 40.

selbst in Konstantinopel eintreffen würde. Das geschah im Mai 1481: Bayezid wurde von hohen osmanischen Beamten am Bosphorus empfangen. Zahlreiche Janitscharen, die in Booten herbeikamen, verlangten von dem älteren Sohn Mehmeds, den Wesir Mustafa Pascha, der inzwischen das Amt des Großwesirs bekleidete, durch Ishak Pascha zu ersetzen. Der neue Sultan kam dieser Forderung nach. Zudem suchte eine zweite Gruppe von Janitscharen Bayezid vor dessen Palast auf, um ihn für die Tötung des Wesirs und die Plünderung der Hauptstadt um Vergebung zu bitten. Gleichzeitig verlangten diese Janitscharen von dem Sultan Geld als Belohnung für ihre Unterstützung und ihren enthusiastischen Glauben an ihren Herrscher. Der Sultan kam auch dieser Forderung nach und etablierte damit eine Art politisches Ritual: Fortan musste jeder neue Sultan bei der Thronbesteigung den Janitscharen Geld für ihre Loyalität zukommen lassen.<sup>92</sup> Dies ist als äußeres Zeichen der zunehmenden Bedeutung der Janitscharen zu werten. Insbesondere unter schwachen Sultanen übten sie einen großen Einfluss auf die Innen- und Außenpolitik aus.

Als Dschem vom Tod seines Vaters und der Ankunft seines Bruders in Konstantinopel erfuhr, erklärte er sich in Bursa zum Sultan. Dann rüstete er zur Entscheidungsschlacht. Die Heere Dschems und Bayezids trafen am Eskischehir aufeinander. Bayezid besiegte seinen Bruder, der anschließend nach Aleppo und dann nach Ägypten floh, wo Dschem vom Mamelucken-Sultan Qait Bay mit allen Ehren empfangen wurde.<sup>93</sup> Auch ein zweiter Versuch Dschems, mit Unterstützung Qait Bays und der Statthalter von Karaman seinen Bruder militärisch niederzuwerfen, misslang.<sup>94</sup> Daraufhin bot Dschem seinem Bruder die Versöhnung an, verlangte aber als Gegenleistung, in einigen Provinzen des Osmanenreiches die Regierung zu übernehmen. Als Bayezid ablehnte, schickte Dschem eine Gesandtschaft nach Rhodos zum Großmeister des Johanniterordens, Pierre d'Aubusson, um dessen Hilfe zu erbitten. Der Großmeister akzeptierte, Dschem als Flüchtling aufzunehmen und empfing ihn am 23. Juli 1482 – mit großer Freude, wie es heißt.<sup>95</sup> Kurz nach der Ankunft Dschems auf Rhodos erreichte auch eine Gesandtschaft des Sultans die Insel. Ziel dieser Delegation war es, den Großmeister dazu zu bewegen, Dschem bei sich zu behalten. Als Gegenleistung versprach Bayezid, in Zukunft auf militärische Angriffe gegen Rhodos zu verzichten und einen jährlichen Tribut von 45.000 Dukaten zu entrichten. Pierre d'Aubusson akzeptierte diese Bedingungen und verzichtete in der Folge darauf, Dschem etwa an Ungarn auszuliefern, das in der Tat damals mit dem Gedanken spielte, mit Dschems Befreiung die Osmanen zu erpressen oder zu schwächen. Später

---

<sup>92</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 179.

<sup>93</sup> As Salabe, Ali: *Ad Dulah Alosmanieh [Der Osmanische Staat]*, 3. Aufl., Damaskus 2008, S. 176f.

<sup>94</sup> Alqaramani: *Achbar Ad Dual*, S. 33.

<sup>95</sup> Assaf: *Tarih Salatin Bani Osman*, S. 55.



ließ der Großmeister den Bruder Bayezids dann nach Nizza bringen, wo Dschem etwa sieben Jahre unter Arrest blieb. Im Jahr 1489 schließlich lieferte der Großmeister Dschem an Papst Innozenz VIII. aus, der vom Sultan den gleichen Tribut erhielt, den zuvor der Großmeister bekommen hatte. Nach dem Tod Innozenz im Jahre 1492 nahm sein Nachfolger Alexander VI. Bayezids Bruder in Gewahrsam.<sup>96</sup> Gleichwohl scheint der Sultan in Dschem nach wie vor einen gefährlichen Rivalen gesehen zu haben. Um sich seiner endgültig zu entledigen, schickte Bayezid seinem Bruder einen Diener, der sich als Barbier ausgab. Dieser rasierte Dschem mit einem vergifteten Rasiermesser.<sup>97</sup> Zwei Tage später, am 24. Februar 1494, verstarb Dschem in Neapel.<sup>98</sup>

Der sehr gute Empfang Dschems in Ägypten war ein Zeichen dafür, dass die Beziehungen zwischen dem osmanischen Reich und den Mamelucken schlecht waren. Die Nachbarschaft der beiden Länder und der Wunsch Bayezids, für die Aufnahme seines Bruders Rache zu nehmen, lösten eine Reihe von Kriegen zwischen den Osmanen und Ägypten aus.<sup>99</sup> Der Konflikt wurde im Königreich Sulkadyr, am Oberlauf des Euphrat, ausgetragen. Bayezid sandte zahlreiche Spione nach Ägypten und Syrien, um Informationen über Sultan Qait Bay und die Mamelucken zu sammeln. Damals begannen denn auch die Beziehungen zwischen Khair Bey, dem Statthalter („Vali“) der Mamelucken in Aleppo, und den Osmanen. Obwohl Khair Bey dem osmanischen Sultan eine Reihe von Informationen über die Mamelucken zukommen ließ, unterlag Bayezid diesen in allen Kriegen. Nachdem viele Kompromissversuche aufgrund der Unzuverlässigkeit beider Seiten gescheitert waren, wurde endlich im Jahr 1491 ein Waffenstillstand vereinbart.<sup>100</sup> Darin wurden die Grenzen zwischen beiden Ländern so festgelegt, wie sie vor den militärischen Auseinandersetzungen gewesen waren. Nach dieser Vereinbarung wandte sich Bayezid II. dann der Vergrößerung seines Heeres und der Neuordnung des osmanischen Staates zu.

In der Regierungszeit Bayezids begannen auch die Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und Russland. Im Jahre 1492 empfingen die Osmanen russische Gesandte in Konstantinopel. Als Ergebnis wurden Russland Handelsprivilegien zugestanden.<sup>101</sup> In zunehmendem Maße machte das Osmanische Reich in diesen Jahren seinen Einfluss auf der Bühne der euro-

---

<sup>96</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 180f.

<sup>97</sup> An Nahrawale: *Al Ealam*, S. 272.

<sup>98</sup> Von Hammer: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. 2, S. 277.

<sup>99</sup> Alqaramani: *Achbar Ad Dual*, S. 33f.

<sup>100</sup> Metwali, Ahmad Fuad: *Alfatih Alosmani Llsham wa Maser wa Moqadematoh men Waqea Aluathaea wa Almasader At Turkieh wa Alarabieh* [Die osmanische Eroberung von Syrien und Ägypten und ihre Vorgeschichte, auf Grundlage von türkischen und arabischen Quellen und Urkunden], Kairo 1995, S. 50f.

<sup>101</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 183f.

päischen Politik geltend. Dies lässt sich daran erkennen, dass seinerzeit mehrere italienische Mächte die Osmanen darum baten, ihnen im Notfall im Kampf gegen ihre Feinde beizustehen. Die mit Venedig verfeindeten Fürstentümer und Königreiche bewogen das Osmanische Reich dazu, ab 1499 Krieg gegen die Seerepublik zu führen. Die Osmanen eroberten in diesen Kämpfen bis dato von Venedig beherrschte Städte in Griechenland, wie etwa Methoni, Koroni und Navarino. Dies führte dazu, dass die Venezianer um die Hilfe des französischen Königs und des Papstes ersuchten. Das Glück der Seerepublik bestand darin, dass die innere Situation des Osmanischen Reiches den Sultan dazu zwang, bereits im 1503 einen Friedensvertrag mit Venedig und im Jahr darauf einen weiteren mit Ungarn zu schließen.<sup>102</sup> Diese Abkommen waren aber auch deshalb notwendig geworden, weil sich eben damals die Osmanen im Osten einer neuen Bedrohung ausgesetzt sahen: Im Jahre 1501 trat „As Schah“ Ismail I., der Begründer der Safawiden-Dynastie, in Persien seine Herrschaft an. Er verkündete sein Vorhaben, Anatolien seinem Reich anzugliedern.<sup>103</sup> Es waren u. a. diese Aspirationen, die unter Bayezids Sohn und Nachfolger, Sultan Selim I., zu heftigen Kriegen zwischen den Osmanen und den Safawiden führten. Bevor es jedoch so weit kam, gelang es Bayezid durch seine umsichtige Politik, den inneren Aufbau seines Staates zu verbessern und die Organisation des Heeres voranzutreiben. Erst diese Arbeit ermöglichte es Selim sowie dessen Sohn Süleyman I., weite Gebiete im Osten und im Westen zu erobern und auf diese Weise die Macht des osmanischen Reiches weiter auszudehnen.<sup>104</sup>

Was seine Nachfolge angeht, wählte Bayezid jedoch eine Regelung, deren Konsequenzen der Sultan zumindest aus heutiger Sicht nicht hinreichend durchdacht zu haben scheint. Zunächst teilte Bayezid sein Herrschaftsgebiet unter seinen Söhnen auf: Sein ältester Sohn Ahmed, den der Sultan als Thronfolger ausersehen hatte, erhielt die Stadt Amasya. Karaman ging an Dschehan, Mentеше an Qarqud, Trapezunt an Selim, Magnesia an Mahmud und das Königreich Kaffa an Mehmed. Doch Dschehan, Mahmud und Mehmet starben vor ihrem Vater.<sup>105</sup> Ahmed war bei den hohen Beamten und der Elite beliebt. Qarqud interessierte sich vornehmlich für die Wissenschaften und lehnte den Krieg als solchen ab, weshalb die Soldaten ihn hassten. Hingegen war Selim durchaus kriegerisch gesonnen und daher bei den Janitscharen besonders beliebt. Letztlich lief der Konflikt um die Thronfolge auf einen Kampf zwischen Bayezid und Selim hinaus.<sup>106</sup> Als der Sultan seinem Enkel Süleyman, dem Sohn des Selim,

---

<sup>102</sup> Taqusch: Tarih Alosmanieh, S. 138f.; Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 184f.

<sup>103</sup> Inalcik: Tarih Ad Dulah Alosmanieh, S. 51.

<sup>104</sup> Inalcik: Tarih Ad Dulah Alosmanieh, S. 53.

<sup>105</sup> As Sediqi: Alminah Ar Rahmanieh, S. 63.

<sup>106</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 186.

die Kontrolle über Kaffa auf der Krim übertrug, widersetzte sich Selim dieser Entscheidung. Denn die Herrschaft Süleymans über ein so weit entferntes Gebiet erschwerte Selim den Zugriff auf das Sultanat in Konstantinopel. Im Falle von Bayezids Tod würde Süleyman nämlich nicht zugunsten seines Vaters militärisch eingreifen und etwa seinem Onkel Ahmed den Weg vom nordostanatolischen Amasya in die osmanische Hauptstadt versperren können. Daher verlangte Selim von Bayezid für sich die Herrschaft über ein Gebiet im europäischen Teil des Osmanischen Reiches. Der Sultan lehnte dies jedoch ab und bestand darauf, dass sein Sohn in Trapezunt blieb. Daraufhin verkündete Selim, einen Aufstand gegen seinen Vater unternehmen zu wollen. Er führte ein Heer nach Rumelien, was Bayezid seinerseits dazu veranlasste, Truppen gegen seinen Sohn zu mobilisieren.<sup>107</sup> Als der Sultan erkannte, dass Selim sich nicht von seinem Vorhaben abbringen ließ, gab er jedoch nach. So konnte Selim im Jahre 1511 die Herrschaft über Semendria in Serbien übernehmen.<sup>108</sup>

Das Nachgeben Bayezids ist damit zu erklären, dass der Sultan Blutvergießen und eine Spaltung des Osmanischen Reiches verhindern wollte. Es konnte aber auch als ein Zeichen des Zauderns und der Schwäche interpretiert werden. Jedenfalls veranlassten die geschilderten Ereignisse Qarqud dazu, ohne Absprache mit seinem Vater das Regiment über Saruhan zu übernehmen und sich dort, in der Nähe von Konstantinopel, bereit zu halten. Selim ging nun seinerseits nach Adrianopel und erklärte sich dort zum Sultan.<sup>109</sup> Dieses Mal jedoch trat Bayezid den Aspirationen seines Sohnes mit Entschlossenheit entgegen. Der Sultan sandte ein Heer gegen Selim, das diesen auch besiegen konnte. Und auch ein Feldzug Bayezids gegen Qarqud in Asien war von Erfolg gekrönt.<sup>110</sup> Es waren die Janitscharen, die nun wieder einmal Einfluss auf die Innenpolitik nahmen, indem sie den Sultan dazu bewogen, Selim zu verzeihen. Darüber hinaus musste Bayezid einsehen, dass das Alter seinen Tribut forderte. So konnte er wegen der Gicht, an der die Mehrheit der osmanischen Sultane litt, seinen Fuß nicht mehr bewegen. Auch wurde immer deutlicher, dass die Janitscharen einen jüngeren Sultan wollten, um Kriege führen und Beute machen zu können. Deshalb und aufgrund des Ratsschlags hoher Beamter dankte Bayezid im Jahre 1512 schließlich ab und erklärte Selim zu seinem Nachfolger.<sup>111</sup> Während der neue Sultan den Janitscharen ihre Belohnung versprach, entschloss sich der alte Sultan, seinen Lebensabend in der Nähe von Adrianopel zu verbringen.

---

<sup>107</sup> Taqusch: Tarih Alosmaneen, S. 141.

<sup>108</sup> Alhasan, Essa: Ad Dulah Alosmanieh [Der Osmanische Staat], Amman 2009, S. 117.

<sup>109</sup> Taqusch: Tarih Alosmaneen, S. 142.

<sup>110</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 187.

<sup>111</sup> As Sediqi: Alminah Ar Rahmanieh, S. 69f.

gen. Doch kam Bayezid dort nie an. Er wurde in der Zwischenzeit vergiftet, starb also denselben Tod wie sein Bruder Dschem.<sup>112</sup>

### **3. Das Sultanat Selims I. (1512-1520)**

Selim war 40 Jahre alt, als er den Osmanenthron bestieg. Seine Regierung unterschied sich im Großen und Ganzen deutlich von der seiner Vorgänger. Selims Charakter war schwierig: Er schreckte vor Blutvergießen nicht zurück, war cholerisch und fragte niemanden um Rat, wenn er etwas entscheiden musste. Anders als die anderen Sultane trug er keinen Voll-, sondern nur einen Schnurrbart. Selim hatte große Augen, eine gedrungene Figur und trug – auch hierin unterschied er sich von seinen Vorgängern – nur einen kleinen Turban.<sup>113</sup>

Als erste Amtshandlung nach seinem Herrschaftsantritt belohnte Selim die Janitscharen für ihre Hilfe bei seinem Herrschaftsantritt: Die Janitscharen erhielten pro Kopf 50 Dukaten.<sup>114</sup> Der Sultan neigte dazu, jegliche Vorgänge persönlich zu überprüfen und er beschäftigte eine ganze Reihe von Spionen. Selim zögerte niemals, eine Person, die er verdächtigte, zu töten. In diesem Sinne ist auch der berühmte, von ihm überlieferte Ausspruch „Darf man ein Drittel der Herde töten, um den Rest zu versöhnen?“ zu verstehen.<sup>115</sup> Die Kaltblütigkeit des neuen Sultans traf insbesondere seine Verwandten: Nach dem militärischen Sieg über Ahmed in Eskişehir ließ Selim diesen erwürgen. Ahmed wurde in Bursa begraben. Den gleichen Tod wie er starb Qarqud, nachdem auch er von den Truppen des Sultans besiegt worden war.<sup>116</sup> Beide Brüder hatten den Fehler begangen, die Hand nach dem Sultanat auszustrecken und damit den Herrschaftsanspruch Selims grundsätzlich in Frage gestellt. Dieser befahl nun, auch fünf seiner Neffen und 17 weitere Familienmitglieder töten zu lassen. Damit sah er seinen Thron genügend gesichert und konnte sich anderen Themen zuwenden.<sup>117</sup>

Selims Neffen und dessen Mutter war es hingegen gelungen, der Ermordung durch den Sultan zu entgehen. Sie flohen nach Persien, wo sie vom safawidischen Schah Ismail I. willkommen geheißen wurden.<sup>118</sup> Dies war insofern ein heikler Vorgang, als dass der Schah damals seinen Einfluss in Ostanatolien ausbauen konnte und auf diese Weise zu einer empfindlichen Bedro-

---

<sup>112</sup> Alqaramani: Achbar Ad Dual, S. 35.

<sup>113</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser Bd. 3, S. 100.

<sup>114</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 382.

<sup>115</sup> As Sediqi: Alminah Ar Rahmanieh, S. 94.

<sup>116</sup> Arsslan: Tarih Ad Dulah Alosmanieh, S. 134.

<sup>117</sup> Alqaramani: Achbar Ad Dual, S. 37.

<sup>118</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 189.

hung des Osmanischen Reiches wurde. Die Zahl der anatolischen Anhänger Ismails wuchs beständig.<sup>119</sup> Zudem verfügte die Führung in Konstantinopel über Informationen, dass der Schah Verbindungen zu jenen europäischen Staaten hatte, die in Konflikt mit den Osmanen standen. Aber auch die Bedeutung des religiösen Unterschieds zwischen den sunnitischen Osmanen und den schiitischen Safawiden darf bei der Einschätzung der Politik Selims im Osten nicht unterschätzt werden.<sup>120</sup> Zunächst ging der Sultan rücksichtslos gegen die anatolischen Anhänger Ismails vor und ließ nicht weniger als 40.000 von ihnen töten oder gefangen nehmen.<sup>121</sup> Dann erklärte Selim dem Schah den Krieg. Am 19. März 1514 brach das osmanische Heer in Richtung Iran auf. Die safawidische Armee versuchte, die Osmanen auf das iranische Territorium zu locken, um sie dann anzugreifen. In der Tat waren die Verhältnisse in diesen Gebieten so beschwerlich, dass es zwischenzeitlich zu einer Meuterei der Janitscharen kam. Der Sultan reagierte darauf mit drakonischen Strafen. Schließlich trafen das osmanische und das safawidische Heer am 24. August 1514 im Tal von Dschaldiran im Grenzland zu Armenien aufeinander.<sup>122</sup> Die Feuerwaffen der Osmanen gaben den Ausschlag: Die Truppen Ismails unterlagen, der Schah wurde in die Flucht geschlagen.<sup>123</sup> Selim erbeutete die Schätze und das Vermögen Ismails und bemächtigte sich auch der Frauen des Schahs. Nachdem der Sultan in die safawidische Hauptstadt Täbris eingezogen war, betete er dort das Freitagsgebet, wobei sein Name in der Predigt Erwähnung fand. Selim wollte nun auch die restlichen iranischen Gebiete annektieren, wurde jedoch von den Janitscharen daran gehindert, die sich aufgrund der schlechten Witterung und des Mangels an Nachschub weigerten, weiterzumarschieren. Hinzu kam, dass Ismail mit seiner Politik der verbrannten Erde dem osmanischen Heer viele Möglichkeiten genommen hatte, Beute zu machen. Die Safawiden setzten diese Politik in der Folge konsequent fort: So ließ Schah Tahmasp I. aufgrund innerer Probleme die Grenzgebiete seines Reiches, etwa in Aserbaidshan, völlig unbewohnt und unkultiviert, damit sie an Attraktivität für die Osmanen verloren.<sup>124</sup>

Durch den Sieg von Dschaldiran hatte Sultan Selim die Gefahr beseitigt, die seinem Reich vom Iran her drohte. Darüber hinaus gelang es ihm wenig später, die Gebirgsregionen zwischen Erzurum und Djarbeker zu unterwerfen: In den Jahren 1516/17 erkannten die dortigen

---

<sup>119</sup> Arsslan: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 134.

<sup>120</sup> Metwali: *Alfatih Alosmani Llsham*, S. 98f.

<sup>121</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 189.

<sup>122</sup> Inalcik, Halil: *Al Osmaniyyun An Nashah wa Al Izdihar* [Die Osmanen: Ursprung und Blütezeit], in: *Dirasat fi At Tarih Alosmani* [Forschungen zu der osmanischen Geschichte], Kairo 1996, S. 35-107, hier S. 74.

<sup>123</sup> Ibn Zunbul, Ahmad ibn Ar Ramal: *Waqiaat As Sultan Al-Ghuri maa Selim Alosmani* [Die Feldschlacht zwischen Sultan Al-Ghuri und Selim, dem Osmane], hg. von Abdu Almunhim Amer, Kairo 1997, 23.

<sup>124</sup> Rafeq, Abd Alkarim: *Alarab wa Alosmanieyn 1516-1916* [Die Araber und die Osmanen 1516-1916], Damas-kus 1974, S. 57.

lokalen und Stammesführer die osmanische Herrschaft an. Damit war zum einen das östliche Anatolien gesichert, zum anderen standen den Osmanen nunmehr die Wege nach Aserbaidschan, in den Kaukasus und nach Bagdad offen. Aufgrund der veränderten politischen Lage setzte eine massenhafte Migrationsbewegung von Angehörigen turkmenischer Stämme ein, die von Ostanatolien in den Iran und nach Aserbaidschan zogen. Diese Stämme wurden bald zur entscheidenden Kraft im safawidischen Heer.<sup>125</sup> Zugleich brachten die Eroberungen Selims auch auf wirtschaftlichem Gebiet wesentliche Veränderungen mit sich, kontrollierten die Osmanen doch jetzt die Seidenstraße zwischen Tabris und Aleppo sowie zwischen Tabris und Bursa. Denn die wichtigen Handelszentren, die an diesen Strecken lagen, entwickelten sich in der Folge zu beträchtlichen Einnahmequellen für das osmanische Schatzamt. So beliefen sich die Einnahmen des Staates in der Provinz von Diyarbekr, im Jahr 1528 auf etwa 25 Mio. Akca (0,5 Mio. Florin), was den gesamten jährlichen Einnahmen der Osmanen auf dem Balkan entsprach.<sup>126</sup>

Nachdem gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Beziehungen zwischen den Osmanen auf der einen und den Mamelucken auf der andere Seite zunächst vom Krieg um die Vorherrschaft über das turkmenische Emirats Sulkadyr geprägt gewesen waren, gab es zu Beginn des 16. Jahrhunderts erste Anzeichen für eine Annäherung zwischen den beiden Mächten. Grund war die Tatsache, dass nicht nur das Osmanische, sondern auch das Mamelucken-Reich unter den Druck der Safawiden und der Portugiesen geriet.<sup>127</sup> Die Intervention der portugiesischen Streitmacht im Roten Meer und ihre Annexion der Insel Sokotra im Golf von Aden veranlasseten den Sultan der Mamelucken, Al-Ghuri, osmanische Unterstützung anzufordern. Die Osmanen sandten ihrem früheren Kriegsgegner daraufhin 30 Schiffe, die mit Holz und 300 Kanonen beladen waren. Diese Schiffe wurden jedoch von den rhodischen Johannitern gekapert. Erst im Jahre 1511 erreichte die osmanische Hilfe dann tatsächlich die Mamelucken: Diese erhielten 400 Kanonen und etwa zwei Tonnen Schwarzpulver sowie Holz, Teer und Eisen zum Bau von Schiffen. Darüber hinaus sandten die Osmanen einige Seeoffiziere nach Ägypten. Ziel war es offenbar, in einer Art gemeinsamen Aktion das arabische Hinterland vor einer portugiesischen – und damit christlichen – Expansion zu schützen.<sup>128</sup> Die Osmanen verstanden sich damals als Schutzmacht des Islam. Daher sahen sie es als ihre Aufgabe an, insbesondere die heiligen Stätten des Islam vor den Portugiesen zu schützen.

---

<sup>125</sup> Inalcik: *Tarih Ad Dulah Alosmanieh*, S. 54.

<sup>126</sup> Inalcik: *Al Osmaniyyun*, S. 76.

<sup>127</sup> Die Portugiesen hatten 1489 den Seeweg über das Kap der Guten Hoffnung entdeckt. Vasco da Gama war – wahrscheinlich mit Hilfe eines arabischen Führers, Ahmad bin Majid al-Najadi – über diesen Weg bis nach Indien gelangt.

<sup>128</sup> Rafeq: *Alarab wa Alosmanieyn*, S. 60.

Nachdem Selim im Jahre 1512 den Thron bestiegen hatte, verschlechterten sich die Beziehungen zwischen Osmanen und Mamelucken von Neuem. Nachdem Al-Ghuri, seit 1501 Sultan des Mamelucken-Reiches, Selim keine Gratulationen zu dessen Herrschaftsantritt hatte zukommen lassen, standen die beiden Herrscher zwar in mehr oder weniger regelmäßigem Kontakt miteinander. Ihre zunächst freundschaftliche Korrespondenz war jedoch im Laufe der Jahre zusehends von Zurückhaltung und Verdachtsmomenten geprägt und enthielt schließlich sogar offene Drohungen. Als Al-Ghuri Selims geflüchteten Neffen Kasim ibn Ahmed in Ägypten aufnahm, reagierte der osmanische Sultan verärgert.<sup>129</sup> Im Jahre 1516 erfuhr Al-Ghuri dann, dass der safawidische Schah nach der Niederlage von Dschaldiran mit Hilfe einiger Tatarenfürsten seine Truppen wieder hatte sammeln können und erneut die osmanische Grenze bedrohte. In dieser Situation, so wurde dem Mamelucken-Sultan berichtet, würde der osmanische Sultan nicht tatenlos zusehen, sondern seinerseits zu den Waffen greifen. Nach einer Sitzung mit der restlichen Führung seines Reiches entschied Al-Ghuri, selbst nach Aleppo zu gehen, um die Geschehnisse aus der Nähe zu beobachten. Er hatte offensichtlich die Befürchtung, dass derjenige, der aus dem bevorstehenden Krieg als Sieger hervorgehen würde, anschließend gegen das Mamelucken-Reich ins Feld ziehen würde. Eine überlieferte Stellungnahme Al-Ghuris verdeutlicht dessen Haltung: „Ich werde höchstselbst nach Aleppo hinausziehen und mich in Aleppo niederlassen, um zu sehen, was aus der Angelegenheit zwischen dem Safawiden und dem Sohn Osmans wird. Denn jeder der beiden, der seinen Kontrahenten besiegt, wird wohl auf unser Land stürmen.“<sup>130</sup> Damit beurteilte der Mamelucken-Sultan die Absichten der beiden Kriegsparteien ganz richtig. Ihm war klar, dass dieser Konflikt unmittelbar mit der Frage der Hegemonie in der islamischen Welt zusammenhing. Und dass die Kriege kein Ende finden würden, wenn nicht eine der drei großen islamischen Mächte – das osmanische, das safawidische und das Mamelucken-Reich – eindeutig die politische Führung in der arabischen Welt übernahm. Folgerichtig gab Al-Ghuri seinen Truppen den Befehl, Vorkehrungen für den Marsch nach Aleppo zu treffen. Außerdem forderte er den Kalifen Al-Mutawakkil ala Allah und die Richter der vier islamischen Doktrinen<sup>131</sup> auf, sich darauf vorzubereiten, mit ihm auszuziehen.<sup>132</sup> Es ist sehr wahrscheinlich, dass Al-Ghuri das Vorhaben Selims, die Mamelucken zu vernichten, sehr früh erkannt hat. Die Position des safawidischen Schahs war nach der Vertreibung bei Dschaldiran schwach. Neben der Entsen-

---

<sup>129</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 32.

<sup>130</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S.15.

<sup>131</sup> Die Schafiiten, die Hanbaliten, die Hanafiten und die Malikiten sind die vier größten Rechtsschulen des Islam. Sie sind jeweils nach ihren Begründern benannt und unterscheiden sich in ihrem Schrift- und Rechtsverständnis voneinander.

<sup>132</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 15 u. 22.

dung von Truppen griff Al-Ghuri daher auch zu diplomatischen Mitteln und versuchte, sich mit Ismail zu verständigen.<sup>133</sup> Die Korrespondenz zwischen beiden Herrschern blieb jedoch letztlich ergebnislos: Eine Kooperation kam nicht zustande.

Al-Ghuri verließ Ägypten in Begleitung des Kalifen, der vier Richter und der Notabeln seines Reiches. Dabei nahm er sein gesamtes Vermögen an Gold und Silber sowie jegliche Vorräte an Waffen und Munition mit sich.<sup>134</sup> Noch bevor der Mamelucken-Sultan die Stadt Arraidaniya verlassen hatte, erhielt er eine Botschaft von seinem Statthalter in Aleppo. Darin berichtete dieser, einen Briefs Selims erhalten zu haben. Dieser Brief enthielt freundliche Worte des osmanischen Sultans über Al-Ghuri. Selim ging sogar so weit, den Mamelucken mit seinem Vater zu vergleichen und Al-Ghuri aufzufordern, für Bayezid zu beten. Darüber hinaus rechtfertigte der osmanische Sultan in dem Brief die Angriffe auf einige Grenzregionen zwischen seinem Reich und dem Al-Ghuris. Er versicherte diesem, dass nicht er es gewesen sein, der den Sklavenhändlern verboten hätte, tscherkessische Mamelucken nach Ägypten zu bringen.<sup>135</sup> Vielmehr hätten die Händler von sich aus den Transport der Sklaven eingestellt, weil sie unter der Manipulation von Silber- und Goldmünzen durch die mameluckische Regierung litten. In der Tat hatte diese Angelegenheit die Spannungen zwischen den Osmanen und den Mamelucken verschärft. In seinem Brief an Al-Ghuri bot Selim diesem nun an, alles zu tun, was Al-Ghuri verlangen würde. Der mameluckische Sultan wertete dies als günstiges Zeichen für einen möglichen Friedensvertrag zwischen beiden Seiten, zumal Selim ihm auch einen Friedensgesandten geschickt hatte, der sich bereits Aleppo näherte. Jedoch war das Ganze ein Täuschungsmanöver des Osmanen, dessen Ziele schließlich auch entlarvt werden sollten.

Al-Ghuri zog im Jahre 1516 in Damaskus ein. Vor dem Sultan gingen der Kalif Al-Mutawakkil und die vier Richter, während der Tross von allerlei Prunk und Pomp umgeben war. Einige venezianische Händler warfen Perlen, Damaszener Regierungsbeamte empfingen Al-Ghuri mit Geschenken. Während der Mamelucken-Sultan in Damaskus weilte, stieß auch Selims Neffe Kasim ibn Ahmed zu ihm.<sup>136</sup> Nach einem Monat zog Al-Ghuri dann weiter nach Aleppo. Ibn Zunbul<sup>137</sup> berichtet: „Die mameluckischen Soldaten marschierten in die Stadt und

---

<sup>133</sup> Ibn Tulun: Mufakaht Alkhulan, Bd.1, S. 342.

<sup>134</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 28.

<sup>135</sup> Die Mamelucken wurden als Sklaven gehandelt. Auch die ägyptischen Mamelucken waren zunächst als Sklaven nach Ägypten gekommen und hatten dann erst die Macht an sich gerissen.

<sup>136</sup> Ibn Tulun: Mufakaht Alkhulan, Bd. 2, S. 16, 18, 23.

<sup>137</sup> Der arabische Chronist Ibn Zunbul, eigentlich Ahmad Ar Ramal, erlebte alle Ereignisse des Kriegs zwischen den Mamelucken und den Osmanen unter Sultan Selim aus nächster Nähe, vom Anfang des Konflikts bis 1524.



trieben die Leute aus ihren Häusern hinaus. Die Soldaten brachen den Hausfrieden und fügten den Bewohnern großen Schaden zu. Dies brachte die Bewohner Aleppos dazu, mit dem Sultan Selim gegen die tscherkessischen Mamelucken Stellung zu beziehen.<sup>138</sup> In Aleppo empfing Al-Ghuri einen Boten Selims. Dieser erklärte gegenüber dem Mamelucken, er habe die Vollmacht des osmanischen Sultans, mit Al-Ghuri Frieden zu schließen. Selim würde hierzu sämtliche Bedingungen der Mamelucken erfüllen. Der Gesandte hatte auch Fatwas von osmanischen Geistlichen dabei, die die Ermordung Schah Ismails erlaubten. Selim ließ Al-Ghuri bitten, sich nicht mehr schlichtend in den osmanisch-safawidischen Konflikt einzumischen, da er nicht mehr von seiner Entscheidung, den Schah zu vernichten, abrücken würde. Stattdessen verlangte Selim von Al-Ghuri, für ihn um Beistand zu beten. Auf diese Weise versuchte der osmanische Sultan, den Mamelucken in Sicherheit zu wiegen und einmal mehr von seinen wahren Absichten abzulenken: der Zerstörung des Mamelucken-Reiches. Al-Ghuri muss zumindest geahnt haben, dass Selim ein falsches Spiel spielte, denn er sandte den Emir Maglapai zu Selim, um sich der Absichten des osmanischen Sultans zu vergewissern.<sup>139</sup> Maglapai trat dem Sultan der Osmanen jedoch nicht allein gegenüber. Vielmehr begleiteten ihn zehn der besten mameluckischen Soldaten, die mit ihren prunkvollen Gewändern allen Anwesenden auffielen. Selim wertete dies als eine Beleidigung und Herausforderung seiner eigenen Soldaten. Er war über das Auftreten der Mamelucken derart erbost, dass er befahl, die Begleiter Maglapais festzunehmen. Hätte Al-Ghuri den Frieden gewollt, so erklärte Selim, dann hätte er einen Wissenschaftler zu ihm gesandt. Der Osmane ließ die zehn Soldaten töten und den Emir einsperren.<sup>140</sup> Später schickte er Maglapai dann in einem bemitleidenswerten Zustand zu Al-Ghuri zurück. Dabei gab er ihm die Worte mit auf den Weg: „Sag Deinem Lehrer, er solle sich Mühe geben. Ich rüste mich zum Krieg wie ein reißender Blitz und ein dröhnender Donner.“<sup>141</sup> Als Al-Ghuri den Emir in seiner miserablen Verfassung sah, war er seinerseits sehr erbost. Spätestens jetzt muss der Sultan der Mamelucken die wahren Absichten Selims erkannt haben. Er entschied, gegen die Osmanen in den Krieg zu ziehen, nachdem er unter dem Volk verbreitet hatte, dass er gekommen sei, um zwischen dem safawidischen Schah und dem osmanischen Sultan zu schlichten. Tatsächlich aber hatte Al-Ghuri den schiitischen Schah auf brieflichem Wege gebeten, ihn im Kampf gegen Selim zu unterstützen. Als

---

Er schilderte sie in seinem Werk *Waqiaat As Sultan Al-Ghuri maa Selim Alosmani* (vgl. Anm. 44). Ibn Zunbul starb im Jahre 1553.

<sup>138</sup> Ibn Zunbul: *Waqiaat*, S. 25.

<sup>139</sup> Ibn Iyas: *Tarih Meser*, S. 40.

<sup>140</sup> Ibn Zunbul: *Waqiaat*, S. 27.

<sup>141</sup> Ibn Zunbul: *Waqiaat*, S. 28.

der osmanische Sultan davon erfuhr, entschloss er sich seinerseits für den Krieg: Selim drang mit seinen Truppen auf mameluckisches Gebiet vor und eroberte Gaziantep.<sup>142</sup>

Beide Sultane kannten nun die Absichten des jeweils anderen und wussten, dass der Krieg zwischen ihnen unausweichlich war. Al-Ghuri hatte ohne Zweifel den richtigen politischen Instinkt gehabt, als er mit seiner riesigen Armee nach Damaskus gezogen war. Die Entscheidung, sich dabei vom Kalifen begleiten zu lassen, zeugt ebenfalls vom politischen Geschick des Mamelucken-Sultans. Der Kalif hatte nämlich die Aufgabe, Al-Ghuri als den rechtmäßigen, muslimischen Sultan schlechthin zu legitimieren, dem die Führung der islamischen Welt zustehe. Und die Anwesenheit von Selims Neffen Kasim ibn Ahmed sollte dazu dienen, eine Spaltung zwischen den osmanischen Truppen provozieren. Sobald diese von der Anwesenheit Kasims erfuhren, so hoffte Al-Ghuri offenbar, würde zumindest ein Teil der Soldaten sich weigern, gegen die Mamelucken zu kämpfen. Es ist sogar möglich, dass Al-Ghuris Vorstellungen über die Vernichtung Selims hinaus gingen und er sich mit der Einnahme Konstantinopels befasste. Aber wie dem auch sei: Alles deutete auf einen Krieg zwischen dem Osmanen-Reich und dem Mamelucken-Reich hin. Selim wusste genau, dass der safawidische Schah nach der Niederlage von Dschaldiran keine ernsthafte Bedrohung mehr darstellte und dass von Al-Ghuri die eigentliche Gefahr ausging. Deshalb begann der osmanische Sultan zu Beginn des Jahres 1516 mit den Vorbereitungen für einen Krieg gegen die Mamelucken. Zudem ließ Selim propagandistisch verbreiten, dass sein Kriegszug die Befreiung der lokalen Bewohner von der Willkür der Mamelucken zum Ziel hätte,<sup>143</sup> und dass Al-Ghuri mit dem Safawiden-Schah in Kontakt stünde, um gegen ihn eine Koalition zu schmieden. (Zumindest Letzteres entsprach ja auch der Wahrheit.) Selim erreichte darüber hinaus eine Fatwa der osmanischen Geistlichkeit, die ihm die Bekämpfung der Mamelucken erlaubte, und er unterhielt Beziehungen zu einigen mameluckischen Emiren, um sie auf seine Seite zu ziehen. So war der mameluckische Statthalter in Aleppo, Khair Bek, ständig in Kontakt mit der osmanischen Regierung. Und schließlich hatte der Sultan eine große Zahl von Spionen zur Nachrichtengewinnung entsandt.<sup>144</sup>

Auch Al-Ghuri versetzte seine Truppen in Kriegsbereitschaft und zog mit seinem Heer, dem Kalifen, den vier Richtern und Kasim von Aleppo aus in den Krieg gegen die Osmanen. Die beiden Heere trafen am 24. August 1516 in Mardsch Dabik, in der Nähe von Aleppo, aufei-

---

<sup>142</sup> Ibn Tulun: Mufakaht Alkhulan, Bd. 2, S. 23.

<sup>143</sup> Inalcik: Tarih Ad Dulah Alosmanieh, S. 54.

<sup>144</sup> Taqusch: Tarih Alosmaneen, S. 165ff.

ander.<sup>145</sup> Trotz anfänglicher mameluckischer Erfolge setzten sich die Truppen Selims durch. Al-Ghuri starb auf der Flucht. Fragt man nach den langfristigen Ursachen für die Niederlage der Mamelucken, so sind v. a. der innere Zerfall ihres Reiches und der Nepotismus Al-Ghuris zu nennen. Ein weiterer, militärstrategischer Grund für das Scheitern Al-Ghuris lag darin, dass dieser seine Soldaten an die Spitze seines Heeres treten ließ, während er seine Vertrauten weiter hinten in seiner Nähe behielt: Die Soldaten sollten gewissermaßen die Speerspitze der mameluckischen Armee bilden, wo auch die meisten Opfer erwartet wurden. Hingegen sollten Al-Ghuris engere Gefährten verschont bleiben, da der Sultan sie gekauft und ausgebildet hatte. Außerdem trug der Verrat von Al-Ghuris Statthalter in Aleppo, Khair Bek, zur Niederlage der Mamelucken bei.<sup>146</sup>

Die unterlegenen Mamelucken versuchten nun, in die Stadt Aleppo einzudringen, sahen sich jedoch bald dem gewaltsamen Widerstand der Einwohner gegenüber. Einige Soldaten wurden von den Aleppinern getötet. Auf diese Weise nahmen die Aleppiner Rache an den Mamelucken, die während ihrer Besatzung Aleppos viel Unrecht in der Stadt getan und diese regelrecht ausgebeutet hatten. Statt der Mamelucken nahm nun Selim Aleppo ein, um die Stadt anschließend ihren Bewohnern zu übergeben. Dabei vergaß der osmanische Sultan nicht, alle Schätze, die Al-Ghuri mit nach Aleppo gebracht hatte, an sich zu nehmen. Alles in allem belief sich die Beute der Osmanen auf etwa eine Million Dukaten und 3.000, aus feinsten Stoffen gewobene Kleidungsstücke.<sup>147</sup> Im Stadtviertel Al-Maidan empfing Selim den Kalifen Al-Mutawakkil sowie drei der Richter des Islam (der hanafitische Richter hatte nach Damaskus fliehen können). Nachdem er ihn nach seiner Herkunft gefragt hatte, ließ der osmanische Sultan den Kalifen von einer Garde bewachen, damit er nicht fliehen konnte. Zudem tadelte er die drei Richter und ließ auch sie festsetzen.<sup>148</sup> Unterdessen war eine Horde versprengter mameluckischer Soldaten nach Damaskus gelangt, was zu einem großen Tumult in der Stadt führte. Zahlreiche Damaszener wurden von den Mamelucken getötet. Wenig später, im September 1516, zogen dann die Osmanen in Damaskus ein. Der Augenzeuge und Autor Ibn Tulun berichtet: „Mit ihm [i. e. dem Sultan] kam eine große Zahl Soldaten, ca. 130.000; Römer, Armenier und Franken. Und als sie das Pulver schossen, dachten die Damaszener, dass der Himmel über der Erde eingestürzt sei.“<sup>149</sup> Ibn Tulun schildert auch, wie die osmanischen Soldaten ihn und andere Damaszener aus ihren Häusern trieben: „Ich wurde aus meinem Haus

---

<sup>145</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 192.

<sup>146</sup> Ibn Iyas: *Tarih Meser*, Bd. 3, S. 46.

<sup>147</sup> Von Hammer: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. 2, S. 475.

<sup>148</sup> Ibn Iyas: *Tarih Meser*, Bd. 3, S. 94.

<sup>149</sup> Ibn Tulun: *Ealam*, S. 281.

vertrieben und meine Bücher wurden auf die Straße geworfen. Sie haben weder groß noch klein verschont [...]“<sup>150</sup> Selim, so Ibn Tulun, habe Damaskus in Begleitung einer prächtigen Eskorte und zusammen mit dem Kalifen und drei der vier Richter des Islam betreten. Dann habe der Statthalter der Burg von Damaskus dem Sultan die Schlüssel der Burg übergeben. Am Freitag sei Selim zum Freitagsgebet in die Umayyaden-Moschee gegangen. Dabei sei der Herrscher in der Predigt als „Sultan der zwei ehrenwerten Stätten“ (Mekka und Almadina) bezeichnet worden.<sup>151</sup> Bleibt an dieser Stelle noch festzuhalten, dass die Osmanen inzwischen auch die Städte Hamah und Homs unter ihre Kontrolle gebracht hatten.<sup>152</sup>

Als die Mamelucken nach Ägypten gelangt waren, kürten sie Toman Bey zu ihrem Sultan, der unter Al-Ghuri mit der Verwaltung dieses Gebiets betraut gewesen war. Zunächst lehnte Toman Bey das Sultanat ab und begründete dies mit dem Bankrott des Staates, mit dem möglichen Vorrücken des osmanischen Sultans von Damaskus aus nach Ägypten und mit der Angst vor einem Verrat durch die Emire. Unter diesem Eindruck schwuren die Emire auf den Koran, dass sie keinen Verrat an Toman Bey üben würden, woraufhin dieser das Sultanat annahm. Dann ließ Toman Bey den Vater des Kalifen Mutawakkil kommen, der – in Vertretung seines Sohnes – die Einigung bezeugte.<sup>153</sup>

Doch Selim hatte – aus Sorge angesichts der langen Nachschubwege und aus Angst vor einer Durchquerung der Sinai-Wüste – überhaupt nicht geplant, Ägypten anzugreifen. Vielmehr bevorzugte der osmanische Sultan es, Toman Bey als Statthalter in Ägypten zu belassen, insofern dieser sich dem Osmanischen Reich unterwerfen würde. Daher sandte er Toman Bey einen Brief, in dem sich der Großmachtgedanke des osmanischen Sultans manifestierte. Selim eiferte der Alexander dem Großen nach, wenn er in diesem Brief schrieb: „So hat Gott mir offenbart, dass ich Länder im Osten wie im Westen beherrschen werde, wie sie Alexander der Große regiert hat.“<sup>154</sup> Der Brief beinhaltete außerdem verschiedene Drohungen und Warnungen sowie die Aufforderung an den neuen ägyptischen Sultan, dass Münzen mit Selims Namen geprägt worden und dass der Name des Osmanen-Herrschers freitags gepredigt würde. Im Gegenzug würde er Toman Bey zum Statthalter über Ägypten machen. Die Gebiete von Damaskus bis zum Euphrat würden unter osmanischer Herrschaft bleiben. Andernfalls aber würde Selim in Ägypten einmarschieren und alle Tscherkessen umbringen. Als Toman Bey den Brief las, wurde er – verständlicherweise – unruhig, und mit ihm alle Ägypter, die von

---

<sup>150</sup> Ibn Tulun: Ealam, S. 286.

<sup>151</sup> Ibn Tulun: Ealam, S. 286.

<sup>152</sup> Rafeq: Alarab wa Alosmanieyn, S. 61.

<sup>153</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 69.

<sup>154</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 83.

dem Inhalt erfuhren. Gleichzeitig sandte Khair Bek, der sich der Herrschaft des osmanischen Sultans unterworfen hatte, Briefe an die Mamelucken-Emire und ermutigte sie dazu, sich dem osmanischen Sultanat zu unterwerfen. Er erinnerte an die Vorzüge Selims und seine Gerechtigkeit unter den Bürgern, und dass, falls der Osmane in Ägypten Einzug halten sollte, alles beim Alten und die Emire in ihren Ämtern bleiben würden.<sup>155</sup>

Aber Sultan Toman Bey lehnte das Angebot Selims ab und befahl seinen Soldaten, sich für den Krieg gegen die Osmanen vorzubereiten. Dies veranlasste die Osmanen dazu, Tripolis, Safad, Gaza, Jerusalem, Nablus und andere Gebiete zu unterwerfen. Danach fügten sie auch den Mamelucken, die von Dschanbard Al-Ghazali befehligt wurden, in Gaza in der Nähe von Bisan eine Niederlage zu und eroberten dieses Gebiet. Jetzt mobilisierte der mameluckische Sultan alle seine Streitkräfte und befahl, alles vorzubereiten, um den Ansturm der Osmanen auf Ägypten abzuwehren. Die Mamelucken suchten das Gebiet um Ar-Ridaniya in Kairo als Schauplatz für die Abwehrschlacht aus. Sie befestigten die Stellungen dort und Toman Bey zog nach Ar-Ridaniya, gemeinsam mit dem Neffen Selims, dem die Flucht mit den anderen unterlegenen Mamelucken in Aleppo gelungen war. Die beiden Armeen trafen dort am 23. Januar 1517 aufeinander. Der osmanische Sultan ging als Sieger aus der Schlacht hervor, wobei Toman Bey zunächst die Flucht gelang. Er fand bei einem arabischen Stammesführer Unterschlupf, der ihn später an Selim auslieferte. Dieser befahl seine Tötung.<sup>156</sup> Dschanbard Al-Ghazali gelang auch die Flucht. Jedoch bat er Selim später erfolgreich um Schonung und kehrte nach Kairo zurück.<sup>157</sup>

Nach der Schlacht zogen die osmanischen Soldaten nach Kairo ein und raubten die Stadt drei Tage lang aus.<sup>158</sup> Am Freitag betete Selim das Freitagsgebet. Die Predigt wurde auf seinen Namen gehalten. So sprach der Prediger: „Gib, Herr, dem Sultan, Sohn des Sultan, König der zwei Erden und der zwei Meere, Zerstörer zweier Armeen, Herrscher über die beiden Irake und Diener der beiden Ehrenwerten Stätten, dem triumphalen König, den Sieg.“<sup>159</sup> Während Selim in Kairo weilte, sandte der Scherif von Mekka seinen Sohn zum Sultan, um ihm zu seiner neu gewonnen Herrschaft über Ägypten zu gratulieren. Er ließ ihm zudem verschiedene Geschenke zukommen. Der osmanische Sultan nahm diese Initiative mit Freude auf und brachte dem Überbringer die entsprechenden Ehrerbietungen dar. Zudem überreichte Selim dem

---

<sup>155</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 83f.

<sup>156</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 92, 97, 101.

<sup>157</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S.106f.

<sup>158</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 98.

<sup>159</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 98.

Scherif von Mekka die Ernennungsurkunde für dessen Vater Barakat zum Nachfolger des früheren Paschas und zum alleinigen Sachwalter über Mekka.<sup>160</sup>

In Kairo befahl Selim einer großen Anzahl ägyptischer Handwerker und dem Kalifen Al-Mutawakkil, der nach wie vor überwacht wurde, über das Meer nach Konstantinopel zu reisen.<sup>161</sup> Khair Bek wurde zum Statthalter über Ägypten bestimmt, wie die Osmanen überhaupt immer zunächst lokale Herrscher in den neu eroberten Gebieten einsetzten, bevor sie dann osmanische Statthalter ernannten. Selim blieb etwa acht Monate in Ägypten.<sup>162</sup> Dann reiste er nach Damaskus, wo er Dschambard Al-Ghazali in Damaskus einsetzte.<sup>163</sup> Auf dem Weg nach Damaskus erreichte Selim die Nachricht aus Ägypten, dass sein Neffe aufgespürt und umgebracht worden war. Diese für den Sultan erfreuliche Nachricht krönte am Ende gewissermaßen seine erfolgreichen Kriegszüge in Persien und den arabischen Ländern.

Es fällt auf, dass die osmanische Herrschaft über die arabischen Länder keinen großen Widerstand bei der Bevölkerung dieser Gebiete hervorrief. In den Augen dieser Leute wurde lediglich ein nicht-arabischer gegen einen anderen nicht-arabischen Herrscher ausgetauscht.<sup>164</sup> So schildert Ibn Tulun, dass die Missstände während der Mamelucken-Herrschaft in Damaskus genauso groß gewesen seien wie unter den osmanischen Herrschern. Aufgrund der Konzentration beider Herrschaftssysteme auf die Ausbeutung der Bevölkerung durch Steuern und Abgaben habe sich die wirtschaftliche Lage zunehmend verschlechtert.<sup>165</sup> Dasselbe belegt auch Ibn Iyas für Ägypten. Er schreibt, das ägyptische Volk habe unter der desolaten Wirtschaftspolitik und der willkürlichen Verwaltung unter Al-Ghuris Herrschaft gelitten. Ägypten habe seine schlimmste Zeit überhaupt durchlebt. Auch die Osmanen, so Ibn Iyas, hätten sich dort später nicht als gerechter als die Mamelucken erwiesen.<sup>166</sup>

Von Damaskus aus kehrte Selim nach Konstantinopel zurück, wo er am 25. Juli 1518 ankam. Er verbrachte dort zehn Tage und fuhr dann weiter nach Adrianopel, wo er seinen Sohn Süleyman traf, der bisher dort als Statthalter gearbeitet hatte. Süleyman verließ Adrianopel neun Tage nach der Ankunft seines Vaters. Er ging in die Stadt Magnesia<sup>167</sup> in der Provinz Saruchan,<sup>168</sup> wo er erneut Statthalter wurde. Während des Aufenthalts Selims in Adrianopel kam

---

<sup>160</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, 126.

<sup>161</sup> Ibn Tulun: Mufakaht Alkhulan, Bd. 2, S. 78 u. 90.

<sup>162</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 119 u. 131.

<sup>163</sup> Ibn Tulun: Mufakaht Alkhulan, Bd. 2, S. 82.

<sup>164</sup> Rafeq: Alarab wa Alosmanieyn, S. 63.

<sup>165</sup> Ibn Tulun: Mufakaht Alkhulan, Bd. 2, S. 81 u. 89; Ibn Tulun: Ealam Aluara, S. 286.

<sup>166</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd.3, S. 10, u. 108.

<sup>167</sup> Heute Manisa, sie war die Hauptstadt der Provinz Saruchan.

<sup>168</sup> Westanatolien.

ein spanischer Gesandter. Er bot dem Sultan an, die bisher an die Sultane der Mameluken bezahlte jährliche Summe von nun an an die Hohe Pforte zu zahlen. Im Gegenzug sollte Selim dem Emissär versprechen, dass die europäischen christlichen Pilger auch weiterhin nach Jerusalem pilgern dürften. Selim sagte dem Gesandten zu, seinem Wunsch zu entsprechen, wenn ein Botschafter käme, um eine ordentliche Vereinbarung abzuschließen<sup>169</sup>. Im folgenden Jahr erneuerte Selim mit Ungarn den bisher auf ein Jahr geschlossenen Waffenstillstand um den gleichen Zeitraum. Er bekam außerdem von Venedig 6.000 Dukaten als Tribut dafür, dass die Seerepublik für zwei Jahre über Zypern herrschen durfte.<sup>170</sup>

Im Jahre 1519 wurde Selims Flotte darauf vorbereitet, Rhodos zu belagern und zu erobern. Aber der Sultan konnte dieses Vorhaben nicht in die Tat umsetzen, da er auf seiner Reise von Konstantinopel nach Adrianopel erkrankte. Selim bekam ein Geschwür, sein Arzt konnte ihm nicht helfen. Der Sultan starb am 22. September 1520.<sup>171</sup>

In seiner Regierungszeit hatte Selim seinen Führungsanspruch in der islamischen Welt durchgesetzt und riesige Besitztümer durch seine Siege über die Safawiden und die Mamelucken erworben. Fortan kontrollierte das Osmanische Reich die wichtigsten Handelswege, vor allem die Seidenstraße, das Rote Meer und den Weg nach Mekka. So war Europa nun die selbstverständliche Richtung, in die sich die junge osmanische Macht unter Selims Sohn Süleyman orientierte.

---

<sup>169</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 196f.

<sup>170</sup> Von Hammer: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. 2, S. 529f.

<sup>171</sup> Alqaramani: *Achbar Ad Dual*, S. 39; Ibn Iyas: *Tarih Meser*, Bd. 3, S. 234.

### III. Die Struktur des Heiligen Römischen Reiches und die Regierung Maximilians I.

Wenn man vom „Heilige Römische Reich deutscher Nation“ spricht, meint man mit „Römisch“, dass sich das Reich als Fortsetzung des antiken Imperium Romanum verstand, und mit „Heilig“ dass es sich als Leitmacht des christlichen Abendlandes sah.<sup>172</sup> Seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts trug es in seiner Benennung den Zusatz „deutscher Nation“. Der Kaiser war Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Er wurde auf Lebenszeit gewählt, und zwar von den sieben Kurfürsten. Wie in der Goldenen Bulle von 1356 festgelegt, waren dies drei geistliche Fürsten (die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier) und vier weltliche Fürsten (der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen).<sup>173</sup>

Bei der Kaiserwahl galt zwar das Mehrheitsprinzip. Doch meistens versuchten die Wähler Einhelligkeit herzustellen. Die Regel besagte, dass das Reichsoberhaupt in Frankfurt am Main in der St. Bartholomäuskirche gewählt und dann in Aachen in der St. Marienkirche zum Römischen und Deutschen König gekrönt werden sollte. Danach sollte der Römische König in Rom in der Peterskirche vom Papst zum Kaiser gekrönt werden. Um eine dynastische Kontinuität zu wahren, bildete sich die Tradition heraus, dass der Sohn des Kaisers schon zu dessen Lebzeiten, „vivente imperatore“, zum König gewählt wurde. Der Kaisertitel war nicht direkt mit festen Einkünften und territorialen Besitz verbunden. Der Kaiser konnte auch keinesfalls selbstherrlich agieren, weil am Wahltag die Kurfürsten ihrem Kandidaten in der Wahlkapitulation eine Liste von Forderungen präsentierten und dieser den Kurfürsten mit einem Eid und seiner Unterschrift versprechen musste, die Forderungen zu erfüllen.<sup>174</sup> Das Reich erstreckte sich von Oberitalien und Istrien im Süden bis an die Nord- und Ostsee, von den Grenzen zu Ungarn und Polen im Osten bis zur französischen Grenze im Westen.<sup>175</sup> Unmittelbare Herrschaftsrechte gegenüber Untertanen besaß der Kaiser als Reichsoberhaupt nur gegenüber den Bewohnern der freien Reichsstädte, den wenigen Reichsdörfern, gegenüber den Reichsrittern und den Juden – diese Personengruppen könnten als eine Art „Reichsbürger“ bezeichnet werden.

---

<sup>172</sup> Gotthard, Axel: Das Alte Reich. 1495-1806, 2. Aufl., Darmstadt, 2005, S. 11.

<sup>173</sup> Rabe, Horst: Reich und Glaubenspaltung: Deutschland 1500-1600, München 1989, S. 75.

<sup>174</sup> Gotthard: Das Alte Reich, S. 2-12.

<sup>175</sup> Herbers, Klaus/ Neuhaus, Helmut: Das Heilige Römische Reich. Schauplätze einer tausendjährigen Geschichte (843-1806), 2. Aufl., Köln u. a. 2006, S. 187.



Das Regierungssystem des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation war nicht wie im Osmanischen Reich zentralistisch, sondern föderalistisch. Zudem handelte es sich nicht um eine Erbmonarchie, sondern um eine Wahlmonarchie. Der Kaiser benötigte häufig Geld, um seine Macht zu festigen. Im Gegenzug verlangten die Kurfürsten, Fürsten und Reichsstände eine Reichsreform, um mehr Einfluss im Reich und mehr Zugeständnisse vom Kaiser zu erhalten.

Niccolò Machiavelli (1469-1527) hat zu Beginn der Frühen Neuzeit die Situation im Reich als ein von außen kommender Beobachter mit Klarheit beschrieben. Als Gesandter seiner Heimatstadt Florenz war Machiavelli in den Jahren 1507/08 im Reich und am Hof Maximilians I. In seinem ersten Bericht hat er die Macht des Reiches hervorgehoben: Dieses habe einen Überfluss an Menschen, Reichtümern und Waffen. Machiavelli bewunderte den Reichtum der Städte, sah aber deutlich den großen Finanzbedarf des Kaisers für außenpolitische Unternehmungen, den aufzubringen Städte und Stände aber nicht bereit waren. Denn weder die einen noch die anderen wollten eine Übermacht des Kaisers.<sup>176</sup>

Diese Konkurrenz zwischen Kaiser und Kurfürsten um die Befugnisse oder die Vormacht führte zur Schwächung des Reiches und verzögerte oder verhinderte wichtige außenpolitische Maßnahmen. Eine solche innere Konkurrenz gab es im Osmanischen Reich nicht. Der Sultan hatte immer unbeschränkte Entscheidungsgewalt, der sich auch der Großwesir unterordnen musste.

Diese strukturellen Grundlagen sind wesentlich für die Biographie Kaiser Maximilians. Maximilian wurde am 22. März 1459 im Ostturm der Wiener Neustädter Burg als Sohn von Kaiser Friedrich III. geboren und am 16. Februar 1486 wurde Maximilian zum Römischen König „viventis imperatore“ gewählt.<sup>177</sup> Doch wenn man über Maximilian sprechen will, sollte man nicht erst bei der Königskrönung, sondern bereits bei der Burgundischen Heirat 1477 ansetzen, da diese großen Einfluss auf Maximilian und zugleich auf das Reich hatte. Burgund war eine wichtige Station im Leben Maximilians – und gleichzeitig mit den dazu gehörenden Niederlanden einer der reichsten und mächtigsten Länder Europas. Die jährlichen Einkünfte dieses Gebiets betragen etwa eine Million Dukaten. Das Reich konnte sich damit kaum vergleichen.<sup>178</sup>

---

<sup>176</sup> Herbers/Neuhaus: Das Heilige Römische Reich, S. 188.

<sup>177</sup> Kohler, Alfred: Kaiser Maximilian I. und das Kaisertum, in: Georg Schmidt-von Rhein (Hg.): Kaiser Maximilian. Bewahrer und Reformator, Ramstein 2002, S. 83-90, hier S. 83.

<sup>178</sup> Wiesflecker, Hermann: Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreiches, Wien 1991, S. 37.

Im Jahre 1475 vereinbarten der Herzog von Burgund, Karl der Kühne, und Kaiser Friedrich III. die Eheschließung zwischen der Tochter Karls, Maria, und Friedrichs Sohn Maximilian. Sowohl Karl als auch Friedrich wussten sehr genau, wie bedeutend diese Heirat für jeden von ihnen war: Der Kaiser benötigte Geld, während Karl offenbar erkannte, dass im Falle seines Todes nur Habsburg und das Reich den Untergang des burgundischen Herzogtums würden verhindern können. Karl fiel am 5. Januar 1477 in der Schlacht bei Nancy.<sup>179</sup> Und tatsächlich geriet Burgund durch seinen Tod in große Nöte: Während im Inneren Unruhen ausbrachen, bedrohte von außen Frankreich das Herzogtum. Denn der französische König Ludwig XI. hatte sofort nach dem Tod Karls das französische Kronlehen Burgund für heimgefallen erklärt und seine Truppen mobilisiert, um den Anspruch auf dieses Gebiet auch faktisch durchzusetzen.<sup>180</sup> All dies veranlasste Maria dazu, am Palmsonntag 1477 einen Brief an Maximilian zu schreiben, in dem sie ihn um Unterstützung bat.<sup>181</sup> Friedrich III. wollte die Heirat, um seinem Haus so die burgundischen Länder zu sichern. Deshalb schickte er im April 1477 eine Reichsgesandtschaft nach Burgund, die die Aufgabe hatte, die Ankunft seines Sohnes vorzubereiten. Die Gesandten berichteten, dass Maximilian wie ein „Erlöser“ erwartet werde. Maximilian verließ Wien im Mai 1477. Der Kaiser forderte von Kurfürsten, Fürsten und Reichsstädten Unterstützung für den Zug seines Sohnes nach Gent – mit bescheidenem Erfolg. Stattdessen erhielt Maximilian in Köln von einer burgundischen Gesandtschaft 100.000 Gulden als eine erste finanzielle Hilfe.<sup>182</sup> Am 18. August erreichte der Kaisersohn Gent und traf dort erstmals Maria. Noch am selben Tag wurde der Ehevertrag unterzeichnet.<sup>183</sup>

Wenig später begannen dann die burgundisch-habsburgischen Verhandlungen über weiteres Geld und Truppenhilfe. Inzwischen waren die Franzosen an die Grenzen Flanderns vorgezogen. Jetzt machten sie sich daran, bis nach Brügge, Gent, Brüssel und Lüttich vorzustoßen. Maximilian galt demgegenüber als Verteidiger der angeheirateten Länder. Er verlangte von Ludwig XI. die sofortige Rückgabe der von ihm bereits besetzten Gebiete. Kaiser Friedrich III. drohte zudem mit einem Reichskrieg. Im November 1477 schlossen Frankreich und das Reich einen Waffenstillstand.<sup>184</sup> Jedoch war der Krieg damit nicht beendet. Vielmehr dauerte die Auseinandersetzung um die burgundische Erbfolge noch fünfzehn Jahre an, was große Summen kostete. Darüber hinaus führte Maximilian auch blutige Kämpfe gegen die

---

<sup>179</sup> Wiesflecker: Fundamente des habsburgischen Weltreiches, S. 41.

<sup>180</sup> Hollegger, Manfred: Maximilian I. (1459-1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende, Stuttgart 2005, S. 31f.

<sup>181</sup> Winker, Will: Kaiser Maximilian I. Zwischen Wirklichkeit und Traum, München 1950, S. 49.

<sup>182</sup> Wiesflecker: Fundamente des habsburgischen Weltreiches, S. 42ff.

<sup>183</sup> Wiesflecker: Fundamente des habsburgischen Weltreiches, S. 44.

<sup>184</sup> Wiesflecker: Fundamente des habsburgischen Weltreiches, S. 45f.

innerburgundische Opposition, besonders gegen die unabhängigen Städte Gent und Brügge.<sup>185</sup> Am 27. März 1482 starb Herzogin Maria an den Folgen eines Reitunfalls. Sie hatte vorher ihre Kinder als Erben eingesetzt, ihren Gemahl Maximilian zu deren Vormund bestellt und ihm die Regentschaft bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes Philipp übertragen. Nach ihrem Tod flammten die Aufstände gegen Maximilian wieder auf. Die Stände in den burgundischen Territorien akzeptierten Maximilian zwar als nominellen Vormund, aber sie wollten, dass er nach Österreich zurückkehrte. Im Sommer 1484 gab es immer noch starken Widerstand der großen flandrischen Städte Gent, Brügge und Ypern. Diese erkannten Maximilian erst im Juni des folgenden Jahres als Vormund und Regent der Niederlande an.<sup>186</sup>

Ebenfalls im Juni 1485 eroberte der ungarische König Matthias Corvinus Wien. Sein Ziel war es, ein ungarisches Großreich zu errichten und die Kaiserkrone zu erlangen. Das Reich hatte bis dahin nichts zur Verteidigung der österreichischen Erblände gegen Corvinus beigetragen.<sup>187</sup> Und Friedrich III. selbst verfügte weder über ausreichend Geld noch über ausreichend Truppen, um seine Erblände zu schützen, was ihn zur Flucht von Wien nach Tirol zwang.<sup>188</sup> Der Kaiser rief seinen Sohn Maximilian nach Frankfurt, damit dieser die neuen Aufgaben im Heiligen Römischen Reich übernahm. Im Jahr 1486 gelang es Friedrich dann, Maximilian von den Kurfürsten zum Römischen König wählen zu lassen und damit die Nachfolge seiner Dynastie im Kaisertum zu sichern.<sup>189</sup>

Maximilian stand vor enormen Problemen. Gleichzeitig unterschieden sich König und Kaiser hinsichtlich ihrer politischen Konzeptionen: Während Friedrich III. die Rückgewinnung Wiens und Niederösterreichs<sup>190</sup>, das ebenfalls von Matthias Corvinus erobert worden war, als vorrangig ansah, wollte Maximilian seine Position in den Niederlanden sichern.<sup>191</sup> Der König kehrte denn auch bald dorthin zurück, um die Kämpfe gegen Frankreich weiter zu führen und den Unruhen in Gent und Brügge ein Ende zu machen. Die Aufständischen forderten den Frieden mit Frankreich und beschwerten sich über die Verschwendung großer Summen an Geld. Sie verlangten Rechenschaft darüber, wohin diese Mittel geflossen sei. Maximilian ent-

---

<sup>185</sup> Lutter, Christina: Maximilian I. (1486-1519), in: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hgg.): Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919-1519), München 2003, S. 518-542, hier S. 529.

<sup>186</sup> Vgl. hierzu Wiesflecker: Fundamente des habsburgischen Weltreiches, S. 50-55.

<sup>187</sup> Heil, Dietmar: Maximilian I. und das Reich, in: Georg Schmidt-von Rhein (Hg.): Kaiser Maximilian. Bewahrer und Reformator, Ramstein 2002, S. 93-103, hier S. 96.

<sup>188</sup> Winker: Kaiser Maximilian I., S. 73.

<sup>189</sup> Kohler: Kaiser Maximilian I., S. 83.

<sup>190</sup> In der damaligen Terminologie bezeichnete der Begriff Niederösterreich die östlichen Erbländer der Habsburger, die von Innsbruck aus regiert wurden, während der Begriff Oberösterreich für die westlichen Erbländer stand, die von Wien aus regiert wurden. Diese Unterscheidung ging auf Maximilian zurück.

<sup>191</sup> Heil: Maximilian I. und das Reich, S. 96.

schied sich, zuerst gegen Brügge vorzugehen und erst danach Krieg weiter gegen Gent führen. Aber der Römische König geriet Anfang Februar 1488 für vier Monate in Gefangenschaft. Daher erschien Friedrich mit dem Reichsheer in den Niederlanden. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte sein Sohn bereits dem politischen und militärischen Druck nachgegeben: Maximilian verzichtete auf die Regentschaft in den Niederlanden und versprach im Vertrag von Brügge im Mai 1488, die fremden Truppen aus dem Lande abzuziehen und mit Frankreich Frieden zu schließen.<sup>192</sup>

Seine Erfahrungen mit und in Burgund waren von grundlegender Bedeutung für Maximilians persönliche Entwicklung. Man kann auch sagen: In der Persönlichkeit des Königs und späteren Kaisers spiegelte sich die Begegnung zwischen der Mitte und dem Westen Europas wider.<sup>193</sup> Maximilian war davon überzeugt, dass nur ein Sieg über die Großmacht Frankreich die europäische Vorherrschaft der Habsburger sichern konnte. Wenn man im Westen Erfolg hätte, so glaubte der Römische König, würden sich die Schwierigkeiten im Osten von selbst lösen. Dies sollte in den folgenden Jahrhunderten ein Grundsatz der habsburgischen Außenpolitik bleiben. Die burgundische Staatsidee Karls des Kühnen hatte auf ein Großreich gezielt, das von der Nordsee bis zum Mittelmeer reichen sollte. Maximilian entwickelte diese Idee weiter. Für ihn lag ein Universalreich unter Führung der Habsburger durchaus im Bereich des Möglichen. Zur Stärkung seiner Herrschaft versuchte der König und spätere Kaiser, die gesamte staatliche Verfassung, Regierung und Verwaltung, die Armee und die Wirtschaft auf den modernsten Stand zu bringen und auf große Ziele einzustellen. Als Vorbild diente hierbei Burgund. Nach dem langen Konflikt mit Frankreich um die burgundische Erbfolge war Maximilian der Überzeugung, dass Krieg ein wesentliches Mittel der Politik darstellte.<sup>194</sup> Darüber hinaus lernte er aus seiner Eheschließung mit Maria, wie entscheidend Heiratspolitik für das Verhältnis der europäischen Reiche untereinander war. In diesem Sinne machte Maximilian in den folgenden Jahren weit reichende Heiratspläne für seine Kinder und Enkel – eine Strategie, die schließlich die habsburgische Dynastie und das Reich zur Universalmonarchie führen sollte.

Nach dem Aussterben einer Seitenlinie des Hauses Habsburg trat Maximilian im März 1490 das Tiroler Erbe an und übernahm in Innsbruck die Regierung. Auf diese Weise konnte er in einem Teil der habsburgischen Länder bereits zu Lebzeiten seines Vaters die Herrschaft aus-

---

<sup>192</sup> Wiesflecker: Maximilian I., S. 56ff.

<sup>193</sup> Kohler, Alfred: Maximilian I. Zu Person, Herrschaft und Politik Maximilians I., in: ders. (Hg.): Kaiser Maximilian I., Mailand 1996, S. 9-31. hier S. 11.

<sup>194</sup> Wiesflecker: Maximilian I., Bd. 2, S. 61-65.

üben.<sup>195</sup> Tirol war für Maximilian von mehrfacher Bedeutung, da die dazu gehörenden österreichischen Vorlande eine Landbrücke zwischen Österreich und Hochburgund bildeten und als Aufmarschgebiet gegen Frankreich dienen konnten. Zudem war Tirol auch wirtschaftlich wichtig, besonders wegen seiner Silberbergwerke. Bald nach Regierungsantritt begann Maximilian den Krieg gegen Ungarn, um Wien und die östlichen Erblände zurückzuerobern. Dies gelang ihm im August 1490. Darüber hinaus mussten die Ungarn im Frieden von Preßburg am 7. November 1491 die habsburgischen Erbansprüche auf ihr Königreich anerkennen.<sup>196</sup>

Friedrich III. war 78 Jahre alt, als er am 19. August 1493 in Linz starb. Er hatte 53 Jahre – länger als alle seine Vorgänger und Nachfolger – als Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation regiert.<sup>197</sup> Allerdings konnte Maximilian nicht an das Sterbelager seines Vaters eilen, weil die Osmanen den Osten des Heiligen Römischen Reiches in Angst und Schrecken versetzten: Unmittelbar nach dem Tod Friedrichs fielen sie in Ungarn und Kroatien, in Krain, die Steiermark und Kärnten ein. Das kroatische Heer wurde 1493 von den Osmanen völlig vernichtet. Daher musste Maximilian die dringendsten Geschäfte, die sich aus seinem Regierungsantritt ergaben, zurückstellen und stattdessen mit einem Heer an die Grenzen der Steiermark marschieren. Bevor der neue Kaiser am Kriegsschauplatz erschien, waren die Türken jedoch abgezogen.<sup>198</sup>

Maximilian beherrschte nur die österreichischen Erblände direkt, im übrigen Reichsgebiet war er hingegen auf die Unterstützung durch andere Fürsten angewiesen. Für seine Truppen und Feldzüge brauchte der Kaiser erhebliche finanzielle Mittel. Dabei waren die Reichstage seine offizielle Bühne, um derartige Anliegen vorzubringen. Nicht selten aber wurden Maximilians Forderungen hier nicht erfüllt oder aber der Kaiser wurde mit bloßen Versprechungen abgespeist. Im Allgemeinen war es im Heiligen Römischen Reich so: Wenn der Römische König oder der Kaiser zum Krieg aufriefen, sahen sie sich zumeist auf die Gefolgschaft ihrer Erblände beschränkt und mussten froh sein, wenn ihnen aus dem übrigen Reich geringfügige Zuschüsse bewilligt wurden. Eine solche Situation gab es in Frankreich nicht.<sup>199</sup> Und auch im Osmanischen Reich wagte, wenn der Sultan zu einem Kriegszug aufrief, niemand zu überlegen, ob er gehorchen sollte oder nicht.

---

<sup>195</sup> Kohler: Maximilian I. Zu Person, S. 11f.

<sup>196</sup> Hollegger: Maximilian I., S. 71-74.

<sup>197</sup> Grill, Heinz: Maximilian I. und seine Zeit, Innsbruck u. a. 1977, S. 43.

<sup>198</sup> Wiesflecker: Fundamente des habsburgischen Weltreiches, S. 78.

<sup>199</sup> Grill: Maximilian I., Bd. 2, S. 44.

Noch bevor Maximilian die Nachfolge seines Vaters als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches angetreten hatte, hatte er am 23. Mai 1493 mit dem französischen König Karl VIII. den Konflikt um das burgundische Erbe durch eine Aufteilung der Territorien im Vertrag von Senlis beigelegt: Während Karl das burgundische Stammland erhielt, sicherte sich Maximilian den größeren Teil der Niederlande und die Franche-Comté. Seit damals glaubte Maximilian fest daran, dass er seine zentralen Ziele, Kaiserkrönung und Kreuzzug gegen die Türken, würde verwirklichen können.<sup>200</sup> Er war auch davon überzeugt, dass die Erneuerung des alten Imperiums und die Erlangung der habsburgischen Vormachtstellung in Europa ihren Ausgang von Italien nehmen müsse. Am Beginn der Italienpolitik Maximilians stand seine Vermählung mit Bianca Maria Sforza von Mailand, der Nichte des Herzogs von Mailand, im März 1494 in Innsbruck. Es war das Ziel Maximilians, mit dieser Verbindung den französischen Ambitionen auf der Apenninenhalbinsel entgegenzuwirken und insbesondere das Herzogtum Mailand selbst vor dem Zugriff Karls VIII. zu schützen. Während die Hochzeit mit Bianca Maria von Sforza in finanzieller Hinsicht sehr vorteilhaft war – die Mitgift betrug 400.000 Golddukat – blieb der erhoffte politische Effekt jedoch aus. Denn Lodovico il Moro, Maximilians Schwiegervater, gab wenig später dem französischen König nach.<sup>201</sup>

Die langwierigen habsburgisch-französischen Auseinandersetzungen auf der Apenninenhalbinsel können als Fortsetzung des Konflikts um die burgundische Erbfolge gesehen werden und sie bewirkten spürbare Veränderungen im politischen Kräftegefüge Europas. Anfang September 1494 erfuhr Maximilian vom Einmarsch Karls VIII. in Italien. Zunächst zogen die französischen Truppen nach Neapel. Später wandte sich Karl dann nach Rom, wo er Papst Alexander VI. dazu zwang, den osmanischen Thronprätendenten Dschem, den Bruder von Bajezid II., auszuliefern. Hintergrund dieser Aktion war ein damals von der französischen Krone geplanter Kreuzzug gegen die Osmanen. Jedoch starb Bayezids Bruder bald unter ungeklärten Umständen in Capua.<sup>202</sup> Am militärischen Erfolg der Franzosen änderte dies jedoch nichts: Binnen weniger Monate hatten Karls Truppen die gesamte Apenninenhalbinsel durchquert, Neapel besiegt und ganz Unteritalien unterworfen. Dies veranlasste Maximilian zum Handeln: Am 31. März 1495 verbündete er sich in der Heiligen Liga mit dem Papst, Venedig, Spanien und Mailand, um die französischen Truppen aus Italien zu vertreiben. Dies war der Beginn eines Gleichgewichts im System der europäischen Mächte und zugleich der Ausgangspunkt für Maximilians Politik auf der Apenninenhalbinsel, die auf die Wahrung bzw.

---

<sup>200</sup> Heil: Maximilian I. und das Reich, S. 97.

<sup>201</sup> Wiesflecker: Maximilian I., Bd. 2, S. 46f.

<sup>202</sup> Wiesflecker: Maximilian I., Bd. 2, S. 48f.

Wiederherstellung der Reichsrechte abzielte.<sup>203</sup> An der Spitze der Heiligen Liga zog der Römische König 1495/96 nach Italien. Allerdings waren die Bedingungen dieses Unternehmens ungünstig. Denn erstens reichten die finanziellen Mittel, die insbesondere Venedig und Mailand für den Feldzug zur Verfügung stellten, keineswegs aus. Zweitens hielten sich die Verbündeten des Kaisers auch sonst politisch merklich zurück. Und drittens verfolgten Venedig, Spanien und das Reich ganz unterschiedliche Interessen: Maximilian versuchte, Karl auf seinem Rückzug nach Frankreich abzufangen und die Franzosen aus Italien zu verbannen, um die eigene Position auf der Apenninenhalbinsel zu stärken.<sup>204</sup> Spaniens Politik zielte auf den Besitz des Königreichs von Neapel und die Wahrung der aragonesischen Interessen in Süditalien und auf Sizilien.<sup>205</sup> Und Venedig agierte bewusst defensiv, um den Wechsel von der französischen zu einer habsburgischen Hegemonie in Italien zu verhindern. So verwundert es nicht, dass Maximilians großer Italienfeldzug schließlich ein Fehlschlag wurde. Nicht nur, dass Karl VIII. unbehelligt nach Frankreich zurückkehren konnte. Maximilian musste auch auf den geplanten Krönungszug nach Rom und die Wiederherstellung der Reichsrechte in Italien verzichten. Stattdessen wurde er zur raschen Rückkehr aus Genua und Livorno gezwungen. Zudem war Venedig fortan ein Dauergegner nicht nur von Maximilians Kaiserkrönung in Rom, sondern von seiner Italienpolitik überhaupt.<sup>206</sup>

Die Einfall Karls VIII. in Italien hatte nicht nur die Heilige Liga, sondern auch die habsburgisch-spanischen Bündnis- und Heiratsverträge heraufbeschworen – und damit jene Umklammerung, die für Frankreich durch Jahrhunderte gefährliche Bedrohung darstellen sollte. Zwar waren die Doppelheiratsverhandlungen zwischen Spanien und Habsburg bereits beendet, als Karl VIII. im Spätsommer 1494 die Alpen überschritt. Doch erst im Oktober 1496 konnte Erzherzog Philipp, der Sohn Maximilians, die Hochzeit mit Johanna, der Tochter von Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien, vollziehen. Im Gegenzug heiratete Johann, Sohn Ferdinands und Isabellas, im April 1497 Erzherzogin Margarethe, die Tochter von Maximilian.<sup>207</sup> Diese Doppelhochzeit brachte schließlich den Aufstieg des Hauses Österreich zur europäischen Großmacht. Denn weil in einer seltsamen Verkettung von Todesfällen alle

---

<sup>203</sup> Wiesflecker: Maximilian I., Bd. 2, S. 44.

<sup>204</sup> Kohler: Maximilian I. Zu Person, S. 19.

<sup>205</sup> Dericum, Christa: Maximilian I., Kaiser im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, München 1979, S. 139.

<sup>206</sup> Kohler: Maximilian I. Zu Person, S. 19.

<sup>207</sup> Wiesflecker: Maximilian I., S. 94 u. 96.

spanischen Thronanwärter starben,<sup>208</sup> ging das gesamte spanische Erbe 1516 an Karl V. über.<sup>209</sup>

Bevor es jedoch so weit kam, erlebte das Heilige Römische Reich im Jahre 1495 eine entscheidende innere Zäsur: den Reichstag von Worms. Maximilian, dessen Herrschaft damals von innen wie von außen bedroht wurde, hatte die Reichsstände zu einer Versammlung geladen, um die drängendsten politischen Fragen zu erörtern. Insbesondere die in zahlreichen Schriften ausgetragene Diskussion um die Frage der Reichsreform hatte seinerzeit eine neue Qualität erreicht, seit der 1484 ins Amt des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten gewählte Berthold von Henneberg begonnen hatte, die Königsherrschaft durch ständische Mitwirkung zu beschränken.<sup>210</sup> Dieses Thema hatte nur auf den ersten Blick nichts mit den außenpolitischen Ambitionen zu tun, die Maximilian in Italien verfolgte. Denn in Worms setzten die Stände diesem Streben nach Stärkung der königlichen Macht ihre Forderung nach einer gleichberechtigten Teilhabe und Einbeziehung in die Reichsgewalt sowie im Bereich des Lehens- und Kriegsrechts entgegen.<sup>211</sup> Das Ergebnis der Verhandlungen war ein für das gesamte frühneuzeitliche Heilige Römische Reich charakteristischer Kompromisszustand, eine konsensualistische Problemlösung, ohne die während der folgenden drei Jahrhunderte in Reichsgesetzgebung und Reichspolitik keine verbindlichen Entscheidungen möglich waren. Die in Worms verabschiedeten Gesetze, insbesondere der Ewige Landfriede, wurden nach der Goldenen Bulle von 1356 zu den maßgeblichen Grundpfeilern der Reichsverfassung. Von 1495 an waren und blieben der Römische König und die Stände des Reiches im Reichstag als Institution dualistischer Herrschaftsausübung aufeinander angewiesen.<sup>212</sup> In den folgenden Jahren schwand Maximilians Macht aufgrund der Niederlagen des Reichsheeres gegen die Eidgenossen 1499 und des Verlusts Mailands 1499/1500 auch auf außenpolitischem Gebiet zusehends. Danach brauchte der Römische König Jahre, um sich von diesen Rückschlägen zu erholen. In Italien blieb die Situation für lange Zeit ungewiss: Das Bemühen, die politischen Kräfte auf der Apenninenhalbinsel in einem gewissen Gleichgewicht zu halten oder doch zumindest das deutliche Übergewicht einer einzelnen Macht zu verhindern, führte zu rasch

---

<sup>208</sup> Johann starb noch 1497. Im Jahr darauf verschied dann die älteste Tochter Isabellas und Ferdinands, Isabella, die mit König Manuel von Portugal verheiratet gewesen war. Isabellas und Manuels Sohn Miguel verstarb 1500. Nach dem Tod Isabellas von Kastilien im Jahre 1504 ging deren Erbe auf Johanna und Erzherzog Philipp über. Philipp erlag jedoch im Jahre 1506 einer Krankheit. Zehn Jahre später starb schließlich Ferdinand von Aragonien.

<sup>209</sup> Hollegger: Maximilian I., S. 95.

<sup>210</sup> Herbers/Neuhaus: Das Heilige Römische Reich, S. 187.

<sup>211</sup> Angermeier, Heinz: Das alte Reich in der deutschen Geschichte: Studien über Kontinuitäten und Zäsuren, München 1991, S. 230f.

<sup>212</sup> Herbers/Neuhaus: Das Heilige Römische Reich, S. 191.



wechselnden Bündnissen zwischen italienischen und anderen europäischen Mächten.<sup>213</sup> Maximilian vereinte auch in Zeiten des eigenen Machtverfalls in seinem politischen Denken stets die Ziele Romfahrt, Kaiserkrönung und die Kreuzzugs-idee. Mehr noch: Der Römische König hatte den Ehrgeiz, die Herrschaft über die christliche Welt zu erlangen und bezog dabei auch Asien, Afrika und die Neue Welt mit ein. Maximilians Enkel Karl hat diese fast ausgereifte Idee später von seinem Großvater übernehmen können.<sup>214</sup> Gleichwohl gelang es Maximilian aus politischen und finanziellen Gründen nicht, sich in Rom vom Papst zum Kaiser krönen zu lassen. Auch dem Ansinnen, die Krönung in Trient durch einen Kardinal durchführen zu lassen, verweigerte sich der Heilige Stuhl. Wie wichtig der Kaisertitel für Maximilian war, zeigt die Tatsache, dass die Proklamation zum „Erwählten Römischen Kaiser“ schließlich ohne Mitwirkung des Papstes erfolgte – im Februar 1508 in Trient.<sup>215</sup>

Die Türken waren unfreiwillig die treibende Kraft, welche die Könige von Polen und von Ungarn mit Kaiser Maximilian 1515 zu einer Versammlung in Wien zusammenführte, auf der die so genannte Wiener Doppelhochzeit beschlossen wurde. Der Kaiser war bis dahin, wie so oft, ohne Geldmittel gewesen, weshalb er die Jagiellonenkönige nicht standesgemäß hatte empfangen können. Jakob Fugger in Augsburg hatte auch nicht mehr Geld leihen wollen, da der Kaiser ihm nicht die gewünschten Garantien geboten hatte. Schließlich fand sich das Haus Fugger aber doch zu einem Darlehen von 54.000 Gulden bereit, nicht zuletzt, um seine reichen Bergwerke in Oberungarn nicht zu verlieren. Dies zeigt, dass für die Fugger freundschaftliche Beziehungen zu Österreich und Ungarn und deren Verteidigung gegen die Türken wichtig waren.

Im August 1515 wurde die Doppelhochzeit in Wien vereinbart, aber die Ehen wurden erst 1521 geschlossen: Ferdinand, der Enkel Maximilians, heiratete Anna, die Tochter des Königs Wladislaw von Böhmen und Ungarn, und die habsburgische Infantin Maria, Maximilians Enkelin, heiratete den jungen Ludwig, den Sohn Wladislaws.<sup>216</sup>

Der Fürstentag in Wien und die dort beschlossene dynastische Verbindung der Habsburger mit den Jagiellonen zeigen, dass Maximilian die Gefahr, die von den Osmanen ausging, klar erkannt und mit dem Reich in Verbindung gebracht hat. Offenbar ahnte der Kaiser schon damals, dass sich die Türken nach ihren Eroberungen im Osten dem Westen zuwenden würden. Maximilian sah diese Bedrohung nicht nur als eine allgemeine, die Christenheit betreffende

---

<sup>213</sup> Kohler: Maximilian I. Zu Person, S. 20.

<sup>214</sup> Wiesflecker: Kaiser Maximilian I., Bd. 3, S. 144f.

<sup>215</sup> Wiesflecker: Kaiser Maximilian I., Bd. 4, S. 6 u. 11.

<sup>216</sup> Heer, Friedrich: Das Heilige Römische Reich, Bern u. a. 1967, S. 172f.

Herausforderung an, sondern auch als eine unmittelbare Gefahr für seine Erblande. Allerdings: Trotz vielfacher Aufrufe und Bemühungen des Kaisers teilten viele Reichsstände die Vorstellung von der Notwendigkeit der Türkenabwehr nicht.<sup>217</sup>

Im Jahre 1518 versuchte Maximilian, seinem Enkel Karl das Römische Königtum und damit die Nachfolge auf dem Kaiserthron zu sichern. Doch dieses Vorhaben scheiterte: Denn ein Römischer König konnte nicht gewählt werden, solange Maximilian nicht selbst zum Kaiser gekrönt war. Maximilian sollte die Wahl seines Enkels zum Römischen König denn auch nicht mehr erleben: Am 12. Januar 1519 starb der Kaiser in Wels in Oberösterreich. In seinem Testament setzte Maximilian Karl und dessen Bruder Ferdinand als gleichberechtigte Erben ein. Er hinterließ ihnen ein Weltreich – aber auch Schulden in Höhe von sechs Millionen Gulden.<sup>218</sup>

---

<sup>217</sup> Wiesflecker: Kaiser Maximilian I., Bd. 4, S. 490f.

<sup>218</sup> Wiesflecker: Kaiser Maximilian I., Bd. 4, S. 446 u. 492.

#### **IV. Das Osmanische Reich unter Süleyman I.: von der Thronbesteigung bis zur Belagerung von Wien, 1520 bis 1529**



Süleyman I. um 1530

Gemälde von Tizian

## 1. Die Anfänge 1520 bis 1522: Eroberung von Belgrad und Rhodos

Süleyman wurde am 27. April 1495<sup>219</sup> in Trapezunt geboren.<sup>220</sup> Er bestieg den Thron des Osmanischen Reiches am 30. September/1. Oktober 1520 als zehnter Sultan der Osmanen-Dynastie.<sup>221</sup> Süleyman gilt als der größte Herrscher in der Geschichte des Osmanischen Reiches. Das Abendland nannte ihn wegen seiner Prachtliebe, die sich besonders in einer regen Bautätigkeit äußerte, den „Prächtigen“. Für die Osmanen hingegen war Süleyman wegen seines großen gesetzgeberischen Werks, das die Staatsorganisation komplettierte, die Militärlehen reformierte sowie den Grundbesitz und den Status der Nichtmuslime regelte, der „Gesetzgeber“.<sup>222</sup>

Süleyman wurde von seiner tatarischen Mutter Hafsa in Kaffa auf der Krim erzogen und anschließend während der Kriege seines Vaters gegen Persien, Syrien und Ägypten längere Zeit mit der Leitung der europäischen Angelegenheiten betraut, um danach wieder nach Kleinasien zurückzukehren.<sup>223</sup> Ansonsten ist über die Jugend von Süleyman sehr wenig bekannt. Das unterscheidet ihn von Karl V., über den auch für die Zeit vor seiner Krönung viele Einzelheiten bekannt sind. Denn in Europa war es aufgrund des historischen und des öffentlichen Interesses üblich, dass Lebensbeschreibungen und Chroniken zu Herrschern und ihren Familien verfasst wurden. Dagegen konnten die osmanischen Historiker über die Söhne der Sultane in der Regel nichts berichten, weil niemand wusste, wer von ihnen nach dem Tod des Vaters den Thron besteigen würde. Es gab sogar eine regelrechte Verdunkelung von Nachrichten über die direkten Nachkommen der Osmanen-Herrscher, die darüber hinaus meistens fern von dem jeweiligen Regierungszentrum aufwuchsen und als Provinzstatthalter wirkten. In die politischen Angelegenheiten des Reiches durften sich die Söhne der Sultane indessen nicht einmischen, weil befürchtet wurde, dass sie einen Putsch gegen den herrschenden Sultan unternehmen könnten. Dies erklärt auch das Fehlen von Informationen über das Wesen und den Charakter Süleymans, als er den Thron des Osmanischen Reiches bestieg. Die ersten Nachrichten über den neuen Sultan, die nach Europa gelangten, besagten, dass Süleyman noch jung sei und weder Talent noch Erfahrung habe. In Europa hieß es damals immer wieder, der Sultan sei „ein Lamm, das dem Löwen gefolgt“<sup>224</sup> sei. In den arabischen Provinzen des Osmanischen Reiches hatte man auch keine stichhaltigeren Informationen als in Europa.

---

<sup>219</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 198.

<sup>220</sup> As Salabe: *Ad Dulah Alosmanieh*, S. 217.

<sup>221</sup> Von Hammer: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. 3, S. 5f.

<sup>222</sup> Kissling, Hans Joachim: *Dissertationes Orientales et Balcanicae collectae*, Bd. 3, München 1991, S. 201.

<sup>223</sup> Jorga, Nicolae: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd 2., Gotha 1909, S. 342.

<sup>224</sup> Zitiert nach Zinkeisen: *Geschichte des osmanischen Reiches*, Bd. 2, S. 611.

Als zum Beispiel der Statthalter von Damaskus, Al-Ghazali, seinen Aufruhr gegen den neuen Sultan begründete, führte er an, dass dieser noch jung sei, keine Erfahrung in der Regierungskunst habe und nicht über die Stärke seines Vaters verfüge. Außerdem prophezeite Al-Ghazali, dass Süleyman nicht ein Jahr als Sultan der Osmanen regieren könne.<sup>225</sup> Doch sollte es Süleyman innerhalb kurzer Zeit gelingen, zu zeigen, dass all diese Mutmaßungen falsch waren.

Nachdem Selim am 22. September 1520 gestorben war, hatte sein Arzt lediglich die drei Wesire – den Großwesir Piri Pascha, den Wesir Mustafa Pascha und den Wesir Ahmed Pascha – vom Tod des Sultans unterrichtet.<sup>226</sup> Diese hatten daraufhin entschieden, niemanden über Selims Ende zu informieren, so lange Süleyman nicht, von Saruchan kommend, in Konstantinopel eingetroffen war.<sup>227</sup> Denn die drei Wesire befürchteten, dass die Janitscharen, wie in einer solchen Situation üblich, rebellieren und das Reich in große Nöte stürzen könnten.

Süleyman erreichte Konstantinopel am 29. September 1520. Er schiffte mit drei Galeeren von Skutari<sup>228</sup> zum Serail über, wo ihm die Janitscharen entgegenkamen. Wie beim Herrschaftsantritt von Süleymans Vorgängern auch, baten sie den neuen Sultan um die üblichen Geschenke als Gegenleistung für ihre Loyalität. Am Nachmittag kam auch Piri Pascha in Konstantinopel an. Er traf Süleyman und huldigte ihm sogleich, indem er ihm einen Handkuss gab. Zudem teilte der Großwesir dem Sultan mit, dass der Leichnam seines Vaters am nächsten Tag Konstantinopel erreichen werde. Am Morgen des 30. Septembers empfing Süleyman dann sämtliche Wesire und höhere Beamte, die Ulema und den Mufti. Sie alle küssten huldigend die Hand des neuen Herrschers.<sup>229</sup> Gegen Mittag desselben Tages traf die Nachricht ein, dass sich der Leichnam Selims dem Stadttor von Adrianopel nahe. Süleyman ging demselben entgegen und empfing diesen vor dem Tor. Selim wurde schließlich auf der Höhe des sechsten der sieben Hügel Adrianopels begraben. Als ersten Regierungsakt befahl Süleyman, dass auf diesem Hügel am Grab seines Vaters eine Grabkapelle, eine Moschee und eine Schule erbaut werden sollten.<sup>230</sup>

Im Rückblick fällt auf, dass Süleymans Thronbesteigung ohne wesentliche Störung erfolgte. Dies hat seine Ursache darin, dass Selims Sohn zu dieser Zeit weder Brüder noch sonstige

---

<sup>225</sup> Ibn Zunbul: Waqiaat, S. 270.

<sup>226</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 197.

<sup>227</sup> Alqaramani: Achbar Ad Dual, S. 39.

<sup>228</sup> Skutari, heute der Istanbuler Stadtteil Üsküdar, lag an der Südseite des Bosporus gegenüber von Konstantinopel. Sein Hafen war bereits in der Antike und später dann auch in byzantinischer und osmanischer Zeit als Ausgangspunkt für die Überfahrt von Europa nach Kleinasien von großer Bedeutung.

<sup>229</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 198.

<sup>230</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 6.

Verwandte hatte, die Anspruch auf das Sultanat erhoben.<sup>231</sup> Als Süleyman den Thron bestieg, war er 26 Jahre alt. Er wird als blass und schlank beschrieben, seine Augen waren halb eingesunken. Der zarte junge Mann fiel durch eine Adlernase und einen langen Hals auf. Sein Profil war scharf geschnitten, er trug zudem einen kleinen, dünnen Schnurrbart.

Süleyman hatte bei den Tataren das Goldschmiedehandwerk und die Kunst, mit Pfeil und Bogen umzugehen, gelernt. Neben der türkischen Sprache beherrschte er auch Arabisch, Persisch und Tatarisch. Mit seinen Offizieren, deren überwiegende Mehrheit in Bosnien, Dalmatien, Serbien und Bulgarien geboren war, konnte der neue Sultan in ihrem jeweiligen Idiom verkehren.<sup>232</sup>

An Süleymans drittem Tag in Konstantinopel wurde der Schatz geöffnet, um die erwähnten Forderungen der Janitscharen zu erfüllen.<sup>233</sup> Und auch die Agas, die Süleyman als Statthalter in Magnesia gedient hatten, ehrte der Sultan, indem er ihnen Ämter anvertraute und Geschenke überreichte, besonders seinen Hofmeister Kasim Pascha, der zum Wesir ernannt wurde.<sup>234</sup> Vom Kalifen, den Selim fern von Konstantinopel gefangen gesetzt hatte, verlangte Süleyman, in die Hauptstadt zurückzukehren. Nachdem der Kalif diesem Wunsch nachgegeben war, ließ der Sultan ihm dann täglich eine bestimmte Summe Geld zukommen. Außerdem erlaubte Süleyman der Mehrheit der Ägypter, die sein Vater aus ihrer Heimat nach Konstantinopel verschleppt hatte, nach Ägypten zurückzukehren.<sup>235</sup> Den persischen Kaufleuten, die entgegen dem Verbot Selims Handel getrieben hatten und denen daher die von ihnen eingeführten Waren weggenommen worden waren, wurden diese entweder zurückgegeben. Oder aber ihnen wurde, wie europäische Quellen erwähnen, mehr als eine Million Aspern<sup>236</sup> als Entschädigung gezahlt.<sup>237</sup> Von nun an hatten die persischen Händler wieder das Recht, ihrer Arbeit nachzugehen, oder auch, wenn sie wollten, in ihre Heimat zurückzukehren. Darüber hinaus befahl der Sultan, diejenigen Agas, die sich eines Vergehens schuldig gemacht und unter seinem Vater gearbeitet hatten, abzusetzen und zu bestrafen. Einige von ihnen wurden daraufhin hingerichtet. Den Kapitän der osmanischen Flotte, Dschafar Bek der wegen seiner Grausamkeit auch unter der Bezeichnung „der Blutige“ bekannt war, ereilte dasselbe Schicksal. Süleyman

---

<sup>231</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 612f.

<sup>232</sup> Jorga: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 342f.

<sup>233</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 198.

<sup>234</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 7.

<sup>235</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 237.

<sup>236</sup> 50 Aspern entsprachen einer Dukate. Vgl. von Hammer: Belagerung, S. 39.

<sup>237</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 7.

wollte seinen Untertanen zeigen, dass seine Regierung auf Strenge, aber auch auf Gerechtigkeit gegründet war.<sup>238</sup>

Süleyman sandte Schreiben an alle seine Statthalter und den Scherif von Mekka, um allgemein bekannt zu machen, dass er die Herrschaft im Osmanischen Reich übernommen hatte.<sup>239</sup> Diese Dokumente enthielten auch Ratschläge und Suren des Korans, die die Vorteile der Gerechtigkeit in den Urteilen und die Folgen der Tyrannei aufzeigen. Eine Sure des Korans stand auch am Anfang dieser Bekanntmachungen: „Dies ist im Namen Süleymans und im Namen Gottes.“<sup>240</sup> An Khair Beg, den Statthalter von Ägypten, schrieb der Sultan beispielsweise: „Mein edler Befehl, der wie das Schicksal beruft und wie das Loos eingreift, ist, dass die Reichen und Armen, die Städter und Feldbewohner, die Untergebenen und Unterthanen, Alle dir zu gehorchen eilen sollen; würden aber einige ihre Pflicht zu vollziehen weilen, so sollst du dieselben, seyen es Emire oder Fakire, mit der Hinrichtung betheilen, und nach dem Spruche: *in der Wiedervergeltung liegt Euer Leben Ihr Vorgesetzte*, sollst du alle Verwirrung in Ordnung bringen. Du wirst dann Unsere Gnaden empfangen und Unsere Huld wird dich umfassen. Du wirst den Spruch: *Denn weil ihr dankbar seyd, will ich Euch Grösseres noch erzeugen*, bewähret finden, und vermög des andern: *Dankbarkeit verbürgt die Fortdauer der Gnaden*, sollst du mit dankbarem Fleisse den Inhalt der von meiner hohen Pforte erlassenen Befehle vollziehen, den Sinn derselben wohl fassen, die in deinem Gebiete wohnenden Grossen und Kleinen mit Gerechtigkeit zu schützen nicht unterlassen.“<sup>241</sup>

Als Khair Bek erfahren hatte, dass Süleyman den Osmanen-Thron bestiegen hatte, befahl der Statthalter von Ägypten, ein Gebet in der Moschee des Schlosses sprechen zu lassen. In allen Moscheen in Kairo sollte der Name des neuen Sultans in der Freitagspredigt erwähnt werden. Kairo und ganz Ägypten sollten für drei Tage geschmückt werden – als Zeichen der Freude über den neuen Sultan.<sup>242</sup>

In Damaskus nahm die Entwicklung einen ganz anderen Verlauf: Wie bereits angedeutet, erhob sich der dortige Statthalter Al-Ghazali gegen die Herrschaft Süleymans. Al-Ghazali belagerte die Burg von Damaskus und eroberte sie – gegen den Widerstand der Janitscharen, die dort die Stellung hielten – am 29. Oktober 1520. Er verhinderte, dass der muslimische Predi-

---

<sup>238</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 47.

<sup>239</sup> Hassun: Tarih Ad Dulah Alosmanieh, S. 52.

<sup>240</sup> Zitiert nach Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh. S. 198f.

<sup>241</sup> Zitiert nach von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 8. Die kursiv gesetzten Stellen sind Koranzitate.

<sup>242</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 238f.

ger den Namen Süleyman in der Predigt nannte. Und er ließ den Bau einer Moschee und eines Hospizes unterbrechen und behielt stattdessen das Geld ein, das Selim ihm dafür zugeteilt hatte. Dann ernannte Al-Ghazali mameluckische Statthalter für Tripolis, Homs und Hama.<sup>243</sup>

Als Al-Ghazali vor Beginn des Aufstands seine Ratgeber von seinem Vorhaben unterrichtet hatte, hatten sie ihn vor der Stärke der Feuerwaffen der Osmanen gewarnt und ihm geraten, von Khair Bek Unterstützung zu erbitten. Doch scheint der Statthalter von Damaskus die Bedenken seiner Berater nicht geteilt zu haben. Stattdessen rechtfertigte er seine Pläne mit der Unfähigkeit und der mangelnden Erfahrung Süleymans.<sup>244</sup> Immerhin folgte Al-Ghazali den Männern in seiner Umgebung dahingehend, dass er einen Gesandten zum Statthalter von Ägypten schickte, um diesem anzubieten, sich der Erhebung anzuschließen. Khair Bek verlangte daraufhin, dass Al-Ghazali zunächst Aleppo einnehmen solle – erst danach wolle er den Aufstand unterstützen. Aber der Statthalter von Ägypten spielte ein doppeltes Spiel. Denn während er mit Khair Bek verhandelte, korrespondierte er mit Süleyman und bot ihm an, von Ägypten nach Damaskus zu marschieren, um Al-Ghazali zu bekämpfen. Der Sultan antwortete Khair Bek, dass dies nicht notwendig sei, weil er selbst ein Heer unter Führung von Ferhad Pascha entsandt habe, um den aufständischen Al-Ghazali zu beseitigen.<sup>245</sup> In der Zwischenzeit rückte Al-Ghazali mit seiner Armee von Damaskus nach Aleppo vor, um die Stadt zu belagern und zu erobern. Doch die etwa zweiwöchige Belagerung brachte keinen Erfolg. Al-Ghazali sah sich gezwungen, sich am 20. Dezember 1521 vor der osmanischen Armee nach Damaskus zurückzuziehen. Dort erklärte er sich zum Sultan und befahl, die Damaszener Burganlage zu verstärken. In der Umayyaden-Moschee wurde am 1. Februar 1521 ausgerufen, dass Al-Ghazali Sultan der beiden Heiligen Städte sei. Aber dieses Sultanat dauerte nur ein paar Tage: Am 5. Februar wurde Al-Ghazali von den osmanischen Truppen unter Führung von Ferhad Pascha in Barzah entscheidend geschlagen. Insgesamt starben in dieser Schlacht etwa 3.000 Menschen. Mehrere Dörfer in der Umgebung von Damaskus wurden geplündert und viele Frauen und Kinder in die Sklaverei verschleppt. Auch Al-Ghazali starb in Barzah. Anschließend wurde ihm der Kopf abgeschlagen und, zusammen mit den Ohren von ungefähr 1.000 weiteren Opfern, zu Sultan Süleyman gebracht.<sup>246</sup> Dieser ernannte, als die Siegesnach-

---

<sup>243</sup> Ibn Tulun: Ealam Aluara, 232.

<sup>244</sup> Ibn Zunbu: Waqiaat, S. 270.

<sup>245</sup> Ibn Iyas: Tarih Meser, Bd. 3, S. 239 u. 245.

<sup>246</sup> Ibn Tulun: Ealam Aluara, S. 234ff.



richt in Konstantinopel eintraf, Eyas Pasch, der Aga der Janitscharen unter Selim gewesen war, zum Statthalter von Damaskus.<sup>247</sup>

Der Aufstand Al-Ghazalis war die letzte Erhebung der syrischen Mamelucken. Und zugleich war er die erste Herausforderung für Süleyman. Dass der junge Sultan diese erfolgreich meisterte, ließ im Osten des Reiches Ruhe und Disziplin einkehren, zumal der Safawiden-Schah Süleyman nach dem Sieg von Barzah seine Glückwünsche sandte.<sup>248</sup> Von nun an war Süleyman der unbestrittene Herrscher der islamischen Welt und der Beschützer der zwei Heiligen Städte. Dies eröffnete ihm den nötigen Handlungsspielraum, um sich nach Europa zu orientieren. Süleyman dachte während seiner gesamten Regierungszeit an die Expansion nach Westen.<sup>249</sup> Wenn man gewissermaßen die geografische Richtung der osmanischen Außenpolitik betrachtet, fällt auf, dass diese sich vor Süleymans Zeit, wenn man Prozentzahlen benutzen will, etwa zu 70% nach Westen orientierte. Lediglich die Regierung Selims war eine Ausnahme von dieser Regel. Insofern setzte Süleyman durchaus eine Tradition fort, wenn er sich nun wieder dem Westen zuwandte. Wie nahm der Sultan die Situation in Europa also wahr?

Süleyman hatte insgesamt gesehen einen guten Überblick über die politische Großwetterlage in Europa.<sup>250</sup> Er war durchaus informiert über die Beziehungen unter den europäischen Mächten und über ihre Handelsbeziehungen. Bereits in der Regierungszeit Selims hatte sich Süleyman ja mit europäischen Gesandten getroffen, meistens mit dem venezianischen Botschafter. Hinzu kam, dass Konstantinopel ein ausgesprochener Knotenpunkt war, da sich hier die Handelsstraßen zweier Kontinente trafen. Man muss für das 16. Jahrhundert von engmaschigen Kommunikationsnetzen ausgehen. Die Männer, die den Sultan umgaben oder mit der Regierungsarbeit befasst waren, stammten meistens aus Christenfamilien der Balkanländer. Sie wurden im Rahmen der so genannten Knabenlese schon als Kinder nach Konstantinopel verschleppt und mussten hier zum Islam konvertieren.

Das Serail war aber auch deshalb bestens über die Vorgänge in Europa unterrichtet, weil bereits Selim viele Gesandte und Spione in verschiedene europäische Länder geschickt hatte, besonders nach Venedig.<sup>251</sup> Daher war man in Konstantinopel auch über die massive Konkurrenz zwischen Franz I. und Karl V. bei der Kaiserwahl 1519 informiert, die schließlich der Habsburger für sich entscheiden konnte. Damit stieg Karl, der ja bereits seit 1516 König von

---

<sup>247</sup> Ibn Tulun: Ealam Aluara, S. 236f.

<sup>248</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 50.

<sup>249</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 614.

<sup>250</sup> Taqusch: Tarih Alosmaneen, S. 179.

<sup>251</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 50.

Spanien war, zum mächtigsten Herrscher auf dem europäischen Kontinent auf. In den folgenden Jahren, in denen viele Staaten Europas mit inneren Problemen beschäftigt waren, konnte nur Frankreich dem Enkel Maximilians die Hegemonie in Europa wirklich streitig machen. Denn das Papsttum litt seit 1521 unter den Auswirkungen der Reformation. Englands König Heinrich der VIII. widmete sich nach 1530 der Gründung der anglikanischen Kirche. Und Portugal konzentrierte sich auf seine maritime Expansion. Trotzdem hinderte all dies die europäischen Mächte nicht daran, sich Karls Ambitionen, eine Universalmonarchie zu errichten, entgegen zu stellen.<sup>252</sup>

Süleyman erkannte die Wahl Karls V. nicht an. Denn der Kaiser hatte öffentlich seine Feindschaft gegenüber dem Islam erklärt und sah es zudem als seine Aufgabe an, an der Spitze eines vereinigten Europa gegen die Osmanen Krieg zu führen. Der Sultan fürchtete ein solches Unternehmen. Deshalb betrachtete er es als seine politische Aufgabe, eine solche christliche Einheit Europas zu verhindern. Militärisch folgte Süleyman dem Prinzip, dass Angriff die beste Verteidigung sei. Wenn man seine Taten betrachtet, wird klar, dass der Sultan die Politik als Kunst des Möglichen auffasste.

Die Frage war für Süleyman also weniger, *ob*, sondern vielmehr, *gegen wen* er Krieg führen sollte. Denn der Sultan sah sowohl in Rhodos als auch in Belgrad lohnenswerte Ziele für einen osmanischen Militärschlag. Wieso entschied sich Süleyman dafür, zunächst gegen Belgrad bzw. Ungarn Krieg zu führen?

Die osmanisch beherrschten Gebiete auf der Balkanhalbinsel waren, solange sich die Donau-Sawe-Linie in ungarischem Besitz befand, gegenüber Ungarn offen und ungeschützt. Die Ausdehnung der osmanischen Besitzungen einschließlich der Besetzung dieser Linie war daher das Gebot einer offensiven wie auch einer defensiven Strategie. Es war nur eine Frage des Zeitpunktes, wann das Osmanische Reich seine ganze militärische Kraft zur Verwirklichung dieser Absicht und Notwendigkeit einsetzen würde. Hauptziel eines solchen Unternehmens musste die Festung Belgrad sein, die eine strategische Schlüsselposition auf der Donau-Sawe-Linie einnahm.<sup>253</sup>

1521 war nicht das erste Mal, dass die Osmanen Belgrad belagerten oder gegen Ungarn Krieg führten. Bereits Sultan Murad II., der von 1421 bis 1451 regierte, hatte Belgrad belagert. Zwar

---

<sup>252</sup> Taqusch: Tarih Alosmaneen, S. 179.

<sup>253</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 7.

dauerte diese Belagerung ungefähr ein halbes Jahr, aber sie misslang.<sup>254</sup> Und auch während der Regierungszeit Mehmeds II. war Belgrad im Jahre 1456 insgesamt 39 Tage lang belagert worden. Doch wie Murad sah sich Mehmed gezwungen, wegen der unüberwindbaren ungarischen Streitmacht unter Oberbefehlshaber Hunyadi schließlich abzuziehen.<sup>255</sup> Die Eroberung Belgrads war also nicht nur deshalb sehr bedeutsam für Süleyman, weil die Belgrad strategische und wirtschaftliche Bedeutung für die Hohe Pforte besaß (von Konstantinopel aus führte eine große Handelsstraße über Nisch, Belgrad, Pettau, Marburg, Graz und Bruck nach Wien und eine weitere nach Pest). Sondern auch, weil sie den Sultan an einige schändliche Niederlagen erinnerte, die seine Vorfahren dort erlitten hatten und die es wieder gutzumachen galt. Hinzu kam noch, dass Belgrad Süleyman den Zugang zu Karls österreichischen Erbländen versperrte.<sup>256</sup>

Zunächst aber wollte der Sultan erreichen, dass Venedig im Krieg gegen Ungarn neutral blieb. Deshalb ließ er nach seiner Thronbesteigung der Seerepublik durch einen besonderen Gesandten, Ahmad Ferad, mitteilen, dass er nichts sehnlicher wünsche, als mit ihr in demselben friedlichen und freundlichen Verhältnis zu bleiben, welches zwischen Venedig und der Hohen Pforte schon unter Selims Regierung bestanden habe. Venedig konnte dieses Entgegenkommen des mächtigen Sultans nur willkommen sein. Die Seerepublik schickte daher ihrerseits ohne Verzug einen außerordentlichen Gesandten, Marco Minio, nach Konstantinopel. Dieser beglückwünschte Süleyman zu seiner Thronbesteigung, überreichte ihm Geschenke und bat um die Bestätigung der bestehenden Friedensverträge einschließlich der dem venezianischen Handel in Ägypten eingeräumten Privilegien und Freiheiten. Der Sultan kam diesem Wunsch gerne nach.<sup>257</sup>

Süleyman war sich der Tatsache bewusst, dass der Fall Belgrads die Expansion des Osmanischen Reiches in Europa weiter vorantreiben würde. Zudem würde ein solcher Erfolg den europäischen Herrschern seine militärische Macht zeigen. Die Zeit arbeitete für den Sultan. Denn in Spanien dauerte nach wie vor der Aufstand der Comuneros an. Zwischen Karl V. und Franz I. war der erste Krieg ausgebrochen. Und Ferdinand konnte die Situation in Österreich damals noch nicht richtig einschätzen. Vor diesem Hintergrund war davon auszugehen, dass Ungarn unter Ludwig II. die Hauptlast des Kampfes würde tragen müssen. Doch Ungarn war militärisch geschwächt. Süleyman wusste mithin über die verwirrenden Rivalitäten im christ-

---

<sup>254</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 156.

<sup>255</sup> Schreiner, Stefan (Hg.): *Die Osmanen in Europa. Erinnerungen und Berichte türkischer Geschichtsschreiber*, Leipzig u. a. 1985, S. 71ff.

<sup>256</sup> Salentiny, Fernand: *Soliman der Prchtige und das Osmanische Reich*, Pfaffenhofen 1981, S.44f.

<sup>257</sup> Zinkeisen: *Geschichte des osmanischen Reiches*, Bd. 2, S. 614.

lichen Europa genau Bescheid. Er erkannte, dass von einer christlichen „Solidarität“ keine Rede sein konnte, zumindest nicht im Jahre 1521.<sup>258</sup> Daher wandte der Sultan das Prinzip „Kunst der Möglichkeit“ an. Er wollte damit auch den schwankenden Zustand zwischen Krieg und Frieden beenden, der in den Jahren zuvor in den osmanischen Grenzprovinzen auf dem Balkan geherrscht hatte. Diese unaufhörlichen Reibungen, ohne eigentliches Ziel und bleibende Resultate, konnten unmöglich fortdauern.

Bevor es jedoch zum Krieg kam, hatte Süleyman kurz nach seiner Thronbesteigung Ludwig II. einen Frieden unter der Bedingung angeboten, dass der König von Ungarn fortan ein tributpflichtiger Vasall der Hohen Pforte war. Ein solcher Kompromiss war jedoch den Ungarn unannehmbar erschienen, zumal damals bereits Feindseligkeiten von Seiten der Osmanen begonnen hatten: Ohne Wissen Süleymans, wie es scheint, hatten die osmanischen Befehlshaber von Semendria, Bali Bek, und von Verbosanien, Mustafa Bek, die von den Ungarn nur schwach verteidigten bosnischen Festungen Srebrenik<sup>259</sup>, Tesna und Sokol sowie die kroatische Festung Knin eingenommen. Sie hatten diese Anlagen zum Teil in Brand gesteckt und die Einwohner, trotz der ihnen vertragsmäßig zugesagten Sicherheit, entweder niedergemacht oder in die Sklaverei verschleppt. Nach solchen Ereignissen konnten sich Ludwig II. und seine Räte unmöglich darauf einlassen, den ihnen angebotenen Frieden zu akzeptieren. Stattdessen ließen sie Süleymans Gesandten gefangen nehmen und dann erdrosseln.<sup>260</sup> Zudem traf bald die Nachricht in Konstantinopel ein, dass der Osmane Behram Pascha, der mit Tributforderungen an den ungarischen König herangetreten war, misshandelt und getötet worden war.

Der Sultan war über die ungarische Verletzung des Gesandtschaftsrechts derart aufgebracht, dass er sogleich beschloss, in den Krieg zu ziehen.<sup>261</sup> Süleyman hatte nun einen direkten Grund, in den Krieg zu ziehen und Belgrad zu erobern. Der Begler Bek von Rumilien, Ahmad Pascha, erhielt den Befehl, sogleich von Konstantinopel aus nach Ipsala in Ostthrakien aufzubrechen. Süleyman selbst zog, nachdem er die Gräber seines Vaters, seines Großvaters und seines Urgroßvaters feierlich besucht hatte, das erste Mal persönlich ins Feld. In Sofia stieß Ferhad Pascha mit 3.000 Kamelen, die Pulver, Blei und anderen Kriegsvorrat trugen, zum Lager des Sultans. Zudem kamen dort 30.000 weitere Kamele an, welche in Asien zusam-

---

<sup>258</sup> Salentiny: Soliman der Prächtige, S. 45f.

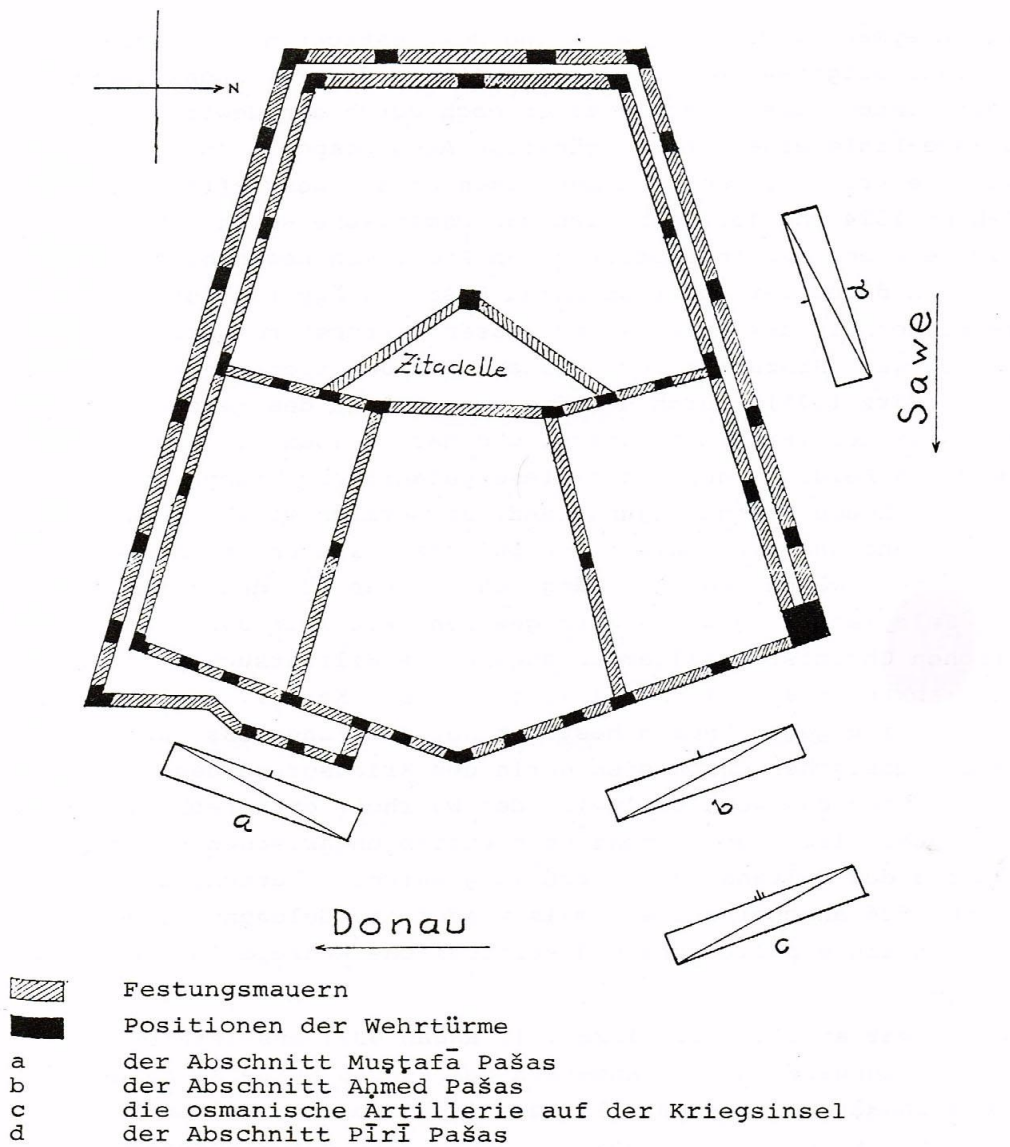
<sup>259</sup> Das heutige Srebrenica.

<sup>260</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2. S. 615f.

<sup>261</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 199.

mengetrieben worden und, über den Bosphorus hinweg, dem Heer nachgezogen waren. Sie lieferten große Mengen an Mehl und Getreide.<sup>262</sup>

Die Belagerung Belgrads 1521



Die Festungsskizze wurde nach dem osmanischen Belagerungsplan gezeichnet. Vgl. Fevzi Kurtoğlu: Hadim Süleymān Pašanın mektupları ve Belgradın muhasara planı, in: Belleten IV (1940), S. 53-88.

Aus: Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 11.

<sup>262</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 11.

Süleyman war am 18. Mai 1521 von Konstantinopel aus aufgebrochen, wie in dem Feldzugstagebuch geschrieben wurde, in dem für jeden Tag die wichtigsten Ereignisse seines Marsches auf Belgrad notiert wurde. Süleyman marschierte mit seinen Truppen von Konstantinopel nach Adrianopel und dann über Sofia nach Nisch. In Nisch teilte sich das osmanische Heer: Ahmad Pascha, der Begler Bek von Rumilien, marschierte am 27. Juni voraus gegen Bögürdelen (Schabatz), Großwesir Piri Pascha wandte sich am 3. Juli mit 1.000 Janitscharen, Sipahis und Asaben gegen Belgrad<sup>263</sup>. Auch die Renner und Brenner wurden in zwei Kontingente geteilt, von deren eines von Mohammed Michaloghli befehligt gegen Siebenbürgen, das andere von Omarbegogli angeführt, vor dem Lager des Sultans streifend herziehen sollte, während Süleyman den Marsch gegen Schabatz verfolgte.<sup>264</sup> Am 7. Juli 1521 eroberten die Osmanen die Festung Schabatz. Die Köpfe der Verteidiger, welche hart gekämpft hatten, wurden in einer Reihe entlang des Weges aufgesteckt, auf dem Süleyman am folgenden Tag zu der Burg zog. Dort angekommen, sagte der Sultan: „Dies ist die erste Burg, die ich erobert habe; es ist notwendig, dass sie wieder instandgesetzt wird.“<sup>265</sup> So befahl er, die Festung zu erweitern, ihre Ringmauern zu erneuern und in ihre Wassergräben das Wasser der Sawe zu leiten. Außerdem ließ Süleyman eine Brücke über die Sawe bauen. Diese Brücke sollte als Übergang für das osmanische Heer nach Ungarn dienen. Noch bevor sie fertig gebaut war, konnten am 9. Juli Ahmad Pascha und Segban Pascha mit vielen Lehensreitern aus Rumelien sowie 1.000 Janitscharen auf Schiffen nach Syrmien<sup>266</sup> übersetzen.<sup>267</sup>

Süleyman überwachte persönlich den Bau der Brücke, bei dem alle Agas des Heeres und des Hofes mitarbeiteten. Die Arbeit dauerte insgesamt zehn Tage. Dann aber wurde die fertige Brücke durch Überschwemmungen zerstört. Dies verzögerte den Übergang des Heeres um gut eine Woche. In der Zwischenzeit war die bedeutende Festung Zernik, die gegenüber von Belgrad am rechten Donauufer lag, in die Hand des Großwesirs Piri Pascha gefallen. Mit der Eroberung war das Rückgrat Belgrads gebrochen und dem Nachschub für die Stadt großer Schaden zugefügt worden. Bali Beks Sohn Jahja Pascha eroberte auf seinem Streifzug drei weitere Befestigungsanlagen.<sup>268</sup> Piri Pascha lagerte mit seinen Truppen bereits vier Wochen bei Belgrad, als Süleyman mit dem übrigen Heer zu ihm stieß. Am 1. August befahl der Sultan, den Kampf gegen Belgrad zu eröffnen.<sup>269</sup> Aber die Feinde verteidigten ihre Festung tap-

---

<sup>263</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 29f.

<sup>264</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 12.

<sup>265</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 31.

<sup>266</sup> Heute heißt diese Landschaft zwischen unterer Sawe und Donau Srem.

<sup>267</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 31.

<sup>268</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 33f.

<sup>269</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 39.

fer gegen die Osmanen. Der Aga der Janitscharen, Bali Aga, wurde im Kampf von einer Gewehr- und Kugeln getroffen und verwundet. Es war schließlich einem Verrat zu verdanken, dass Belgrad am Nachmittag des 29. Augusts den Osmanen übergeben wurde. Kurz darauf konnte man in der Stadt die Gebetsrufe der Muezzins hören. Am nächsten Tag, einem Freitag, zog dann zog Sultan Süleyman in Belgrad ein. Er verrichtete das Freitagsgebet in der unteren Stadtkirche, die er als Moschee einrichten ließ.<sup>270</sup>

Die Besetzung von Belgrad hatte nicht nur wegen mangelnder Munition und Vorräte, sondern auch aufgrund der vielen Toten und des massiven osmanischen Feuers (von Minen und Kanonen) kapitulieren müssen. Darüber hinaus hatte die Disharmonie zwischen den Ungarn und den Serben in Belgrad – die Ungarn waren lateinische, die Serben hingegen orthodoxe Christen – entscheidend dazu beigetragen, dass die Stadt unter osmanische Herrschaft kam. Denn die Serben hatten die Festung ohne Wissen der ungarischen Befehlshaber den Osmanen in die Hände gespielt. Im Gegenzug hatten die Osmanen den Serben das Leben und die Freiheit zugesichert. Nach dem Einzug der Osmanen wurden dann viele Ungarn niedergeschlagen. Die Serben wurden nach Konstantinopel umgesiedelt, wo ein Stadtviertel fortan den Namen Belgrad trug.<sup>271</sup> Am 15. September übernahm Bali Bek den Sandschak von Semendria und Belgrad für 900.000 Eqsche<sup>272</sup> als Lehen. Zudem befahl Süleyman am 19. September, 200 Kanonen in Belgrad und 20 Kanonen in Schabatz zu belassen. Der Sultan kehrte am 19. Oktober nach Konstantinopel zurück, wo ihm die Bewohner Glück und Heil wünschend entgegen kamen.<sup>273</sup>

Im Großen und Ganzen hatte der Tagesablauf Süleymans während des Feldzugs seinem Tagesablauf im Serail entsprochen. Von Piri Pascha bis hin zum Sekretär des Schatzmeisters war der Sultan von seiner Regierung und Verwaltung begleitet worden.<sup>274</sup> Zwischen dem 18. Mai und dem 19. Oktober 1521 war insgesamt 22 Mal der Diwan zusammengetreten. Und wie üblich war der Sultan auch stets von seinem stehenden Heer begleitet worden, das sich aus Janitscharen und Spahis zusammensetzte.

Vom Sieg Süleymans kündeten Briefe, die an die Richter und Statthalter des Osmanischen Reiches geschickt wurden.<sup>275</sup> Darüber hinaus sandte der Sultan eine offizielle Botschaft über die Eroberung Belgrads an jene beiden europäischen Mächte, mit denen er freundschaftliche

---

<sup>270</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher. S. 39-43.

<sup>271</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 57.

<sup>272</sup> Osmanische Silbermünze mit einem Gewicht von 1,2 Gramm.

<sup>273</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 51 u. 54.

<sup>274</sup> Lamb: Sultan, S. 44.

<sup>275</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 14f.

Beziehungen unterhielt: Venedig und Ragusa. In ihnen klang, anders als in der bisherigen Korrespondenz Süleymans, der Stolz des Sultans über seinen Erfolg an. Die Venezianer belohnten den türkischen Gesandten für diese Nachricht mit 500 Dukaten.<sup>276</sup>

Am 1. Dezember 1521 schlossen Venedig und das Osmanische Reich dann einen 30 Artikel umfassenden Vertrag.<sup>277</sup> Es war darin die Freiheit der Schifffahrt, die Sicherheit der Kaufleute und der ständigen Aufenthalt eines venezianischen Konsuls in Konstantinopel, welcher alle drei Jahre ausgewechselt werden sollten, vorgesehen. Venezianische Sklaven, welche entflohen, sollen den Christen zurückgegeben und muslimische Sklaven mit 1.000 Aspern ersetzt werden. Raubgut aus überfallenen Küstenstädten sollte zurückgegeben werden, Schiffbrüchige frei sein. Die Verantwortung der Schiffe, welche ohne ihren Kapitän einlaufen, trägt derselbe, Mörder und Räuber werden ausgeliefert, in Rechtshändeln erscheinen die Dolmetscher mit vor Gericht. Die Kaufleute sind von Kopfsteuer frei, ihre Erbschaftsachen besorgt der Konsul, dem Handel der Barbaresken mit Venedig soll nichts in den Weg gelegt werden, die Schiffe sollen nur in Konstantinopel und den Dardanellen, und nicht Kallipolis<sup>278</sup> untersucht werden. Die beiden letzten und wichtigsten Artikel besagten, dass Venedig für Zypern einen jährlichen Tribut von 10.000 und für Zante von 500 Dukaten bezahlen sollte.<sup>279</sup> Dies war eine wichtige diplomatische Urkunde, in welcher schon für die meisten Punkte, über welche später die Hohe Pforte mit andern Mächten verhandelte, Lösungen gefunden wurden.

Erfolgreich in Krieg und Frieden – so kann man das erste Jahr von Süleymans Regierung wohl zusammenfassen. Nach der Einnahme Belgrads war die Eroberung von Rhodos das zweite große Ziel des Osmanischen Reiches. Schon 1480 hatten die Osmanen unter Mehmed II. die Insel drei Monate lang erfolglos belagert. Einige Jahre später hatte Selim die Flotte darauf vorbereitet, nach Rhodos überzusetzen, doch der Tod des Sultans hatte diese Mission verhindert. Im Jahre 1522 hinderte nun nichts mehr die Osmanen daran, Rhodos zu belagern, besonders nachdem das Abkommen mit Venedig geschlossen worden war. Die Seerepublik hatte damals die stärkste Flotte aller europäischen Mächte. Sie hatte sich immer für den Handel interessiert und bekam durch den Vertrag mit der Hohen Pforte, was sie für ihre Geschäfte brauchte. Deswegen hatte sie keinen Grund, einen Krieg gegen den Sultan zu führen, solange ihre Privilegien galten. Darüber hinaus gab es in Europa eine Situation, die eine christliche Solidarität gegen die Osmanen verhinderte: den Krieg zwischen Karl V. und Franz I. Aber

---

<sup>276</sup> Lamb: Sultan, S. 47.

<sup>277</sup> Taqusch: Tarih Alosmaneen, S. 182f.

<sup>278</sup> Gelibolu, griech: Kallipolis, auch Gallipoli, lateinisch: Callipolis, ist eine türkische Hafenstadt an den Dardanellen auf der Halbinsel Gallipoli

<sup>279</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 16.



auch die Schwäche des Königs von Ungarn und die Ohnmacht des Papstes kamen Süleyman durchaus zupass.<sup>280</sup> Aus Sicht des Sultans war die Eroberung Rhodos jetzt aber auch deshalb eine Notwendigkeit, weil die rhodischen Ritter zuvor immer wieder die Küstenstädte Kleinasiens, Syrien, der Levante und Ägyptens bedroht hatten. Der ägyptische Geschichtsschreiber Ibn Iyas beschreibt in seiner „Geschichte Ägyptens“ wiederholt die große Gefahr, die von den Raubzügen der Ritter von Rhodos ausging.<sup>281</sup> Darüber hinaus war die Insel ein Asyl für christliche Piraten, die häufig muslimische Städte angriffen und dabei auch Unterstützung von den Johannitern bekamen.<sup>282</sup> Der militärische Sieg von 1517 machte zudem eine sichere Seeverbindung zwischen dem Bosphorus und Ägypten nötig, um die freie Fahrt der muslimischen Handels- und Pilgerschiffe zu gewährleisten.<sup>283</sup> Es war für die Osmanen als Schutzmacht der islamischen Welt nicht mehr akzeptabel, dass die Johanniter muslimische Pilger bedrohten, die übers Meer von Konstantinopel nach Alexandria fuhren, um von dort aus nach Mekka zu reisen. Neben den Pilgerschiffen wurden auch Handelsschiffe überfallen, die ja für die Osmanen ebenfalls von großer Bedeutung waren.<sup>284</sup> Und schließlich war Rhodos ein Stützpunkt für einen potentiellen Kreuzzug der Christen gegen die Osmanen. Es gab also für den Sultan genug Gründe, die Insel zu erobern.

Im Winter 1521/22 war Rhodos Thema in der osmanischen Ratsversammlung. Dann rüsteten die Osmanen ihre Flotte aus, bauten neue Schiffe und trafen alle Vorbereitungen für einen Angriff.<sup>285</sup> Am 1. Juni 1522 war der Zug gegen Rhodos beschlossene Sache. Süleyman sandte einen Brief an den Großmeister des Johanniterordens, Philippe Villiers de l'Isle Adam, in dem er die Übergabe der Insel verlangte: „Wird dieselbe unserer [...] Majestät, zugleich mit der dort befindlichen Festung, gutwillig ausgeliefert werden, so schwören wir dir bei dem Gott, der Himmel und Erde, [...] dass alle, welche sich auf dieser Insel befinden, Große wie Kleine, weder etwas zu fürchten haben, noch in Gefahr und zu Schaden kommen werden. Wer sie verlassen will, um sich an einem andern Orte niederzulassen, kann sich mit Familie und Eigenthum hinweggeben. [...] Wer dagegen bleiben will, der mag dort nach altem Herkommen, ja viel besser, auch ferner leben. Willst Du diese unsere Vorschläge und Zusagen annehmen, so schicke uns sofort Deinen Bevollmächtigten zu. Wo nicht, so werden wir wohl gerüstet zu Dir kommen, und dann mag daraus entstehen, was Gott gefällt. Wir haben Dich hiervon benachrichtigen wollen, damit Du nicht sagen kannst, daß wir Dich nicht vorher auf-

---

<sup>280</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 203f.

<sup>281</sup> Ibn Iyas: *Tarih Meser*, Bd. 3, S. 242, 274, 281, 288.

<sup>282</sup> Taqusch: *Tarih Alosmaneen*, S. 183.

<sup>283</sup> Matuz, Josef: *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*, Darmstadt 2006, S. 118.

<sup>284</sup> An Nahrawale: *Al Ealam*, S. 316.

<sup>285</sup> Forrer: *Chronik*, S. 61.

gefordert haben. Willst Du Dich nicht ergeben, wie wir gesagt haben, so werden wir Dein Schloß von Grund aus zerstören und Dir den Tod bringen, dem Willen Gottes gemäß, wie wir vielen Andern gethan haben. Deß kannst Du sicher sein.“<sup>286</sup> Nachdem das Schreiben abgeschickt war, lief am 18. Juni 1522 die Flotte aus – 300 Schiffe mit 10.000 Soldaten und Pionieren, die unter dem Oberbefehl des Wesirs Mustafa Pascha standen. Zugleich trat Süleyman an der Spitze einer 100.000 Mann starken Infanterie den Marsch zu Land an, um nach Marmaris, gegenüber von Rhodos an der kleinasiatischen Küste gelegen, zu gelangen. Auf dem Weg dorthin erhielt der Sultan am 7. Juli die Nachricht von Mustafa Pascha, dass keine Hoffnung auf eine freiwillige Übergabe der Insel bestehe. Süleyman erreichte Marmaris am 26. Juli. Wenig später landete das Truppenkontingent des Sultans auf Rhodos. Die anderen Befehlshaber hatten zu diesem Zeitpunkt bereits alle Vorräte, schwere Artillerie und 10.000 Mann auf die Insel geschafft. Am 28. Juli traf der Sultan im osmanischen Lager ein. Dann wurde Salut geschossen.<sup>287</sup>

Auf der anderen Seite hatte der Großmeister alle Vorbereitungen für die Verteidigung der Stadt Rhodos gegen die Osmanen getroffen. Der Hafen war durch zwei Ketten gesperrt worden. Seine Verteidigung und die der sieben Hauptbollwerke war unter den Großprieoren aufgeteilt worden. Diese befehligten Ritter, die aus acht verschiedenen Nationen stammten. Der Großmeister hatte seinen Sitz an der Nordseite der Stadt, in der Nähe des Siegestores, genommen.<sup>288</sup> Bis zuletzt bestand auf der Insel die Hoffnung, militärische Unterstützung von anderen christlichen Mächten zu bekommen.

Dadurch, dass Süleyman persönlich die Insel betrat, wurde klar, dass er die direkte Leitung übernahm. Der Angriff auf die Stadt begann am 29. Juli, aber die Ergebnisse waren, wie es in dem Tagebuch des Feldzugs heißt, von Anfang an entmutigend.<sup>289</sup> Die Kanonen der Festung erwiderten das Feuer und ihre Einschläge führten dazu, dass die Sturmgräben zur Stadt verschüttet wurden. Im Gegenangriff aus der Stadt wurden die Kanonen des Piri Pascha überannt. Wochenlang waren sie außer Gefecht gesetzt. Aus dem Tagebuch geht hervor, wie schwer sich der Militäreinsatz für beide Seiten gestaltete. Am 7. und 8. August erreichten 24 ägyptische Schiffe, die Khair Bek dem Sultan als Unterstützung gesandt hatte, Rhodos.<sup>290</sup>

---

<sup>286</sup> Zitiert nach Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 626f.

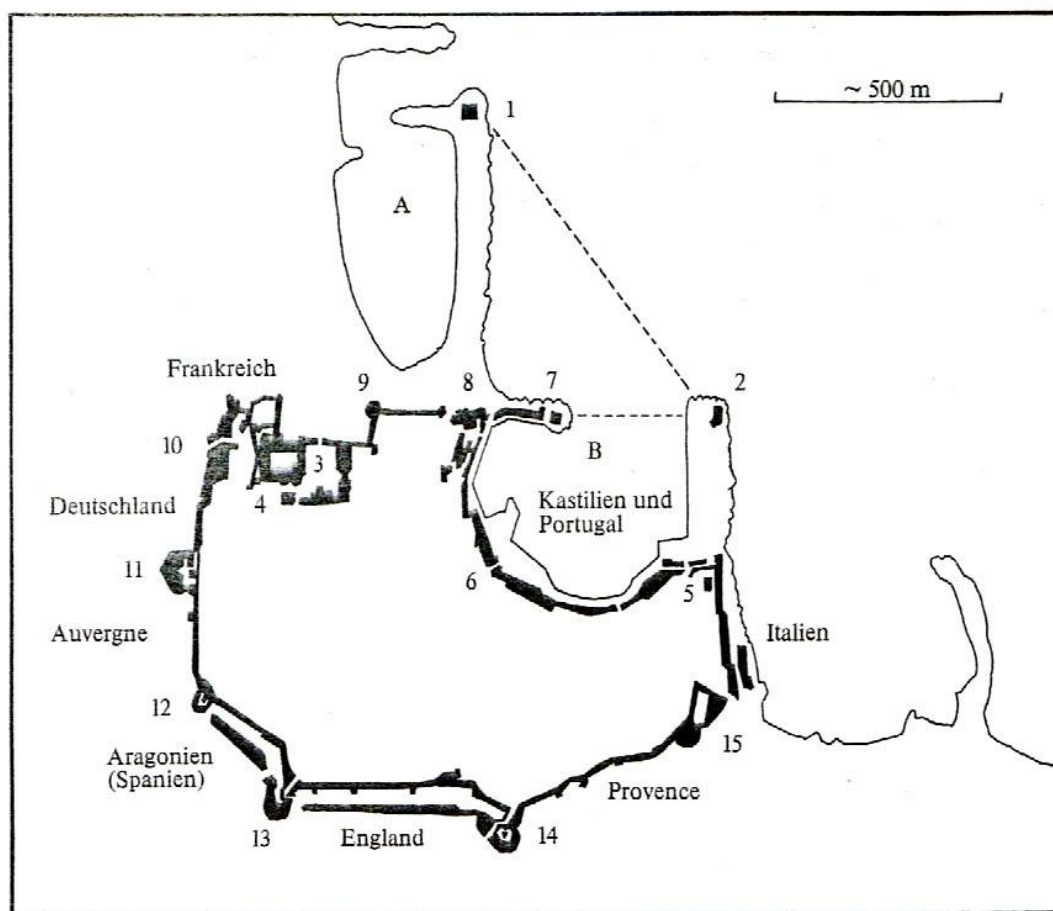
<sup>287</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd.3, S. 628f.

<sup>288</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 627f.

<sup>289</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 628f.

<sup>290</sup> Alqaramani: Achbar Ad Dual, S. 42.

## Die Festungsanlagen der Stadt Rhodos 1522



Die acht Provinzen des Johanniterordens, die Zungen (Tongae) genannt wurden, übernahmen je einen Sektor des Mauerwalls zur Verteidigung.

- |                                     |   |
|-------------------------------------|---|
| 1 St. Nikolaus-Turm                 | 10 Amboise-Tor                                      |
| 2 Mühlenturm (St. Angelo)           | 11 St. Georgs-Turm                                  |
| 3 Palast des Grossmeisters          | 12 Spanischer Turm                                  |
| 4 St. Johanneskirche                | 13 Marien- und St. Athanasius-Tor                   |
| 5 Kirche Santa Maria della Vittoria | 14 St. Johannes- (oder Koskino-) Turm               |
| 6 Seetor                            | 15 Italienischer (oder Del Carreto-) Turm           |
| 7 Naillac-Turm                      | A Kriegshafen (Mandraki)                            |
| 8 St. Pauls-Turm                    | B Handelshafen (Emborio),<br>durch Ketten gesichert |
| 9 St. Peters-Turm                   |   |

Die Skizze beruht auf den Karten von Bottarelli (320) und Brockman (1).

Aus: Uffer, Leza M. (Hg.): Peter Füessllis Jerusalemfahrt 1523 und Brief über den Fall von Rhodos 1522, Zürich 1982, S. 168.

Die ägyptischen Soldaten wurden Piri Pascha unterstellt. Sowohl die rhodischen als auch die omanischen Truppen hatten erhebliche Verluste zu beklagen. Auch ein paar höhere osmanische Offiziere waren unter den Opfern.<sup>291</sup> Am 25. September sandte Süleyman einen Kommissar nach Anatolien, der Proviant besorgen sollte. Bald darauf wurde der Sultan zornig wegen der anhaltenden Misserfolge und befahl, Eyas Pascha gefangen zu nehmen. Aber es dauerte nur einen Tag, dann wurde Eyas Pascha wieder mit seinem Amt als Begler Bek betraut.<sup>292</sup> Dieses Verhalten Süleymans zeigt, wie groß der Druck war, der auf ihm lastete und wie schwierig der Militäreinsatz war. Nur wenige Tage zuvor hatte der Sultan Ausrufer durch das Lager schreien lassen: „Morgen wird gestürmt, Stein und Grund gehört dem Padischah, Blut und Gut den Siegern als Beute.“<sup>293</sup> Doch der osmanische Sturm war misslungen, nicht zuletzt aufgrund der modernen rhodischen Festungsanlagen, die zu den stärksten jener Zeit in Europa gehörten. Im Oktober dauerte die Belagerung nach wie vor an. Am 10. Oktober wurde Süleyman darüber informiert, dass die Johanniter die Hilfe einer Flotte erwarteten.<sup>294</sup> Jeden Tag konnte Entsatz aus Europa eintreffen, so dass die Nachschubwege der osmanischen Truppen hätten abgeschnitten werden können. Zu diesem Zeitpunkt hätten die christlichen Mächte den Vernichtungsstoß gegen den Sultan führen können – aber sie haben diese große Chance wegen der Uneinigkeit untereinander nicht genutzt.

Im Grunde genommen war Süleyman dazu „verdammte“ Rhodos als Sieger verlassen. Denn alles andere hätte bedeutet, dass das Hinschlachten von tausenden seiner Soldaten nutzlos gewesen wäre und der Sultan als Feldherr versagt hätte. Daher ließ Süleyman die Ruinen, die die bisherigen Kämpfe im alten Rhodos hinterlassen hatten, wiederherstellen, um sie als Winterquartier für seine Armee zu nutzen. Darüber hinaus befahl er, dass frischer Nachschub aus Ägypten herbeigeschafft und die Janitscharengarnisonen, die in Anatolien lagen, auf die Insel gebracht werden sollten.<sup>295</sup> Um den Janitscharen auf Rhodos, die ihrem Unmut Ausdruck verliehen hatten, zu zeigen, dass er es ernst mit dem Überwintern meinte, siedelte Süleyman aus seinem recht dürftigen Zelt in ein Steinhaus über.

Der Kampf um Rhodos wurde also fortgesetzt. Am 12. Oktober wurde der Aga der Janitscharen, Bali Bek, verwundet, und auf beiden Seiten fielen Tausende von Soldaten.<sup>296</sup> Ende des Monats erreichte dann die Nachricht vom Tod des ägyptischen Statthalters Khair Bek das

---

<sup>291</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 629.

<sup>292</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 630f.

<sup>293</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 62.

<sup>294</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 631.

<sup>295</sup> Lamb: Sultan, S. 85

<sup>296</sup> Uffer: Peter Füessllis Jerusalemfahrt 1523, S. 154.

osmanische Lager. Süleyman ernannte daraufhin Mustafa Pascha zum neuen Statthalter in Ägypten und sandte ihn dorthin. Mustafa Paschas bisheriges Amt bekleidete von nun an der dritte Wesir, Ahmed Pascha.<sup>297</sup>

Die Belagerung von Rhodos dauerte auch im November an.<sup>298</sup> Die Dauer der Auseinandersetzung musste beide Gegner ermüden. Süleyman beschränkte sich in seinen Kampfhandlungen auf Störfeuer durch seine Kanonen und auf Sprengungen. Auf der gegnerischen Seite hatten die Belagerten nur noch wenig Munition und Vorräte. Zudem waren zahllose rhodische Ritter den Kämpfen zum Opfer gefallen. So waren die Kräfte und Mittel der Rhodier am Ende derart erschöpft, dass ein längerer Widerstand kaum mehr möglich schien. Gleichwohl lehnten die Belagerten den ersten Vorschlag Süleymans, den Osmanen die Stadt gegen freien Abzug zu überlassen, ab (10. Dezember).<sup>299</sup> Der Großmeister wusste aber anscheinend sehr wohl, dass er nur noch mit politischen Mitteln seine Insel würde retten können. Denn er schickte zwei Ritter mit einem Brief ins Osmanen-Lager, in dem viele Jahre zuvor Bajezid II. dem damaligen Großmeister und dessen Nachfolgern den Frieden zugesichert hatte. Doch als der Serascher Oberbefehlshaber Ahmad Pascha den Brief gelesen hatte, zerriss er ihn und trat mit den Füßen darauf. Darüber hinaus ließ er zwei Gefangenen Finger, Nase und Ohren abschneiden, um die entstellten Männer dann dem Großmeister zu schicken.<sup>300</sup> Dieser war sofort davon überzeugt, dass die Übergabe der Insel die einzige Lösung war.

Der Großmeister sah sich gezwungen, am 21. Dezember 1522 folgender Kapitulation zuzustimmen: „Alle Ritter lateinischer Abkunft verlassen die Stadt und die Insel Rhodos innerhalb zehn Tagen; es steht ihnen frei, sich ungehindert und sicher überall hin zu begeben, wohin es ihnen gefällt; ihre Waffen verbleiben ihnen. Wer noch ferner seinen Wohnsitz auf Rhodos nehmen will, genießt auf fünf Jahre Steuerfreiheit. Janitscharen dürfen unter den Söhnen der Rhodier nie ausgehoben werden. Die Ausübung des christlichen Gottesdienstes ist nach wie vor gestattet; es dürfen neue Kirchen erbaut und alte wiederhergestellt werden. Auch jedem nicht zu dem Orden gehörigen Griechen oder Lateiner ist es unbenommen, innerhalb von drei Jahre, die Insel mit Hab, Gut und Familie frei und ungehindert zu verlassen. Niemand kann gezwungen werden, wider Willen abzuziehen. Die Ritter erhalten für sich und ihr Gefolge

---

<sup>297</sup> Forrer: Chronik, S. 64.

<sup>298</sup> Uffer: Peter, S. 156-159.

<sup>299</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S.630.

<sup>300</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 63.

Schiffe zur Überfahrt nach der Insel Kreta. Von beiden Theilen werden bis zur Erfüllung dieses Vertrags Geiseln gestellt.“<sup>301</sup>

Dieser Vertrag sollte für alle Zeit gelten. Wenn man diese Kapitulationsbedingungen analysiert, versteht man, dass Süleyman eher ein geschickter Politiker als ein religiöser Fanatiker war. Zwar nannte er die Rhodier „Ungläubige“, aber es war zu dieser Zeit durchaus normal, solche Attribute für die andere Religion zu benutzen. Es ging dem Sultan nur darum, Rhodos erobern, um einen starken militärischen Seestützpunkt zu haben und die osmanischen Handels- und Pilgerschiffe zu schützen. Er wollte die christlichen Bewohner von Rhodos nicht islamisieren oder gar vernichten.

Süleyman hielt denn auch, was er den Johannitern versprochen hatte. Doch am 26. Dezember brachen die Janitscharen eigenmächtig die Hauptpunkte der Kapitulation, den freien Abzug mit Hab und Gut und den Schutz der Kirchen. Sie verübten, wie es oft bei ihnen der Fall war, Gräueltaten. Als der Sultan davon hörte, mischte er sich ein: Er rief die Janitscharen zur Disziplin auf und bestrafte viele von ihnen.<sup>302</sup>

Am folgenden Tag wurde der Großmeister informiert, dass der Sultan ihn treffen wolle. Er begab sich daraufhin zu Süleyman, der ihn aber bei Regen lange vor seinem Zelt warten ließ. Es war Freitag und der Diwan sollte abgehalten werden. Die Wesire und Ferhad Pascha wurden in feierlicher Audienz zum Handkuss des Sultans vorgelassen. Sie erhielten von Süleyman reiche Geschenke.<sup>303</sup> Erst danach wurde auch der Großmeister, mit einem Kaftan bekleidet, zum Sultan geführt. Er küsste die Hand Süleymans. Nach kurzem Schweigen begannen die ehemaligen Kontrahenten ihr Gespräch. Der Sultan tröstete den Großmeister, der seine Insel verloren hatte. Er erneuerte auch die Zusage, dass er dem Großmeister sicheren und freien Abzug gewähren würde. Am 29. Dezember besuchte Süleyman den Großmeister dann in seinem Palast. Dabei wurde er nur von Ahmad Pascha, der für ihn die Sätze des Großmeisters aus dem Griechischen übersetzte, und von einem Sklaven begleitet. Am 1. Januar 1523, als die letzten Ritter Rhodos verließen, traf der Großmeister den Sultan ein drittes Mal, küsste seine Hand und überreichte ihm als Geschenk vier goldene Gefäße. Süleyman äußerte daraufhin sein Bedauern darüber, dass er den alten Mann aus seinem Haus vertrieben habe. In derselben Nacht verließ der Großmeister die Insel. Drei Tage später, an einem Freitag, betete Süleyman in der Kirche St. Johann und verließ dann Rhodos per Schiff, um nach

---

<sup>301</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 630f.

<sup>302</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 206.

<sup>303</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 63.

Marmaris überzusetzen. Zuvor hatte der Sultan am 27. Dezember die Söhne seines Großonkels Dschem hinrichten lassen und befohlen, dessen Tochter nach Konstantinopel zu bringen.<sup>304</sup> Tatsächlich war der Empfang des Emirs Dschem in Rhodos mit ein Grund für den Krieg gegen die Johanniter gewesen. Rückblickend fällt auf, dass eine Macht, die einem osmanischen Thronanwärter half oder ihn empfing, in den meisten Fällen von den Sultanen angegriffen wurde.

Mit seinen ersten zwei Feldzügen erreichte Süleyman mehrere Ziele: Durch die Eroberung von Belgrad 1521 gewann er die Save-Donau-Linie für die Osmanen und schwächte zugleich das Königreich Ungarn. Die Eroberung von Rhodos gewährleistete die Sicherheit der osmanischen Küstenstädte und der Schifffahrt zwischen Konstantinopel und Ägypten. Sie bedeutete außerdem eine Stärkung der osmanischen Seeherrschaft. Das Verhalten Süleymans nach der Annexion von Belgrad und Rhodos zeigt, dass deren Zwangislamisierung für den Sultan nicht in Frage kam. Dass es Süleyman gelang, erst einen Vertrag mit Venedig zu schließen und dann Rhodos zu unterwerfen, macht deutlich, dass der Sultan von der Spaltung unter den christlichen Staaten profitieren konnte.

## **2. Die Motive für den Krieg und für Entspannungsphasen, 1523-1529**

Mit Rhodos fielen auch die dazu gehörigen acht Inseln der Johanniter an die Osmanen: Leros, Kalymnos, Kos, Nisyros, Tilos, Chalki, Limonia (Alimia) und Symi.<sup>305</sup> Die Belagerung von Rhodos war nicht nur wegen des massiven militärischen Einsatzes, des großen Einsatzes und der erheblichen Verluste von mehreren 10.000 Mann auf beiden Seiten militärisch bedeutsam, sondern auch aufgrund des ersten Gebrauchs von Bomben und unterirdischen Sprengsätzen auf Seiten der Osmanen.<sup>306</sup>

Am 29. Januar 1523 traf Sultan Süleyman in Konstantinopel ein. Noch von Rhodos aus waren die Siegesschreiben an die Statthalter des Osmanischen Reiches, an den Khan der Tataren auf der Krim, an den Scherif von Mekka und an den Dogen von Venedig geschickt worden. Von allen erhielt Süleyman Antworten.<sup>307</sup> Der Schah von Persien sandte einen Botschafter mit 500 Reitern zum Sultan, um diesem zu gratulieren. Allerdings ließ Süleyman den persischen Ge-

---

<sup>304</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 29f.

<sup>305</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 632.

<sup>306</sup> Alqaramani: Achbar Ad Dual, S. 42f.

<sup>307</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 31.

sandten nur mit 20 seiner Reiter nach Konstantinopel einziehen. Ein Moskauer Botschafter kam ebenfalls in die osmanische Hauptstadt, um den Sultan zu beglückwünschen.<sup>308</sup>

Wenn man die Kurfürsten als „Säulen des Reiches“ ansieht, dann kann man auch sagen, dass das Osmanische Reich 1523 bestimmte Säulen hatte, auf denen der Thron des Sultans ruhte. Doch im Osmanischen Reich bestanden diese Säulen nicht aus Personen, sie waren vielmehr: militärische Überlegenheit, Konstantinopel, die führende Rolle in der islamischen Welt, die Stadt Belgrad und Rhodos. Und immer wenn eine von diesen Säulen nachgab, besaß die Lösung dieses Problems für den Sultan höchste Priorität.

Um die Bewahrung dieser Säulen zu gewährleisten, führte Süleyman nach der Eroberung von Rhodos drei Jahre lang keinen Krieg. Es war dies die erste längere militärische Ruhepause seit Selims Herrschaftsantritt 14 Jahre zuvor. Zugleich war die Erhaltung der Säulen aber auch einer der Gründe, weshalb Süleyman drei Jahre nach seinem Erfolg auf Rhodos erneut in den Krieg zog. Der Grund: Die osmanische Herrschaft über Ägypten wurde durch Unruhen erschüttert.

Der erste Mamelucken-Aufstand in Ägypten gegen die Osmanen begann nach dem Tod des Khair Bek im Jahre 1522.<sup>309</sup> Khair Bek hatte einige Jahre zuvor wie gesehen das Angebot von Al-Ghazali abgelehnt, mit ihm gegen die Osmanen in den Krieg zu ziehen. Seitdem hegten die Mamelucken-Beken im Verborgenen einen tiefen Groll gegen den osmanischen Statthalter. Als Khair Bek nun starb, kam es zum offenen Ausbruch des Hasses. Die Rebellion der Mamelucken wurde von Inal As Sifi und von Dschanum As Sifi angeführt. Sie begann damit, dass die Mamelucken für den Nomaden-Scheich Al Merä Rache nahmen. Dieser hatte einst den letzten mameluckischen Sultan Toman Bey an die Osmanen ausgeliefert, war dann aber von diesen getötet worden. Dies hatten die Mamelucken den Osmanen nicht vergessen. Hinzu kam, dass die Aufständischen sich weigerten, den jungen Sultan Süleyman anzuerkennen. Es gelang schließlich Mustafa Pascha, dem neuen Statthalter von Ägypten, die Mamelucken-Unruhen niederschlagen. Dabei wurde auch Dschanum Bek getötet. Dessen Kopf schickte Mustafa Pascha nach Konstantinopel an Sultan Süleyman.<sup>310</sup> Aber dies sollte nicht der letzte Aufstand gewesen sein, den die Mamelucken gegen die Osmanen in Ägypten führten. Dass die Mamelucken sich schon bald von neuem erhoben, hatte seine Ursache in Auseinandersetzungen um Führungspositionen im osmanischen Staat.

---

<sup>308</sup> Fared Bek: Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 206.

<sup>309</sup> Rafeq: Alarab wa Alosmanieyn, S. 85.

<sup>310</sup> Ibn Zunbul: Waqiaat, S. 205.



Am 27. Juni 1523 entließ Süleyman den Großwesir Piri Pascha mit einer sehr stattlichen Pension aus seinem Amt. Ahmad Pascha, der zweite Wesir, hatte diese Entscheidung betrieben, da er selbst zum Großwesir ernannt werden wollte. Doch der Sultan betraute stattdessen Ibrahim Pascha mit diesem Amt.<sup>311</sup> Ibrahim war der Sohn eines griechischen Schiffers.<sup>312</sup> Er war von osmanischen Korsaren gekidnappt und als Sklave an eine Witwe in der Nähe von Manisa verkauft worden. Später hatte Ibrahim dann als Diener für Süleyman gearbeitet, als dieser Statthalter in Manisa war. Die beiden waren in demselben Alter und schon als Statthalter hielt Süleyman große Stücke auf Ibrahim. Bald hatte sich eine Freundschaft zwischen den jungen Männern entwickelt, die in der Folgezeit geradezu unzertrennlich waren. Als Süleyman Sultan geworden war, hatte er Ibrahim zunächst zum Vorsteher seiner Pagenkammer bestimmt.<sup>313</sup> Am 27. Juni 1523 ernannte Süleyman seinen Freund, der auch zum Islam konvertiert war, dann zum Großwesir und zum Beklerbek von Rumelien.<sup>314</sup> Der ehrgeizige Ahmad Pascha fühlte sich durch diese Entscheidung zurückgesetzt und bat den Sultan, ihn zum Statthalter von Ägypten zu ernennen, was Süleyman annahm. Aber Ahmad Pascha wollte dann doch mehr: Er wollte für die verlorene Stelle des Großwesirs mit dem Amt des Sultans von Ägypten entschädigt werden. Deswegen gewann er, sobald er Ägypten erreichte, die Mamelucken für sich. Ahmad Pascha wusste, dass die Mamelucken sich zuvor gegen den Süleyman erhoben hatten und nach wie vor nicht völlig loyal dem Sultan gegenüber waren. Aber es gelang ihm nicht, die Janitscharen davon zu überzeugen, mit ihm gegen Süleyman zu kämpfen. Deshalb eroberte Ahmad am 7. Februar 1524 die Burg von Kairo, in der die Janitscharen sich niedergelassen hatten.<sup>315</sup> Dann erklärte Ahmad Pascha sich zum Sultan von Ägypten.<sup>316</sup> Er befahl, dass sein Name im Freitagsgebet erwähnt und auf Münzen geprägt werden solle. Außerdem ernannte er drei Wesire und einen Heeresrichter.<sup>317</sup> Aber Ahmads Sultanat endete schon nach kurzer Zeit. Denn einer der Wesire, Mohamad Bek, verriet ihn: Er sammelte die Soldaten und all jene um sich, die Süleyman gegenüber loyal waren und lauerte dem selbsternannten Sultan in einem Bad in Kairo auf. Ahmad konnte zunächst fliehen. Mohamad und

---

<sup>311</sup> Rafeq: Alarab wa Alosmanieyn, S. 85f.

<sup>312</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 32.

<sup>313</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 68. Der höchste der drei Pagen begleitete und beschützte den Sultan immer, auch während der Nachtruhe.

<sup>314</sup> Die Beklerbekschaft von Rumelien (also die Führung des osmanischen Heeres in Europa) und die von Anatolien (also die Führung des osmanischen Heeres in Asien) waren die höchsten Militärstellen im osmanischen System.

<sup>315</sup> Rafeq: Alarab wa Alosmanieyn, S. 86.

<sup>316</sup> Alqaramani: Achbar Ad Dual, S. 43.

<sup>317</sup> Forrer: Chronik, S. 67.

seine Soldaten verfolgten ihn jedoch und nahmen ihn in der ersten Märzwoche 1524 gefangen. Sie töteten Ahmad und sandten seinen Kopf an die Hohe Pforte.<sup>318</sup>

Am 22. Mai 1524 feierte Süleyman in Konstantinopel mit bis dahin ungekanntem Pomp die Hochzeit seiner Schwester, Khadidscha, mit Ibrahim Pascha. Damit wurde dieser mit dem Sultan verwandt und seine gute Beziehung zu dem Sultan gefestigt. Ibrahim spielte 13 Jahre hindurch eine sehr bedeutende Rolle im Osmanischen Reich. Süleyman betraute ihn zunächst mit der schwierigen Aufgabe, die osmanische Herrschaft in Ägypten zu stabilisieren. Denn dem Sultan war völlig bewusst, dass die politische Situation dort sehr gefährlich war, zumal nachdem Ahmad Pascha den Kontakt zum persischen Schah und zu Papst Clemens VII. gesucht hatte.<sup>319</sup> Insofern war es äußerst wichtig, wieder auf Dauer die Kontrolle über Ägypten zu erlangen. Denn andernfalls wäre eine der osmanischen Säulen, und zwar die islamische Oberherrschaft, zerbrochen. Und so machte sich Ibrahim Pascha vier Monate nach seiner Hochzeit auf den Weg zu seinem neuen Wirkungsbereich.<sup>320</sup> Süleyman betonte die hohe Stellung des Großwesirs zusätzlich, indem er Ibrahim 500 Janitscharen und 20.000 Soldaten mitgab und ihn selbst ein gutes Stück seiner Reise (bis zu einer Insel im Marmarameer) begleitete. Dies war sicher mit ein Grund dafür, dass Ibrahim den Ägyptern später mehr wie ein König als wie ein Wesir erschien. Bevor er in Ägypten ankam, führten seine Aufgaben Ibrahim jedoch zunächst nach Aleppo und Damaskus. Dort ordnete der Großwesir die Verwaltung der beiden Provinzen und entließ mehrere Offiziere und Beamte, die ihre Aufgabe nicht ordnungsgemäß erfüllt hatten. Als Ibrahim dann in Ägypten ankam, beeindruckte seine Erscheinung die Einheimischen außerordentlich.<sup>321</sup> Der Großwesir erließ einige Gesetze, die besonders die Finanzen der ägyptischen Provinz betrafen, aber auch darauf abzielten, dort Ruhe und Ordnung zu gewährleisten. Es war auch dem Einsatz Ibrahim Paschas zu verdanken, dass Ägypten bis Anfang des 19. Jahrhunderts unter osmanischer Kontrolle blieb. Dann reiste der Großwesir über Damaskus zurück nach Konstantinopel, wo er am 7. September 1525 ankam. Seine erfolgreiche Politik am Nil brachte Ibrahim viel Ruhm ein.<sup>322</sup>

Kurze Zeit nach Ibrahim's Abreise aus Konstantinopel, hatte auch Süleyman die Hauptstadt verlassen. Der Sultan hielt sich im Winter entgegen der Tradition in Adrianopel auf und verbrachte hier mehr Zeit mit der Jagd als mit den politischen Geschäften des Diwans. Diese Abwesenheit aus Konstantinopel hatte zur Folge, dass die dortigen Janitscharen über die Un-

---

<sup>318</sup> Ibn Zunbul: Waqiaat, S. 206.

<sup>319</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 71.

<sup>320</sup> Jenkins, Hester Donaldson: Ibrahim Pasha, Grand Vizir of Suleiman the Magnificent, New York 1970, S. 44.

<sup>321</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 72.

<sup>322</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 207.

tätigkeit Süleymans murrten. Denn sie sahen, dass die außenpolitische Passivität des Sultans ihnen die Möglichkeit nahm, in nächster Zeit einen Krieg zu führen und dabei Beute zu machen. Die Unzufriedenheit der Janitscharen brach schließlich in einen offenen Aufstand aus. Dies zwang Süleyman, schnell nach Konstantinopel zurückzukehren. Doch bevor er Konstantinopel betrat, harrte er vor den Toren der Stadt aus. Die Janitscharen plünderten nicht nur die gewöhnlichen Häuser, sondern am 25. März 1525 auch die Häuser von Ibrahim Pascha, Ajas Pascha und dem Defterdar<sup>323</sup>. Auch das Judenghetto Konstantinopels wurde Opfer ihres innerstädtischen Beutezugs. Schließlich betrat Süleyman den Serail, um den Sturm zu beenden. Als einige der Aufständischen im Serail vor dem Sultan zu erscheinen wagten, tötete dieser drei von ihnen von eigener Hand. Die übrigen richteten jedoch ihre Bögen auf Süleyman, was diesen zum Rückzug zwang. Letztlich konnte der Konflikt aber beigelegt werden: 200.000 Dukaten wurden unter den Janitscharen verteilt, ihr Aga, Mustafa, wurde mit vielen anderen Aufständischen hingerichtet.<sup>324</sup> Wegen dieser strengen Behandlung sollten es die Janitscharen bis zum Ende von Süleymans Regierung nicht mehr wagen, noch einmal einen solchen Aufbruch zu machen. Andererseits wusste der Sultan aber auch, wie er einer erneuten Erhebung der Janitscharen vorbeugen musste.

Für Süleyman war damals klar, dass die Zeit gekommen war, um wieder in den Krieg zu ziehen. Denn die Wiederherstellung der inneren Ordnung, die in den letzten Jahren einen Feldzug verhindert hatte, war dank der erfolgreichen Mission Ibrahim Paschas nun abgeschlossen. Süleyman sah für sich zwei entscheidende politische Aufgaben: Zum einen galt es, im Inneren des Osmanischen Reiches die bestehende Herrschaftsstruktur fortzusetzen, ihre Funktionsfähigkeit zu gewährleisten und, wenn möglich, zu verbessern. Zum anderen wollte der Sultan den Herrschaftsbereich seines Staates weiter ausdehnen und die bereits erworbenen Gebiete diplomatisch oder mit Waffengewalt sichern.<sup>325</sup> Ein Grund für einen neuerlichen Krieg war, dadurch einer weiteren Erhebung der Janitscharen vorzubeugen. Als Ibrahim Pascha aus Ägypten zurückkehrte, teilte ihm Süleyman seine Absicht mit, einen Feldzug zu führen. Er verlangte von ihm, einen Plan für einen solchen Waffengang zu erarbeiten. Wieso aber entschied sich der Sultan und sein Großwesir dazu, gegen Ungarn in den Krieg zu ziehen, obwohl damit zu den persischen Feinden noch eine Front in Europa hinzu kam? Und was geschah in diesen beiden Konfliktregionen im Osten und Westen des Osmanischen Reiches?

---

<sup>323</sup> Als eine Art Finanzminister hatte er die Verantwortung für sämtliche finanziellen Angelegenheiten im Osmanischen Reich.

<sup>324</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 44f.

<sup>325</sup> Matuz, Josef: Süleyman der Prächtige (Soliman), in: Kurt Fassmann (Hg): Die Großen der Weltgeschichte, Bd. 4, Zürich 1973, S. 961-977, hier S. 966.

Ende Mai des Jahres 1524 war Schah Ismail, der Gründer des Safawiden-Reiches, gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Tamhasp I. war erst zehn Jahre alt, als er den Safawiden-Thron bestieg. Der Herrscherwechsel in Persien führte jedoch nicht zu einem Krieg zwischen Osmanen und Safawiden. Denn zum einen verfügte der kindliche Schah noch nicht über die nötigen politischen Fähigkeiten, um gegen den Sultan ins Feld zu ziehen. Zum anderen gingen die außenpolitischen Ambitionen Süleymans damals offenbar in eine andere geographische Richtung. Dennoch sandte Süleyman Tamhasp I. anlässlich von dessen Thronbesteigung statt eines Glückwunsches einen Drohbrief. Darin heißt es: „Ich hatte beschlossen, meine Waffen nach Tabris und nach Aserbaidshān zu tragen, und mein Zelt in Iran und Turan, in Samarkand und Chorasān aufzuschlagen. Dass ich bisher die Ausführung dieses Entschlusses verschoben, veranlassten meine siegreichen Züge wider die ungläubigen Ungarn und Franken, wider Belgrad und Rhodos, die größten Festungen der bewohnten Erde, und jede ein Weltwunder. Laut der Sprüche: *Wir haben dir verliehen offenbaren Sieg, und Gott gewährt dir seine Hülfe* [...]. Wenn du an meiner Pforte ein Stück Brot erbetteln willst *um Gotteswillen*, so will ich deinen Wunsch zu deinem Glücke erfüllen [...]; willst du aber in Pharao's Stolz und Nimrod's Wahn beharren, und auf dem Pfade der Irrthümer zu wandeln fortfahren, so wird durch der Zäume Geklirr und der Speere Geschwirr und durch der Kanonen Donner die Kunde gar bald kommen zu deinen Ohren, du seyst verloren.“<sup>326</sup>

Aus diesem Brief wird ersichtlich, dass der Krieg in Europa für Süleyman Vorrang hatte, solange die asiatische Grenze ruhig blieb. Es ist bemerkenswert zu sehen, dass sich Sultan zwischen 1523 und 1525 bei der Wahl seiner Untergebenen von den bis dahin üblichen osmanischen Traditionen abwandte und stattdessen ganz offensichtlich Europäer bevorzugte. Zudem begann Süleyman damals, sich mit Männern aus seinem europäischen Herrschaftsbereich in ihrer Muttersprache zu unterhalten. Der Großwesir Ibrahim Pascha ernannte auch bald den Venezianer Ludovico Gritti zu seinem Dolmetscher und Berater für auswärtige Angelegenheiten. Gritti war ein katholischer Christ. Ibrahim begab sich durchaus in eine gewisse Abhängigkeit von ihm, genauso wie Süleyman sich von Ibrahim abhängig gemacht hatte.<sup>327</sup>

Aus Sicht der Europäer war Karl V. als Kaiser der Hüter des weströmischen Erbes, während Süleyman als „Kaiser“ der Osmanen in der Tradition Ostroms stand. Doch wie gesehen erkannte der Sultan Karl V. nicht als Kaiser an. Vielmehr bezeichnete er ihn in offiziellen Dokumenten stets als König von Spanien. Trotzdem sah Süleyman in Karl V. seinen wichtigsten

---

<sup>326</sup> Zitiert nach von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 46f.

<sup>327</sup> Lamb: Sultan, S. 79.

Widersacher. Vom Kaiser des Heiligen Römischen Reiches ging in Süleymans Augen die größte Gefahr für die Osmanen aus. Die Eroberung Belgrads war der erste Schritt gegen diese Bedrohung gewesen. Jetzt wollte der Sultan seine europäische Expansionspolitik weiter vorantreiben – durch einen erneuten Krieg gegen Ungarn. Denn Süleyman war es ein Dorn im Auge, dass in der ungarischen Hauptstadt Buda ein König regierte, der ein Schwager Karls V. war. Der Sultan empfand diesen Zustand als eine eminente militärische und politische Herausforderung an der Donaugrenze seines Reiches.<sup>328</sup>

Obwohl Süleyman ein Konzept seiner zukünftigen politischen und militärischen Aktivitäten besaß, war er sich noch nicht über alle Einzelheiten dieser Politik im Klaren. Auf der anderen Seite fällt auf, dass damals niemand in Europa wirklich daran glaubte, dass der Sultan gegen Ungarn Krieg führen würde. Und dies, obwohl Süleyman schon Anfang des Jahres 1524 gegenüber Ludwig II. angekündigt hatte, dass er selbst an die Donau kommen werde, um Buda zu erobern und den osmanischen Herrschaftsbereich in Europa auszudehnen. Der König von Ungarn hatte dem Sultan damals zur Antwort gegeben, er solle nur kommen.<sup>329</sup> Darüber hinaus war den europäischen Mächten auch bekannt, dass Süleyman 1521 nicht weniger als 200 Kanonen in Belgrad gelassen hatte, was man als Zeichen dafür hätte sehen können, dass der Osmanen-Herrscher Belgrad nicht nur als äußersten Vorposten seiner Präsenz auf dem Balkan sah, sondern darüber hinaus auch als Ausgangspunkt weitergehender militärischer Ambitionen.

Der Großteil der osmanischen und arabischen Quellen gibt an, dass einer der Gründe für den zweiten Ungarnfeldzug Süleymans das Hilfsgesuch war, das Franz I. an den Sultan geschickt hatte. Franz hatte am 24. Februar 1525 die Schlacht von Pavia verloren und war dabei in die Gefangenschaft Karls V. geraten.<sup>330</sup> Die erwähnten Quellen schreiben, dass Franz I. den Sultan darum bat, gegen Ungarn oder andere habsburgische Länder in den Krieg zu ziehen, um dadurch Ferdinand I., den Bruder des Kaisers und zugleich österreichischen Landesherrn, in Bedrängnis zu bringen. Im Gegenzug wollte der König von Frankreich bald nach seiner erwarteten Befreiung gegen Spanien ins Feld ziehen. Dabei muss allerdings der zeitliche Ablauf genau beachtet werden: Der erste Brief, den Süleyman von Franz bekam, wurde dem Sultan erst im Dezember 1525 von dem französischen Gesandten Johann Frangipani übergeben.<sup>331</sup> Jedoch hatte Süleyman den Entschluss für den Krieg gegen Ungarn wie gesehen bereits Mitte

---

<sup>328</sup> Öztuna: Tarih, Bd. 1, S. 266-269.

<sup>329</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 647.

<sup>330</sup> Guerdan, René: Franz I., König der Renaissance, Frankfurt a. M. 1976, S. 179f.

<sup>331</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 612.

des Jahres 1525 getroffen. Der Osmanen-Herrscher hatte auch den Guss neuer, großer Kanonen und den Bau neuer Kriegsschiffe bereits in Auftrag gegeben, bevor ihn das Schreiben des französischen Königs erreichte. Darüber hinaus hatte Süleyman auch schon mit allen anderen Kriegsvorbereitungen längst begonnen.<sup>332</sup> Nichtsdestotrotz sollte der Brief Franz I. dem Sultan später eine neue Perspektive in seinem europäischen Konzept eröffnen.

Nachdem er den Brief Franz I. erhalten und gelesen hatte, gab der Sultan Johann Frangipani, ein Antwortschreiben für den König von Frankreich mit. Darin bemühte sich der Sultan sichtlich, seine Stärke und Macht zu demonstrieren, indem er alle seine Titel sowie sämtliche Länder aufführte, die damals unter seiner Herrschaft standen. Gleichzeitig verdeutlicht das Dokument aber auch den Wunsch des Osmanen-Herrschers nach guten Beziehungen zum französischen König.<sup>333</sup> Mit diesem Brief an Franz I. begann eine neue Periode in der osmanischen Außenpolitik, und zwar insofern, als dass Frankreich für den Süleyman nun zu einem strategischen Partner wurde, der dem Sultan half, gegenüber dem Heiligen Römischen Reich ein Mächtegleichgewicht herzustellen. Dies sollte sich insbesondere nach der Schlacht von Mohács zeigen. Aber auch für Franz I. sollten die Beziehungen zu den Osmanen neue politische Möglichkeiten eröffnen.

---

<sup>332</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 77.

<sup>333</sup> Wörtlich heißt es in dem Brief: „Gott, der Höchste, der Allschenkende, der Barmherzige. Mit der Hilfe und Gnade der Majestät Gottes, dessen Würde gewaltig und Allmacht strahlend ist, und mit der Wundertätigkeit des höchsten Propheten und des Vorbilds der Reinen, Mohamad des Reinen, den Gott ausgezeichnet hat, und mit Hilfe des Geistes der vier ersten Kalifen, Abu Baker, Omar, Osman und Ali, denen Gott seine Gnade geschenkt hat. Ich der Sultan der Sultane und derjenige, der bewiesen hat, dass er der Erste unter den Herrschern ist, der Verteiler der Kronen an die Herrscher, Gottes Schatten auf Erden, Herrscher über das Weiße Meer und das Schwarze Meer, Rumelien, Anatolien, über das Land von Karamanien und Rum, das Land Zulqaderia und Diyarbakir, über Kurdistan, Aserbeidschan, Aladscham, Damaskus [i. e. Syrien], Aleppo, Ägypten, das hochverehrte Mekka, das ehrwürdige Medina, das edle Jerusalem und alle arabischen Länder und Jemen und auch manche andere Länder, die meine großzügigen Vorväter und prächtigen Großväter eroberten, mit ihren unbezwingbaren Kräften, denen Gott ihre Arbeit erleuchtet hat, und viele andere Länder, die ich mit meiner heiligen Hand und dem siegreichen Säbel erobert habe, ich, Sultan Süleyman Khan, Sohn des Sultans Selim Khan, an Franz, König des Landes Frankreich, der du durch deinen treuen Gesandten Frangipani einen Brief an meine Pforte, die Zufluchtsstätte der Sultane, geschickt und ihm zugleich einige mündliche Mitteilungen aufgetragen hast. Er hat uns berichtet, dass dein Feind sich deines Landes bemächtigt hat und dass du gegenwärtig im Gefängnis bist, und du hier Schutz und Hilfe zu deiner Befreiung verlangst. Ich habe von allem, was am Fuß meines Throns, der Zuflucht der Welt, niedergelegt worden ist, vollständig Kenntnis genommen. Es ist kein Wunder, dass Herrscher Niederlagen erleiden und in Gefangenschaft fallen, sei also beruhigt und nicht niedergeschlagen, denn meine ruhmreichen Vorgänger und erleuchteten Vorfahren, möge Gott ihre Grüfte erleuchten, haben stets Krieg geführt, um ihre Feinde zurückzutreiben und ihre Länder zu erobern; auch wir sind ihrem Weg gefolgt, und wir erobern zu jeder Zeit neue Provinzen und bezwingen die Festungen, die stark bewehrt und schwer zugänglich sind; bei Nacht wie bei Tag sind unsere Pferde gesattelt und wir mit unserem Schwert immer umgürtet. Möge Gott der Allerhöchste Gerechtigkeit walten lassen! Möge sein Wille, was immer er auch enthalten mag, geschehen. Über alles Übrige befragt euren Abgesandten, so werdet Ihr es wissen, er wird es Euch erklären.

Geschrieben am Anfang des rabi3 des Zweiten 932h [i. e. am 6. Dezember, 1525].

In der Hauptstadt des Reiches, in Konstantinopel, der sicher bewachten.“ (eigene Übersetzung). Ein Abdruck des Schreibens befindet sich bei Dschudat, Ahmad: Tarih Dschudat [Geschichte des Dschudat], Bd. 1, übers. von Abdu Alqader Ad Dana, Beirut 1308h [1891], S. 387-388.

Blickt man auf die Ereignisse zurück, die sich zwischen 1522 und 1524 im osmanisch-ungarischen Grenzgebiet zugetragen hatten, wird deutlich, dass es seit der Eroberung Belgrads immer wieder Scharmützel zwischen beiden Seiten gegeben hatte. So hatten die Osmanen 1522 mehrere Angriffe gegen Ungarn und Kroatien geführt. 1524 hatte dann der ungarische Bischof Paul Toromeus auf Syrmien übergegriffen und den osmanischen Truppenführer Ferhad Bek besiegt, getötet und seinen Kopf als Trophäe nach Buda geschickt. Eine Entwicklung, die Ludwig II. mit Freude zur Kenntnis genommen hatte.<sup>334</sup> Die Osmanen wollten diese Schmach freilich nicht auf sich sitzen lassen. Daher sandte Süleyman wie gesehen die Drohung an den ungarischen König, dass die rechte Zeit für die Osmanen noch kommen werde.

Im Laufe des Jahres 1525 beseitigte Süleyman alle Hindernisse, die einem Feldzug gegen die Ungarn noch im Wege standen: So galt es, nicht nur die Walachei und Moldau mittelfristig ruhig zu halten. Auch mit dem polnischen König Sigismund I. musste Frieden geschlossen werden. Daher wurde der Waffenstillstand mit dem Jagiellonen erneuert. Venedig und Ragusa würden sich in den bevorstehenden Krieg nicht einmischen, solange ihre Privilegien gültig waren. Johann Frangipani, der erste französische Botschafter überhaupt, der am osmanischen Hof erschienen war, erhielt ein Geschenk von 10.000 Aspern und ein Ehrenkleid.<sup>335</sup> Aber nicht nur auf außen-, auch auf innenpolitischem Gebiet gelang es Süleyman, die nötigen Voraussetzungen für den geplanten Ungarn-Feldzug zu schaffen. So wurde der Mufti Kemal Pascha Zade mit der Leitung der Ulema betraut und der Kaimmakam Kasim Pascha, der vor-malige Statthalter Ägyptens, damit beauftragt, während der Abwesenheit des Sultans in Konstantinopel für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Was die anderen führenden Entscheidungsträger im damaligen Staat Süleymans angeht, fällt auf, dass drei von ihnen einst als Christen geboren worden, später dann aber zum Islam konvertiert waren. Es waren dies der Großwesir Ibrahim Pascha, der zweite Wesir Mustafa Pascha und der dritte Wesir Ajas Pascha. Auch Junis Bek, der als Botschafter die Nachricht von der Thronbesteigung Süleymans nach Venedig gebracht hatte, war vom christlichen zum muslimischen Glauben übergetreten.<sup>336</sup>

---

<sup>334</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 616.

<sup>335</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 50.

<sup>336</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 53f.

### 3. Die Schlacht von Mohács und der Marsch nach Buda, 1526

Am Montag, den 23. April 1526 verließ Süleyman mit Ibrahim Pascha und den beiden anderen Wesiren Konstantinopel, um an die Donau zu ziehen.<sup>337</sup> Dabei wurden sie von einem knapp 100.000 Mann zählenden Heer, 300 Kanonen und 800 Schiffen begleitet.<sup>338</sup> Vor seinem Aufbruch hatte der Sultan die Gräber seines Vaters Selim, seines Großvaters Bayezid und seines Urgroßvaters Mehmed besucht. Zudem war er gemäß der Tradition vom Winterpalast in den Sommerpalast umgezogen, womit er offen demonstrierte, dass die Kriegszeit begonnen hatte.

Süleyman achtete streng darauf, dass innerhalb des marschierenden Heeres Disziplin herrschte. So befahl er beispielsweise am 28. Mai, einem Soldaten, dessen Pferd auf ein Saatfeld gelaufen war, den Kopf abzuschlagen. Diese Strafe galt sogar für höhere Ränge, etwa für zwei Silihdaren, denen derselbe Fehler unterlaufen war.<sup>339</sup> Wie im Tagebuch des Feldzugs berichtet wird, war der Marsch des Heeres lang und beschwerlich.<sup>340</sup> Man hatte unter den unaufhörlichen Regengüssen, welche die Wege fast unpassierbar machten, sehr zu leiden. Belgrad wurde erst Ende Juni erreicht. Hier befahl der Sultan Ibrahim Pascha, das am rechten Donauufer liegende Peterwardein zu erobern. Am 15. Juli stand der Großwesir mit seinen Truppen vor der Stadt. Die Belagerung dauerte zwölf Tage. Dann fiel Peterwardein und 500 Gefangenen wurden die Köpfe abgeschlagen. Am 30. Juli wurde in einem feierlichen Diwan Qoğa, der Bek von Semendria, mit Peterwardein belehnt.<sup>341</sup> Eineinhalb Wochen später hallte der Ruf durch das osmanische Lager, der Sultan habe Buda zu seinem Ziel erklärt. Das Heer zog nun längs der Donau und der Drau bis Esseg. Wie schon ein paar Jahre zuvor an der Save ließ Süleyman sein Zelt direkt am Ufer der Drau aufschlagen, um den Bau einer Brücke zu beaufsichtigen. Diese wurde innerhalb von nur fünf Tagen fertiggestellt und hatte eine Länge von 200 Metern.<sup>342</sup> Am 19. August erreichte den Sultan die Nachricht, dass er fünf Tagesmärsche nach dem Überqueren der Drau auf das ungarische Heer treffen werde. Der Übergang des osmanischen Heeres dauerte bis zum 23. August.<sup>343</sup> Danach wurde Esseg niedergebrannt –

---

<sup>337</sup> Fared Bek: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh*, S. 211.

<sup>338</sup> Anderen Angaben zufolge betrug die Zahl des osmanischen Heeres mehr als 200.000 Mann. Wieder Andere sprachen davon, dass das ungarische Heer fast 200.000 Mann stark und das osmanische Heer viel kleiner gewesen sei. Doch die meisten Quellen stimmen dahingehend überein, dass das osmanische Heer mindestens doppelt so groß wie das ungarische Heer gewesen sei, was als wahrscheinlich gelten kann.

<sup>339</sup> Schaendlinger: *Feldzugstagebücher*, S. 58 u. 62. – Ein Silihdar war im osmanischen Staat ein wichtiger Diener: Er trug das Schwert des Sultans und begleitete diesen bei offiziellen Anlässen.

<sup>340</sup> Schaendlinger: *Feldzugstagebücher*, S. 61-65.

<sup>341</sup> Schaendlinger: *Feldzugstagebücher*, S. 72f.

<sup>342</sup> Von Hammer: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. 3, S. 56f..

<sup>343</sup> Schaendlinger: *Feldzugstagebücher*, S. 78ff.



und die Brücke zerstört. Damit machte der siegessichere Süleyman sowohl seinen Soldaten als auch den Ungarn unmissverständlich klar, dass es kein Zurück mehr gab.<sup>344</sup> Zudem hatte die Befürchtung bestanden, dass möglicherweise aus Kroatien kommende feindliche Truppen von der Brücke profitieren könnten.<sup>345</sup> Trotz des schlechten Wetters setzte das osmanische Heer seinen Marsch Richtung Mohács fort. Am 28. August hielt der Sultan mit seinen Wesiren und einigen anderen seiner Heerführer eine Ratssitzung ab. In diesem Rahmen wurde ein Plan für die Schlacht um Mohács ausgearbeitet. Demnach sollten sich die osmanischen Reihen öffnen, um das anstürmende ungarische Heer durchzulassen. Dann sollte das ungarische Heer von den osmanischen Kanonen unter Feuer genommen und von den beiden osmanischen Flügeln angegriffen werden.<sup>346</sup> Noch am selben Tag tönte durch das Lager der Osmanen der Ruf: „Heute ist Rasttag, aber morgen, so Gott will, wird die Schlacht geschlagen. Seid nicht unbesonnen, und welche Vorbereitungen ihr auch zu treffen habt, beachtet sie! Sobald in der Früh das Signalhorn ertönt, sollt ihr vollkommen bewaffnet zu Pferde sein!“<sup>347</sup>

Am Mittwoch, den 29. August 1526 rückte das osmanische Heer vorsichtig in die Ebene von Mohács vor. Hier bezogen die Truppen gegenüber dem Feldlager der Ungarn Position. Ibrahim Pascha befehligte das rumelische Heer. Auf dieses folgte das anatolische Heer und dann, in Begleitung seines Hofgefolges und der Janitscharen, der Sultan. Dieser befand den Zeitpunkt für den Kampf jedoch für ungünstig, da seine Soldaten und die Tiere müde waren. Süleyman hoffte daher darauf, erst am nächsten Tag die Klingen mit den Ungarn kreuzen zu müssen. Die aber taten dem Sultan diesen Gefallen nicht: Sie feuerten, wenn auch erfolglos, einige Kanonenschüsse ab und griffen dann unter Führung von Peter Pereny und dem Mönch Paul Tomori das rumelische Heer an. Dieses leistete keinerlei Widerstand. Anschließend zogen König Ludwig und seinen Truppen gegen die anatolische Truppen, die Janitscharen und den Sultan ins Feld.<sup>348</sup> Die Janitscharen nahmen die Angreifer unter Beschuss und trieben sie damit in die Flucht. Jetzt nahm die Schlacht ihren Lauf. Es habe einen Kampf und ein Gemetzel wie niemals zuvor gegeben.<sup>349</sup> Vor allem dank ihrer überlegenen Feuerwaffen konnten die Osmanen den Kampf für sich entscheiden – nach eineinhalb Stunden war das Schicksal der Ungarn besiegelt. Doch zunächst glaubte man im osmanischen Lager nicht, dass die Schlacht

---

<sup>344</sup> Alqaramani: Achbar Ad Dual, S. 43.

<sup>345</sup> Kupelwieser: Die Kämpfe Ungarns mit den Osmanen, S. 238.

<sup>346</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 211; von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 58f.

<sup>347</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 81.

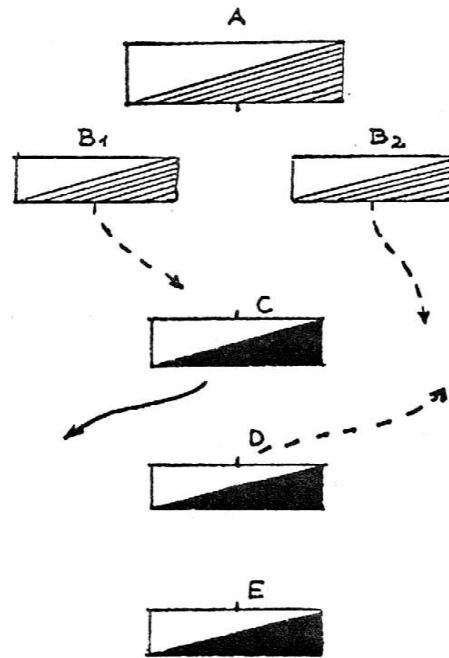
<sup>348</sup> Die meisten osmanischen Quellen berichten, dass 32 ungarische Adlige sich dem Tode geweiht hätten, um den Süleyman umzubringen. Sie seien bis zu den Leibwachen des Sultans vorgedrungen, dort dann jedoch niedergeschlagen worden.

<sup>349</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 81f.

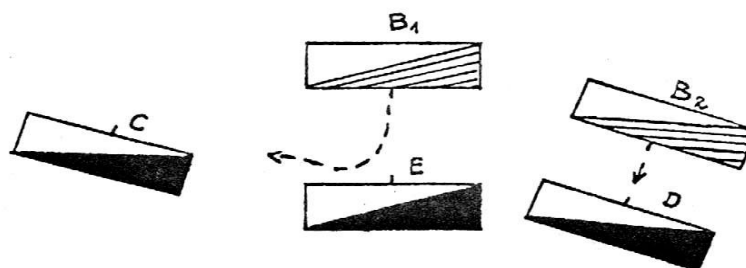
tatsächlich zu Ende war. Vielmehr erging der Befehl, jeder möge die Nacht über dort bleiben, wo er stehe. Um Mitternacht verkündeten die Heerpauken dann aber doch den Sieg.<sup>350</sup>



S c h l a c h t b e i M o h á c s 1526

Angriff des ersten ungarischen Treffens  
Ausgangsposition und erste Angriffsphase



Zweite Angriffsphase



 Ungarn  
 Türken

A = Zweites ungarisches Treffen, B<sub>1</sub> = Erstes ungarisches Treffen, Division Batthyány, B<sub>2</sub> = Erstes ungarisches Treffen, Division Perényi, C = Rumelisches Heer, D = Anatolisches Heer, E = Janitscharenkorps, Sultan.

Aus: Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 15.

<sup>350</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 83.

Am 1. September fand Süleyman sich mit den höchsten osmanischen Würdenträgern in seinem roten Zelt zum Diwan zusammen. Der Sultan saß auf seinem goldenen Thron, den man von Konstantinopel mitgenommen hatte, und empfing die Handküsse seiner Wesire und der Beke von Rumelien und Anatolien. Süleyman setzte dem Großwesir einen diamantenen Reiger auf den Kopf und schenkte den anderen Anwesenden Ehrenkleider. 2.000 Köpfe, darunter viele von ungarischen Bischöfen und Adligen, wurden vor dem Zelt des Sultans als Trophäen aufgeschichtet. Insgesamt waren den Kämpfen 24.000 Menschen zum Opfer gefallen. Ludwig II. hatte auf der Flucht den Tod gefunden. Mohács wurde von den Osmanen niedergebrannt und der Marsch in Richtung Buda fortgesetzt. Eine Woche nach der Schlacht wurde dann Rast gemacht. Süleyman befahl, alle gefangenen Männer zu töten, die Frauen aber freizulassen. Siegeschreiben wurden nach Konstantinopel, Bursa, Damaskus, Kairo, Diarbekr, Karaman, Aleppo, Adrianopel, in die Moldau und in die Walachei geschickt. Und auch seine Mutter ließ der Sultan von seinem Erfolg in Kenntnis setzen.<sup>351</sup>

Als man in Buda erfuhr, dass die Osmanen sich der Stadt näherten, entschieden sich viele wohlhabende Bewohner zur Flucht. Das einfache Volk blieb hingegen größtenteils dort. Es übergab dem vor den Mauern von Buda erscheinenden Ibrahim Pascha die Schlüssel der Stadt, die der Großwesir dann dem Sultan schickte.<sup>352</sup> Dieser gelangte am 11. September 1526 ohne jeden Widerstand in das königliche Schloss von Buda. Süleyman ritt mit seinem bevorzugten Wesir Ibrahim Pascha durch die Stadt, die gegen seinen Befehl bald einschließlich der Hauptkirche in Flammen aufging. Nur das Schloss des Königs und die Burg blieben unversehrt.<sup>353</sup> Sultan befahl Ibrahim, das Feuer löschen zu lassen, was diesem aber nicht gelang. Beim Holzmarkt von Buda begannen die Osmanen mit der Errichtung einer Brücke über die Donau. Am 19. September war das Bauwerk fertiggestellt. Anschließend begannen die osmanischen Truppen mit der Überquerung des Flusses. Am Vortag hatten Süleyman und sein Gefolge das Opferfest des Islam gefeiert. Zu diesem Anlass hatten alle Würdenträger, Wesire und Heerführer die Hand des Sultans geküsst.<sup>354</sup> Knapp zwei Wochen nach der Ankunft in Buda begann der Rückmarsch der Osmanen am linken Donauufer entlang. Die osmanischen Schiffe waren mit reicher Beute beladen. Dazu gehörten – neben drei Götterstatuen (Herkules, Diana, Apollo) – alle Schätze des Schlosses und auch die Bibliothek des Matthias Corvi-

---

<sup>351</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 61f.

<sup>352</sup> Mordtmann, Johann Heinrich: Zur Kapitulation von Buda im Jahre 1526, in: Mitteilung des Ungarischen Wissenschaftlichen Instituts in Konstantinopel, Heft 3 (1918), S. 3f.

<sup>353</sup> Jorga: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 402.

<sup>354</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 87.

nus.<sup>355</sup> Die jüdischen Bewohner Budas wurden nach Konstantinopel umgesiedelt. Eine große Zahl von Kaufleuten und Handwerkern aus Buda hingegen bat von sich aus darum, sich unter den Schutz des Sultans stellen und in die osmanische Hauptstadt auswandern zu dürfen. Dem wurde entsprochen.<sup>356</sup> Auf ihrem Rückmarsch bauten die Osmanen Anfang Oktober auch in Peterwardein eine Donaubrücke. Am 10. Oktober wurde dann im Diwan entschieden, dass in den Festungen in Peterwardein und Illok Festungssoldaten und Janitscharen bleiben sollten.<sup>357</sup>

Süleyman kehrte über Adrianopel nach Konstantinopel zurück und kam am 23. November 1526, nach einer Abwesenheit von sieben Monaten, dort an. Dabei wurde er von der Bevölkerung unter großem Jubel empfangen. Manche nannten ihn gar den Sultan der Welt. Ibrahim Pascha ließ die drei Statuen, die er aus dem königlichen Schloss von Buda mit nach Konstantinopel gebracht hatte, vor seinem Palast als Trophäen auf Säulen aufstellen. Dies ärgerte viele muslimische Bewohner, weil es dem Bilderverbot im Islam widersprach. Der Dichter Fighani schrieb denn auch damals: „Jener Ibrahim [gemeint ist Abraham] hat die Götzenbilder zerbrochen, dieser stellt sie auf.“<sup>358</sup>

#### **4. Die Zeit der Diplomatie: Süleymans Warten auf die passende Gelegenheit**

Nach der Schlacht von Mohács und seinem Einzug in Buda stellte sich für Süleyman die Frage, wie er mit den neu eroberten ungarischen Gebieten verfahren sollte. Die osmanischen Soldaten foht dieses Problem nicht an: Sie interessierten sich nach der Vernichtung des ungarischen Heeres – wie es ihre Gewohnheit war – nur dafür, das Land ausplündern zu dürfen. Ein „Brauch“, der sich allerdings nicht allein mit Willkür erklären lässt, stellte doch das Plündern für die Truppen eine wirtschaftliche Notwendigkeit dar. Gemäß der alten Tradition durften die Soldaten nach jeder Schlacht und jedem Feldzug plündern, und das nicht nur in Europa. Eine andere osmanische Tradition verlangte, dass eroberte Gebiete als Lehen vergeben werden. Süleyman war jedoch geschickt genug, zu verstehen, dass er in Ungarn diese Praxis zu jenem Zeitpunkt nicht anwenden konnte. So tief in Europa und so weit von Konstantinopel entfernt, bei derartigen Witterungsbedingungen und solch unwegsamem Gelände konnte das ehemalige ungarische Königreich nicht gehalten werden. Der Mufti Kemal Pascha

---

<sup>355</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 62f.

<sup>356</sup> Mordtmann: Kapitulation, S. 6.

<sup>357</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 93f.

<sup>358</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 65.

Zade erklärte in seinem Buch ebenfalls, dass die Zeit noch nicht gekommen sei, um dieses Gebiet dem Osmanischen Reich einzuverleiben. Vielmehr müsse man dem weisen Spruch Genüge tun, der besage: „Wenn du einen Ort betreten willst, so denke zuallererst daran, wie du ihn wieder verlassen kannst.“<sup>359</sup> Süleyman hat denn auch nur Syrmien und die Landstriche an der Drau und Save behalten.

Unterdessen war in Anatolien ein Aufstand ausgebrochen. Der Sultan beauftragte seinen Großwesir damit, die Erhebung niederzuschlagen.<sup>360</sup> Süleymans Gedanken gingen derweil in Richtung Europa. Der Osmanen-Herrscher war sich sicher, dass sein Ungarnfeldzug einen großen Schock auf dem Kontinent ausgelöst hatte. Er wollte daher zunächst die europäischen Reaktionen auf seinen Erfolg abwarten, bevor er weitere weitreichende politische Entscheidungen in dieser Sache traf. Süleyman wusste von der politischen Uneinigkeit und der konfessionellen Spaltung in Europa. Im Mai 1527 hatte sich der venezianische Botschafter Marco Minio in Konstantinopel aufgehalten, um die Glückwünsche des Dogen zum Sieg über Ungarn zu übermitteln und die osmanisch-venezianische Freundschaft zu bekräftigen. Der Sultan hatte Minio einen Brief für den Dogen Andrea Gritti mitgegeben.<sup>361</sup> Auch dies konnte als Zeichen für die guten Beziehungen zwischen beiden Seiten gewertet werden. Zudem hatte Süleyman den Brief Franz I. erhalten, in dem der französische König den Sultan um Hilfe gebeten hatte. Aber wie gesagt: Süleyman sah die Zeit noch nicht für gekommen, in Europa weitere Schritte einzuleiten. Insbesondere fehlte ihm ein ungarischer Vertrauter, der das ehemalige Königreich Ludwigs II. für die Osmanen regierte. Denn eine mit erheblichem Aufwand und hohem Risiko verbundene unmittelbare osmanische Präsenz an Donau, Drau und Save wollte der Sultan unbedingt vermeiden.

Das nach dem Rückzug der Osmanen in Ungarn entstandene Machtvakuum wurde noch dadurch verstärkt, dass Ludwig II. nach seinem Tod keinerlei Kinder hinterließ. Daher wurde Ungarn in der Folgezeit zum Schauplatz von Rivalitäten zwischen zwei Thronbewerbern. Beide Kandidaten sahen es als ihr Recht an, das Erbe Ludwigs anzutreten. Der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Szapolyai, berief sich dabei auf die Beschlüsse, die der Landtag von Rakos im Jahre 1505 getroffen hatte. Diese besagten, dass in dem Fall, dass Wladislaus II. (reg. 1490-1516) ohne Erbe sterben würde, nur ein Ungar seine Nachfolge antreten könne. Der andere Bewerber war Erzherzog Ferdinand. Er stützte seinen Herrschaftsanspruch auf Verträge, die das ungarische Königtum seit langem mit seiner Familie verbanden. Der erste

---

<sup>359</sup> Zitiert nach Lamb: Sultan, S. 136.

<sup>360</sup> Halim, Ibrahim Bek: Ad Dulah Alosmanieh Alalieh [Der ehrwürdige osmanische Staat], Beirut 2002, S. 123.

<sup>361</sup> Matuz, Josef: Das Kanzleiweisen Sultan Süleymans des Prächtigen, Wiesbaden 1974, S. 122f.

dieser Verträge, die in der Tat darauf abzielten, Ungarn irgendwann für das Haus Habsburg zu gewinnen, war zwischen Friedrich III. und Matthias Corvinus im Jahre 1463 geschlossen worden. Knapp dreißig Jahre später (1492) hatten dann Maximilian I. und Wladislaus II. eine ganz ähnliche Vereinbarung getroffen. Beide Verträge sahen vor, dass, wenn die Könige Ungarns ohne Erben sterben sollten, die ungarische Königswürde an die Habsburger gehen würde.<sup>362</sup> Demselben Zweck hatte ja wie gesehen auch die Wiener Doppelhochzeit von 1515 gedient.

Die ungarische Königswahl nach dem Tod Ludwigs II. ist als Doppelwahl zu betrachten: Johann Szapolyai wurde von der Mehrheit der ungarischen Stände in der traditionellen Wahl- und Krönungsstadt Stuhlweißenburg am 10. November 1526 zum König bestimmt, Ferdinand dann am 17. Dezember 1526 in Preßburg, jedoch nur von einer Minderheit.<sup>363</sup> Das unvermeidliche Resultat waren Streitigkeiten zwischen den beiden Monarchen. Nach der Doppelwahl durch die ungarischen Stände zog Ferdinand mit einem Heer nach Ungarn und vertrieb Johann Szapolyai aus Buda. Anschließend ließ sich der Habsburger am 3. November 1527 in Stuhlweißenburg mit der Stephankrone krönen.<sup>364</sup> Wenn Szapolyai, der von Buda nach Siebenbürgen geflüchtet war, militärische Unterstützung bekommen wollte, musste er sich an nicht-habsburgische oder, besser noch, an den Habsburgern gegenüber feindlich gesonnene Mächte wenden. Daher suchte er zuerst beim französischen König um Hilfe nach. Zu jener Zeit aber nützte Frankreich Szapolyai wegen der Entfernung sehr wenig. Daher scheint dem König gar keine andere Wahl geblieben zu sein, als Kontakt zu den Osmanen aufzunehmen. Jedenfalls wählte Szapolyai diesen Weg, zumal besonders Venedig ihm dazu geraten hatte.<sup>365</sup>

Der Konflikt um die Herrschaft in Ungarn und das Hilfesuch Johann Szapolyais öffneten den Osmanen die Tür nach Europa sehr weit. Süleyman nützte dies, um sein Konzept für Ungarn voranzubringen. Die Alternative zu einem Eingreifen des Sultans war, dass die beiden ungarischen Könige untereinander einen Kompromiss fanden. Es verwundert nicht, dass Kaiser Karl V. diese Option favorisierte. Er schrieb seinem Bruder Ferdinand aus Granada: „Ich möchte [...] wenn es thunlich ist, daß ihr eine Übereinkunft mit dem Wojewoden von Siebenbürgen treffen würdet, was es Euch kosten möge, nur, daß die Krone Euch bliebe, [denn] die Erfolge des Kriegs sind so ungewiß“.<sup>366</sup> Zumindest vorläufig galt jedoch in Ungarn das Recht

---

<sup>362</sup> Papp, Sándor: Die Verleihungs-, Bekräftigungs- und Vertragsurkunden der Osmanen für Ungarn und Siebenbürgen. Eine quellenkritische Untersuchung, Wien 2003, S. 27.

<sup>363</sup> Kohler: Ferdinand I., S.167.

<sup>364</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S.659.

<sup>365</sup> Papp: Verleihungs-, Bekräftigungs- und Vertragsurkunden, S. 28.

<sup>366</sup> Göllner, Carl: Turcica, Bd. 3, Bukarest 1978, S. 93.

des Stärkeren: Von Ferdinand bedrängt, konnte Szapolyai bald auch nicht mehr in Siebenbürgen bleiben – er musste nach Polen fliehen. Sigismund I. war in seiner ersten Ehe mit einer Schwester Szapolyais verheiratet gewesen. Doch ein Feldzug gegen Ferdinand kam für den polnischen König nicht in Frage.<sup>367</sup> Daher griff Szapolyai nun auf den geschickten Politiker und Unterhändler Hieronymus Łaski zurück: Szapolyai schickte Łaski nach Konstantinopel, um von Süleyman die Anerkennung als König von Ungarn und zugleich Hilfe gegen Ferdinand zu erwirken. Zudem sollte die Zusammenarbeit durch einen Freundschaftsvertrag flankiert werden.<sup>368</sup>

Łaski erreichte Konstantinopel im Dezember 1527. Bevor er allerdings zur Audienz beim Sultan vorgelassen wurde, besuchte er, wie es Tradition war, zunächst den zweiten Wesir Mustafa Pascha und den dritten Wesir Ajas Pascha. Danach traf Łaski Großwesir Ibrahim Pascha, um bei ihm – teils in direkten Gesprächen, teils durch Vermittlung Ludovico Grittis – für sein Anliegen zu werben.<sup>369</sup> Als Łaski am 22. Dezember erstmals mit Ibrahim sprach, machte dieser ihm und Szapolyai heftige Vorwürfe, weil Szapolyai nicht von Beginn an den ungarischen Thron von Süleyman verlangt hatte. Wörtlich sagte Ibrahim zu dem Gesandten: „Warum hat er [i. e. Szapolyai] denn nicht das Reich von unsern Großherrscher verlangt? Hat Dein Herr nicht verstanden, was das bedeuten sollte, daß Buda in Flammen aufging, die Königsburg aber unversehrt blieb? Unser Herr hat sie deshalb unversehrt gelassen, weil er in kurzem dahin zurückzukehren willens war [...]“<sup>370</sup> Die Osmanen waren über die Ereignisse in Ungarn sehr gut informiert. Sie wussten, dass Szapolyai gezwungen war, wegen seiner Niederlage gegen Ferdinand die Hilfe der Osmanen zu erbitten. Und sie kannten auch die Rechte, die die beiden Könige jeweils geltend machten, um ihre Ansprüche auf den ungarischen Thron zu legitimieren. Einen Tag nach der Unterredung mit Ibrahim Pascha traf Łaski mit dem Wesir Mustafa Pascha zusammen. Dieser fragte den Ungarn, wie es Szapolyai hätte wagen können, Buda zu betreten, nachdem dort zuvor schon die Hufe des Pferdes Süleymans den Boden berührt hätten. Und er wies, wie vor ihm bereits Ibrahim, darauf hin, dass die Osmanen

---

<sup>367</sup> Kellenbenz, Hermann: Zur Problematik der Ostpolitik Karls V. Die westeuropäischen Verbindungen Jan Zapolyas und Hieronymus Łaskis zu Beginn der dreißiger Jahre, in: Peter Rassow/Fritz Schalk (Hgg.): Karl V. Der Kaiser und seine Zeit, Köln/Graz 1960, S. 118-137, hier S. 123.

<sup>368</sup> Jorga.: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 405.

<sup>369</sup> Ludovico Gritti war der uneheliche Sohn des Dogen Andrea Gritti und einer Griechin. Andrea Gritti hatte selbst vor seiner Wahl zum Dogen (1523) als venezianischer Botschafter in Konstantinopel gearbeitet. Sein Sohn Ludovico sprach hervorragend Osmanisch. Über Ibrahim hatte er Einfluss auf Süleyman und konnte dessen Gunst gewinnen. Daher wurde Ludovico vom Sultan mit der Verhandlung auswärtiger, besonders aber ungarischer Angelegenheiten als Mittelsmann betraut. Die Leitung dieser Angelegenheiten riss er förmlich an sich, zumal er in Ungarn auch geschäftliche Interessen verfolgte. Gleichzeitig vertrat Ludovico die venezianischen Interessen in Konstantinopel, wenn er auch offiziell nicht das Amt eines Botschafters innehatte. Vgl. von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 73.

<sup>370</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 660.

den ungarische Königspalast aus gutem Grund unversehrt gelassen hätten. Mustafa sagte zu Łaski: „Unser Gesetz will, dass jeder Ort, wo unseres Herrn Haupt geruht, wo seines Pferdes Kopf erschien, für immer und ewig seiner Bothmässigkeit unterworfen sey [...]“<sup>371</sup>

Es entsprach den Traditionen osmanischer Außenpolitik, dass die beiden Wesire Ibrahim Pascha und Mustafa Pascha von Łaski einen Tribut verlangten. Mustafa Pascha meinte sogar zu dem ungarischen Gesandten, dass dieser den Sultan nicht treffen dürfe, weil er keine Geschenke und keinen Tribut mitgebracht habe.<sup>372</sup> Tatsächlich war in dieser Situation der Tribut der einzige Ersatz des Kriegs, zumal wenn man bedenkt, dass es um Gebiete ging, die weit entfernt vom osmanischen Kernland lagen. Bei den damaligen machtpolitischen Verhältnissen im Osmanischen Reich konnte man entweder mit Feldzügen, auf denen die Soldaten Beute machten, oder mit einem Tribut, den man nach einem Waffenstillstand und Vereinbarungen mit anderen Ländern erhielt, das Heer an sich binden. Und damit die militärische und politische Überlegenheit bewahren. Doch war Łaski geschickt genug, um mit Unterstützung Gritti die Osmanen am Ende der Verhandlungen von ihrer Tributforderung abzubringen. Süleyman und seine Wesire waren nunmehr der Auffassung, dass ein Bündnis zwischen ihnen und Szapolyai besser war als ein Tribut.<sup>373</sup> Die Osmanen hatten ja schon seit zwei Jahren auf eine solche Gelegenheit gewartet.

Auch wenn die Osmanen schließlich auf einen Tribut verzichteten: Das Bündnis, dass sie mit Johannes Szapolyai eingingen, war natürlich kein Bündnis auf Augenhöhe. Dies machte der Großwesir Hieronymus Łaski gegenüber in einer Unterredung am 28. Dezember 1527 unmissverständlich klar. Das ungarische Reich, so Ibrahim, gehöre jetzt den Osmanen. Der Großwesir wies auch darauf hin, was für eine wichtige Rolle Venedig und Ludovico Gritti gespielt hatten. Ihre Einflussnahme hatte Szapolyai sehr genutzt, denn ursprünglich waren die Osmanen auf beide Könige zornig gewesen. Das verlorene Buda sollte Ibrahim zufolge erneut erobert werden. Von dem Großwesir sind die Worte überliefert: „Thöricht sagt man, die Könige seyen Könige durch die Krone. Nicht das Gold, nicht die Edelsteine herrschen, sondern das Eisen; der Säbel verbürgt den Gehorsam, was der Säbel erwarb, muss der Säbel behaupten. [...] dann wird er [i. e. Szapolyai] solche Hülfe erhalten, womit wir nicht nur den Ferdinand, sondern auch seine Freunde in Staub verwandeln, und ihre Berge mit den Hufen unserer Pferde ebnen werden. Ohne den Dogen Gritti und seinen Sohn hätten wir euch beyde gefressen, den Ferdinand und deinen Herrn [...]. Auf der Venetianer unserer Freunde Bitten sind

---

<sup>371</sup> Zitiert nach von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 74.

<sup>372</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 662.

<sup>373</sup> Fared Bek: Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh, S. 215.



wir diesen Sommer ruhig geblieben, aber wir schliefen nicht [...], wir werden aus Buda Constantinopel machen; [...] denn wir Türken sprechen kurz und handeln lang.<sup>374</sup> Szapolyai hatte es also allein Andrea und Ludovico Gritti zu verdanken, dass der Sultan und seine Wesire ihrer Wut ihm gegenüber nicht freien Lauf gelassen hatten und jetzt mit ihm zusammenarbeiteten. Dabei handelten die Venezianer freilich keineswegs uneigennützig. Im Gegenteil: Venedig hatte großes Interesse daran, dass die Osmanen in Ungarn in einen Krieg gegen die Habsburger eintraten, weil es sich vor den kaiserlichen Truppen fürchtete, die damals in Italien gegen den Papst und andere Mächte kämpften. Die Seerepublik wollte mit einem Ungarnfeldzug der Osmanen also erreichen, dass Ferdinand seinem Bruder Karl auf der Apenninhalbinsel militärisch nicht zur Seite stehen konnte. Ein durchaus realistisches Kalkül, wie die Korrespondenz zwischen Karl und Ferdinand in der zweiten Hälfte des Jahres 1527 zeigt. Denn der Kaiser verlangte in seinen Briefen von seinem Bruder, Frieden in Ungarn zu schließen, um dann gegen Venedig vorzugehen, was Ferdinand aber ablehnte.<sup>375</sup>

Mit derselben mutigen Haltung, mit der er wiederholt den osmanischen Forderungen nach einem Tribut widersprach, verlangte Łaski von den Wesiren auch, dass Syrmien und andere Gebiete an Ungarn zurückgeben werden sollten. Ibrahim Pascha wies diese Forderung energisch zurück, indem er dem ungarischen Gesandten antwortete, dieser träume. Niemand würde es wagen, Łaskis Wunsch dem Sultan mitzuteilen. Die Verhandlungen wurden dadurch nur verwickelter und langwieriger. Gritti mischte sich jedoch zur rechten Zeit ein und konnte die Sache zum erwünschten Ziel führen: Der Großwesir verzichtete auf jegliche Tributforderungen.<sup>376</sup>

Nachdem er mit den Wesiren alle Fragen geklärt hatte, erhielt Łaski am 27. Januar 1528 eine Audienz bei Sultan Süleyman. Dieser sagte dem Gesandten zu, Szapolyai als König von Ungarn anzuerkennen und ihn im Kampf gegen Ferdinand zu unterstützen. Wörtlich sprach der Sultan zu Łaski: „Wohlgefällig nehm‘ ich deines Königs Ergebenheit an, dessen Reich bisher nicht sein, sondern mein war, erworben durch das Recht des Krieges und des Säbels, da ich aber solche Zuneigung vernommen, trete ich ihm nicht nur das Reich ab, sondern will wider den Oesterreicher Ferdinand deinem Herrn so beystehen, dass er ruhig schlafen kann auf beyden Seiten.“<sup>377</sup> In der übrigen Zeit, die Łaski noch in Konstantinopel verbrachte, wurden Verabredungen über den bevorstehenden Feldzug gegen Ferdinand getroffen. Außerdem ge-

---

<sup>374</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 74f.

<sup>375</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 109, 119, 144, 148.

<sup>376</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 663.

<sup>377</sup> Zitiert nach von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 76.

lang es dem ungarischen Gesandten, eine sofortige Sendung von Kriegsmaterial – 50 Geschütze und eine große Menge Pulver – an Szapolyai zu erwirken. Łaski erhielt für sich selbst 10.000 Aspern (200 Dukaten) und Ehrenkleider.<sup>378</sup>

Am 3. Februar 1528 fand die Abschiedsaudienz statt. Dabei erläuterte der Sultan Łaski die osmanischen Bedingungen für ein Bündnis mit Szapolyai. Süleyman beabsichtigte nun, Ungarn zur Speerspitze gegen Habsburg zu machen. Seine Ausführungen bei der Abschiedsaudienz dokumentieren, inwiefern er für dieses Abkommen zu begeistern und inwieweit er bereit war, Szapolyai zu unterstützen: „Du weißt nun, was nöthig sein wird, um dieses Freundschaftsbündniß mit Deinem Herrn zu befestigen. Sein Geschäft soll nun in jeder Beziehung das meinige sein, und das meinige muß er zu dem seinigen machen. [...] Daher möge Dein Herr uns nur immer von Allem unterrichten, was bei den Christen, im Großen wie im Kleinen, vorgeht; auf diese Weise wird unsere Freundschaft sicher Wurzel fassen. [...] Ich verspreche bei den Propheten, bei unserm großen von Gott geliebten Propheten Mohammed, bei meinem Schwerte, daß ich ihm zu allen Zeiten in Person und mit allen meinen Kräften gegen alle seine Feinde beistehen werde.“<sup>379</sup> Łaski schwor seinerseits bei Gott dem Allmächtigen und Jesus dem Erlöser, dass Szapolyai der Freund der Freunde Süleymans und der Feind der Feinde des Sultans sein werde. Darüber hinaus ernannte der ungarische Unterhändler Ludovico Gritti zum Gesandten und Sachwalter seines Königs.<sup>380</sup> Erst am 29. Februar 1528 verließ Łaski Konstantinopel, um Szapolyai mitzuteilen, dass er das Ziel der Mission erreicht habe.<sup>381</sup>

Etwa zur selben Zeit äußerte der französische Gesandte Frangipani dem Sultan gegenüber, dass der Karl V. zum Herrscher der Welt geworden wäre, wenn Franz I. die Bedingungen des Kaisers akzeptiert hätte.<sup>382</sup> Diese Botschaft dürfte Süleyman in seinem Bestreben, bald in einen Krieg gegen die Habsburger zu ziehen, bestärkt haben, zumal damals ja auch Venedig auf eine militärische Unterstützung Szapolyais durch die Osmanen drängte. Was Polen anging, war davon ausgehen, dass der Waffenstillstand zwischen den Jagiellonen und den Osmanen nach wie vor galt und auch in Zukunft gelten würde. Insofern sprach auf osmanischer Seite vieles für einen Waffengang gegen die Habsburger. Anlass für den Ausbruch der Feindseligkeiten sollte jedoch erst die Provokation sein, die sich Ferdinands Gesandte gegenüber der Hohen Pforte erlaubten.

---

<sup>378</sup> Fessler, Ignaz Aurelius: Geschichte von Ungarn, Bd. 3, hg. von Ernst Klein, 2. Aufl., Leipzig 1874, S. 430f.

<sup>379</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 664f.

<sup>380</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 431.

<sup>381</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 665.

<sup>382</sup> Inalcik: Tarih Ad Dulah Alosmanieh, S. 58.

Der erste Kontakt zwischen Süleyman und Ferdinand war im April 1527 zustande gekommen. Damals hatte der Sultan an Ferdinand geschrieben, dass dessen zukünftige Gesandte ungehindert kommen und wieder heimkehren dürften.<sup>383</sup> Als Ferdinand dann gut ein Jahr später von Łaskis Mission und ihrem glücklichen Erfolg benachrichtigt wurde, sandte er Johann Hobordansky<sup>384</sup> und den Steyrer Sigismund Weixelberger an die Hohe Pforte. Diese kamen allerdings nicht nach Konstantinopel, um etwa auf ein habsburgisch-osmanisches Bündnis hinzuwirken, sondern um die dem Königreich Ungarn von den Osmanen entrissenen Orte zurückzufordern und einen Frieden oder doch zumindest einen Waffenstillstand auszuhandeln. Zur damaligen Zeit wusste jedoch jeder, der sich mit osmanischer Politik beschäftigte, dass die Rückgabe der genannten Orte unmöglich war. Am 29. Mai 1528 trafen Ferdinands Gesandte in Konstantinopel ein.<sup>385</sup> Sie wurden auf den Befehl des Sultans hin von tausend Pferden feierlich in die Stadt geleitet.<sup>386</sup> Die beiden Gesandten trafen zuerst Ibrahim Pascha. Dieser fragte Hobordansky und Weixelberger rhetorisch, wie Ferdinand es wagen könne, Buda zu besetzen und dann einen Frieden zu verlangen. Ibrahim erklärte den beiden, dass jeder Ort, den der Sultan betrete, zu seinem Eigentum werde. Die Gesandten gaben daraufhin zu bedenken, dass Ferdinand rechtmäßig zum König von Ungarn gewählt worden sei. Der Habsburger hoffe, dass Süleyman es akzeptiere, einen so mächtigen Fürsten als unmittelbaren Nachbarn zu haben. Die Osmanen hatten seinerzeit den Gipfel ihrer militärischen Stärke erreicht. Auch deswegen dürfte Ibrahim Pascha die Worte Hobordanskys und Weixelbergers als Provokation empfunden haben. Der Großwesir sprach nämlich: „Wie darf sich Euer König anmaßen, sich angesichts des Kaisers der Türken den mächtigsten Fürsten zu nennen, da doch viele andere christliche Könige sich seinem, des Sultans, Schutze anempfohlen und es nicht verschmäht haben, ihm ihre Dienste anzubieten.“<sup>387</sup> Als Hobordansky den Großwesir nach diesen Königen fragte, nannte dieser ihm Frankreich, Polen, Venedig und Siebenbürgen.<sup>388</sup> Als Bedingung für einen Frieden mit den Osmanen verlangte Ibrahim Pascha von Ferdinand, dass dieser Ungarn räumen solle. Dagegen bestanden die Gesandten darauf, dass der Sultan die von ihm in Ungarn besetzten Orte zurückgab. Für die Osmanen war auch diese Forderung eine massive Provokation. Als Ibrahim Pascha sich nach den gemeinten Orten erkundigte,

---

<sup>383</sup> Petritsch, Ernst Dieter: Regesten der osmanischen Dokumente im Österreichischen Staatsarchiv, Bd. 1, Wien 1991, S. 23.

<sup>384</sup> Er war ein Militär aus Ungarn, der Kasim, den späteren Pascha von Buda, in einem Duell ohne Schusswaffen und bloß mit Schwertern zweimal besiegte.

<sup>385</sup> Die Gesandten schrieben einen Bericht über ihre Verhandlungen mit Großwesir Ibrahim Pascha und mit Süleyman. Dieser Bericht ist abgedruckt in Bucholtz, Franz Bernhard von: Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, Graz 1968, S. 592-598.

<sup>386</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 77.

<sup>387</sup> Zitiert nach von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 594.

<sup>388</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 78.

nannte ihm Hobordansky Belgrad, Schabatz, Peterwardein und einige Grenzfestungen.<sup>389</sup> Der Großwesir gab daraufhin zornig zurück: „Ich wundere mich, daß Euer Herr nicht auch gleich Constantinopel verlangt hat.“<sup>390</sup>

Süleyman ließ sich ständig über alle Einzelheiten der Verhandlungen unterrichten. Er war sehr verärgert über Ferdinand und seine Gesandten. Als Hobordansky und Weixelberger zur Abschiedsaudienz beim Sultan erschienen, sagte dieser zu ihnen: „Euer Herr hat seither unsere Freundschaft und Nachbarschaft nicht erfahren, er wird sie aber fortan erfahren, und das könnt ihr offen eurem Herrn sagen, daß ich persönlich zu ihm kommen werde mit aller Gewalt und Macht, und in eigener Person seiner Person die Festungen zurückstellen werde, welche er von mir begehrt hat. Erinnerst ihn also, daß er alles zubereite und ausrüste, um uns gut empfangen zu können.“<sup>391</sup> Die Gesandten antworteten daraufhin, dass Ferdinand sich sehr freuen würde, wenn Süleyman als Freund käme, ihn aber auch als Feind zu empfangen wisse. In den folgenden Tagen verfasste der Sultan einen Brief an den König, in dem er noch einmal zu dessen Friedensangebot Stellung nehmen und den er Hobordansky und Weixelberger mitgeben wollte. Während diese auf die Fertigstellung des Schreibens warteten, trafen Gesandte der Republik Venedig in Konstantinopel ein. Sie überzeugten Ibrahim Pascha davon, dass Hobordansky und Weixelberger Spione Ferdinands seien. Der König von Ungarn wolle mit den Verhandlungen nur Zeit gewinnen, um alle Grenzfestungen angreifen zu können. Die Venezianer empfahlen dem Großwesir daher, Ferdinands Gesandte einzusperren. Ibrahim Pascha folgte diesem Rat und ließ Hobordansky und Weixelberger bis zum Ende des Jahres 1528 in ihrem Gasthaus einschließen. Erst zu Beginn des Jahres 1529 durften die beiden dann schließlich, ausgestattet mit dem Antwortschreiben Süleymans, Konstantinopel verlassen.<sup>392</sup>

---

<sup>389</sup> Von Buchholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 595.

<sup>390</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 668.

<sup>391</sup> Von Buchholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 597.

<sup>392</sup> Von Buchholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 597f.

**V. Der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches: Karl V. von seiner Geburt bis zur Italienreise 1529**



Der junge Karl

Gemälde von Bernard van Orley

## 1. Zwischen Plan und Zufall: Karl V. als Resultat des antifranzösischen Systems

Der spätere Kaiser Karl V. wurde am Montag, den 24. Februar 1500 in Gent geboren. Man gab ihm den Namen des letzten burgundischen Herzogs, Karls des Kühnen.<sup>393</sup> Seine Eltern und Großeltern stammten aus den bedeutendsten und ehrwürdigsten Dynastien Europas. Der Tatsache, dass Karl zum Erben zweier Dynastien wurde, geht eine lange Entwicklung voraus.

Der Heiratsvertrag zwischen Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragonien wurde 1469 geschlossen.<sup>394</sup> Isabella bestieg 1474 den Thron, Ferdinand folgte 1479 seinem Vater Johann II. nach. Seitdem regierte das Ehepaar in Personalunion die Königreiche Kastilien und Aragonien.<sup>395</sup> Die beiden Königreiche waren seit dem 12. Jahrhundert nicht nur getrennt gewesen, sie waren sich auch die meiste Zeit feindlich gegenübergestanden. Deshalb wird diese Heirat als die folgenreichste politische Ehe des 15. Jahrhunderts eingeschätzt.<sup>396</sup>

Angesichts der Wendung des französischen Königs Karls VIII. nach Italien hielten das katholische Königspaar<sup>397</sup> und Kaiser Maximilian I. ihre politischen Beziehungen aufrecht.<sup>398</sup> Die übliche Methode für deren Festigung war die politische Heirat. So wurde 1497 die Ehe zwischen Ferdinands und Isabellas Sohn Johann (1478-1497) und Margarete (1480-1530), der Tochter Maximilians, geschlossen. Doch starb Johann noch im Jahr der Trauung, ohne Kinder zu hinterlassen. Bereits 1496 war Johanns um ein Jahr jüngere Schwester Johanna mit Maximilians Sohn Philipp dem Schönen (1478-1506) verheiratet worden. Diese Doppelhochzeit war Teil des antifranzösischen Systems, das Kaiser Maximilian und die Katholischen Könige zusammengeführt hatte. Die Absicht dahinter bestand darin, den zukünftigen König von Spanien durch seine Gemahlin und seine Schwester eng mit dem habsburgisch-burgundischen Haus zu verbinden. Nach dem Tod Johanns war Isabella, die älteste Tochter Ferdinands und Isabellas, die erste Kandidatin für das Erbe der beiden Königreiche Kastilien und Aragonien. Sie heiratete in zweiter Ehe König Manuel von Portugal. Aus dieser Verbindung ging 1498 der Sohn Miguel hervor, der zum Erben der spanischen Kronen und auch des portugiesischen Königums wurde. Isabella starb noch im selben Jahr, Miguel dann am 20. Juli 1500. Dies war fast fünf Monate, nachdem Johanna, die zweitälteste Tochter der Katholischen Könige und

---

<sup>393</sup> Baumgarten: Geschichte Karls, Bd. 1, S. 9.

<sup>394</sup> Pérez, Joseph: Ferdinand und Isabella: Spanien zur Zeit der Katholischen Könige, München 1989, S. 102.

<sup>395</sup> Kohler: Karl V., S. 32.

<sup>396</sup> Rassow: Karl V., der letzte Kaiser des Mittelalters, Bd. 1, S. 9.

<sup>397</sup> Im Jahre 1496 verlieh Papst Alexander VI. dem Königspaar den Titel Katholische Könige. König Ferdinand war der Titel Katholischer König bereits 1469 vom Papst verliehen worden.

<sup>398</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 33.

zugleich deren einziges noch lebendes Kind, ihren ersten Sohn Karl geboren hatte. Dieser wurde zum rechtmäßigen Erben der spanischen Reiche und des Hauses Habsburg.<sup>399</sup>

## 2. Karl V.: von der Wiege bis zur Kaiserwahl

Zwar war die Eheschließung zwischen Philipp dem Schönen und Johanna eine politische Heirat gewesen, doch zumindest die Gattin empfand nicht nur große Liebe für Philipp, sie war auch sehr eifersüchtig. Philipp hingegen vernachlässigte seine Frau. Darunter litt diese so sehr, dass sie in schwere Depressionen fiel. Bald zog Johanna sich vom Leben am Hof zurück, um stattdessen für sich zu bleiben. Wegen ihrer zunehmenden geistigen Verwirrung wurde sie „Johanna die Wahnsinnige“ genannt.<sup>400</sup>

Philipp der Schöne, der Vater Karls V., wurde als hoffnungsvoller burgundischer Herrscher nach dem Tod Herzog Karl des Kühnen betrachtet, weshalb die niederländischen Stände ihn 1494 mit Erfolg zum Herrschaftsantritt drängten. Philipp galt als schön, kühn und leutselig.<sup>401</sup> Allerdings wird seine Politik, gemessen an der langfristigen Herrschaftspraxis der Habsburger, als Ausnahmefall gesehen. Denn sie war nicht nur gegen die Ziele und Pläne seines Vaters Maximilian, sondern auch gegen die seines Schwiegervaters Ferdinand gerichtet. Besonders fällt auf, dass Philipp im August 1501 den einjährigen Karl mit Claude, der Tochter des französischen Königs Ludwig XII., verlobte. Wie eng die Beziehungen zwischen Philipp und Ludwig waren, wurde aber auch deutlich, als Philipp seinen Weg nach Spanien durch Frankreich nahm. Er und seine Frau Johanna wurden mit ihrem Gefolge überall in Frankreich würdig empfangen.<sup>402</sup>

In der osmanischen Tradition durften die Geschwister des Sultans nicht an der Regierung teilhaben. Ja, die Brüder des Sultans sollten nicht einmal überleben. Im Unterschied dazu spielten die Familie und insbesondere die Geschwister der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches in der Regel eine bedeutende Rolle in der Regierung. Ein gutes Beispiel dafür ist die Situation zur Zeit Karls V.

Philipp der Schöne und Johanna bekamen außer Karl noch einen weiteren Sohn sowie vier Töchter. Das erste Kind wurde am 15. November 1498 in Brüssel geboren. Es war ein Mäd-

---

<sup>399</sup> Rassow: Karl V., der letzte Kaiser des Mittelalters, Bd. 1, S. 9f.

<sup>400</sup> Kohler: Karl V., S. 37.

<sup>401</sup> Kohler: Karl V., S. 38.

<sup>402</sup> Jurewitz-Freischmidt, Sylvia: Karl V. und seine Regentinnen, Gernsbach 2000, S. 77-80.

chen, das nach Maximilians Mutter Eleonore genannt wurde. Das zweite Kind war dann Karl. In Brüssel kam im Juli 1501 auch die zweite Tochter, Isabella, zur Welt. Der zweite Sohn wurde am 10. März 1503 in Alcalá in Spanien geboren und nach seinem spanischen Großvater Ferdinand genannt.<sup>403</sup> Die dritte Tochter, Maria, wurde im September 1505 in Brüssel geboren. Sie erhielt ihren Namen nach ihrer Großmutter väterlicherseits, der Erbtöchter von Burgund.<sup>404</sup> Die jüngste Tochter, Katharina, wurde im Januar 1507 ebenfalls in Spanien geboren, und zwar nach dem Tod ihres Vaters, der am 25. September 1506 gestorben war.<sup>405</sup>

Als im Jahre 1500 Johanna als einziges noch lebendes Kind Isabellas und Ferdinands übrig geblieben war, veranlasste diese Situation die Katholischen Könige dazu, ihre Tochter und deren Gemahl Philipp die Huldigung der kastilischen und aragonesischen Cortes (Stände) zuteilwerden zu lassen. Daher trat das junge Paar am 31. Oktober 1501 gemeinsam seine Reise von Mecheln durch Frankreich nach Spanien an. Philipp weilte nur ein Jahr auf der Iberischen Halbinsel und kehrte danach nach Österreich und Flandern zurück. Johanna blieb dagegen bis in den Sommer des Jahres 1504 hinein in Spanien. In Kastilien und Aragonien wurde sie feierlich als Thronerbin anerkannt. Unabhängig davon sind drei Aspekte dieser Reise Philipps und Johannas hervorzuheben: Zunächst einmal wurden die unerwartet guten Beziehungen Philipps zu Frankreich deutlich. Zugleich wurde offenkundig, dass Philipp seine Gattin wenig schätzte – schließlich ließ er sie schwanger in Spanien zurück und trat ohne sie seine Rückreise nach Flandern an.<sup>406</sup> Und drittens brachen damals die Gegensätze zwischen Philipp und seinem Schwiegervater Ferdinand auf.<sup>407</sup>

Am 26. November 1504 starb Königin Isabella. Einige Tage vor ihrem Tod hatte sie nochmals auf ihre Anordnung hingewiesen, dass ihr Gatte Ferdinand bei Abwesenheit oder Regierungsunfähigkeit Johannas das Regiment über Kastilien führen sollte, bis ihr Enkel Karl sein 20. Lebensjahr erreicht haben würde.<sup>408</sup> Jetzt war Johanna Königin von Kastilien. Die Cortes leisteten Philipp und ihr gegenüber den Treueeid, erkannten aber zugleich, dem Testament Isabellas entsprechend, Ferdinand als Regenten an, da Johanna ja unfähig war, die Regierungsgeschäfte zu führen. In dieser machtpolitisch delikaten Situation liegt die Wurzel des Konflikts zwischen dem König von Aragonien und seinem Schwiegersohn Philipp um die Herrschaft in Kastilien. Denn Philipp meinte, als Gatte Johannas gegenüber Ferdinand das

---

<sup>403</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 34ff.

<sup>404</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 107.

<sup>405</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 36.

<sup>406</sup> Baumgarten: Geschichte Karls, Bd. 1, S. 11.

<sup>407</sup> Kohler: Karl V., S. 38 u. 40.

<sup>408</sup> Kohler: Karl V., S. 41.



Vorrecht auf die Regentschaft über das Königreich zu haben. Als er jedoch erkennen musste, dass die politische Realität in Kastilien anders aussah, entschloss sich der Sohn Maximilians dazu, die Herrschaft dort an sich zu reißen. Philipp und Johanna ließen ihre Kinder in den Niederlanden zurück und begaben sich erneut nach Spanien, wo sie im April des Jahres 1506 ankamen. Ferdinand sah sich nun gezwungen, die Regentschaft an Johannas Ehemann abzugeben. Philipp erkrankte jedoch bald so schwer, dass er am 25. September 1506 verstarb.<sup>409</sup> Von diesem Zeitpunkt an verfiel Königin Johanna in tiefen Trübsinn. Sie verbrachte viel Zeit beim Leichnam ihres Mannes und ließ dessen Sarg wiederholt öffnen. Dies war noch einmal ein klares Zeichen dafür, dass Johanna regierungsunfähig und zudem auch nicht in der Lage war, für ihre beiden in Spanien geborenen und aufwachsenden Kinder Ferdinand und Katharina zu sorgen. König Ferdinand nahm ihr ihren Sohn weg und bestimmte, dass sie selbst ab 1509 unter ständiger Aufsicht im Schloss von Tordesillas wohnen sollte. Gleichwohl trug Johanna bis zu ihrem Tod im Jahre 1555 stets den Titel „Königin von Kastilien“. Ihr Vater wurde von den kastilischen Cortes dazu ermuntert, erneut die Regentschaft zu übernehmen, wenn auch jetzt in Vertretung des sechsjährigen Karl.<sup>410</sup>

Mit der Frage nach der Herrschaft über Kastilien war das Problem der Nachfolge Ferdinands in Aragonien verbunden. Nachdem seine Gattin Isabella 1504 gestorben war, heiratete Ferdinand Germaine de Foix, eine Nichte Ludwigs XII. Damit bestand die Möglichkeit, dass die Bourbonin dem König von Aragonien einen Sohn und Thronerben schenken würde. Tatsächlich bekam Germaine de Foix im Jahre 1509 einen Sohn, der aber noch am Tag seiner Geburt starb. Ferdinand, der Karl als zukünftigen Herrscher über Kastilien und Aragonien verhindern wollte, sah dafür nun nur noch eine Möglichkeit: Er musste seinen zweiten Enkel, Karls Bruder Ferdinand, der in Spanien aufwuchs, als Nachfolger durchsetzen.<sup>411</sup> Doch dies sollte dem König nicht gelingen.

Karl konnte nicht wie sein späterer Gegenspieler Süleyman behütet bei seiner Mutter aufwachsen. Dies war wegen des schlechten Verhältnisses zwischen Johanna und Philipp und wegen des sich zusehends verschlechternden Gemütszustands Johannas nicht möglich. Man kann sogar sagen, dass Karl – wie seine ebenfalls in den Niederlanden lebenden Schwestern Eleonore, Isabella und Maria und die in Spanien aufwachsenden Geschwister Ferdinand und Katharina – elternlos aufwuchs. Der Einfluss, den Johanna und Philipp auf ihren Sohn ausüb-

---

<sup>409</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 109-112.

<sup>410</sup> Schulin, Ernst: Kaiser Karl V.: Geschichte eines übergroßen Wirkungsbereiches, Stuttgart 1999, S. 44.

<sup>411</sup> Tyler, Royall: Kaiser Karl V., Stuttgart 1959, S. 29f.

ten, war denn auch sehr gering.<sup>412</sup> Noch in Karls erstem Lebensjahr schlug Philipp seinen Sohn für eine Mitgliedschaft im Orden vom Goldenen Vlies vor. Später trat er dann das Herzogtum Luxemburg an ihn ab. Nach dem Tod Philipps im Jahre 1506 wurde Karl Graf von Flandern und nomineller Herrscher der burgundischen Niederlande und der Freigrafschaft Burgund.<sup>413</sup>

Nachdem Philipp gestorben war, hatten die niederländischen Stände zunächst Maximilian I. darum gebeten, die Regentschaft zu übernehmen. Der Kaiser fand daraufhin im Frühjahr 1507 zugleich eine Regentin und eine Erzieherin für seine Enkel: die kinderlose Witwe Margarete.<sup>414</sup> Wenig später versammelten sich dann die Generalstände der Niederlande am burgundischen Hof in Mecheln zur Proklamation des neuen Herrschers. In der Kirche St. Rombaut wurde ausgerufen: „Der König ist tot; lang lebe der König!“<sup>415</sup> Der siebenjährige Karl musste dem traditionellen Krönungsritual nachkommen: Er vollzog einen Ritterschlag, indem er einer vor ihm knienden Person mit dem Schwert der Gerechtigkeit über die Schultern streifte. Außerdem verlangte er von den Abgeordneten der Generalstände, dem Budget zuzustimmen, das seine Tante als Regentin der Niederlande und als Vormund für ihn und seine Schwester benötigte.<sup>416</sup>

Karl wurde in den Niederlanden von Margarete im Geist der spätmittelalterlich-burgundischen Kultur erzogen. Dies bedeutete, dass die französische Sprache eine besondere Wertschätzung genoss. Turnier und Jagd spielten in der Ausbildung eine große Rolle. Auf eine vertiefte geistige Bildung wurde bei Adligen hingegen weniger Wert gelegt.<sup>417</sup> Deshalb kann es nicht überraschen, dass Karl sich mehr für die Pferde und Waffen als für die Wissenschaften interessierte. Er übertraf bereits in jungen Jahren alle seine Gefährten im Reiten und Fechten.<sup>418</sup> Darüber hinaus konnte Karl mit dem Bogen sehr gut umgehen. Er fand großes Gefallen an der Jagd, was seinen Großvater Maximilian sehr freute. Der Kaiser schrieb denn auch an seine Tochter Margarete: „Wir waren sehr erfreut, daß unser Sohn Karl so viel Vergnügen an der Jagd findet. Man hätte ihn für einen Bastard halten können.“<sup>419</sup>

---

<sup>412</sup> Majoros, Ferenc: Karl V.: Habsburg als Weltreich, Graz u. a. 2000, S. 16.

<sup>413</sup> Fernández Álvarez, Manuel: Imperator Mundi: Karl V., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Stuttgart 1977, S. 16.

<sup>414</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 36ff.

<sup>415</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 17.

<sup>416</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 17.

<sup>417</sup> Kohler: Karl V., S. 49.

<sup>418</sup> Habsburg: Karl V., S. 68f.

<sup>419</sup> Baumgarten: Geschichte Karls, Bd. 1, S. 14.

Karl wurde im Jahre 1515 von einem Zeitgenossen als mittelgroß, schlank und sehr melancholisch beschrieben. Sein Gesicht sei voller Unebenheiten, Unterlippe und Kiefer seien zu groß und hängend, er lasse seinen Mund meistens offen, wahrscheinlich weil die Luftwege der Nase immer verschlossen seien. Karl spreche kurz und schwerfällig. Seine Augen sähen aus, als ob sie angefügt wären und nicht ihm gehörten. Darüber hinaus erscheine er oft unbeholfen, hölzern, blass und erwecke den Eindruck, im Vergleich zu seinen Geschwistern und insbesondere zu seinem Bruder Ferdinand ein wenig begabtes Kind zu sein. Der sechzehnjährige Karl wurde nicht nur als weich, zart, schwach und müde beschrieben. Die Ärzte und Astrologen glaubten sogar, dass er nur noch zwei Jahre zu leben habe.<sup>420</sup>

Allerdings zeigte sich im Laufe der Zeit, dass Karl sehr willensstark war. Dies half ihm dabei, zum wohl mächtigsten Kaiser in der Geschichte des Heiligen Römischen Reiches zu werden, was mancher zeitgenössische Beobachter ihm nicht zugetraut hatte. Süleyman I. sah in Karl V. den politisch bedeutendsten aller christlichen Herrscher und seinen gefährlichsten Widersacher.<sup>421</sup> Die offenbar wenig charismatische Erscheinung des jungen Karl und die Tatsache, dass Zeitgenossen wenig Vertrauen in seine Fähigkeiten hatten, erinnert auf stupende Weise an den jungen Süleyman. Denn wie gesehen wurde der Herrschaftsantritt des schlaksigen Sultans mit den Worten kommentiert, dass ein Lamm auf einen Löwen folge. Auch ihm traute manch einer nicht zu, dass er länger als ein Jahr regieren würde. Doch wie Karl im Alten Reich wurde Süleyman im Osmanischen Reich der wohl mächtigste Sultan überhaupt.

Margarete erzog Karl dazu, sich durch dynastisches Sendungsbewusstsein als alles überragenden Gedanken leiten zu lassen, wenn er nach dem Tod seines Großvaters Maximilian das Erbe als Haupt des Hauses Habsburg antreten sollte.<sup>422</sup> Zugleich kam dem späteren Kaiser die Bildung seiner Tante, einer Liebhaberin von Kunst und Literatur, zugute. Aber Karl profitierte auch von seinem intensiven Kontakt zu Erziehern, welche Margarete zu Einzelaufgaben heranzog.

Karls Muttersprache war Französisch, das Idiom des burgundischen Hofes. Er hatte zudem oberflächliche Kenntnisse des Flämischen, konnte jedoch wenig Latein. Karl lernte in seiner Kindheit kein Deutsch. Spanisch wurde ihm allmählich von Kastiliern beigebracht, die in den Niederlanden lebten. Der Sohn Philipps und Johannas hatte in seiner frühen Jugend mehr Neigung zu körperlicher Ertüchtigung als zur Lektüre. Die Geschichtsschreibung bildete hier

---

<sup>420</sup> Kohler: Karl V., S. 52.

<sup>421</sup> Taqusch: Tarih Alosmaneen, S. 179.

<sup>422</sup> Majoros: Karl V., S. 17.

jedoch eine Ausnahme: Karl hatte – wie auch Süleyman – großes Interesse an den Taten Alexanders des Großen und am Wirken bedeutender Römer. Er wurde auch über die Kreuzzüge unterrichtet. Ferner erwarb Karl geographische Kenntnisse und ein Verständnis des Kriegshandwerks. Die Liebe zur Musik begleitete den Kaiser sein Leben lang.<sup>423</sup>

Karl wurde gemeinsam mit einigen sorgfältig ausgewählten jungen Adligen aus verschiedenen Ländern ausgebildet. Von seinen vielen Lehrern und Erziehern prägten zwei seine Persönlichkeit in besonderem Maße: Adrian von Utrecht und Wilhelm von Croy. Der niederländische Priester Adrian von Utrecht (1459-1523), damals Dekan an St. Peter zu Löwen, war für Karl der eigentliche geistliche und religiöse Ziehvater. Im Jahre 1522 wurde er als Hadrian VI. zum Papst gewählt.<sup>424</sup> Dem altburgundischen Adligen Wilhelm von Croy, Herr von Chièvres (1458-1521), verdankte Karl hingegen die Einführung in die Gepflogenheiten des höfischen Lebens und in die Politik. Chièvres konnte damals bereits auf eine bedeutende Laufbahn in habsburgischen Diensten zurückblicken: Philipp der Schöne hatte ihn 1501 zum Mitglied des Staatsrats der Niederlande gemacht. Chièvres hatte eine tragende Rolle in den guten Beziehungen zwischen Philipp und Frankreich gespielt. Bevor Philipp im Jahre 1506 die Niederlande für immer verlassen hatte, hatte er Chièvres dann zum Kopf der provisorischen niederländischen Regierung und zum Vormund seiner vier Kinder ernannt, die in Mecheln zurückblieben. Der Tod Philipps hatte jedoch das Ende dieser wichtigen Stellung bedeutet. Denn wie gesehen hatte Kaiser Maximilian seine Tochter Margarete zur Statthalterin der Niederlande ernannt und sie mit der Erziehung seiner Enkel betraut. Bald darauf zeigte sich jedoch, dass die Habsburger auf einen so fähigen Mann und geschickten Diplomaten wie Chièvres nicht verzichten konnten: 1509 wurde dieser nämlich von Maximilian zum Gouverneur und ersten Kammerherrn Karls berufen.<sup>425</sup> Chièvres bewachte persönlich den Schlaf des Prinzen und ließ sein Bett in Karls Schlafzimmer rücken, damit dieser, sollte er erwachen, jemanden hatte, mit dem er sich unterhalten konnte. Der Einfluss Chièvres auf Karl war sehr groß. Was Chièvres Denken und Handeln auszeichnete, war eine klare Linie im Sinne des altburgundischen Adels, der den Anschluss an Habsburg gefunden hatte. Chièvres versuchte stets, darauf hinzuwirken, kostspielige und verlustreiche Kämpfe mit Frankreich zu vermeiden. Er war vorsichtig gegenüber Margarete und ihrer auch von wirtschaftlichen Interessen

---

<sup>423</sup> Majoros: Karl V., S. 17f.

<sup>424</sup> Lahnstein, Peter: Auf den Spuren von Karl V., München 1979, S. 53f.

<sup>425</sup> Baumgarten: Geschichte Karls, Bd. 1, S. 21.

getragenen Nähe zu England.<sup>426</sup> Klug handelte er auch gegenüber Maximilian, der die Niederlande vor allem als Geldquelle sah.

Ganz auf seinen Einfluss auf den jugendlichen Karl vertrauend, führte Chièvres im Jahre 1515 eine politische Kampagne gegen Margarete an, um deren Ruf zu untergraben. Und tatsächlich gelang es ihm, Margaretes Einfluss auf ihren Neffen zu brechen. Margaretes Regentschaft wurde mit Zustimmung Maximilians beendet. Der Kaiser willigte ein, dass Karl im Alter von erst 15 Jahren für volljährig erklärt wurde.<sup>427</sup> Als Gegenleistung für diesen Schritt bewilligten die Generalstaaten ihm große Summen an Geld. Von nun an übernahm Karl die volle politische Verantwortung. Noch im Jahre 1515 brachte er seine Vorstellung vom Herrscheramt auf den Punkt, indem er mit Blick auf die unter seiner Regierung lebenden Menschen formulierte: „Seid ihr gute und treue Untertanen, so werde ich euch ein guter Herrscher sein.“<sup>428</sup>

Chièvres veränderte vorsichtig die politischen Beziehungen der Niederlande zu den beiden großen Nachbarn Frankreich und England. Behutsam – und durch französisches Einlenken erleichtert –, löste er die Politik des burgundischen Hofes aus dem frankreichfeindlichen Kampf. Danach gelang es Chièvres, auch zu England, das von Margarete lange Zeit begünstigt worden, dann aber gegenüber der Regentin zusehends misstrauisch geworden war, schließlich ein gutes Verhältnis herzustellen.<sup>429</sup>

Chièvres Aufmerksamkeit galt aber auch den Ereignissen in Spanien. Hier galt es angesichts der langwierigen Krankheit Ferdinands, die nötigen Vorkehrungen für den Fall zu treffen, dass der König starb. Am 1. Oktober 1515 wurde Adrian von Utrecht nach Spanien gesandt, um dort unmittelbar nach dem Tod Ferdinands die Regentschaft zu übernehmen.<sup>430</sup> Wie gesehen, hatte sich Ferdinand von seiner zweiten Ehe einen Sohn als Nachfolger erhofft, um Karls Nachfolge in Spanien oder zumindest in Aragonien zu verhindern. Dieser Plan war jedoch fehlgeschlagen, da Ferdinands jüngstes Kind nicht mehr als ein paar Stunden überlebt hatte. In der Folge hatte der König dann versucht, seinen Enkel Ferdinand als Nachfolger in Position zu bringen. Doch musste er schließlich einsehen, dass an Karl kein Weg vorbei führte: Am 22. Januar 1516, also nur einen Tag vor seinem Tod, unterzeichnete König Ferdinand sein letztes Testament, das Karl zu seinem alleinigen Erben bestimmte. Der Infant Ferdinand dagegen sollte jährliche Einkünfte in Höhe von 50.000 Dukaten erhalten. Das Testament wurde

---

<sup>426</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 40.

<sup>427</sup> Zitiert nach Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 17f.

<sup>428</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 18.

<sup>429</sup> Lahnstein: Auf den Spuren, S. 71.

<sup>430</sup> Majoros: Karl V., S. 25.

an Ferdinands Todestag vor einer großen Anzahl von Adligen und Geistlichen sowie in Anwesenheit Adrian von Utrechts eröffnet. Auf diese Weise wurde Karls Nachfolge als König von Aragonien und als Regent in Kastilien (für seine geistesschwache Mutter Johanna) bekannt gemacht. Später wurde dann Ferdinands Leichnam nach Granada transportiert, wo der König neben seiner Gattin Isabella beigesetzt wurde. Bemerkenswert waren die aufwendigen Trauerfeiern in Brüssel, die jene in Spanien bei weitem übertrafen. Sie fanden am 10. Februar 1516 statt. Gleichzeitig wurden zahlreiche Drucke verbreitet, in denen nicht nur vor der burgundischen, sondern auch vor der europäischen Öffentlichkeit die rechtmäßige Nachfolge Karls in den spanischen Königreichen verkündet wurde.<sup>431</sup>

Das Zeremoniell für den Trauergottesdienst in Brüssel sah im einzelnen wie folgt aus: Am 13. März bewegte sich ein prächtiger Trauerzug vom Herzogshof nach St. Gudule, wo der Herold des Goldenen Vlieses rief: „Don Ferdinand, Er ist gestorben. Es leben Doña Juana und Don Carlos, die katholischen Könige.“<sup>432</sup> Karl legte seine Trauerkleidung ab und überreichte sein Schwert dem Bischof von Badajoz, welcher zuvor die Messe gelesen hatte. Der Bischof weihte das Schwert und übergab es dem neben dem Altar stehenden Karl. Dieser schwenkte die Waffe mit erhobenem Arm.<sup>433</sup> Dies bedeutete, dass Karl neben bzw. in Vertretung seiner kranken Mutter König von Spanien war. Die Niederlande waren von diesem Zeitpunkt an ein Gebiet des Weltreiches, das der König regieren sollte.

Man kann das Spanien dieser Zeit als Inbegriff religiöser Orthodoxie ansehen. Ferdinand und Isabella hatten nach der Maxime gehandelt, dass in ihrem Reich nur eine einzige Religion bestehen dürfe: das römischkatholische Christentum. Sie hatten keine andere Religion in ihrem Reich akzeptiert. Im Jahre 1492 hatten die Katholischen Könige Granada erobert und damit die letzten Überreste islamischer Macht auf der Iberischen Halbinsel ausgelöscht. Die Reconquista war auf diese Weise vollendet worden. Zugleich war das Spanien, das Karl erbte, das Land der Inquisition, das Juden, die zum Katholizismus übergetreten waren, verfolgte, weil sie angeblich immer noch an ihrer alten Religion festhielten. 1492 waren alle Juden und die Muslime, die nicht zum katholischen Glauben konvertieren wollten, des Landes verwiesen worden.

Bevor an eine Reise Karls nach Spanien zu denken war, musste für die Regierung und die Sicherheit der Niederlande in der Zeit der Abwesenheit des Regenten Vorsorge getragen wer-

---

<sup>431</sup> Kohler: Karl V., S. 55f.

<sup>432</sup> Zitiert nach Brandt: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 49.

<sup>433</sup> Baumgarten: Geschichte Karls, Bd. 1. S. 37f.

den. Besonders Franz I. strebte nämlich nach wie vor danach, Ruhm und Ehre auf dem Schlachtfeld zu erlangen. Über den glänzenden Sieg, den der französische König bei Marignano über die Schweizer errungen hatte, wurde damals in weiten Teilen Europas gesprochen. Mit einem Schlag war es Franz dadurch gelungen, sich in Mailand festzusetzen. Deshalb mussten Karl und Chièvres, nachdem sie durch Verhandlungen mit England ihre Handelsinteressen gesichert hatten, auch mit Frankreich eine Vereinbarung schließen, die Franz daran hinderte, in Abwesenheit Karls Brabant anzugreifen. Auf diese Weise kam es am 13. August 1516 zum Frieden von Noyon.<sup>434</sup> Karl unterschrieb diesen als Graf von Flandern. Er verpflichtete sich damit dazu, Frankreich einen jährlichen Tribut von 10.000 Dukaten zu zahlen. Kern des Vertrags war jedoch die geplante Eheschließung Karls mit Franz einjähriger Tochter Luisa: Diese Heirat sollte dem Sohn Philipps des Schönen das umstrittene Königreich Neapel als Mitgift bringen. Im Gegenzug schlug Karl den französischen König als Ritter vom Goldenen Vlies vor. Doch diese Auszeichnung bedeutete für Franz nicht allzu viel – er trug die Kette nur drei Tage lang.<sup>435</sup>

Erst ein gutes Jahr nach dem Frieden von Noyon, am 8. September 1517, brach Karl mit 40 Schiffen in Richtung Spanien auf. Begleitet wurde er von seiner Schwester Eleonore, einem großen Gefolge und der Regierung des burgundischen Hofes. Nach zehn Tagen erreichte man die spanische Küste. Als erstes besuchte Karl zusammen mit Eleonore in Tordesillas die den Geschwistern bis dahin unbekannte Mutter Johanna und die zehnjährige Schwester Katharina. Am 8. November traf der König dann auch erstmals mit seinem jüngeren Bruder Ferdinand zusammen. Dieser begrüßte Karl mit großem Respekt. Der König versicherte Ferdinand gegenüber seine brüderliche Gesinnung. Wenig später bereitete der kastilische Adel Karl einen prunkvollen Einzug in Valladolid. Als man bei diesem Anlass gemeinsam essen wollte, hielt Ferdinand seinem Bruder zum Händewaschen ein Handtuch hin. Diese Geste drückte allerdings keine Demütigung aus, sondern sie war höfisch gesehen die Ausübung eines Vorrechts.<sup>436</sup> Ein solches Verhalten zwischen dem König und seinem in Spanien sehr beliebten Bruder hatte man in der omanischen Dynastie nie erlebt. Vielmehr wäre im Osmanischen Reich der militärische Konflikt das logische Resultat einer solchen Situation gewesen. Im Übrigen war damals schon längst geplant, dass Ferdinand Spanien verlassen

---

<sup>434</sup> Kohler: Karl V., S. 60.

<sup>435</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 19f.

<sup>436</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 65ff.

sollte, sobald Karl dort angekommen war.<sup>437</sup> Ferdinand rüstete sich denn auch bald zur Einschiffung und gelangte in die Niederlande, wo seine Tante Margareta ihn empfing.<sup>438</sup>

Karl musste in Spanien schnell erkennen, dass er hier niemals völlig freie Hand bei der Verwirklichung seiner Pläne haben sollte, weil seine Befugnisse immer von den Cortes eingeschränkt wurden. In den folgenden Monaten begannen die Verhandlungen des Königs sowohl mit den kastilischen als auch mit den aragonischen Ständen. Die Cortes in Kastilien befürchteten die Besetzung wichtiger politischer Ämter mit Niederländern. Sie übergaben Karl 88 Artikel, in denen sie ihre Forderungen an ihn formulierten. Die wichtigsten Anliegen waren das Ausfuhrverbot von Gold, Silber und Pferden, die Veräußerung von Krongütern, die Abstellung von Missständen im Gerichtswesen und die Einschränkung der Ablasspredigten. Die Cortes drängten aber auch darauf, dass Karl bald Spanisch lernen, sich verheiraten und das Land erst nach der Geburt eines Infanten verlassen würde. Auf diese Weise sollte die Thronfolge in den spanischen Königreichen sichergestellt werden. Eine andere Forderung bestand darin, dass die Steuern durch die Städte selbst und nicht durch königliche Steuerpächter erhoben werden sollten. Karl sollte auch für eine angemessene Verteilung der Steuern und eine Justizreform eintreten.<sup>439</sup>

Bevor die kastilischen Cortes Karl huldigten, hatte der der König ihnen gegenüber schwören müssen, dass er die Gesetze und die Privilegien Kastiliens achten werde. Dann erhielt Karl von den kastilischen Ständen ein Subsidium von 600.000 Dukaten für drei Jahre. Daraufhin reiste der König nach Aragonien. Am 15. Mai 1518 kam Karl in Zaragoza an, wo er wie in Kastilien auf Widerstände von Seiten der Cortes traf. Erst nach acht Monaten erkannten die aragonischen Stände Karl an. Darüber hinaus gewährten sie ihm ein Subsidium in Höhe von 200.000 Dukaten.<sup>440</sup>

Manchem damaligen Beobachter in Spanien war es ein Dorn im Auge, dass Chièvres die Hauptrolle in der Regierung spielte und der junge König unter seinem Einfluss stand. Am Ende des Jahres 1517 hörte man oft den Satz, Chièvres sei „das Haupt des Ganzen“, vom November 1519 ist die Aussage überliefert, Chièvres sei „der absolute König“.<sup>441</sup> Nicht wenige Spanier hegten also Groll gegen Karls Großkämmerer und dessen flandrischen Assistenten. Dies und die schwierige finanzielle Lage waren die Auslöser der Aufstände, die 1519 in Spa-

---

<sup>437</sup> Schlegelmilch: Die Jugendjahre Karls V., S. 539.

<sup>438</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 185f.

<sup>439</sup> Kohler: Karl V., S. 62f.

<sup>440</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 29.

<sup>441</sup> Zitiert nach Baumgarten: Geschichte Karls, Bd. 1, S. 103.



nien ausbrachen. Sie richteten sich gegen Karl und seine Regierung, also vor allem gegen Chièvres und die vom inzwischen verstorbenen Großkanzler am Hof Karls, Sauvage, durchgeführten politischen Maßnahmen. Dabei spielte sicher auch eine Rolle, dass Chièvres trotz seiner großen politischen Erfahrung immer burgundischer Staatsmann blieb. Ihm fehlte das Verständnis für die Bedürfnisse der spanischen Stände, aber auch für die italienische Politik und die Lage im Heiligen Römischen Reich.<sup>442</sup>

Am 7. Juni 1518 war Sauvage gestorben. Ihm folgte im Amt des Großkanzlers Mercurino Gattinara nach. Dieser sollte in der Folgezeit nicht nur die großen Linien von Karls Politik, sondern mehr noch die Persönlichkeit Karls maßgeblich beeinflussen. Nach Gattinara sollte kein anderer Berater mehr einen so großen Einfluss auf den König ausüben.<sup>443</sup> Gattinara (1465-1530) stammte aus einer Adelsfamilie, die in der Umgebung von Vercelli in Italien lebte. Aus seinen jungen Jahren ist eine bemerkenswerte Episode überliefert: Als Gattinara sich im Jahr 1490 dazu entschieden hatte, seine juristischen Studien zu vollenden, ihm dafür aber das nötige Geld fehlte, hatte er seine sechs Jahre ältere Verlobte Andreetta geheiratet. Eine Bedingung für diese Eheschließung war gewesen, dass Andreetta das Studium ihres Gatten in Turin aus ihrem Vermögen finanzierte. 1493 hatte Gattinara sein Studium abgeschlossen. 1501 war er dann in die Dienste des Hauses Habsburg getreten, für das er als juristischer Berater und als Diplomat am Hof Margaretes in Savoyen arbeitete. Margarete war damals in zweiter Ehe mit Herzog Philibert von Savoyen verheiratet gewesen. Nachdem dieser im Jahre 1504 verstorben war, hatte Margarete von Gattinara verlangt, dass er weiterhin für sie tätig sein solle. Daher hatte Gattinara sie 1507 in die Niederlande begleitet und dort für die Regentin gearbeitet. Kaiser Maximilian hatte Gattinara dann in weitere hohe Positionen berufen und ihn mit ausgedehnten diplomatischen Missionen betraut, die Gattinara nach Italien, Frankreich und Spanien führten. So hatte Gattinara 1508 an den Verhandlungen für die Liga von Cambrai mitgewirkt.<sup>444</sup> Als Anerkennung für seine Leistungen hatte der Kaiser Gattinara 1513 die Grafschaft Gattinara verliehen. Doch die guten Beziehungen zwischen Gattinara und dem Haus Habsburg kannten auch Unterbrechungen, zumindest im Falle von Margarete, die von 1515 bis 1517 auf ihren ehemals engen Mitarbeiter verzichtete. Dann hatte die Tochter Maximilians allerdings wieder Kontakt zu Gattinara aufgenommen, um ihm mitzuteilen, dass sie ihn als Präsidenten des Parlaments einsetzen wolle. Darüber hinaus solle Gattinara sich bereithalten, an der Seite ihres Neffen Karl das Amt des Großkanzlers zu übernehmen. Gatti-

---

<sup>442</sup> Walther, Andreas: Die Anfänge Karls V., Leipzig 1911, S. 186.

<sup>443</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 74.

<sup>444</sup> Kodek, Ilse: Der Großkanzler Kaiser Karls V. zieht Bilanz: die Autobiographie Mercurino Gattinaras aus dem Lateinischen übersetzt, Münster 2004, S. 3-9.

nara hatte sich daraufhin nach Spanien begeben, wo er im Oktober 1518 ankam. Noch im selben Monat hatte Karl Gattinara dann in Zaragoza seine Amtssiegel überreicht.<sup>445</sup>

Am 28. Januar 1519 erreichte die Nachricht vom Tod Maximilians I. Spanien.<sup>446</sup> Der Kaiser hinterließ ein Testament, in dem er Karl und seinen Bruder Ferdinand zu seinen Erben bestimmte. Maximilian empfahl den beiden Geschwistern, sich die Erbschaft brüderlich zu teilen. Es war also für jedermann offensichtlich, dass Karl nicht der alleinige Herr der habsburgischen Territorien sein sollte, sondern dass auch Ferdinand rechtmäßige Ansprüche auf dieses Erbe hatte.<sup>447</sup> Gleichzeitig warf der Tod Maximilians neue außenpolitische Probleme auf: Die Bemühungen Franz I. um die Kaiserkrone waren unübersehbar. Zudem konnten die Bestimmungen des Vertrages von Noyon nicht umgesetzt werden.<sup>448</sup>

Als Karl vom Tod seines Großvaters erfuhr, entschied er sich in kürzester Zeit dafür, sich als Nachfolger Maximilians um die Kaiserwürde zu bewerben. Dies erklärt, warum der König einen Brief Margaretes, in dem diese sich für Erzherzog Ferdinand als Thronfolger ausgesprochen hatte, mit auffallend strengen Worten beantwortete. Denn Karl schrieb seiner Tante unumwunden, dass sein Bruder als Kaiser nicht in Frage komme und stattdessen er selbst die Römische Krone erlangen wolle. Karl erklärte Margareta die Gründe, die gegen eine Bewerbung Ferdinands sprachen: Maximilian habe Ferdinand in seinem Testament nicht als möglichen Nachfolger genannt, ebenso wenig habe der Kaiser mit den Kurfürsten über ihn verhandelt. Eine Bewerbung seines Bruders werde Karls königliche Ehre verletzen, die Größe des Hauses Habsburg beschneiden und zugleich die Politik Frankreichs unterstützen. Sie würde außerdem die Macht Habsburgs teilen und hätte ohnehin keine Aussicht auf Erfolg. Gleichzeitig sicherte Karl Ferdinand aber zu, dass er, sobald er zum Kaiser gewählt worden sei, das großväterliche Erbe teilen wolle. Im Gegenzug beruhigte Ferdinand seinen Bruder durch die Versicherung der unbedingten Ergebenheit. Margarete entschuldigte sich bei Karl und versicherte ihm die Loyalität von Ferdinand, woraufhin die Aufregung des Königs nachließ.<sup>449</sup>

Nun konnte Karl als führender Kopf der habsburgischen Dynastie den Wettbewerb um die Kaiserwürde gegen Franz I. antreten. Gleichzeitig konkurrierten beide Herrscher um die „*Monarchia universalis*“. Denn die Universalmonarchie bedeutete die Quelle aller Macht. Wer sie inne hatte, übte die oberste Gewalt aus. Er hatte darüber hinaus kirchliche Aufgaben,

---

<sup>445</sup> Kodek: Autobiographie, S. 11-16.

<sup>446</sup> Lhotsky: Das Zeitalter des Hauses Österreich, S. 74.

<sup>447</sup> Rassow, Peter: Die politische Welt Karls V., 2. Aufl., München 1947, S. 12.

<sup>448</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 75.

<sup>449</sup> Roesler, Robert: Die Kaiserwahl Karl's V., Wien 1868, S. 85f.

musste den Frieden bewahren, die Christen vor den Türken schützen und Krieg gegen diese führen.<sup>450</sup>

Gattinara war – neben Margarete, die ja in den Niederlanden weilte – die treibende Kraft hinter Karls Bewerbung um die Kaiserwürde. Die habsburgische Propaganda versuchte Karl als jungen, hoffnungsvollen, deutschen Fürsten zu präsentieren. Dabei spielten die Beziehungen zwischen dem Alten Reich und den Osmanen eine besondere Rolle: Karls Wahlpropaganda zufolge übernahm der König den Kampf gegen die Türken als Erbteil von seinem Großvater Ferdinand von Aragonien. Demnach würde Karl schon bald mit Hilfe der deutschen Territorien einen Krieg gegen die Ungläubigen führen, um auf diese Weise den Frieden in den christlichen Ländern zu bewahren.<sup>451</sup> Auch die französische Propaganda griff die Osmanenfurcht, wie sie besonders unter den Reichsfürsten verbreitet war, auf und stellte Franz I. als einzigen europäischen Herrscher dar, der dem Sultan gegenüber militärischen Widerstand leisten könne. Eine Strategie, die im Reich auf große Resonanz stieß.<sup>452</sup>

Vor dem Beginn der Wahlpropaganda standen die Kurfürsten allen drei Kandidaten – neben Karl und Franz bewarb sich auch Heinrich VIII. von England um die Kaiserkrone – gleichermaßen nahe bzw. fern.<sup>453</sup> Doch schon bald bestand die Konkurrenz nur noch zwischen Karl und Franz. Die Gründe, die dazu führten, dass die Kurfürsten, sich für den Habsburger entschieden, waren folgende: Zum einen sicherte Karl den „Säulen des Reichs“ zu, als Kaiser ihre Interessen in ausreichendem Maße zu berücksichtigen. Bereits als er die Königswürde in Spanien und die Herzogswürde in Burgund übernommen hatte, hatte Karl ja gegenüber den jeweiligen Ständen geschworen, dass er ihre Gesetze und Privilegien achten werde. Zum anderen wussten die Kurfürsten, dass Karl über ein immenses Gebiet herrschen und sich daher nur selten im Reich aufhalten würde, was ihnen die nötigen politischen Handlungsspielräume eröffnen würde. Und zum dritten fürchteten die Reichsstände, dass Franz I., wenn er gewählt würde, als Despot regieren und so ihre Freiheit einschränken könnte.<sup>454</sup> Das wichtigste Argument aber, das die Kurfürsten für Karl einnahm, war finanzieller Natur: Die gewaltigen Summen, die vor allem die Fugger dem Enkel Maximilians liehen, gaben schließlich den Ausschlag. Seine am 28. Juni 1519 erfolgte Wahl zum Kaiser kostete Karl etwa 850.000 Goldgulden. Über die Hälfte dieser Gelder wurde von Jakob Fugger bereitgestellt. Zudem unterstützten drei genuesischen Bankhäuser und Bartholomäus Welser, der Vorsitzender der

---

<sup>450</sup> Bosbach, Franz: *Monarchia universalis*, ein politischer Leitbegriff der frühen Neuzeit, Göttingen 1988, S. 39f.

<sup>451</sup> Baumgarten: *Geschichte Karls*, Bd. 1, S. 150.

<sup>452</sup> Kohler: *Karl V.*, S. 69.

<sup>453</sup> Von Bucholtz: *Regierung Ferdinand des Ersten*, S. 31f.

<sup>454</sup> Fernández Álvarez: *Imperator Mundi*, S. 33.

Augsburger Welser Bankgesellschaft, den jungen Fürsten.<sup>455</sup> Die auf diese Weise angehäuften Schulden sollten später noch eine nicht zu unterschätzende Rolle bei politischen Entscheidungen spielen.

Karl verteilte die Geschenke und das Geld ohne Zögern. Alle Kurfürsten erhielten rechtzeitig vor dem Wahltag umfangreiche Zahlungen von ihm. Die einzige Ausnahme bildete der Kurfürst von Brandenburg: Er hatte den Fehler gemacht, bis zuletzt auf der Wahl Franz I. zu bestehen. So erhielten der Mainzer Kurfürsten und seine Räte 113.000 Gulden, der Kurfürst von Köln knapp 53.000 Gulden, sein Amtsbruder aus der Pfalz 184.000 Goldgulden und der Kurfürst von Sachsen 70.000 Gulden.<sup>456</sup> Zudem hatte Karl dem Kurfürsten von Trier brieflich versprochen, dass er ihm jährlich einen Betrag von 6.000 Gulden zukommen lassen werde, falls er zum Kaiser gewählt werden würde.<sup>457</sup> Die Kaiserwürde kostete Karl also Unsummen von Geld. Als Franz I. und seine Räte davon erfuhren wurden, waren die Räte der Ansicht, dass es für Frankreich ein Glück sei, dass ihr König nicht gewählt worden sei, da er sonst in immense finanzielle Nöte geraten und seine Untertanen in die Armut getrieben worden wären. Und auch der französische König selbst sagte, dass er mit dem Ausgang der Kaiserwahl zufrieden sei.<sup>458</sup>

Am 28. Juni 1519 wurde Karl in der St. Bartholomäuskirche in Frankfurt am Main von den Kurfürsten einstimmig zum Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches gewählt. Die Kurfürsten und die anderen Reichsstände vergaßen aber nicht, ihre Anliegen in einer Wahlkapitulation festzuschreiben. Diese bestand aus 36 Artikeln, die unter anderem festschrieben, dass Frieden, Einigkeit und Recht im Reich erhalten werden sollten. Für die Ausschreibung eines Reichstages, den Eintritt in einen Krieg, den Abschluss eines Bündnisses, die Erhebung neuer Steuern und Zölle und die Errichtung eines Regiments bedurfte es der Zustimmung der Kurfürsten. Der Kaiser bestätigte mit der Wahlkapitulation aber auch die Rechte der anderen Fürsten und Grafen sowie die Wahrung jeglichen Besitzes im Reich. Die Ämter am Hof und in der Reichsverwaltung sollten mit geborenen Deutschen besetzt werden.<sup>459</sup>

Am 6. Juli bekam Karl die Briefe der Kurfürsten, in denen die „Säulen des Reichs“ ihm ihre Wahl mitteilten. Als bekannt wurde, dass der König von Spanien Kaiser werden würde, sam-

---

<sup>455</sup> Kalkoff, Paul: Die Kaiserwahl Friedrichs VI. und Karls V., Weimar 1925, S. 73.

<sup>456</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 91.

<sup>457</sup> Looz-Corswarem, Otto von: Kaiser und Reich unter Kaiser Karl V.: Urkunden und Akten im Staatsarchiv Koblenz, Koblenz 1964, S. 1f.

<sup>458</sup> Baumgarten: Geschichte Karls, Bd. 1, S. 163f.

<sup>459</sup> Weicker, Bernhard: Die Stellung der Kurfürsten zur Wahl Karls V. im Jahr 1519, Berlin 1901, S. 370, 373, 387f., 391, 393f.

melten sich die Großen am Hof Karls, um diesem die Hand zu küssen. Bald trafen auch der päpstliche Botschafter und die Gesandten Englands und Venedigs ein, um Karl zu gratulieren. Und auch Franz I. schickte seinen Gesandten nach Spanien, um den Enkel Maximilians zu beglückwünschen. Der französische König sandte Karl zudem einen Brief, in dem er seine Freude über den Erfolg des Habsburgers zum Ausdruck brachte. In seinem Antwortschreiben an Franz erkannte Karl die bedeutende Rolle an, die der König von Frankreich bei der Bewahrung des Friedens innerhalb der Christenheit und bei der Bekämpfung der Ketzerei spielte. Aber trotz aller Glückwünsche von Seiten des Vatikans, Frankreichs und Venedigs schlossen sich eben diese Mächte bald zu einer Allianz gegen Karl zusammen. Papst Leo X. (1513-1521) wollte unbedingt vermeiden, dass der Sohn Philipps des Schönen persönlich zur Kaiserkrönung nach Rom kam. Daher schlug der Pontifex vor, die Kaiserkrone ins Reich zu senden. Außerdem arbeitete Leo auf einen Krieg gegen Karl in Navarra, Flandern und Österreich hin, um zu verhindern, dass der Habsburger seine Macht festigte. Franz I. empfahl dem Papst zwar, die Kaiserkrone nach Spanien zu schicken. Die militärischen Ziele Leos waren aber ganz im Sinne des französischen Königs, der Karl dazu zwingen wollte, gerüstet zu bleiben, um die Finanzen des Habsburgers zu schwächen. Es war jedoch der venezianische Botschafter am Hof Franz I. und des Papstes, Minio, der zur treibenden politischen Kraft gegen Karl wurde.<sup>460</sup> Venedig, Frankreich und der Vatikan sahen mithin nicht den osmanischen Sultan, sondern Karl aufgrund seines stetig wachsenden Einflusses als die größte Bedrohung an.

Es dauerte bis zum 20. Mai 1520, ehe Karl sich mit 100 Schiffen von Spanien aus in Richtung des Heiligen Römischen Reiches aufmachte. Nach einem kurzen Besuch in England erreichte er Anfang Juni die Niederlande. Hier verweilte Karl über vier Monate, unter anderem in den Städten Gent, Brügge und Brüssel. Am 20. September 1520 traten in Mecheln die Generalstände der Niederlande zusammen. Sie entschieden, Karl fast eine Million Golddukaten zu gewähren. Allerdings verzögerte die Pest in Aachen die avisierte Krönung für eine Weile.<sup>461</sup> Daher konnte Karl erst am 22. Oktober 1520 in die Stadt einziehen. Die Kurfürsten ritten dem Enkel Maximilians entgegen, um ihn vor den Toren Aachens zu empfangen. Als Karl bei ihnen ankam, stiegen die Kurfürsten von ihren Pferden und küssten ihm die Hand.<sup>462</sup> Der Einzug in die Stadt war prunkvoll. Hunderte von Reitern warfen Geld unter das Volk. Die anwesenden Kurfürsten, Fürsten, Ritter vom Goldenen Vlies und spanischen Granden beglei-

---

<sup>460</sup> Baumgarten: Geschichte Karls, Bd. 1, S. 161, 164, 169ff.

<sup>461</sup> Majoros: Karl V., S. 46f.

<sup>462</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 2, S. 91.

teten Karl. Dieser leistete noch am selben Abend in der St. Marienkirche den Eid auf die Wahlkapitulation, welche die Kurfürsten unmittelbar nach der Wahl vorbereitet hatten.<sup>463</sup>

Am Morgen des 23. Oktobers 1520 fand in der St. Marienkirche die Krönung statt. Der Erzbischof von Köln wandte sich mit sechs geschriebenen Fragen an Karl: Er fragte Karl, ob dieser die Heilige Kirche schützen, Gerechtigkeit üben, das Reich schützen, das Recht und die Besitztümer des Reiches bewahren, den Witwen und Waisen helfen und dem Papst Treue und Gehorsam erweisen wolle. Auf alle Fragen antwortete Karl: „Ich will.“ Zur Bestätigung legte er zwei Finger auf den Altar und leistete den Eid. Dann fragte der Erzbischof von Köln die Kurfürsten, ob sie dem erwählten Kaiser Gehorsam und Treue erweisen wollten. Die Kurfürsten stimmten zu.<sup>464</sup> Dann wurden Karl das Schwert Karls des Großen, der goldene Ring, das Zepter und der Reichsapfel überreicht. Zuletzt setzten die drei Erzbischöfe gemeinsam die Kaiserkrone auf das Haupt Karls.<sup>465</sup>

### **3. Karl V.: von der Kaiserwahl bis zu seiner Rückkehr nach Spanien 1522**

Karl war von nun an nicht nur der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, er hatte jetzt auch eine ganze Reihe von anderen Titeln: Er war König von Spanien, Sizilien, Jerusalem, den Balearen, den Kanarischen und Indianischen Inseln sowie des Festlands jenseits des Ozeans. Zugleich war Karl Erzherzog von Österreich sowie Herzog von Burgund, Brabant, Steier, Kärnten, Krain, Luxemburg, Limburg, Athen und Neopatria. Er war Graf von Habsburg, Flandern und Tirol sowie Pfalzgraf von Burgund, Hennegau, Pfirt und Roussillon. Und Karl war Landgraf des Elsass, Fürst in Schwaben sowie Herr in Asien und Afrika.<sup>466</sup> Freilich waren diese Titel zum Teil fiktiv (so genannte Anspruchstitel). Mit Ausnahme des Kaisertitels hatte Karl alle diese Titel geerbt und nicht etwa durch Kriegszüge erlangt. Hierin liegt ein grundlegender Unterschied zum Osmanischen Reich: Dieses hatte sich durch Kriege und Eroberungen von einem kleinen Land zu einem großen Reich entwickelt. Es erreichte den Gipfel seiner Macht unter Sultan Süleyman. Nachdem dieser den Osmanen-Thron geerbt hatte, konnte er das Reich wie gesehen durch militärische Erfolge weiter ausdehnen.

---

<sup>463</sup> Nette, Herbert: Karl V. in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg 1979, S. 24 u. 27.

<sup>464</sup> Roesler: Kaiserwahl, S. 231f.

<sup>465</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 2, S. 97.

<sup>466</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 94.

Aber auch auf innenpolitischer Ebene gab es deutliche Unterschiede zwischen dem Heiligen Römischen und dem Osmanischen Reich: Ersteres war eine Wahlmonarchie, letzteres hingegen eine Erbmonarchie. Karl V. musste stets auf die Interessen der Kurfürsten und der anderen Reichsstände Rücksicht nehmen. Ohne Kompromisse und das Einverständnis der Kurfürsten war der Kaiser im Falle eines Krieges wie gelähmt, da ihm das nötige Geld und die erforderlichen Truppen fehlten. Im Gegensatz dazu war damals bei den Osmanen Süleyman I. der alleinige Besitzer aller Ressourcen des Reiches. Der Sultan verteilte die Länder an seine Offiziere, die wiederum dem Reich gegenüber bestimmte Dienste leisten mussten. Darüber hinaus waren die Kriege für die Osmanen eine reiche Quelle für Geld und Beute.

Bereits vor seiner Krönung zum Kaiser hatte Karl Verhandlungen mit den Kurfürsten geführt, um die Ansetzung eines Reichstags zu vereinbaren. Doch erst am 27. Januar 1521 wurde der Wormser Reichstag in Anwesenheit des jungen Kaisers feierlich eröffnet. Die osmanische Gefahr spielte bei den Verhandlungen nur eine untergeordnete Rolle. Man beriet lediglich über die Hilfe, die der ungarische Gesandte vom Reichstag gegen die Osmanen gefordert hatte. Darüber hinaus machte am 5. April 1521 unter den Anwesenden das Gerücht die Runde, dass Sultan Süleyman ermordet worden sei. Ansonsten gab es auf dem Wormser Reichstag keine Beschäftigung mit den Osmanen.<sup>467</sup> Stattdessen konzentrierte man sich auf andere Themen, die als weitaus dringlicher angesehen wurden. Es waren dies die causa Luther, das Reichsregiment, das Reichskammergericht und der Romzug des Kaisers.<sup>468</sup>

Martin Luther, im Jahre 1483 in Eisleben geboren, stammte aus einer bürgerlichen Familie. Er hatte an der Artistenfakultät der Universität Erfurt studiert und war nach dem Abschluss seines Studiums 1505 in das Kloster der Erfurter Augustinereremiten eingetreten. Im Jahre 1507 hatte Luther die Priesterweihe empfangen, um dann an der Universität Erfurt und an der kur-sächsischen Landesuniversität in Wittenberg Theologie zu studieren. Ab 1512 – und bis zu seinem Tod im Jahre 1546 – hatte Luther in Wittenberg den Lehrstuhl für Altes und Neues Testament inne. Er kritisierte das Verhalten des Papsttums und strebte eine umfassende Neuerung der Kirche an. Insbesondere das Ablasswesen war ihm ein Dorn im Auge. Am 31. Oktober 1517 hatte Luther seine theologischen Prinzipien in Form von 95 Thesen publik gemacht. Diese wurden in der Folge nicht nur von zahlreichen Humanisten, sondern auch von breiten Schichten der Bevölkerung positiv, ja mitunter enthusiastisch aufgenommen. Gleichzeitig stießen Luthers Positionen aber auch auf krasse Ablehnung. Bald stand ein Bann gegen den

---

<sup>467</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 2, S. 167 u. 838.

<sup>468</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 2, S. 131 u. 152.

Mönch im Raum. An eine Kirchenspaltung dachte damals noch niemand.<sup>469</sup> Gleichwohl war die causa Luther im Jahre 1521 längst nicht mehr nur ein religiöses, sondern auch eine eminent politisches Problem. Der junge Kaiser war gefordert. Karl lud Luther zum Reichstag in Worms, wo der Wittenberger Theologe am 16. April 1521 eintraf. Einen Tag später stand Luther vor einem aus Vertretern des Hofes und der Stände gebildeten Ausschuss, der von ihm verlangte, seine Schriften zu widerrufen. Luther, der mit einer Diskussion gerechnet hatte, zeigte sich daraufhin verunsichert und verwirrt. Er bat um Bedenkzeit, die ihm auch gewährt wurde. Am Folgetag trat Luther erneut vor den Kaiser und den Ausschuss. Deutlich selbstbewusster gab er nun zu Protokoll: „Kann und will nichts widerrufen, da gegen das Gewissen zu handeln beschwerlich und gefährlich ist. Gott helfe mir, Amen.“<sup>470</sup>

Wiederum einen Tag später reagierte Karl auf die Verweigerungshaltung Luthers mit einem französischen Text, der zunächst im Original, dann aber auch auf Deutsch vorgelesen wurde. Darin hieß es: „Ihr wißt, daß ich abstamme von den allerchristlichsten Kaisern der edlen deutschen Nation [...] So bin ich entschlossen, festzuhalten an allem, was seit dem Konstanzer Konzil geschehen ist. Denn es ist sicher, daß ein einzelner Bruder irrt, wenn er gegen die Meinung der ganzen Christenheit steht, da sonst die Christenheit tausend Jahre oder mehr geirrt haben müßte. Deshalb bin ich entschlossen, meine Königreiche und Herrschaften, Freunde, Leib und Blut, Leben und Seele einzusetzen. [...] Nachdem wir gestern die Rede Luthers hier gehört haben, sage ich Euch, daß ich bedaure, so lange gezögert zu haben, gegen ihn vorzugehen. Ich werde ihn nie wieder hören; er habe sein Geleit; aber ich werde ihn fortan als notorischen Ketzer betrachten und hoffe, daß Ihr als gute Christen gleichfalls das Eure tut.“<sup>471</sup> Am 8. Mai 1521 wurde dann das Wormser Edikt, das Luther für geächtet erklärte und seine Schriften verbot, erlassen, aber erst am 26. Mai unterzeichnet und dann im Druck verbreitet.<sup>472</sup>

Bemerkenswert ist, dass der Vatikan entschied, in seinen Verhandlungen mit dem Kaiser dem Thema Luther keine allzu große Bedeutung einzuräumen. Auf diese Weise wollte man verhindern, dass Karl für seine Hilfe bei der Ausschaltung des „Ketzers“ übertriebene Gegenleistungen vom Papsttum verlangte.<sup>473</sup> Wenig später benutzten dann die Reichsstände, die sich Luther in Kirchenfragen angeschlossen hatten, diese als erfolgreiche innere Waffe gegen den Kaiser und seinen politischen Einfluss. Insofern kann man feststellen, dass die causa Luther

---

<sup>469</sup> Lutz, Heinrich: Reformation und Gegenreformation, 5. Aufl., München 2002, S. 23ff.

<sup>470</sup> Zitiert nach Lahnstein: Auf den Spuren, S. 102.

<sup>471</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 108f.

<sup>472</sup> Gotthard: Das Alte Reich, S. 38.

<sup>473</sup> Kohler: Karl V., S. 154.



für politische Zwecke instrumentalisiert wurde. Dies war allerdings nicht nur im Heiligen Römischen Reich der Fall. Auch die Osmanen benutzten die religiösen Spannungen im Alten Reich: Konstantinopel unterstützte Luthers Anhänger, um die innerchristliche Kluft zu vertiefen, wodurch das Heilige Römische Reich und der Kaiser geschwächt werden sollten.

Die zweite Angelegenheit, die Karl dringend regeln musste, betraf seine eigene Dynastie. Als Karl 1520 in die Niederlande gekommen war, waren ihm seine Tante Margarete und sein Bruder Ferdinand an der Küste entgegen gekommen. Darüber hinaus war Karl in den Niederlanden prachtvoll empfangen worden. Margarete hatte alles optimal vorbereitet. Karl hatte in Brüssel eine Million Gulden für die geplante Kaiserkrönung erhalten. Danach waren Ferdinand und Margarete fast ein Jahr lang kaum von seiner Seite gewichen. Bevor Karl nach Aachen aufgebrochen war, hatte er Margarete feierlich für ihre Verdienste gedankt und bestätigt, dass seine Tante weiterhin selbstständige Regentin der Niederlande bleiben würde. Und dies mit größeren Vollmachten als zuvor.<sup>474</sup>

In der Hauptsache ging es bei den dynastischen Problemen, die sich Karl stellten, um seine Erbteilung mit Ferdinand und die Erfüllung des ungarischen Heiratsvertrags. Wie gesehen hatte Kaiser Maximilian, um dem Hause Habsburg die ungarische Thronfolge zu sichern, Ende 1505 zwei Eheschließungen mit den Jagiellonen vereinbart. Prinzessin Anna von Ungarn sollte mit einem der beiden Enkel Maximilians und Annas Bruder Ludwig, der ungarische Thronfolger, mit Karls und Ferdinands Schwester Maria vermählt werden. Diese Vereinbarung war im Jahre 1507 erneuert und außerdem dahingehend präzisiert worden, dass derjenige Enkel Maximilians, der Anna heiraten würde, die österreichischen Erblande zugesprochen bekommen sollte. In der Folge war allerdings die Frage, ob nun Karl oder Ferdinand die Prinzessin heiraten sollte, lange ungeklärt geblieben. Nach Verhandlungen innerhalb der Familie Habsburg hatte sich Ferdinand dann im März 1516 bereit erklärt, Anna zu heiraten.<sup>475</sup> Nach dem Tod Maximilians hatte sich jedoch gezeigt, dass Ludwig eine Ehe zwischen Anna und dem neuen Kaiser Karl V. bevorzugte, da Ferdinand weder die Königswürde besaß, noch sonst über irgendein Fürstentum herrschte. Es war nicht zuletzt die Türkengefahr gewesen, die den König von Ungarn dazu bewogen hatte, sich schließlich doch damit bereit zu erklären, dass Ferdinand Prinzessin Anna heiratete.<sup>476</sup> Allerdings hatte Ungarn sein diesbezügliches Einverständnis an die Bedingung geknüpft, dass Karl seinen Bruder gemäß dem 1507 von

---

<sup>474</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 217f.

<sup>475</sup> Sutter, Berthold: Ferdinand I. (1502-1564). Der Versuch einer Würdigung, in: von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 1, S. 40\*ff.

<sup>476</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 112.

Maximilian gegebenen Versprechen mit den österreichischen Ländern ausstattete. Der ungarische Gesandte war am 6. November 1520 nach Köln gekommen, um den Heiratsvertrag zwischen Ferdinand und Anna zu bestätigen. Karl hatte darüber hinaus erklärt, dass er seinem Bruder die fünf niederösterreichischen Herzogtümer (unter der Enns, ob der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain) sowie alles, worauf Ferdinand rechtlich gesehen einen Anspruch hatte, geben wolle.<sup>477</sup> So kam es am 28. April 1521 zum Wormser Vertrag, der Ferdinand die fünf niederösterreichischen Fürstentümer zusprach, wenn auch unter Ausschluss jener Gebiete, die an der nördlichen Adria lagen (Görz, Friaul und Triest). Die oberösterreichischen Länder, Tirol und die Vorlande verblieben bei Karl, ebenso das 1519 erworbene Württemberg. Bei näherer Betrachtung des Wormser Vertrags fällt auf, dass Karl seinem Bruder keinen Zugang zum Meer beließ und ihn um Tirol und die Vorlande brachte, weshalb Ferdinand eine viel zu schwache Basis für eine erfolgreiche Abwehr der osmanischen Expansion blieb. Ferdinand heiratete Anna am 26. Mai 1521 in Linz. Der Kaiser selbst war bei der Hochzeit nicht anwesend, wohl aber eine ganze Reihe von anderen Würdenträgern.<sup>478</sup> Wenige Wochen später heirateten auch Ludwig von Ungarn und Maria von Österreich. Im Brüsseler Geheimvertrag überließ Karl seinem Bruder 1522 dann aber doch noch die oberösterreichischen Länder, Württemberg und seine an der Adria liegenden Gebiete. Zudem sollte Ferdinand die Herrschaft über die linksrheinische Grafschaft Pfirt und Hegenau ausüben, allerdings zunächst nur als Statthalter des Kaisers. 1525 ließ Karl diesen Vorbehalt dann jedoch fallen.<sup>479</sup>

Nach der endgültigen Teilung des Erbbesitzes in Brüssel bestätigte Karl seinem Bruder auch eine ganze Reihe von Privilegien in den österreichischen Ländern. Er garantierte Ferdinand auch das Recht, neue Steuern und Zölle zu erheben und erlaubte ihm, alles zu tun, was das Heilige Römische Reich vor der Türkengefahr schützen konnte. Gleichwohl wurde allmählich deutlich, dass jeder der beiden Brüder seine eigenen Antworten auf die Frage hatte, wie man das Reich vor den Osmanen schützen sollte. Diese unterschiedlichen Auffassungen belasteten die Beziehung zwischen Karl und seinem Bruder merklich. Chièvres dürfte sich dadurch in seiner Haltung bestätigt gefühlt haben, sah er doch bis zu seinem Tod am 28. Mai 1521 in Ferdinand – und weniger in Franz I. oder Süleyman I. – den Hauptkonkurrenten des Kaisers. Schon früh hatte Chièvres Karl eingeschärft: „Fürchtet nicht den König von Frankreich oder einen anderen Fürsten, sondern nur euren Bruder.“<sup>480</sup> Es ist bezeichnend, dass Karl und Ferdinand erst nach dem Tod Chièvres die Erbteilung im Brüsseler Geheimvertrag vereinbarten.

---

<sup>477</sup> Sutter: Ferdinand I., S. 43f.

<sup>478</sup> Bauer: Die Anfänge Ferdinands I., S. 129.

<sup>479</sup> Kohler: Ferdinand I., S. 70f.

<sup>480</sup> Zitiert nach Bauer: Die Anfänge Ferdinands, S. 135.

Die Brüder teilten aber nicht nur die Länder auf, sondern auch die sechs Millionen Gulden Schulden, die Kaiser Maximilian nach seinem Tod hinterlassen hatte, was für beide einige schwierige Probleme aufwarf.<sup>481</sup>

Auf den Wormser Reichstag war außerdem bestimmt worden, dass das Reichsregiment und das Reichskammergericht am 30. September 1521 in Nürnberg zusammentreten sollten. Das Reichsregiment bestand aus 22 Mitgliedern, die vom Kaiser und von den Ständen ernannt wurden. Es war wegen der langen Abwesenheit des Kaisers vom Reich bis 1530 die wichtigste Institution der Reichsregierung.<sup>482</sup> Der Kaiser verließ Worms am 31. Mai 1521. Er reiste zunächst nach Mainz, dann nach Koblenz und Köln und schließlich in die Niederlande, wo er etwa ein Jahr lang blieb.<sup>483</sup>

Die Nachrichten vom Vordringen der Osmanen wurde seit Mitte 1521 im ganzen Reich bekannt. Auch und gerade auf politischer Ebene wurden die Türken damals als eine zunehmende Bedrohung wahrgenommen. Dies zeigen auch zwei Briefe, die Karl am 14. und 24. August an die Fürsten und Städte des Reiches schrieb. Im ersten Brief teilte er ihnen mit, dass der ungarische König ihn um unverzügliche Hilfe gebeten habe, da Süleyman mit über 200.000 Mann in Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen eingefallen sei und dabei viele Städte und Schlösser erobert habe. Der Sultan wolle auch Belgrad, die Festung an der Donau, und darüber hinaus ganz Ungarn unter seine Kontrolle bringen. Karl erklärte in dem Schreiben, dass er keine Hilfe leisten und keine Truppen entsenden könne, weil sein Krieg mit Frankreich ihn daran hindere. Selbst wenn er freie Hand hätte, so fügte der Kaiser hinzu, würde er über keine hinreichende Streitmacht verfügen, um den Osmanen zu begegnen. Deshalb brauche er den Rat der Fürsten. In seinem zweiten Brief teilte Karl mit, dass er sichere Information bekommen habe, wonach Belgrad nicht weiter verteidigt werden könne. Die Stadt werde zweifellos von den Türken erobert werden. Danach würden die Osmanen sich gegen die fast wehrlose Stadt Buda donauaufwärts wenden. Deshalb, so schrieb der Kaiser weiter, wolle er dem ungarischen König Hilfe schicken. Daher verlange er von den Fürsten und Städten, die Ungarn mit Truppen oder Geld zu unterstützen. Einige der Fürsten antworteten dem Kaiser, dass sie bereit seien, neben anderen Ständen zur Abwehr gegen die Osmanen beizutragen. Andere schlugen vor, dass der Kaiser Frieden mit Frankreich schließen solle, damit die Streitmacht des Reiches gegen die Türken vereint sei. Inzwischen war Belgrad am 29. August 1521 von den Osmanen erobert worden. Damit schien das Vordringen der Osmanen aber vorerst beendet zu sein, denn

---

<sup>481</sup> Kohler: Ferdinand I., S. 72.

<sup>482</sup> Roll, Christine: Das zweite Reichsregiment 1521-1530, Wien 1996, S. 1.

<sup>483</sup> Majoros: Karl V., S. 49.

ein Gerücht, das im Reich die Runde machte, besagte, dass der persische Schah Ismail die osmanischen Länder angegriffen habe. Deshalb hoffte man, dass Süleyman seine Truppen aus Ungarn abziehen würde. Doch noch im selben Jahr erhielt man im Reich die Nachricht, dass die Türken mit 20.000 Mann erneut die Donau passiert hätten. Sie plünderten und zerstörten, hieß es. Man fürchtete nun, dass der Sultan sich mit dem Khan der Tataren verbünden könnte, um zusammen mit ihm zu Beginn des Frühjahrs den Angriff entlang der Donau fortzusetzen.<sup>484</sup>

Die osmanische Gefahr veranlasste das Reichsregiment Anfang Dezember 1521 dazu, von Karl V. die Einberufung eines Reichstags zu verlangen. Doch noch bevor der entsprechende Brief den Kaiser erreichte, kündete dieser seinerseits am 17. Dezember einen Reichstag an. Nachdem das Reichsregiment von diesem Vorhaben in Kenntnis gesetzt worden war, bestätigte es Karl noch einmal, dass es einen Reichstag für notwendig halte und dieser noch vor März stattfinden solle. Auch solle der Kaiser persönlich auf diesem Reichstag erscheinen und Frieden mit Frankreich schließen. Daraufhin genehmigte Karl nicht nur den Reichstag, sondern erklärte auch seine Bereitschaft, auf die in Worms bewilligte Romzughilfe zu Gunsten des Kampfs gegen die Osmanen zu verzichten. Zwar beabsichtigte der Kaiser, noch vor der Einberufung des Reichstags nach Spanien zu reisen, doch sein Verzicht auf die Romzughilfe bedeutete den Ständen sehr viel. Erzherzog Ferdinand, der bislang in den Niederlanden geblieben war, wirkte auf seinen Bruder ein. Sein Argument lautete: Wenn man das ungarische Königreich gegen die Osmanen unterstütze, schütze man gleichzeitig die habsburgischen Erblande in Österreich. In der Ausschreibung des Reichstags wurde am 12. Februar 1522 in Nürnberg explizit darauf hingewiesen, wie groß die osmanische Bedrohung sei und was der Feind der Christenheit in Ungarn und in anderen christlichen Ländern verursacht habe. Der erste Nürnberger Reichstag wurde dann am 26. März 1522 eröffnet.<sup>485</sup>

Der Verzicht des Kaisers auf finanzielle Unterstützung für seinen Romzug fand im Reich ein sehr positives Echo. Die Pfälzer Hofräte schlugen mit Blick auf die Proposition des Reichsregiments vor, dass Karl im Reich bleiben und Frieden mit dem französischen König und den Schweizern schließen solle, um sämtliche Kräfte gegen die Osmanen bündeln zu können. Darüber hinaus müsse man eine größere Kriegskoalition bilden, die auch den Papst, Polen, Preußen, Böhmen und Österreich einschließen solle. Wenn dies nicht ausreichen sollte, solle

---

<sup>484</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 24-27.

<sup>485</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 27-40.

zudem von den Klöstern, Adligen, Juden und Kaufleute eine entsprechende Steuer verlangt werden.<sup>486</sup>

Karl V. hatte am 22. März 1522 in Brüssel die Instruktionen formuliert, die sein Bruder Ferdinand (bzw. bei dessen Abwesenheit Pfalzgraf Friedrich) auf dem bevorstehenden Reichstag befolgen sollte. So hatte Ferdinand den Auftrag bekommen, den Ständen zu erklären, dass der Kaiser an den Beratungen über die Türkenhilfe gerne selbst teilgenommen hätte, aber aufgrund seiner baldigen Reise nach Spanien nicht persönlich auf dem Reichstag anwesend sein könne. Karl hatte seinem Bruder auch die Leitung des Reichstags übertragen. Der Kaiser hatte ferner verlangt, Fußtruppen und Reiterei in Bereitschaft zu versetzen. Man müsse auf dem Nürnberger Reichstag alles vorbereiten, um das Reich und die anderen christlichen Länder vor den Osmanen zu schützen. Karl wollte über alle Einzelheiten schriftlich in Kenntnis gesetzt werden.<sup>487</sup>

Am 31. März stellten die niederösterreichischen Kriegsräte auf dem Reichstag ihre Empfehlungen bezüglich der Türkenhilfe vor. Sie meinten, wenn man erfolgreich Widerstand gegen die Osmanen leisten wolle, müsse sich Ferdinand mit den niederösterreichischen Ländern bereit halten. Das Reich solle 1.000 Pferde, 2.000 Schützen und 2.000 Knechte aufstellen. Mithilfe der Kroaten müsse das Heer, wenn möglich, einige der von den Türken besetzten Festungen erobern. Das Reich solle Ungarn noch in diesem Jahr 2.000 Reiter und 10.000 Knechte zur Verfügung stellen. Diese Truppen sollten mit Geschützen und Munition ausgestattet werden und dann zusammen mit dem ungarischen Heer die osmanisch besetzten Orte an Donau, Drau und Save angreifen. Außerdem solle man für den Notfall geeigneten Nachschub bereit halten. Die vor Neapel liegende kaiserliche Flotte solle die osmanischen Gebiete angreifen. Der Papst und die anderen Fürsten sollten die Osmanen an verschiedenen Orten attackieren, um zu verhindern, dass die Türken ihre Streitmacht würden vereinigen können. Karl V. oder auch die Ungarn sollten mit dem persischen Schah verhandeln, damit dieser den Krieg mit den Osmanen fortsetze. Das Heer solle ständig gut geübt und sehr gut organisiert sein: Je 500 Männer sollten einem Hauptmann unterstellt werden, damit man im Notfall in kleinen Abteilungen agieren könne. Die Kriegsräte wiesen zudem darauf hin, dass der Kaiser als das Haupt der Christenheit und der König von Ungarn noch recht jung seien. Deshalb solle das Heilige Römische Reich erfahrene Leute in den ungarischen Rat schicken, damit die gan-

---

<sup>486</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 54f.

<sup>487</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 59ff.

ze Christenheit besser geschützt sei und so auch das Reich regelmäßig benachrichtigt werde, um im Notfall weitere Hilfe senden zu können.<sup>488</sup>

Am 1. April 1522 sprach der ungarische Gesandte zu den Reichsständen. Er beschrieb die große Bedrohung, welche die Osmanen darstellten, und erinnerte daran, dass Ungarn stets die erste Linie der Christenheit („antemurale Christianitatis“) und besonders Deutschlands bei der Verteidigung gegen die Türken gewesen sei. Die Osmanen hätten die Walachei, Belgrad und Schabatz erobert. Sie bereiteten sich darauf vor, im Sommer ganz Ungarn zu unterwerfen. Die Reichsstände sollten Ungarn nicht allein lassen, damit nicht – wie einst beim Fall Konstantinopels – die Reue zu spät komme. Deshalb solle man alle Kräfte gegen die Osmanen bündeln, damit diese nicht nur aus Europa, sondern auch aus Asien vertrieben werden könnten.<sup>489</sup> Als der ungarische Gesandte einige Tage später den Reichstag verließ, gaben die Stände ihm einen Brief an König Ludwig II. mit. Darin erklärten sie, dass sie und auch der Kaiser zur Hilfeleistung bereit seien. Sie schlugen vor, dass der ungarische König und die Landschaften Böhmen, Mähren, Schlesien und Lausitz erfahrene Strategen einstellen und dann mit hinreichender Vollmacht nach Wien senden sollten. Ludwig solle mit dem König von Polen in Kontakt treten. Außerdem verlangten die Reichsstände von Erzherzog Ferdinand bzw. seinem Vertreter, nach Wien zu kommen. Und auch Ober- und Niederösterreich sollten Strategen nach Wien senden, ebenso die Reichsstände. Alle diese Vertreter sollten einen Kriegsplan für den nächsten Sommer vorbereiten.<sup>490</sup>

Die Reichsstände ließen die Ergebnisse der Verhandlungen mit dem ungarischen Gesandten dem Kaiser mitteilen. Zwischen dem 10. und dem 20. April stellten sie dann die Instruktionen für ihre Gesandtschaften nach Wien zusammen: Wenn Ungarn und die Österreicher noch für diesen Sommer einen Zug gegen die Osmanen vorschlagen würden, sollten die Boten erklären, dass die Stände zum Kampf gegen die Osmanen bereit seien. Doch weil sich das Heer des Reichs in diesem Sommer nicht vollständig sammeln und ausrüsten könne, könne es die Osmanen nicht angreifen. Wenn der Krieg in diesem Sommer begänne, bringe er nur mehr Gefahr und Verlust. Für den Moment waren die Reichsstände lediglich dazu bereit, den Ungarn 3.000 Knechte zur Verfügung zu stellen, und auch dies nur, wenn die Böhmen dieselbe Unterstützung leisten würden. Die Stände hielten es für das beste, wenn man mit diesen Knechten und dem ungarischen Heer im kommenden Sommer die geeigneten Pässe und Festungen besetzen würde, um das weitere osmanische Vordringen zu verhindern. Man solle jedoch durch-

---

<sup>488</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 74ff.

<sup>489</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 76f.

<sup>490</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 91f.

aus schon mit den nötigen Rüstungen beginnen und den Frieden unter den christlichen Fürsten vereinbaren. Dann könne man im kommenden Sommer mit anderen christlichen Kräften die Osmanen angreifen und besiegen. Falls Ungarn die Anzahl der Knechte nicht ausreichend finden sollte, hätten die Gesandten die Befugnis, sie zu verdoppeln, aber wiederum nur, wenn die Böhmen sich zu der gleichen Unterstützung verpflichten würden. Und sollte die Romzughilfe zur Sprache kommen, die der Kaiser den Ungarn für den bevorstehenden Sommer versprochen hatte, sollten die Gesandten der Reichsstände erklären, dass man Karl 4.000 Reiter und 20.000 Mann zu Fuß nur unter der Bedingung versprochen hätte, dass der Kaiser die gesamte Ausrüstung selbst übernehmen würde. Karl könne aber dafür jetzt nicht sorgen.<sup>491</sup>

Der erste Nürnberger Reichstag endete am 30. April. An diesem Tag wurde der Reichsabschied besiegelt und ein neuer Reichstag ausgeschrieben. Dieser sollte ab dem 1. September 1522 ebenfalls in Nürnberg stattfinden.<sup>492</sup>

Zwischen dem 25. Mai und dem 7. Juli 1522 trafen die Gesandten der Reichsstände, Erzherzog Ferdinands sowie des ungarischen und des polnischen Königs in Wien ein, um über die Türkenhilfe zu verhandeln. Die österreichischen Gesandten schlugen vor, die vom Reich zur Verfügung gestellten 3.000 Knechte nach Kroatien zu schicken, da die Osmanen eine Reihe von Städten und Dörfern erobert hatten, andere Orte belagerten und dann vermutlich nach Krain und Österreich vordringen wollten. Die ungarischen Gesandten dankten Karl V. und den Reichsständen für die Romzughilfe. Dann erklärten sie, dass die Ungarn 140 Jahre lang allein den Osmanen Widerstand geleistet hätten, dies aber jetzt nicht mehr könnten, da die Türken Syrien, Ägypten, Transsilvanien, Bosnien, Griechenland, Belgrad und Schabatz erobert und darüber hinaus ein Bündnis mit den Tataren geschlossen hätten. Die Osmanen verfügten zudem über ein sehr großes militärisches Potenzial. Der polnische Gesandte führte aus, dass die Osmanen und die Tataren zweifellos ihre Erfolge in der Walachei, Belgrad und in den anderen Orten ausnutzen und nach Ungarn vordringen würden. Er bat deshalb darum, Ludwig II. schnell militärische Unterstützung zukommen zu lassen. Am 15. Juni forderten die Gesandten der Reichsstände den ungarischen König zum wiederholten Male dazu auf, den Fürstentümern und Landschaften der ungarischen und böhmischen Kronen die Sendung ihrer eigenen Botschafter nach Wien zu ermöglichen. Hintergrund dieser Forderung waren die befürchtete feindliche Haltung vieler ungarischer Landsleute gegenüber den fremden Truppen und die Uneinigkeiten der Ungarn untereinander. Angesichts dieser Situation sahen es die

---

<sup>491</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 98ff.

<sup>492</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 170 u. 185.

Reichsstände als gefährlich an, ohne Kenntnis der Stellungnahmen der ungarischen und böhmischen Landesherrn und Landsleute die Truppen des Reichs dorthin zu schicken. Sie ließen Ludwig daher mitteilen, dass sie ohne bevollmächtigte Gesandte der ungarischen und böhmischen Stände nichts würden beschließen können.<sup>493</sup>

Daraufhin kam es noch einmal zu Verhandlungen um Art und Umfang der von Ungarn gewünschten Hilfe. Die ungarischen Unterhändler rechneten damit, dass die Osmanen für die Eroberung Belgrads zwischen 160.000 und 200.000 Mann aufbieten würden und sich bei Bedarf bis auf 300.000 Mann würden verstärken können. Daher schlugen sie vor, dass Ungarn 100.000 Soldaten aufstellen würde und das Reich diese durch weitere 100.000 Mann verstärken solle. Auf diese Weise sei sogar die Eroberung Konstantinopels möglich. Allerdings waren sich die ungarischen Gesandten durchaus darüber im Klaren, dass das Reich ihrer Forderung vorerst auf keinen Fall würden entsprechen können. So dürfte sie die Antwort der reichsständischen Unterhändler denn auch wenig überrascht haben. Diese sagten nämlich, dass die Reichsstände so viele Soldaten unmöglich zur Verfügung stellen könnten. Vielmehr sei die Mitwirkung aller anderen christlichen Kräfte nötig, um die Osmanen zu vernichten. Daher sei es unumgänglich, dass die christlichen Länder Frieden untereinander schlossen und dann vereint die Osmanen angriffen. Die Gesandten der Reichsstände empfahlen den Ungarn, dass Ludwig II. den Papst und den Kaiser über die osmanische Gefahr unterrichtete solle. Denn diese beiden Herrscher könnten versuchen, ein solches Kriegsvolk zu sammeln. Außerdem solle man bei dem safawidischen Schah darauf hinwirken, dass dieser die Türken zur gleichen Zeit attackiere. Die Ungarn selbst sollten die Truppen des Reiches organisieren, um den Schaden der Länder zu minimieren. Die ungarischen Gesandten sprachen sich ihrerseits dafür aus, dass, wenn der osmanische Sultan persönlich ins Feld ziehe, auch der König von Ungarn und Erzherzog Ferdinand bei ihrem Heer sein sollten. Daraufhin betonten die Unterhändler der Reichsstände, dass bei einem großen christlichen Kriegszug auch viele andere christliche Fürsten anwesend sein müssten. Abschließend baten die Ungarn dann die Reichsstände darum, ihnen zunächst zur Besetzung einer Reihe von Orten und zur raschen Hilfe 14.000 Fußsoldaten zur Verfügung zu stellen. Andernfalls, so argumentierten sie, würde man sich diesen Sommer nicht würden halten können. Da jedoch nach wie vor keine Bevollmächtigten der ungarischen Stände in Wien eingetroffen waren, weigerten sich die Gesandten der Reichsstände, die gewünschte Unterstützung zu gewähren. Bestätigt wurden sie in ihrer strengen Haltung durch das Reichsregiment. Denn dieses untersagte den Unterhändlern in einem

---

<sup>493</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 198ff.



Brief, ohne Wissen des Regiments mehr als 3.000 Knechte auf drei Monate zu bewilligen.<sup>494</sup> So gingen die Verhandlungen in Wien und in Wiener Neustadt zu Ende, ohne dass konkrete Truppenhilfen vereinbart wurden.

Am 14. September übernahm Erzherzog Ferdinand die Statthalterschaft. Eine knappe Woche später erschien er dann rechtzeitig zum Beginn des Reichstags in Nürnberg. Doch konnte die Versammlung der Reichsstände nicht gleich beginnen, da die anderen Fürsten zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingetroffen waren. Deshalb musste das Reichsregiment den Reichstag erneut ausschreiben. Dieser wurde schließlich am 17. November 1522, einem Montag, feierlich in einer Hauptkirche Nürnbergs eröffnet. Am folgenden Tag begannen dann in Anwesenheit von etwa 100 Teilnehmern die Verhandlungen. Bemerkenswert ist, dass es nur drei weltliche Fürsten auf diesem Reichstag gab. Höchstwahrscheinlich hatte der Kurfürst von Mainz, Erzbischof Albrecht von Brandenburg, als Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches den Vorsitz des Reichstags inne.<sup>495</sup> Ebenfalls am 18. November 1522 wurde die Proposition verlesen, in der erklärt wurde, dass die osmanische Gefahr und innere Ereignisse die Hauptgründe für diesen Reichstag bildeten. Es wurde auch darauf hingewiesen, welche Gefahr der ganzen Christenheit drohe, wenn Rhodos in die Hand der Osmanen falle.<sup>496</sup>

Am 19. November sprach die ungarische Gesandtschaft auf dem Reichstag, um die Probleme zu erläutern, welche die Christenheit bedrohten. Die Emissäre sagten, dass die islamische Gefahr nicht nur wie eine Pest sei, sondern auch wie ein Feuer, welches das Reich dann mit verzehren werde, wenn Ungarn verbrannt würde. Deshalb müssten die Christen die inneren Kämpfe zu beenden, um ihre Waffen gegen die „Ungläubigen“ zu wenden.<sup>497</sup> Wenn die Stände das Alte Reich schützen wollten, müssten sie dem Feind in Ungarn, dem einzigen Einfallstor der Osmanen nach Deutschland, entgegentreten. Die ungarischen Gesandten verfügten offensichtlich über viele Informationen über das Osmanische Reich und dessen zukünftige Pläne. Sie erklärten, dass die Türken nach der Eroberung Syriens und Ägyptens nun daran dächten, den ganzen Erdkreis zu unterwerfen. Die Christen müssten dieser Gefahr jetzt energisch entgegentreten, da die Osmanen nach dem Fall von Belgrad nun auch noch Rhodos erobern könnten. Dadurch würde ihnen zu Wasser und zu Land jeder Weg offen stehen. Nur

---

<sup>494</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 203-207.

<sup>495</sup> Redlich, Otto: Der erste Reichstag von Nürnberg 1522-23, Leipzig 1887, S. 16-37.

<sup>496</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 255f.

<sup>497</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 323ff.

durch eine Belagerung Belgrads könnten die Christen die Osmanen dazu zwingen, von Rhodos abzuziehen.<sup>498</sup>

Zwei Wochen später, am 3. Dezember 1522, erklärten die ungarischen Gesandten auf dem Reichstag, dass ihr Land trotz seiner Erschöpfung bereit sei, mit Unterstützung des Reiches die Last des Türkenkriegs auf sich zu nehmen und Rhodos zu entsetzen. Sobald der Sultan von der Belagerung Belgrads erfahren werde, werde er von Rhodos nach Norden ziehen.<sup>499</sup>

Da die ungarischen Emissäre um eine schnelle Entscheidung baten, traten noch am selben Tag das Reichsregiment und ein entsprechender Ausschuss zusammen, um über die Ungarn zu gewährende Truppenhilfe zu beraten. Heraus kam am 14. Dezember der Vorschlag, mit Hilfe eines Teils der für den Romzug des Kaisers bewilligten Mittel 10.000 Fußsoldaten zur Verfügung zu stellen. Die Kurfürsten, Fürsten und Reichsstände erklärten sich zunächst mit diesem Vorschlag einverstanden. Doch letztlich sicherten sie den Ungarn nur 4.000 Infanteristen zu. Der Bitte der Gesandten, wenigstens noch 2.000 weitere Fußsoldaten sowie 500 Reiter bewilligt zu bekommen, wurde nicht entsprochen. Dieses Ergebnis verärgerte die Ungarn.<sup>500</sup>

Auch der Großmeister des Johanniterordens auf Rhodos forderte Unterstützung vom Heiligen Römischen Reich und besonders von der gesamten Ritterschaft der deutschen Nation an. Doch die einzige Hilfe, welche die Christenheit den bedrohten Glaubensbrüdern schickte, bestand aus zwei Schiffen mit Besatzung, die der Papst Ende September 1522 nach Rhodos entsandte. Zwar wurde in den Verhandlungen des Reichstags wie gesehen über den osmanischen Angriff auf die Insel gesprochen. Gesicherte Berichte darüber, was auf Rhodos passierte, gab es jedoch nicht. Daran änderte auch ein Brief nichts, der Ferdinand am 1. Oktober 1522 erreichte. Im Gegenteil: In dem Schreiben hieß es fälschlicherweise, dass die Osmanen wieder von Rhodos abgezogen seien, nachdem sie 40.000 Mann verloren hätten.<sup>501</sup>

In einem anderen Brief, den Ferdinand Anfang November an seinen Bruder Karl schickte, riet der Erzherzog dem Kaiser, dass dieser Frieden mit Frankreich schließen solle, damit man mit vereinten Kräften den Osmanen entgegentreten könne. Ferdinand schrieb auch, dass die Türken wegen der Belagerung von Rhodos einen Teil ihrer Streifkräfte auf die Insel verlegt hätten, weshalb das Reich jetzt Ungarn und Österreich retten könne. Darüber hinaus sei damit zu rechnen, dass die Osmanen in vier Monaten Slawonien angreifen würden.<sup>502</sup> Der Brief macht

---

<sup>498</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 325ff.

<sup>499</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, S. 333-337.

<sup>500</sup> Redlich: Reichstag von Nürnberg, S. 66-71.

<sup>501</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 811 u. 823f.

<sup>502</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 834.

deutlich, dass weder Karl noch Ferdinand damals ernsthaft an eine Rettung von Rhodos dachten. Erst am 14. März 1523 wurde der Erzherzog erfahren, dass die Insel am 24. Dezember 1522 in die Hand Süleyman I. gefallen war.<sup>503</sup> Darüber hinaus sollte sich zeigen, dass die auf dem Nürnberger Reichstag vereinbarte militärische Unterstützung auch nicht ausreichte, um Belgrad zurückzuerobern.

#### **4. Karl V. und das Heilige Römische Reich während des zweiten Spanien-Aufenthalts des Kaisers, 1522 bis 1529**

Zwar repräsentierten Karl V. und Süleyman I. zwei verschiedene Kulturen und Religionen, aber die beiden Herrscher sowie ihre Lehrer und Ratgeber wurden teilweise von denselben alten Ideen und denselben Lehren beeinflusst. Die Weltherrschaft war eines dieser Konzepte, die sowohl das Denken des Kaisers als auch das des Sultans prägten. Demnach war derjenige Herrscher der Welt, dessen Macht sich über den Westen genauso wie über den Osten erstreckte. Insofern war es kein Zufall, dass Süleyman sich „Herr der beiden Welten“ (i. e. Asiens und Europas) nannte. Doch stammte die Idee der Universalmonarchie nicht aus der Epoche Karls und Süleymans. Vielmehr hat sie ihre Wurzeln in der Zeit Alexanders des Großen. Seit dem 15. Jahrhundert versuchten die französischen und spanischen Monarchen, in ihrer Propaganda mit dem Kaiser um den Weltherrschaftsanspruch zu konkurrieren. Durch seine Wahl zum „Imperator“ wurde Karl zur Quelle allen Rechts und der Gerechtigkeit, zum obersten Richter und Garanten der Einheit und des Friedens der Christen. Daneben musste der Kaiser die Christenheit vor den „Ungläubigen“, den Osmanen, schützen. Karl sah sich in der Kontinuität seiner Vorgänger als „Imperator Romanorum“. Als Nachfolger der römischen Cäsaren versuchten die Kaiser des Heiligen Römischen Reiches sich als Gesetzgeber zu präsentieren. Die staatstheoretische Grundlegung der Universalmonarchie war bereits im späten 13. Jahrhundert und im 14. Jahrhundert erfolgt. Dante Alighieri (1265-1321) erklärte in seinem Traktat „Monarchia“ 1312-14 die Monarchie als einzige weltliche Herrschaft, die den Frieden gewährte. Demnach garantierte der Weltkaiser die Gerechtigkeit unter den anderen Königen. Und für Antonio de Roselli (1381-1466) war der „Imperator“ der oberste Gesetzgeber und Friedensrichter, der das Recht auf Erden verkörpern sollte.<sup>504</sup> Diese Ideen bestimmten auch das Denken von Karls Großkanzler Mercurino Gattinara, der dem Kaiser in einem Brief schrieb: „Da Gott euch den Titel eines Kaisers und Gesetzgebers gegeben hat und es Euch

<sup>503</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 3, S. 931.

<sup>504</sup> Kohler: Karl V., S. 94-98.

allein zukommt, die kaiserlichen Gesetze zu erklären, zu interpretieren, zu wahren, so ist es wohl recht und vernünftig, daß Eure kaiserliche Majestät den Spuren des guten Kaisers Justinian folge und zu guter Zeit die größten Rechtsgelehrten auswähle, die man finden kann, um über die Reform der erwähnten kaiserlichen Gesetze zu beraten, alle erdenklichen Mittel zur Verkürzung der Prozeßverfahren anzutreten und so klare Gesetze zu machen, daß die ganze Welt sich ihrer gern bedient und man mit Recht sagen kann, man habe einen Kaiser und ein für alle gültiges Gesetz.“<sup>505</sup> Es war sicher kein Zufall, dass auch Süleyman „Gesetzgeber“ genannt wurde. Denn der Sultan und seine Berater wussten sehr genau, welche Bedeutung diesem Titel im europäischen Raum beigemessen wurde.

Nach dem Tod Chièvres gewann Gattinara entscheidenden Einfluss auf die Politik Karls. Der Großkanzler verlagerte die Schwerpunkte der kaiserlichen Außenpolitik. Das Ziel Chièvres war immer die Sicherung der Niederlande durch eine Verständigung mit England und Frankreich gewesen. Einen Krieg gegen Frankreich hatte Chièvres daher stets zu vermeiden versucht. Gattinara versuchte nunmehr, Karl aus seiner begrenzten burgundischen und spanischen Sichtweise herauszuführen und bei ihm eine offenere außenpolitische Haltung zu entwickeln. Gleichzeitig stieg Gattinara nach der Kaiserwahl 1519 zum wichtigsten Propagandisten der Universalmonarchie am Kaiserhof auf. In einer Denkschrift vom 12. Juli 1519 erläuterte er dem jungen Karl die Bedeutung von dessen neuem Amt: „Sire, da Euch Gott diese ungeheure Gnade verliehen hat, Euch über alle Könige und Fürsten der Christenheit zu erhöhen zu einer Macht, die bisher nur Euer Vorgänger Karl der Große besessen hat, so seid Ihr auf dem Weg zur Weltmonarchie, zur Sammlung der Christenheit unter einem Hirten.“<sup>506</sup> Gattinara sah in Italien das bedeutendste außenpolitische Tätigkeitsfeld Karls. Die Machtverhältnisse auf der Apenninenhalbinsel waren für den Großkanzler der Schlüssel zur Lösung der europäischen Probleme. Deshalb drängte Gattinara den Kaiser dazu, Italien zu befrieden und dort die alleinige Oberherrschaft zu übernehmen.<sup>507</sup>

Blickt man noch einmal auf das außenpolitische Wirken Chièvres zurück, fällt auf, dass dessen Bemühungen um gute Beziehungen zwischen Karl und Franz I. letztlich keine Früchte getragen hatten. Zu groß war die politische Konkurrenz zwischen den beiden Herrscherhäusern gewesen. Die Ereignisse zeigen denn auch, dass der Wahlkampf zwischen den beiden Monarchen um die Kaiserkrone nur ein Glied in einer langen Kette von Ereignissen war. Den Auftakt hatte dabei das italienische Engagement Karls VIII. in den Jahren 1494/95 gebildet.

---

<sup>505</sup> Zitiert nach Kohler: Quellen, S. 59f.

<sup>506</sup> Zitiert nach Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 93.

<sup>507</sup> Kohler: Karl V., S. 99.

Nach der Schlacht von Marignano 1515 hatte Franz I. die Herrschaft über das Herzogtum Mailand übernommen. Hätten die Kurfürsten den französischen König 1519 zum Kaiser gewählt, so wäre dadurch Franz Macht über Mailand legitimiert worden, denn nur der Kaiser als rechtmäßiger Herr über das Herzogtum durfte Mailand wieder als Reichslehen vergeben. Da dieses Szenario aber nicht eingetreten war, entschloss sich Frankreich 1520, erneut militärisch auf der Apenninenhalbinsel einzugreifen.<sup>508</sup> Dies veranlasste die anderen europäischen Mächte, eine Koalition gegen Frankreich zu bilden: Nach schier endlosen Verhandlungen schlossen Papst Leo X., der englische König Heinrich VIII. und Karl V. am 24. November 1521 einen Geheimvertrag. Zudem war geplant, auch Portugal, Polen, Ungarn, Dänemark und den Herzog von Savoyen in die neue Liga aufzunehmen. Am 25. November erreichte die Nachricht von der Eroberung Mailands durch kaiserliche und päpstliche Truppen Brügge. Wenig später starb dann Leo X. Das Konklave wählte wie gesehen Adrian von Utrecht, den ehemaligen Erzieher und langjährigen, engen Mitarbeiter des Kaisers, zum Papst.<sup>509</sup>

Am 7. März 1522 schrieb Karl aus Brüssel einen Brief an Hadrian VI., der damals noch in Spanien weilte, wo er bis zuletzt als Großinquisitor tätig gewesen war. In dem Schreiben äußerte der Kaiser seine Freude darüber, dass sein einstiger Lehrer das Papsttum in seine Hand genommen und das Kaisertum in die Hand Karls gelegt habe. Der Kaiser versicherte Hadrian seine Zuneigung und seinen Gehorsam. Darüber hinaus wies er darauf hin, dass Franz I. dem Papst viele schöne Dinge anbieten werde, er, Karl, aber sicher sei, dass Hadrian sich dadurch nicht beeinflussen lasse.<sup>510</sup> Der neue Papst schrieb am 3. Mai 1522 von Saragossa aus seinen Antwortbrief an den Kaiser. Darin drückte der Papst seine Freude über den eigenhändig geschriebenen Brief Karls aus. Außerdem ließ er den Kaiser wissen: „E. Mt. sollen auch keinerlei Zweifel hegen hinsichtlich der Beständigkeit und Fortdauer meiner Liebe zu Ihnen. Wenn es darauf ankam, habe ich stets Ihre Angelegenheiten den meinen vorgezogen, und so werde ich es auch von jetzt ab halten. Ich bitte Sie, daß Sie es sich niemals einfallen lassen mögen, Ihre Angelegenheit stehen [zu lassen] oder aufzuschieben; die meinigen versee und besorge [ich] allein.“<sup>511</sup>

Durch die lange Abwesenheit Karls von der Iberischen Halbinsel waren dort die Ereignisse zwischenzeitlich derart eskaliert, dass das spanische Königreich ab 1520 in eine schwere Krise geraten war. Ursache war die zunehmende Unzufriedenheit vieler Kastilianer gewesen, die

---

<sup>508</sup> Rassow: Der letzte Kaiser des Mittelalters, Bd. 1, S. 19f.

<sup>509</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 135f.

<sup>510</sup> Kohler: Quellen, S. 97f.

<sup>511</sup> Kohler: Quellen, S. 99f.

Karl übel nahmen, dass er seinen Bruder Ferdinand gegen den Rat der Cortes von Burgos von 1518 in die Niederlande geschickt hatte. Darüber hinaus hatte der König und Kaiser Spanien zuletzt verlassen, ohne Toledo oder Valencia offiziell zu besuchen, was seine spanischen Untertanen ebenfalls verärgerte. So war es zu einem Aufstand gegen den König gekommen. Zunächst waren die höchsten königlichen Beamten aus der Verwaltung von Toledo vertrieben worden. Bald hatte sich die Erhebung dann von Nord- bis nach Südkastilien ausgebreitet. Einer der wichtigsten Anführer der Aufständischen war Juan Padilla von Toledo gewesen, der Schwiegersohn des Grafen von Tendilla, des ersten christlichen Statthalters von Granada. Auf dem Höhepunkt der Unruhen hatten die Rebellen die Stadt Tordesillas besetzt und dabei auch Karls Mutter Johanna in ihre Gewalt gebracht. Sie waren auch von zahlreichen Bauern unterstützt worden, die die Situation nutzen wollten, um Missbräuche von Seiten der Granden abzustellen. Auf diese Weise hatte die Erhebung neben der politischen auch eine soziale Dimension bekommen. Adrian, der Karl damals in Spanien vertreten hatte, hatte aus Valladolid fliehen müssen. In einem Schreiben an den Kaiser hatte er diesen Ende 1520 aufgefordert, Truppen nach Spanien schicken. In der Folge hatte es eine entscheidende Rolle gespielt, dass die Granden die königlichen Truppen unterstützten. Zudem hatten die Regierungstruppen militärisch und finanzielle Hilfe vom König von Portugal bekommen. So hatte Tordesillas zurückerobert und Johanna befreit werden können. In der Schlacht bei Villalar hatten die Regierungstruppen den Aufstand am 23. April 1521 dann endgültig niedergeschlagen. Padilla und andere Anführer der Aufständischen waren gefangengenommen und dann hingerichtet worden.<sup>512</sup>

Was den italienischen Kriegsschauplatz angeht, hatten hier die kaiserlichen Truppen das französische Heer am 27. April 1522 bei Bicocca besiegt.<sup>513</sup> Die meisten seiner Berater hatten Karl daraufhin gedrängt, sich nicht etwa nach Spanien, sondern stattdessen nach Italien zu begeben, um seinen Sieg bei Bicocca auszunutzen und mit Hadrian VI. zu verhandeln. Der Kaiser setzte jedoch zunächst ganz andere Prioritäten: Im Mai 1522 segelte er von den Niederlanden aus mit 3.000 deutschen Landsknechten, 74 Kanonen und 2.044 Angehörigen des Hofes Richtung England, um sich mit König Heinrich VIII. und seiner Tante Katharina zu treffen. Karl kam am 23. Mai 1522 in England an. Hier wurde seine Verlobung mit Heinrichs Tochter Maria, die damals erst sechs Jahre alt war, noch einmal bestätigt. Darüber hinaus

---

<sup>512</sup> Fernández Álvarez: *Imperator Mundi*, S. 43-47.

<sup>513</sup> Kohler: *Karl V.*, S. 166.

schloss man einen Geheimvertrag, in dem man den Angriff gegen Frankreich auf 1524 verschob. Dann, am 6. Juli 1522, schiffte sich Karl in Richtung Spanien ein.<sup>514</sup>

Als Karl im Sommer 1522 die Iberische Halbinsel erreichte, war Adrian bereits abgereist. Der Kaiser und sein ehemaliger Erzieher würden sich nie mehr wiedersehen.<sup>515</sup> In Spanien befahl Karl einige der vornehmsten Comuneros hinzurichten.<sup>516</sup> Er gab sich Mühe, die spanischen Angelegenheiten zu reorganisieren. Gleichzeitig erreichten den Kaiser immer wieder bedenkliche Nachrichten aus allen möglichen Teilen seines Herrschaftsbereiches. Zudem plagten Karl finanzielle Sorgen. Er hoffte, dass die Cortes ihm neue Hilfsquellen erschließen würden. Jede Versammlung der Cortes, so betonte der Karl, sei daneben aber auch dazu da, die Herzen der Untertanen zu gewinnen.<sup>517</sup> Jedenfalls bestanden die finanziellen Sorgen und Probleme am Kaiserhof weiter fort.

Von Spanien aus schrieb Karl am 25. August 1522 einen Brief an seinen Berater Charles de Poupet, Herr von Lachaulx. Darin erklärt der Kaiser sein Vorhaben, die belagerte Insel Rhodos im Kampf gegen die Türken militärisch zu unterstützen. Karl schreibt, er habe einen Brief vom Großmeister des Johanniterordens erhalten, in dem dieser ihn auf die osmanische Belagerung von Rhodos hinweise und um Hilfe bäte. Wörtlich heißt es bei Karl: „[...] über diese neue und wichtige Sache sind wir sehr betroffen gewesen, wie wir es sicherlich auch sein müssen, wenn man die riesige Gefahr bedenkt, in der sich die ganze Christenheit befinden könnte. Wenn dieser wilde und zu Wasser und zu Lande übermächtige Türke, nachdem er schon das Königreich Ungarn geschwächt und sozusagen vernichtet hat, diese Stadt eingenommen und unterworfen und durch verhängnisvolle Umstände über alle beide, Stadt und Land, die doch die wichtigsten Bollwerke der Christen gegen ihn sind, einen Sieg errungen hätte. Denn in diesem Falle – was Gott verhüten möge – stünde ihm das Tor offen, und er besäße den Schlüssel und einen sehr leichten Zugang, um nach seinem Gutdünken in unsere Königreiche Neapel und Sizilien einzudringen und ebenso in Gebiete des Kirchenstaats, um nach deren Besetzung ganz Italien in der Hand zu vernichten.“<sup>518</sup> Karl verleiht in seinem Brief auch seiner Hoffnung Ausdruck, dass Gott den Christen helfen möge, die Türken vor Rhodos zum Rückzug zu zwingen. Der Kaiser beklagt sich über Finanzschwierigkeiten und zu viele Lasten und Aufgaben, die ihn daran hinderten, Rhodos von den Osmanen zu befreien. Zudem

---

<sup>514</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 243f.

<sup>515</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 138.

<sup>516</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 65.

<sup>517</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 66f.

<sup>518</sup> Zitiert nach Kohler: Quellen, S. 100f.

betont er, dass er auf die Romzughilfe verzichtet habe, um Schutz und Verteidigung der Christen in Ungarn zu gewährleisten.<sup>519</sup>

Weiter schreibt Karl in durchaus propagandistischem Ton: „[...] dieser Umstände ungeachtet und um immer mehr zu beweisen, daß wir niemals einen anderen Wunsch gehabt haben als unsere Kräfte gegen diese gottlosen Ungläubigen einzusetzen, sind wir zu dem Schluß gelangt und haben befunden, und zwar als erster Fürst der Christenheit, als wahrer Beschützer und Verteidiger des hl. Glaubens und der christlichen Religion, als Anwalt und ältester Sohn unserer Mutter, der hl. Kirche, bei Unterbleiben und Rücknahme jeder Ausflucht, in Erfüllung unserer Pflicht und in Anbetracht dessen, daß wir dies Gott, der uns so große Gnaden und Wohltaten erwiesen hat, schuldig sind, ihm zu Hilfe zu kommen uns in aller Eile für diese große Gefahr und Not Vorsorge zu treffen und uns zu befleißigen, daß jene Insel und Stadt Rhodos erhalten bleiben, verteidigt und von diesen ungläubigen Feinden und Tyrannen befreit werden mögen. Wir wollen dabei nicht sparen, sondern hierfür alle unsere Königreiche und Herrschaften einsetzen und, wenn es notwendig sein sollte, auch unser Leben.“<sup>520</sup> Karl äußert auch seine Absicht, an den König von England und die anderen christlichen Könige und Fürsten zu schreiben und von ihnen Hilfe zu verlangen, um die Osmanen abzuwehren. Darüber hinaus werde er sich an die Herzöge von Savoyen, Lothringen und Ferrara, die Bischöfe von Montferrat und Mantua, die Venezianer und Florentiner sowie die kaiserlichen Beamten in Genua wenden, um 40 „navios“ (Schiffe) und Galeeren mit Artillerie und Munition für den Kampf um Rhodos vorbereiten zu lassen. Zudem werde er Neapel und Sizilien bitten, Galeeren, „navios“ und Mannschaften bereitzustellen. Er werde auch an den Papst schreiben. In der Zwischenzeit wolle er selbst mehr Schiffe herstellen lassen und alle anderen erforderlichen Maßnahmen zur Verteidigung gegen die Osmanen und zur Bewahrung des Christentums einleiten.<sup>521</sup>

Es fällt auf, dass Karl vor dem Verfassen dieses Briefes wie gesehen mit Heinrich VIII. am 16. Juni 1522 einen Geheimvertrag geschlossen hatte, nach dem die beiden Herrscher 1524 gemeinsam gegen Frankreich Krieg führen würden.<sup>522</sup> Zudem wandte sich der Kaiser einige Wochen nach dem Schreiben an Charles de Poupet brieflich an seine Tante Margarete, ohne dabei auch nur ein Wort über die osmanische Gefahr oder die Rettung von Rhodos zu verlieren. Vielmehr teilte er Margarete, die er vor seiner Abreise nach Spanien zur Regentin der

---

<sup>519</sup> Kohler: Quellen, S. 100ff.

<sup>520</sup> Zitiert nach Kohler: Quellen, S. 102.

<sup>521</sup> Kohler: Quellen, S. 102f.

<sup>522</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 138.



Niederlande ernannt hatte, mit, dass er eine Armee und Flotte vorbereite, um Frankreich anzugreifen und sein Reich im Mittelmeer gegen die Franzosen in Italien zu verteidigen: „In Anbetracht dieser Tatsache treffe ich Vorbereitungen für eine gute Armee hier unten, die imstande sein wird, Städte und Festungen in Frankreich zu belagern, an Schlachten teilzunehmen und einen guten Krieg in den diesseitigen Gebieten [i. e. nördlich der Alpen] zu führen. Ich werde auch eine Flotte im Mittelmeer ausrüsten, um sie einzusetzen, wo und wie es notwendig sein wird, ich schicke auch 100.000 Dukaten in die Lombardei, neben den 50.000 Goldgulden, die ich bereits nach Deutschland geschickt habe, all das für die Verteidigung Italiens gegen die Franzosen.“<sup>523</sup> - Im Dezember 1522 eroberten die Osmanen Rhodos, ohne dass Karl V. der Insel wirklich Hilfe geleistet hätte.

Zu Beginn seines Pontifikats hatte Hadrian VI. versucht, sich im Konflikt zwischen Karl und Franz neutral zu verhalten und zwischen deren widerstreitenden Interessen einen Kompromiss zu finden. Nachdem aber alle Versuche des Papstes, Frieden mit der französischen Krone zu schließen, gescheitert waren, wandte sich Hadrian nun einer antifranzösischen Allianz zu, die am 29. Juli 1523 von Karl V., Ferdinand I., Heinrich VIII. und Venedig gebildet worden war. Auch Mailand, Florenz und Genua traten diesem Bündnis bei. Damit schien nun die Koalition aus der Zeit Leos X. wiederhergestellt zu sein. Doch Hadrian starb Mitte September 1523.<sup>524</sup>

Im Frühjahr 1523 erhob sich Herzog Karl von Bourbon gegen den französischen König. Dabei handelte sich um den Konflikt zwischen einem der letzten großen Lehensfürsten Frankreichs und der Krone. Karl V. sah in dem Aufstand des Herzogs eine sehr gute Gelegenheit, seine eigenen Interessen voranzutreiben. Daher entschied sich der Kaiser dazu, Karl von Bourbon gegen Franz zu unterstützen. Er schickte Gesandte nach Frankreich, um einen Vertrag mit dem Herzog auszuhandeln. Am 4. August 1523 schlossen nach mehrmonatigen Verhandlungen Karl V., Karl von Bourbon, Erzherzog Ferdinand und Heinrich VIII. ein Abkommen. Darin verpflichteten sich alle Unterzeichner, nichts ohne einander zu tun. Zudem sollte Karl von Bourbon die Schwester Karls V., Eleonore, heiraten. Der Kaiser selbst wollte spätestens Ende August mit einem Heer auf Narbonne vorrücken und darüber hinaus 10.000 deutsche Landsknechte aufbieten, die nur dem Herzog von Bourbon zur Verfügung stehen sollten. Ebenfalls im August sollte Heinrich VIII. mit einem Heer an der Küste der Normandie landen.<sup>525</sup>

---

<sup>523</sup> Kohler: Quellen, S. 103f.

<sup>524</sup> Kohler: Karl V., S. 166ff.

<sup>525</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 172ff.

Unterdessen setzte Mercurino Gattinara die politische Erziehung des nach wie vor jungen Kaisers fort. Neben der Befriedung Italiens galt das Hauptaugenmerk des Großkanzlers den kaiserlichen Finanzen. Von Gattinara ist die Aussage überliefert: „Die Finanzen sind der Nerv des Krieges.“<sup>526</sup> In Karls Schulden und den täglich wachsenden Zinsen sah Gattinara eine große politische Gefahr. Daher sprach er sich auch dafür aus, für drei Jahre einen Waffenstillstand mit Frankreich zu schließen, um nicht in noch größere Nöte zu geraten. Der Großkanzler war der Auffassung, dass es für den Kaiser nicht darauf ankam, Mailand oder andere Herrschaften zu besitzen, sondern von den Königen, Herzögen und Fürsten dieser Welt geachtet zu werden. Dabei sah Gattinara in Italien den Schlüssel zur Weltherrschaft.<sup>527</sup>

Im November 1523 trat Clemens VII. die Nachfolge Hadrians VI. auf dem Stuhl Petri an. Es sollte sich bald zeigen, dass der neue Papst eine ganz andere Politik als seine Vorgänger betrieb. Kaum ein halbes Jahr im Amt, schickte Clemens im April und Mai 1524 seine Gesandten nach Frankreich, Spanien und England. Sein Ziel war es, den Krieg zwischen Karl V. und Franz I. durch englische Vermittlung zu beenden. Die Vorbedingung des Kaisers für einen Frieden war die Rückgabe Burgunds, das Frankreich im Frühjahr 1524 zu erobern versucht hatte. Im Gegenzug war Karl bereit, dem französischen König Mailand zu überlassen. Doch scheiterten die Friedensverhandlungen daran, dass Karl nicht nur Altburgund verlangte, sondern auch sämtliche Ansprüche des Herzogs von Bourbon und der Königin Germaine geltend machte. Der Krieg zwischen Karl V. und Franz I. verlief zunächst zugunsten der kaiserlichen Truppen, was den französischen König dazu veranlasste, selbst ins Feld zu ziehen. Durch eine rasche Alpenüberquerung konnte Franz die Rückzugslinien der kaiserlichen Truppen unter Druck setzen. Am 26. Oktober 1524 gelang es dem König dann sogar, in Mailand einzuziehen. Die militärische Lage in Oberitalien hatte sich somit unerwartet gewandelt. Aber noch etwas anderes enttäuschte Karl: Die Politik Clemens VII., der im Dezember 1524 ein Bündnis mit Frankreich und Venedig schloss.<sup>528</sup>

Karl erkannte bald, dass er persönlich nach Italien würde ziehen müssen, um seine Interessen auf der Apenninenhalbinsel durchzusetzen. Im Winter 1524/25 verfasste der Kaiser eigenhändig Überlegungen zu seiner damaligen politischen Situation. In diesem Text schildert Karl ohne Beschönigung seine finanziellen und militärischen Sorgen und Nöte: „Die Hülfe kann scheinen ein guter Krieg. Wovon wird man ihn führen können? Ich habe nichts, um davon mein Heer zu unterhalten zur Stunde. Schlecht könnte ich es erhalten in der Zukunft, und

---

<sup>526</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 175.

<sup>527</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 175f.

<sup>528</sup> Kohler: Karl V., S. 169f.

schlechter es verstärken wie es nötig ist, wenn man es so haben will, wie es sein soll. Das Geld ist mir ausgeblieben in Neapel. Und dies Königreich hat genug zu tun, sich wehren zu können, wenn man es angreift. Die Möglichkeiten hierzulande Geld zu erlangen, sieht man täglich sich erschöpfen ohne Frucht, und zur Stunde kann es scheinen, daß man nichts findet. Der König von England hilft mir nicht wie ein wahrer Freund, noch hilft er mir wie er verpflichtet wäre. Meine Freunde haben mich verlassen und in Not getrogen.<sup>529</sup> Man fühlt sich bei diesen Zeilen an das Diktum Mercurino Gattinaras erinnert, die Finanzen seien der Nerv des Krieges. Tatsächlich stellte der Mangel an Geld für Karl ein gravierendes Problem dar, das die Umsetzung der politischen und militärischen Pläne des Kaisers blockierte. Karl fand jedoch bald eine Lösung dieses Problems: „Um alledem abzuhelfen, sehe ich kein besseres Mittel, als daß man alsbald die Heirat der Infantin von Portugal [i. e. Isabella] und mir betreibe und daß sie so beschleunigt wie möglich hierher kommt (das heißt spätestens gegen Ende Mai). Und daß das Geld, das man mir mit ihr zur Verfügung stellte, eine möglichst große Summe Bargeld wäre (dabei wäre zu überlegen, ob es gut wäre, gleichzeitig oder gesondert über die Gewürze [i. e. die Molukken] zu sprechen, oder für den Augenblick davon zu schweigen). [...] aus diesen Königreichen eine gute Summe ziehen unter demselben Titel dieser Heirat und dafür auch, um ihnen [i. e. den Cortes] meine Absicht zur Fahrt zu erklären sowie die Regentschaft, die ich in meiner Abwesenheit zurücklasse, sie auch zu bitten, daß sie während derselben gut und loyal sind, sie zu versammeln und sie zu verabschieden, und in diesem Falle die Infantin von Portugal, die dann meine Frau sein würde (und ihre Königin) in der Regentschaft dieser Königreiche zu lassen, um sie wohl zu regieren nach den guten Weisungen des Rates und derjenigen, die ich dann bei ihr lassen werde, auch um zum Abschluß zu bringen die Finanzsachen und andere Dinge, die ich vor meiner Ausfahrt nicht werde vollenden können.“<sup>530</sup> Karl verfolgte mit der Heirat Isabellas also nicht nur den Zweck, seine Finanzen zu konsolidieren, sondern auch das Ziel, die portugiesische Infantin während seiner Abwesenheit als Regentin in Spanien einzusetzen. Hintergrund dieses Kalküls waren die Italien-Pläne des Kaisers. Denn in dem zitierten Dokument schreibt Karl auch, er wolle nach seiner Heirat im Herbst 1525 nach Neapel ziehen, die Krone des Königreichs erlangen und dann eine Armee ausrüsten, um im folgenden Frühjahr den Konflikt mit Frankreich für sich zu entscheiden.<sup>531</sup>

---

<sup>529</sup> Zitiert nach Kohler: Quellen, S. 105.

<sup>530</sup> Zitiert nach Kohler: Quellen, S. 107f.

<sup>531</sup> Kohler: Quellen, S. 108.

Unterdessen gingen die Kriege zwischen den kaiserlichen und den französischen Truppen weiter. Nach der Eroberung Mailands durch Franz I. rückte das kaiserliche Heer am 6. Februar 1525 Richtung Pavia vor. Der französische König sah hierin eine günstige Gelegenheit. Entgegen den Warnungen seiner erfahrenen Offiziere verließ Franz seine Schanzen und attackierte die kaiserlichen Truppen. Dieser Angriff war zunächst erfolgreich. Der französische König sah sich schon als Sieger und rief aus: „Heute will ich mich Herzog von Mailand nennen!“<sup>532</sup> Doch der Kampf wogte noch hin und her, bis die kaiserlichen Truppen Franz selbst und einen großen Teil seiner adeligen Gefolgschaft gefangen nehmen konnten. Diese Katastrophe für den französischen König fand ausgerechnet am 24. Februar statt, an dem Karl seinen 25. Geburtstag feierte. Nach der Schlacht schrieb Charles de Lannoy, der kaiserliche Truppenführer und Stratege dieses Sieges, dem Kaiser, um ihn über den Triumph in Kenntnis zu setzen ihm mitzuteilen, dass er nach Italien kommen solle: „Gott hat Euch jetzt Eure Gelegenheit gegeben und niemals werdet Ihr besser Eure Krone empfangen können als jetzt. Dies Land kann sich zur Zeit so wenig auf Frankreich stützen wie Navarra, dessen Erbe mitgefangen ist. Meine Meinung wäre, daß Ihr jetzt nach Italien kommen müßtet.“<sup>533</sup>

Die Nachricht vom Sieg bei Pavia erreichte Karl am 10. März in Madrid. Gut zwei Wochen später wandte sich der Kaiser ebenfalls von Madrid aus brieflich an seinen Bruder Ferdinand. Er teilte diesem seine Freude über die Nachricht von der gewonnenen Schlacht bei Pavia mit und dankte ihm für die militärische und finanzielle Unterstützung. Zudem informierte Karl Ferdinand über sein Vorhaben, den Krieg gegen Frankreich nötigenfalls weiterzuführen, sollte Franz I. die Friedensbedingungen ablehnen. Wörtlich heißt es in dem Schreiben: „Ich kann Ihnen nicht genug danken für den großen und guten Beistand durch die Leute und das Geld, das Sie mir geschickt haben [...] ob es nun Frieden oder Krieg gibt, habe ich die Absicht – die ich Ihnen, als meinen guten Bruder, geheim im voraus mitteilen will – in diesem Jahr, sobald ich nur kann, nach Italien zu gehen und meine Kronen zu empfangen, um nachher die Wahl eines römischen Königs in Ihrer Person zu betreiben und für einen Zustand guten Gehorsams der Deutschen und dem hl. Reich gegenüber zu sorgen. Für dieses Ziel werden Sie gut daran tun, schon jetzt mit den Vorbereitungen zu beginnen [...]“<sup>534</sup>

Karl ordnete die Überführung Franz I. nach Madrid an, um hier mit dem französischen König einen endgültigen Friedensvertrag auszuhandeln. Der Kaiser sah sich in einer Position der Stärke, die es ihm erlaubte, Frankreich die Friedensbedingungen zu diktieren. Franz kam am

---

<sup>532</sup> Zitiert nach Baumgarten: Geschichte Karls, Bd. 2, S. 381.

<sup>533</sup> Zitiert nach Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 183f.

<sup>534</sup> Kohler: Quellen, S. 111f.

12. August 1525 in Madrid an und wurde im Torre de los Lujanes eingesperrt.<sup>535</sup> Gleich im Anschluss begannen die Friedensverhandlungen.

Bevor auf die Einzelheiten dieser Verhandlungen eingegangen wird, lohnt es sich, einen Blick auf den Bericht zu werfen, den Gasparo Contarini, der venezianische Botschafter beim Kaiserhof, Mitte November 1525 dem Senat von Venedig erstattete. Contarini beschrieb den Senatoren nämlich den Charakter des Karls. Dieser strebe einen großen Krieg gegen die „Ungläubigen“, also die Osmanen, an. Außerdem wolle der Kaiser nach Italien kommen. Der venezianische Gesandte konnte den Äußerungen Karls nicht entnehmen, welche Haltung dieser gegenüber der Seerepublik einnahm. Trotz der höflichen Worte Karls, so Contarini, habe man die wirklichen Gefühle des Kaisers gegenüber Venedig nicht erkennen können. Der Botschafter berichtete auch, dass sich das Verhältnis des Kaisers gegenüber dem König von England abgekühlt habe. Dies lag Contarinis Meinung nach daran, dass Karl befürchte, dass Heinrich VIII. einen Separatfrieden mit Frankreich schließen könnte. Der Gesandte vermutete auch, dass der Kaiser seinen Bruder Ferdinand nicht wirklich liebe.<sup>536</sup>

Karl forderte von Franz I., auf sämtliche Ansprüche bezüglich Neapel und Mailand zu verzichten und auch die Herrschaft über Flandern und Artois aufzugeben. All dies akzeptierte der französische König. Darüber hinaus verlangte der Kaiser, dass Franz ihm das Herzogtum Burgund überließe, was der Franz jedoch strikt ablehnte. Burgund stellte für den französischen König einen entscheidenden geopolitischen Faktor dar. Denn Frankreich war umgeben von Herrschaftsgebieten der Habsburger. Deshalb weigerte Franz sich, Burgund in die Verhandlungen einzubeziehen. Der französische König sagte, wenn Karl Burgund gewinnen wolle, solle er es durch Krieg erobern. Und er fügte hinzu: Falls er, Franz, persönlich Burgund mit seiner Freiheit austausche, würde Frankreich ihm darin nicht folgen.<sup>537</sup>

Durch die Schlacht bei Pavia veränderte sich nicht nur die Landkarte, sondern auch das machtpolitische Gefüge in Europa. Heinrich VIII. nahm in seiner Politik gegenüber Karl eine neue Haltung ein. Denn Heinrichs Neffe Karl war nun nicht mehr der zuvorkommende, junge Fürst, der vor ein paar Jahren nach England gekommen war, um dort um politische und finanzielle Unterstützung zu bitten. Vielmehr trat der Kaiser nach Pavia deutlich selbstbewusster auf. Er hielt immerhin den französischen König gefangen. Heinrich blickte mit Argwohn auf die wachsende Macht des Kaisers. Hinzu kam, dass die spanischen Diplomaten Karls Position

---

<sup>535</sup> Fernández Álvarez: *Imperator Mundi*, S. 69.

<sup>536</sup> Kohler: *Quellen* S. 113ff.

<sup>537</sup> Fernández Álvarez: *Imperator Mundi*, S. 69f.

noch dadurch stärkten, dass sie die Eheschließung des Kaisers mit der portugiesischen Prinzessin Isabella aushandelten. Karls Verlobung mit der Tochter Heinrichs wurde daher gelöst. Auf diese Weise wurde England von einem Feind Frankreichs zu seinem Freund. Die französische Königmutter, Louise von Savoyen, die während der Abwesenheit Franz I. Frankreichs Geschicke als Regentin leitete, sah im Osmanischen Reich die einzige Macht, die ihrem Sohn helfen und darüber hinaus den internationalen Bestrebungen der Habsburger entgegenwirken konnte. Daher knüpfte Louise Kontakt zu Süleyman I. und bat diesen um Hilfe.

Der Empfang Franz I. am Hof Karls war wenig herzlich: Der französische König wurde ignoriert. Dies änderte sich erst, als auch Franz Schwester am Hof eintraf.<sup>538</sup> Nach langen Verhandlungen zeigte sich Franz schließlich bereit, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Verlust Burgunds zu akzeptieren. Die Übergabe des Herzogtums sollte Franz nach seiner Rückkehr nach Frankreich vornehmen. Darüber hinaus musste der französische König Karls Schwester Eleonore heiraten. Franz verzichtete zudem auf alle Ansprüche in Italien, insbesondere auf Mailand und Neapel, und trat mehrere Städte im französisch-niederländischen Grenzgebiet an den Kaiser ab. Die beiden älteren Söhne des französischen Königs blieben als Geiseln in Karls Gewalt.<sup>539</sup> Nachdem die Vertragsbedingungen am 19. Dezember 1525 vereinbart worden waren, wurde der Frieden von Madrid am 14. Januar 1526 feierlich beschworen.<sup>540</sup> Der Kaiser schien nun seine wichtigsten außenpolitischen Ziele erreicht zu haben: den Frieden mit Frankreich und dazu die Herrschaft über Burgund.

Am 16. Februar 1526 besichtigten Karl und Franz Schloss Illescas in Toledo, wo Eleonore die beiden Herrscher erwartete. Man feierte auf dem Schloss ein Fest und Franz bat, seine Braut möge sich bereit halten, um ihm nach Frankreich zu folgen, sobald der Friedensvertrag erfüllt sei.<sup>541</sup> Am 19. Februar verabschiedeten sich der Kaiser und der König voneinander. Karl begab sich nach Sevilla, um Isabella zu heiraten, und Franz reiste nach Frankreich. Das letzte Wortwechsel zwischen den beiden Herrschern soll wie folgt gelautet haben: Karl sagte zu Franz: „In unserem langwierigen schweren Streit habe ich Euch nie gehaßt. Aber wenn Ihr jetzt meine Schwester täuschtet, und mich in meiner Schwester – dann würde ich Euch hassen. Dann wäre mir keine Rache groß und bitter genug [...]“ Daraufhin antwortete Franz: „Be-

---

<sup>538</sup> Kohler: Karl V., S. 178.

<sup>539</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 70f.

<sup>540</sup> Kohler: Karl V., S. 178f.

<sup>541</sup> Tritsch, Walther: Karl V.: Kaiser der Christenheit, Verlierer der Erde, Leipzig/Mährisch-Ostrau 1935, S. 414.

ruhigt euch, ich werde alles getreulich halten.“<sup>542</sup> Am 17. März fand der Austausch zwischen dem König und seinen Söhnen statt.<sup>543</sup>

Um seinen Zug nach Italien und die Kaiserkrönung finanzieren zu können, benötigte Karl erhebliche finanzielle Mittel. Insofern war seine Heirat mit Isabella ein geschickter Schachzug des Kaisers, zumal wenn man bedenkt, dass der König von Portugal, der die Seewege nach Guinea und Ostindien kontrollierte, damals der reichste Monarch im Abendland war. Darüber hinaus wünschte sich Karl, der nun 25 Jahre alt war, aus Gründen der dynastischen Kontinuität einen Sohn. Auch in diesem Sinne kam dem Kaiser die Hochzeit mit Isabella gelegen. Zudem konnte die portugiesische Infantin als Regentin in Spanien bleiben, wenn Karl die Iberische Halbinsel in Richtung Italien verließ. Der Ehevertrag zwischen Karl und Isabella wurde am 17. Oktober 1525 geschlossen. Isabellas Mitgift betrug 900.000 Dukaten.<sup>544</sup> Die Hochzeit fand am 10. März 1526 im berühmten Palast Alcázar in Sevilla statt. Etwa zwei Monate später begab sich das Ehepaar dann nach Granada, wo die Kaiserin am 22. März 1527 ihr erstes Kind, den Thronfolger Philipp, gebar.<sup>545</sup>

Mitte Mai 1526 erklärte Franz I., jetzt in Freiheit, dass er (trotz des Karl gegebenen Ehrenworts) nicht bereit sei, den Vertrag von Madrid zu erfüllen. Der französische König sagte, er werde nicht an eine Rückgabe Burgunds denken, da ihm der Friedensvertrag aufgezwungen worden sei. Am 22. Mai 1526 vereinbarte Franz mit Papst Clemens VII., dem Herzog von Mailand sowie mit Florenz und Venedig die Liga von Cognac. Heinrich VIII. trat dem Bündnis zwar nicht offiziell bei, stand ihm aber durchaus wohlwollend gegenüber. Die Liga von Cognac war die erste große antihabsburgische Koalition in der Zeit Karls V. Ihre Ziele waren die Vertreibung der Spanier aus Neapel, die Rückgewinnung Mailands und die Befreiung der beide Söhne Franz I.<sup>546</sup> Bemerkenswert ist, dass die Liga von Cognac nicht den Zweck verfolgte, einen Krieg oder Kreuzzug gegen die Osmanen zu führen. Vielmehr richtete sich das Bündnis einzig und allein gegen die Habsburger.

Wie schon in seiner Abwesenheit seine Mutter Louise von Savoyen, so knüpfte auch Franz I. nach seiner Rückkehr nach Frankreich Kontakt zu Süleyman I. Franz Gesandter Frangipani, der den Sultan im Dezember 1525 traf, bekam von diesem das Signal, dass Süleyman bereit war, dem französischen König zu helfen. Weder der französische König noch Karl V. wusste

---

<sup>542</sup> Tritsch: Karl V., S. 414.

<sup>543</sup> Tritsch: Karl V., S. 415.

<sup>544</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 274f.

<sup>545</sup> Nette, Herbert: Karl V. in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1979, S. 57.

<sup>546</sup> Kohler: Karl V., S. 180.

damals offensichtlich, dass der Sultan bereits Mitte 1525 die Entscheidung getroffen hatte, im Frühling 1526 einen Feldzug gegen Ungarn zu führen, um Buda zu erobern.

Der Krieg um Italien, den Schlüssel zur Weltherrschaft, wurde ab Juni 1526 fortgesetzt. In der Folge wurden die kaiserlichen Truppen erneut aus Mailand und Genua vertrieben. Von Granada aus schrieb Karl am 27. Juli 1526 an seinen Bruder Ferdinand, dass es für ihn nichts Schöneres gebe als einen Zug nach Italien. Es gehe es ihm darum, die Aufgabe, die Gott ihm gegeben habe, zu erfüllen, nämlich den Christen den Frieden zurückzubringen und dann alle christlichen Kräfte gegen die Osmanen zu richten.<sup>547</sup> Doch fehlten dem Kaiser die finanziellen Mittel, um einen Feldzug gegen die Türken zu unternehmen. Unabhängig davon kann man Karls Schreiben an seinen Bruder so verstehen, dass in den Planungen des Kaisers die christlichen Länder Vorrang hatten: Es ging Karl in erster Linie darum, Frankreich in die Schranken zu weisen und seine Herrschaft oder doch zumindest Hegemonie über Italien durchzusetzen. Die Zurückdrängung der Osmanen rangierte demgegenüber erst an zweiter Stelle.

Im Heiligen Römischen Reich hatte das Reichsregiment Anfang September 1523 für den 11. November desselben Jahres zum Reichstag nach Nürnberg eingeladen. Die Eröffnung des Reichstags hatte dann am 14. Januar 1524 stattgefunden. Die vom Statthalter und dem Reichsregiment vorgelegte Proposition hatte, neben anderen Punkten, auch das Thema Türkenhilfe enthalten.<sup>548</sup> Am 29. März 1524 hatten die Gesandten der Stände ihr Gutachten über die Türkenhilfe vorgelegt. Darin hatten sie sich dafür ausgesprochen, dass der Kaiser mit dem König von Frankreich Frieden schließen solle. Karl müsse zu Wasser und zu Land beharrlichen Widerstand gegen die Osmanen leisten. Zudem sollten die Reichsstände eine eilige Hilfe für Ungarn bewilligen.<sup>549</sup> In diesem Sinne hatte sich dann am 9. April 1524 auch der Graf von Wertheim in der Fürstenkurie geäußert: Wenn das Heilige Römische Reich den Ungarn nicht rechtzeitig Unterstützung zukommen lasse, würden die Osmanen bald Österreich und Bayern erreichen. Wörtlich hatte der Graf zu Protokoll gegeben: „Wan wir den Hungern kein hilf beweisen wöllten bis unsere geprechen entscheiden und hingelgt wurden, so muesten wir der veind zu Österreich und Beyrn erwarten.“<sup>550</sup> Im Reichsabschied vom 18. April 1524 hatten die Stände schließlich 10.000 Fußsoldaten bewilligt, mit denen der Statthalter, Erzherzog Ferdinand, dem König von Ungarn im bevorstehenden Sommer zur Seite stehen sollte. Diese

---

<sup>547</sup> Kohler: Quellen, S. 117ff. Als eine weitere, ihm von Gott übertragene Mission bezeichnet Karl in diesem Zusammenhang die Ausrottung der Häresie Martin Luthers.

<sup>548</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 4, S. 37 u. 270.

<sup>549</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 4, S. 434ff.

<sup>550</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 4, S. 453f.



Hilfe entsprach der Hälfte des 20.000 Mann starken Kontingents, das beim zweiten Nürnberger Reichstag für den Romzug zugestanden worden waren war.<sup>551</sup> Auf dem Reichstag vom Speyer wurden dann am 18. August 1526 noch einmal 10.000 Infanteristen bewilligt: „So haben sie, die Kff., Ff. und gemeyne stende, sich entlich entschlossen und vereynigt, kgl. Wd. und der cron zu Hungern die zwey virtel zu fuß der hilfe, so gemeyne stende ksl. Mt. zum Romezug bewilligt, zu einer eylenden hilf uffs furderlichst, so gesein mag, zu verordnen und damit zu hilf zu komen, doch mit fußvolck und nit mit gelt, wie dan die gesandten, so sie, die Kff., Ff. und gemeyne stende, zu Kgl. Wd. zu Hungern fertigen werden, Kgl. Wd. des und anders halber ferrern nothturtftigen bericht und anzeig thun sollen.“<sup>552</sup>. Diese Hilfe erreichte Ungarn niemals.

Im Heiligen Römischen Reich sollten zwei Themen die Reichstage der gesamten Epoche Karls V. und Ferdinands I. prägen: die Religionsfrage und die Türkenabwehr. Die Anhänger Martin Luthers versuchten in der Regel, beide Themen miteinander zu verknüpfen, indem sie ihre Zustimmung zur Türkenhilfe von Zugeständnissen in Religionsfragen abhängig machten.<sup>553</sup> Deswegen gelang es auf den Reichstagen lange nicht, Ungarn entscheidende Hilfe gegen die Osmanen zu leisten. Aber auch unabhängig davon war die Hilfsbereitschaft unter den Reichsständen gering, da diese – zumindest bis 1529 – der Türkenhilfe reserviert gegenüberstanden. Denn die Reichstände waren davon überzeugt, dass sie über die osmanische Gefahr nur so lange diplomatisch verhandeln würden, wie es keinen offenen Konflikt mit den Osmanen gab. Ein Krieg gegen die Türken wurde erst für den Fall in Erwägung gezogen, dass die Reichsgebiete angegriffen wurden. Mit anderen Worten: Offensivaktionen bis hin zu größeren Feldzügen in Ungarn wurden von den Reichsständen abgelehnt. Dies war der Grund dafür, dass Ferdinand in Bezug auf etwaige Abwehrmaßnahmen gegen die Osmanen unter dem Dauerproblem der Finanzierung litt, was ihn viel Zeit und Geld kostete. Immerhin hatte der damalige Erzherzog 1523 von Papst Hadrian VI. die Einwilligung zur Erhebung einer sogenannten Terz, einem Drittel aller geistlichen Einkünfte, erwirkt, was ihm jedoch viele Probleme mit den Stiften und Klöstern seiner Erbländer einbrachte.<sup>554</sup>

Seit die Doppelhochzeit zwischen den Habsburgern und den ungarischen Jagiellonen 1521 vollzogen worden war, verfolgte Ferdinand die Entwicklung der osmanischen Bedrohung mit

---

<sup>551</sup> Wrede: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 4, S. 590 u. 606.

<sup>552</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 5/6, S. 748f.

<sup>553</sup> Aulinger, Rosemarie/Machoczek, Ursula/Schweinerz-Burian, Silwia: Ferdinand I. und die Reichstage unter Kaiser Karl V. (1512-1555), in: Martina Fuchs/Alfred Kohler (Hgg.): Kaiser Ferdinand I.: Aspekte eines Herrscherlebens, Münster 2003, S. 87-122, hier S. 93.

<sup>554</sup> Kohler: Ferdinand I., S. 207f.

großer Sorge. Er versuchte mit seinem ungarischen Schwager, König Ludwig II., zusammenzuarbeiten, um der Türkengefahr zu begegnen. Da Ludwig auf Konfrontationskurs zu seinen osmanischen Nachbarn ging, wurden Ferdinands Länder von den schier übermächtigen Osmanen bedroht. Dies brachte den Erzherzog und Statthalter unter Zugzwang: Ferdinand verlangte von seinem Bruder Karl nicht nur militärische und finanzielle Unterstützung, sondern auch einen Friedensschluss mit Frankreich, um eine gemeinsame christliche Abwehrfront bilden zu können.<sup>555</sup> Dieses Ansinnen wurde jedoch niemals in die Realität umgesetzt.

Mehrere Faktoren begünstigten die Niederlage Ungarns gegen die Osmanen in der Schlacht bei Mohács am 29. August 1526: die eigene militärische Schwäche der Ungarn, die fehlende Hilfe durch das Heilige Römische Reich und die sozialen Spannungen und politischen Wirren in dem Königreich. Da Ludwig II. auf der Flucht vor den Osmanen den Tod fand, war der Thron von Ungarn und Böhmen nunmehr verwaist. Dies stellte Ferdinand als Gatten von Ludwigs Schwester Anna und infolge der wiederholt geschlossenen dynastischen Verträge ein Erbe an der Spitze der beiden Ländern in Aussicht. In Böhmen war Ferdinand der einzige Kandidat für die Königswahl. Er wurde am 27. Februar 1527 in Prag gekrönt. Komplizierter waren die Verhältnisse in Ungarn, wo es einen ehrgeizigen Konkurrenten gab: Der Statthalter in Siebenbürgen, Johann Szapolyai, wurde bereits im November 1526 von seinen Anhängern in Stuhlweißenburg zum König ausgerufen worden und ließ sich krönen.<sup>556</sup>

Szapolyai versuchte viele Male, Maria, die Witwe Ludwigs II. und Schwester Karls und Ferdinands, zu heiraten. Doch Maria lehnte alle Anträge Szapolyais ab. Ferdinand konnte erst am 17. Dezember 1526 in Preßburg zum König gewählt werden. Danach gelang es ihm dann, die politische und militärische Situation zu seinen Gunsten zu verändern und im Sommer 1527 mit seinen Truppen fast widerstandslos bis in das Zentrum Ungarns vorzudringen. Am 12. August musste Szapolyai Buda verlassen. Seine Truppen unterlagen am 27. September 1527 denen Ferdinands in der Schlacht bei Tokaj. Damit war der Bruder Karls Herr der Lage. Am 3. November 1527 wurde Ferdinand in Stuhlweißenburg mit der Heiligen Stephanskronen gekrönt.<sup>557</sup> Eine Summe von 100.000 Dukaten, die Ferdinand von Kaiser Karl bekommen hatte, sicherte dem neuen König die Aufstellung eines aus 8.000 Fußsoldaten und 3.000 Reitern bestehenden Heeres.<sup>558</sup> Diese Truppen spielten im Folgenden eine entscheidende Rolle

---

<sup>555</sup> Kohler: Ferdinand I., S. 165.

<sup>556</sup> Rabe: Reich und Glaubensspaltung, S. 204f.

<sup>557</sup> István H. Németh: Städte zwischen zwei Königen: die politische Aktivität des oberungarischen Städtebundes zwischen 1526 und 1536, in: Martina Fuchs/Orsolya Réthelyi (Hgg.): Maria von Ungarn (1505-1558), Münster 2007, S. 133-152, hier S. 137 u.141f.

<sup>558</sup> Huber, Alfons: Geschichte Österreichs, Bd. 3, Gotha 1888, S. 559.

im Krieg gegen Szapolyai. Szapolyai wurde schließlich aus Ungarn vertrieben, floh nach Polen und begann dann seine Bündnisverhandlungen mit Frankreich, Venedig und dem Osmanischen Reich. Er tat dies wie gesehen nicht ohne Erfolg: Süleyman I. sicherte Szapolyai seine Unterstützung zu.

Der Vollständigkeit halber muss zumindest noch erwähnt werden, dass Szapolyai, bevor er Kontakt zu Süleyman I. aufgenommen hatte, auch versucht hatte, die Auseinandersetzung mit Ferdinand auf dem Verhandlungswege zu lösen: Am 25. Februar 1527 hatte Szapolyai dem polnischen König Sigismund nämlich angeboten, zwischen ihm und Ferdinand zu vermitteln. Szapolyai hatte damals gefordert, dass keine deutschen Truppen in Ungarn einmarschieren sollten, bevor er nicht mit Ferdinand Frieden geschlossen habe. Er hatte Sigismund zudem gebeten, Gesandte auf den Regensburger Reichstag zu schicken, um die Reichsstände zur Türkenhilfe zu bewegen, was der König von Polen auch akzeptiert hatte.<sup>559</sup> Szapolyai hatte dann darüber hinaus auch eigene Gesandte auf den Regensburger Reichstag geschickt. Deren Instruktion zeigt deutlich, dass Szapolyai damals durchaus vorgehabt hatte, den Krieg gegen das Osmanische Reich weiter zu führen. Denn in der Instruktion führt Szapolyai aus, dass das unerhörte Anwachsen der osmanischen Macht nur wegen „der Uneinigkeit der selbstsüchtigen christlichen Fürsten“ möglich sei.<sup>560</sup> Die Ungarn verteidigten sich seit 150 Jahren gegen die Türken und es gäbe kein adliges Haus in Ungarn, das nicht im Kampf gegen die Osmanen Verluste hätte hinnehmen müssen. Hätten die deutschen Fürsten Ungarn geholfen, wäre das Land 1526 nicht besiegt worden und die Türken nicht so weit gekommen. Szapolyai erklärte außerdem, dass er ein Bündnis mit den Osmanen immer strikt abgelehnt hätte, um die „*respublica christiana*“ zu bewahren. Den christlichen Fürsten fehlten nicht Geld, Material, Maschinen, Munition und Soldaten, sondern nur der nötige Wille, um die Türken zu besiegen. Zudem solle man den Osmanen nicht die Zeit lassen, ihr erobertes Lager zu befestigen, da es dann viel schwerer einzunehmen sei als im selben Jahr, zumal dadurch auch ein Angriff auf ihre inneren Lande verschoben und ihnen Zeit für neue Rüstungen eingeräumt würde. Dementsprechend gab Szapolyai seinen Gesandten mit auf den Weg, sie sollten sich auf schnelle Hilfe konzentrieren. Und falls ein Feldzug beschlossen würde, sollten sie aufpassen, dass auf keinen Fall Ferdinand zum Feldherrn ernannt werde, da man Angst habe, dass dieser Ungarn

---

<sup>559</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 23.

<sup>560</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 976f.

besetze und die Osmanen nicht angreife.<sup>561</sup> Ferdinand war damals jedoch nicht bereit gewesen, eine Vermittlung zwischen ihm und Szapolyai zu akzeptieren.

Szapolyai schickte daraufhin wie gesehen den angesehenen Politiker Hieronymus Łaski zu Sultan Süleyman. Łaski traf am 22. Dezember 1527 in Konstantinopel ein. In der Audienz, die der Sultan ihm gewährte, erklärte Süleyman am 27. Januar 1528, er wolle Szapolyai als König von Ungarn einsetzen und im Kampf gegen Ferdinand unterstützen. Am 29. Februar 1528 wurde Łaski die Urkunde des Bündnisses übergeben. Dann begannen die osmanischen Rüstungen für einen Feldzug nach Buda und im Anschluss nach Wien. Szapolyai nahm auch zu allen antihabsburgischen Mächten Kontakt auf, d. h. zu England, Frankreich und auch zu den antihabsburgischen deutschen Reichsfürsten. In Frankreich stieß Szapolyai auf offene Ohren: Die französische Krone trat in Bündnisverhandlungen mit dem Ungarn ein und versprach schließlich, Szapolyai monatlich 20.000 Dukaten monatlich zu bezahlen, um Ungarn zu erobern. Weitere Hilfe versprach Frankreich für den Fall, dass Szapolyai Ferdinand besiegen und dann die Franzosen in Italien mit Truppen gegen Habsburg unterstützen würde.<sup>562</sup>

Ferdinand wusste, dass, wenn er seine Position in Ungarn würde festigen können, auch ein mehrjähriger Waffenstillstand oder ein Frieden mit Süleyman möglich war. Wie bereits erwähnt, verlangte Karls Bruder im April 1527 vom Sultan sicheres Geleit für eine Gesandtschaft, was Süleyman ihm auch gewährte. Im Frühjahr 1528 schickte Ferdinand dann seine Boten zum Osmanen-Herrscher, um den Abschluss eines Friedens und die Rückgabe einer Reihe von Grenzfestungen zu erwirken. Am 29. Mai 1528 – also nachdem das Bündnis zwischen Süleyman und Szapolyai geschlossen worden war – kamen Ferdinands Gesandte in Konstantinopel an, wo sie mit allen Ehren empfangen wurden. Der Großwesir Ibrahim Pascha und der Sultan forderten von Ferdinand die Räumung Budas und ganz Ungarns. Erst danach könne man über andere Dinge sprechen.<sup>563</sup> Von Anfang an waren die Verhandlungen fruchtlos. Umso bemerkenswerter ist es, dass Ferdinand keine Vermittlung zwischen sich Szapolyai akzeptierte, obwohl Karl V. seinen Bruder dazu ermuntert hatte. In einem Brief vom 6. März 1527 schrieb der Kaiser an Ferdinand, dass, wenn dieser keine Abmachung mit Szapolyai vereinbare, die Gefahr bestehe, dass Ferdinands Kontrahent sich mit Süleyman verbünde.<sup>564</sup> Wie gesehen litt Ferdinand unter fast schon chronischem Geldmangel. Die Türkenhilfe, die er sich von den Reichsständen erhoffte, blieb aus. Auch wusste Karls Bruder, dass Szapolyai

---

<sup>561</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 977.

<sup>562</sup> Kupelwieser: Die Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 9f.

<sup>563</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 667.

<sup>564</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 26ff.

immer noch etliche Anhänger in Ungarn hatte. Nach wie vor dauerten die osmanischen Raubzüge an den Grenzen zu Ferdinands Erblanden an. Darüber hinaus waren der Kontakt und die Bündnisverhandlungen zwischen dem Sultan und Frankreich sowie die engen Beziehungen zwischen den Osmanen und Venedig nicht zu übersehen. Trotz all dieser für Ferdinand ungünstigen Umstände, wies der Erzherzog und König seine Gesandten an, Süleyman gegenüber keinerlei Zugeständnisse zu machen, wenn dieser den Waffenstillstand nicht akzeptieren würde. Mehr noch: Der Sultan sollte die von ihm eroberten Städte und Dörfer zurückgeben. Diese Forderung provozierte die Osmanen mehr als alles andere. Auf der anderen Seite wollte Ferdinand auf keinen Fall den Erwerb Ungarns und Böhmens durch seine Familie rückgängig machen.

Die Verhandlungen zwischen Ferdinand und Süleyman waren also erfolglos. Ferdinands Gesandte wurden von den Osmanen bis zum Ende 1528 unter Arrest gestellt. Erst danach, am Januar 1529, durften die Emissäre in ihre Heimat zurückkehren. Hobordansky traf am 8. Februar 1529 bei Ferdinand ein. Er berichtete ihm von der Drohung des Sultans und übergab ihm dessen Brief.<sup>565</sup>

Als die Nachricht von dem Bündnis zwischen Szapolyai und Süleyman Ungarn erreichte, fielen zahlreiche Adlige, die sich Ferdinand früher angeschlossen hatten, von diesem ab. Karls Bruder verließ Ungarn im März 1528, um in seinen anderen Ländern die nötigen finanziellen und militärischen Mittel für einen Krieg gegen die Osmanen zu suchen.<sup>566</sup> In der Tat war Ferdinands Bedarf an Geld, Kriegsvorräten und Truppen erheblich. Doch war es wie gesehen schwer, die Stände davon überzeugen, dass man sich rechtzeitig gegen die Türken rüsten müsse. Daher blieb Ferdinand nur, die einzelnen Landtage seiner Länder nach Graz, Laibach, Innsbruck, Linz und Wien sowie nach Stuttgart, Prag, Brünn, Preßburg und Agram einzuberufen, um sich die Türkenhilfe bewilligen zu lassen.<sup>567</sup>

Die Nachricht von der Niederlage der Ungarn bei Mohács und vom Tod Ludwigs II. schlug in Spanien hohe Wellen. Österreich war nunmehr das Bollwerk gegen die Osmanen. Das bedeutete, dass Ferdinand, der spanische Prinz, in großer Gefahr war. Der Bruder Karls V. war damals nämlich der Erbe der spanischen Königreiche, da der Kaiser noch keinen Sohn hatte. Deshalb war nun Kastilien dazu verpflichtet, Ferdinand im bevorstehenden Konflikt mit den

---

<sup>565</sup> Turetschek: Türkenpolitik Ferdinands I., S. 16.

<sup>566</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 10f.

<sup>567</sup> Kohler: Ferdinand I., S. 209.

Osmanen beizustehen.<sup>568</sup> Karls Staatsrat versammelte sich im November 1526 in Granada, um über die erforderlichen Maßnahmen zur Unterstützung Ferdinands zu beraten. Man kam überein, dass der Kaiser so schnell wie möglich von Granada nach Valladolid reisen solle. Karl sollte außerdem Briefe an alle Granden, kirchlichen Würdenträger und die Städte in Spanien senden, um die traurige Nachricht vom Tod Ludwigs II., dem Verlust des ungarischen Königreichs und der Gefahr für Erzherzog Ferdinand und dessen Gebiete zu verbreiten. Alle kirchlichen Würdenträger sollten in ihren Predigten dazu aufrufen, Ferdinand beim Kampf gegen die Osmanen, den grausamen Feind der Christenheit, zu helfen. Karl möge seinem Bruder 100.000 Dukaten zukommen lassen. Der Kaiser möge zudem alle Mannschaften und sämtliches Kriegsmaterial, das sich in Italien befinde, so schnell wie möglich von dort abziehen und Ferdinand zur Verfügung stellen.<sup>569</sup> Am 26. April 1527 schrieb Karl an seinen Bruder: „Deshalb beharre ich auf dem, was ich Ihnen in allen meinen Briefen angeraten habe, und um was ich in dem jüngsten, den ich Ihnen unter dem besagten 6. März geschrieben habe, neuerlich und inständiger als jemals, bitte: Stürzen Sie sich nicht leichtfertig in einen Krieg und verlassen Sie sich nicht auf Geschenke des Glücks, sondern treffen Sie lieber mit dem Wojwoden von Siebenbürgen [i. e. Johann Szapolyai] eine Abmachung, was immer Sie das kosten möge, doch muß Ihnen die [Stephans-] Krone erhalten bleiben“<sup>570</sup>

Karl selbst, der stets an Italien und seinen größten Feind, Franz I., dachte, ging es vor allem darum, auf die Apenninenhalbinsel zu reisen, um dort eine militärische Entscheidung herbeizuführen. Das Angebot Ferdinands, Karl in Italien zu vertreten, lehnte der Kaiser ab. Am 13. Juni 1526 verkündete der Papst im Konsistorium die Liga von Cognac. In demselben Jahr wurden die spanischen Truppen aus Mailand und Genua vertrieben. Ein weiteres wichtiges Problem kam für Karl V. hinzu: Die kaiserlichen Truppen hatten Anfang 1527 bereits seit längerer Zeit keinen Sold mehr erhalten. Zwar boten die beiden Befehlshaber Frundsberg und Bourbon den Soldaten 12.000 Dukaten an, doch das genügte diesen nicht. Frundsberg starb im März 1527. Anfang Mai marschierten die kaiserlichen Truppen dann nach Rom und plünderten die Stadt. Der Papst wurde in der Engelsburg belagert und ergab sich schließlich am 5. Juni 1527 dem kaiserlichen Heer. Bei diesem Überfall auf die heilige Stadt, der als „Sacco di Roma“ in die Geschichte eingegangen ist, kamen etwa 10.000 Menschen ums Leben. Der Wert der geplünderten Gegenstände wurde auf 10 Millionen Dukaten geschätzt. Der Sacco di Roma und die Gefangennahme Clemens VII. spielten in der Folge in der antipäpstlichen Pro-

---

<sup>568</sup> Fernández Álvarez: *Imperator Mundi*, S. 75.

<sup>569</sup> Kohler: *Quellen*, S. 121f.

<sup>570</sup> Kohler: *Quellen*, S. 123.

paganda Karls eine entscheidende Rolle.<sup>571</sup> Es ist in der historischen Forschung umstritten, ob die Plünderung Roms gegen den Willen des Kaisers stattfand oder nicht. Einige Forscher wie zum Beispiel Karl Brandi sind der Auffassung, dass Karl den Sacco di Roma gar nicht gewollt habe.<sup>572</sup> Einige neueren Forschungen verweisen jedoch darauf, dass der Kaiser einen geheimen Brief an seine Kriegsführer Bourbon und Lannoy geschrieben und darin die Anweisung gegeben habe: „Eilt nach Rom und bezahlt dort, ich kann es nicht. Ihr seht, dass das Spielchen schon viel zu lange dauert. Macht das Unmögliche möglich, um dem Allen eine Ende zu machen, und vertraut niemals auf eine Unterschrift des Papstes!“<sup>573</sup> Jedenfalls versuchten Karl und seine Propagandamaschinerie im Nachhinein alles zu tun, um eine einigermaßen akzeptable Version der Plünderung Roms zu verbreiten. Es wurde gestreut, dass die Hauptverantwortung nicht beim Kaiser selbst gelegen habe, sondern bei denjenigen, die ihn dazu gezwungen hätten, sich zu verteidigen und ein enormes Heer aufzustellen, das man dann angesichts seiner Größe nicht habe im Zaum halten können.<sup>574</sup>

Nach dem Erlöschen der Rechte Bourbons auf Mailand lehnte es Gattinara ab, dass der Kaiser oder dessen Bruder Mailand unter ihre Herrschaft bringen würden. Denn der Großkanzler befürchtete, dass in diesem Fall Venedig und andere Städte die Hilfe der Osmanen suchen und Süleyman mit seinen Truppen in Italien einfallen würde. Diesbezüglich schrieb Gattinara am 7. Juni 1527 in einer Denkschrift von Monaco aus: „Ihn [i. e. Mailand] jetzt dem König, ihrem Bruder, in die Hände zu spielen, könnte Anlaß sein, die Venezianer und die übrigen Potentaten derart in Angst und Eifersucht zu versetzen, daß sie sich mit dem Türken verbinden und ihm die Tür für einen Einfall in Italien eröffnen.“<sup>575</sup>

Der Kaiser bemühte sich darum, dem Sacco die Roma eine – auch für Karl selbst – einigermaßen gute Wendung zu geben. Sein Plan bestand darin, den Papst freizulassen und dann mit ihm zu verhandeln. Nur so konnte der Kaiser einen allgemeinen Frieden bewahren, um dann das Luthertum abzuschütteln und die Osmanen zu bekämpfen. Die Verhandlungen mit Clemens VII. führten schließlich am 26. November 1527 zu einem Frieden zwischen Karl und dem Papst. Am 6. Dezember 1527 wurde Clemens dann freigelassen. Er begab sich daraufhin nach Orvieto.

---

<sup>571</sup> Kohler: Expansion und Hegemonie, S. 360.

<sup>572</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 210f.

<sup>573</sup> Zitiert nach Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 295.

<sup>574</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 76.

<sup>575</sup> Kohler: Quellen, S. 131.

Nach der Schlacht von Pavia hatten England und Frankreich mit Verhandlungen um eine antihabsburgische Koalition begonnen und dabei gute Fortschritte erzielt. Im Anschluss an den Sacco di Roma intensivierten die beiden Königreiche noch einmal ihre Beziehungen. Heinrich VIII. versprach Franz I. 32.000 Kronen als monatliche Hilfe für den italienischen Krieg. Aus Sicht des englischen Königs sprach aber auch noch etwas anderes für ein Bündnis mit Frankreich: Heinrich wollte nämlich seine Ehe mit Katharina von Aragonien, der Tante Karls V., für ungültig erklären lassen.<sup>576</sup> Doch muss festgehalten werden: Jeder substanziellen Steigerung des habsburgischen Einflusses begegneten andere europäische Mächte mit antihabsburgischen Allianzen.

Am 22. Januar 1528 übergaben die Herolde Franz I. und Heinrichs VIII. dem Kaiser in Burgos ihre Kriegserklärungen. Karls Truppen unter dem Kommando von Ugo de Moncada, Philibert von Oranien und dem Marchese del Vasto mussten sich im März 1528 bis zur Stadt Neapel zurückziehen. Hier wurden sie belagert und der neapolitanische Hafen durch Andrea Doria blockiert. Doch wechselte Andrea Doria unerwartet die Seiten: Er trat von Franz I. zur kaiserlichen Kriegspartei über. Am 4. Juli 1528 zog Andrea Doria seine vor Neapel liegenden Schiffe ab, was für die Belagerten eine deutliche Erleichterung bedeutete und gleichzeitig die Position des französischen Heeres schwächte.<sup>577</sup> Im August 1528 waren die Franzosen gezwungen, die Belagerung Neapels abubrechen. Hintergrund des Frontenwechsels Andrea Dorias waren nicht nur dessen Streitigkeiten mit dem französischen Oberkommando um Beute. Doria hatte am 1. Juli 1528 auch eine zweijährige Condotta mit Karl V. abgeschlossen. Dieser Vertrag wurde am 10. August in Madrid ratifiziert.<sup>578</sup> Er eröffnete dem Kaiser im Mittelmeer gegen die Osmanen ganz neue Möglichkeiten.

Seit dem Frühjahr 1525 hatte Karl V. ein militärisches Eingreifen in Italien ernsthaft in Erwägung gezogen, doch die Ereignisse auf dem italienischen Kriegsschauplatz hatten den Kaiser immer wieder daran gehindert. Am 16. September 1528 teilte Karl nun in einer Rede seinen Räten in Madrid seine Entscheidung mit, auf der Apenninenhalbinsel zu intervenieren. Am Anfang dieser Rede erklärte der Kaiser, er habe tagelang nachgedacht, ob er nach Italien reisen solle, um die Kaiserkrone in Empfang zu nehmen. Jetzt habe er beschlossen, diese Reise anzutreten und keine Bedenken würden ihn an diesem Schritt hindern.<sup>579</sup> Aus diesen Worten geht hervor, dass es Karls erstes Ziel war, sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen. Der Kai-

---

<sup>576</sup> Kohler: Expansion und Hegemonie, S. 360f.

<sup>577</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 220-225.

<sup>578</sup> Kohler: Expansion und Hegemonie, S. 361.

<sup>579</sup> Kohler: Quellen, S. 136.



ser erläuterte seinen Räten gegenüber den Unterschied zwischen der Situation vor einigen Jahren, in der er Spanien zum ersten Mal verlassen hatte, und der jetzigen Lage, in der er Spanien zum zweiten Mal den Rücken kehre: Bei seiner ersten Reise nach Flandern, so Karl, sei er noch jung und unverheiratet gewesen und habe kein Kind gehabt. Er habe damals unter Chièvres Einfluss gestanden und das spanische Reich sei ihm noch nicht vertraut gewesen. Nun würde er die Kaiserin (seine Frau Isabella) und seinen Sohn Phillip in Spanien zurücklassen. Der Kaiser sparte seine finanziellen Probleme in seiner Rede wie so oft nicht aus: Er habe in den letzten Kriegen viel Geld verbraucht. Doch wenn er Geld für einen achtjährigen Krieg beschaffen könne, werde er auch das Geld für die Kaiserkrönung beschaffen. Karl sagte auch, dass einige seiner Räte ihm empfohlen hätten, diese Reise nicht anzutreten. An dieser Stelle wurde der Kaiser nach den anderen Motiven für seine Reise gefragt. Daraufhin erklärte Karl, die Kaiserkrone sei nicht der wichtigste Grund seiner Reise, schließlich könne der Papst die Krönung auch in Spanien vornehmen. Als weitere Ziele seines Italien-Feldzug nannte der Kaiser zum einen die Ausrottung des Luthertums, zum zweiten die Befriedung Italiens und zum dritten einen Besuch in seinen italienischen Territorien: „Um die Wahrheit zu sagen, ist das Ziel meiner Fahrt nach Italien, den Papst zu einem allgemeinem Konzil zu zwingen in Italien oder Deutschland, gegen die Häresien und für die Reformation der Kirche. Ich schwöre zu Gott und seinem Sohne, daß nichts in der Welt mich so bedrückt wie die Häresie Luthers und daß ich das Meinige dafür tun werde, daß die Historiker, die von der Entstehung dieser Ketzerei in meinen Tagen erzählen, auch hinzufügen, daß ich alles dagegen unternommen habe; ja ich würde in dieser Welt geschmäht und ins Jenseits verdammt werden, wenn ich nicht alles täte, die Kirche zu reformieren und die verfluchte Ketzerei zu vernichten. Weiter beabsichtige ich, Italien zu beruhigen und zu befrieden, das in acht Kriegsjahren von meinen Heeren unbeschreiblich gelitten hat; das ist nicht besser gut zu machen, als durch einen dauernden Frieden. Sodann beabsichtige ich, in Italien meine Reiche, Staaten und Vasallen zu besuchen, denen ich so lange fern geblieben bin. Denn genau so wie die Prälaten die Pflicht haben, ihre Herde zu weiden so haben wir Fürsten die Pflicht, unsere Untertanen zu besuchen und ihnen eine gute Regierung zu schenken.“<sup>580</sup> Es fällt auf, dass in dieser Rede Karls vor seinen Räten nicht die osmanische Gefahr oder ein Krieg gegen Süleyman I. als Motiv des Italienfeldzugs des Kaisers genannt wird. Ganz offensichtlich hatten die Osmanen nach wie vor keinen Vorrang in Karls Gedanken.

---

<sup>580</sup> Zitiert nach Kohler: Quellen, S. 137f.

Ende Februar 1529 zog Karl von Toledo nach Barcelona. Die Vorbereitungen zur Italienfahrt dauerten viele Monate. Der Kaiser erteilte seiner Frau am 28. April die Vollmacht und die Weisungen zur Regierung. Knapp zwei Monate später, am 21. Juni 1529, entschieden die kaiserlichen Truppen den Krieg in Italien endgültig für sich. Die Situation auf der Apenninhalbinsel führte Clemens VII. von der Liga zurück an die Seite Karls. Aber nicht nur die politische und militärische Lage in Italien, auch die Nachrichten von der bevorstehenden osmanischen Expansion entlang der Donau mag den Papst dazu bewogen haben, die Fronten zu wechseln. Jedenfalls schlossen Karl V. und Clemens VII. am 29. Juni 1529 den Frieden von Barcelona. Dabei versicherte Karl, auch seinen Bruder Ferdinand in den Frieden mit einzubeziehen.<sup>581</sup>

Die Tante des Kaisers, Margarete, bemühte sich seit 1528 um einen Frieden zwischen Karl und seinem Intimfeind Franz I. Am Ende dieser Bemühungen stand der sogenannte Damenfrieden von Combrai: Gewissermaßen stellvertretend für den Kaiser und den französischen König unterzeichneten Margarete und Franz Mutter, Louise von Savoyen, den Friedensvertrag am 3. August 1529. Der Vertrag bestätigte den von Madrid, wobei einige Bestimmungen wegfielen. Die Restitution Burgunds sah jedoch auch der Damenfrieden von Combrai vor. Außerdem erkannte Frankreich die Souveränität des Kaisers über Flandern und Artois an. Frankreich sollte auch auf seine Ansprüche auf Mailand, Genua und Neapel sowie auf seine seit Jahrzehnten betriebene Italienpolitik verzichten. Franz musste 2 Millionen Sonnenkronen (Soleils) für die Freigabe seiner nach wie vor als Geiseln gehaltenen Söhne bezahlen. Die Heirat von Karls Schwester Eleonore mit Franz I. wurde als Bekräftigung des Friedensvertrages betrachtet.<sup>582</sup>

Noch während Margarete und Louise in Cambrai verhandelt hatten, hatte sich Karl V. am 27. Juli 1527 in Barcelona an Bord einer Galeere seines neuen Verbündeten Andrea Doria begeben. Zusammen mit 8.000 Soldaten und einer stattlichen Zahl von Rittern setzte der Kaiser nach Italien über. Am 7. August 1529 landete Karl in Savona. Fünf Tage später erreichte er dann Genua.<sup>583</sup>

---

<sup>581</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 230.

<sup>582</sup> Kohler: Expansion und Hegemonie, S. 362.

<sup>583</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 314.

## **VI. Das Osmanische Reich von der Belagerung Wiens bis zur Dreiteilung Ungarns, 1529 bis 1541**

### **1. Das osmanische Heer als stärkste Streitmacht Europas**

Als Süleyman I. im Jahre 1520 Osmanen-Thron bestiegen hatte, hatte er ein Reich geerbt, dessen Macht sich über ein immenses Gebiet erstreckte und sehr gefestigt war. Die wichtigste machtpolitische „Ressource“, über die Süleyman verfügte, war die schier unüberwindliche Stärke seiner Armee. Der Sultan konnte sich mit Recht wie seine Vorgänger als „Herr der beiden Welten“ bezeichnen. Süleyman wurde außerdem „Besitzer des Siegs zu Land und Meer“ genannt – und dies wohlgerne, bevor er auch nur einen Feldzug geführt hatte. Das verdeutlichen zwei im Jahre 1520 geprägte osmanische Münzen: So sind auf der Vorderseite einer Goldmünze die Worte zu lesen: „Sultan Suleyman/ Sohn des Selim Han/ Mächtig sei sein Sieg!/ Geprägt in/ Qostantiniya/ im Jahre 926“. Auf der Rückseite dieser Münze steht: „Präger des Goldes. Besitzer des Ruhms/ und des Sieges zu Land und Meer“.<sup>584</sup> Und auf einer Silbermünze („Dirhem“) befindet sich sowohl auf der Vorder- als auch auf der Rückseite die Legende: „Sultan der beiden Erdteile/ und der beiden Meere,/ Suleyman Sohn des Selim Sah“.<sup>585</sup> Süleyman bewies in der Folgezeit, dass er jedoch nicht nur diese Titel für sich beanspruchte, sondern darüber hinaus alle Potentiale seiner Herrschaft zu nutzen versuchte, um dem Osmanischen Reich zu größtmöglicher Macht zu verhelfen.

Ihr Timar-System (Lehnssystem) ermöglichte es den Osmanen, an der Seite der Janitscharen eine extrem schlagfertige Streitmacht zu entwickeln, besonders im 16. Jahrhundert. Deshalb ist es nötig, einen Überblick über dieses System und über die Janitscharen zu geben. Darüber hinaus muss gezeigt werden, auf welche Weise das osmanische Heer einen Krieg führte. Denn nur so kann man erkennen, welche militärischen Möglichkeiten Süleyman I. hatte und welche Grenzen die osmanische Art der Kriegsführung dem Sultan andererseits auch setzte.

Die Osmanen teilten jedes Territorium, das sie ihrer Herrschaft unterwarfen, gleich nach der Eroberung in kleine Gebiete ein, die sie als Lehen („Timar“) verteilten. Diejenigen, denen diese Lehen übertragen wurden, erhielten als Ehrenzeichen Fahnen und Säbel. Damit wurde symbolisch ausgedrückt, dass es galt, die eroberten Gebiete nach innen und außen zu schützen. Der Sultan war der Besitzer und der oberste Lehnsherr sämtlicher Gebiete des Osmani-

---

<sup>584</sup> Historisches Museum der Stadt Wien: Wien 1529, Bd. 2, S. 27.

<sup>585</sup> Historisches Museum der Stadt Wien: Wien 1529, Bd. 2, S. 27f.

schen Reiches, einschließlich der neu eroberten Länder.<sup>586</sup> Das Timar-System diente zur Entlohnung der Bediensteten der Staatsverwaltung. Die meisten Inhaber von militärischen und zivilen Ämtern im Osmanischen Reich wurden nämlich nicht mit einer monatlichen Besoldung entlohnt, sondern bekamen für ihre Dienste ein Timar zugewiesen. Dies stellte ihren Lebensunterhalt sicher. Dies bedeutet nicht, dass der Lehnsmann beanspruchen konnte, das Timar-Gebiet zu besitzen: Ihm wurden lediglich die Nutzungsrechte übertragen. In der Regel verpachteten die Timar-Inhaber das ihnen übertragene Land zur Bewirtschaftung an Bauern. Sie lebten also von den Abgaben der Landbevölkerung. Gleichzeitig waren sie in ihrem Gebiet als Steuereintreiber des Staates tätig.<sup>587</sup>

Jedes Lehnsgebiet, welches Einkünfte in Höhe von 3.000 Aspern hatte, musste einen Reiter („Sipahi“) stellen. Für je 5.000 Aspern mehr musste ein weiterer Reiter in Bereitschaft gehalten werden. Alle Reiter mussten sich dem Heer des Sultans mit ihren Waffen und Pferden anschließen, wenn der Sultan zum Krieg aufrief. Einige Historiker nehmen an, dass das Osmanische Reich im 16. Jahrhundert 130.000 solcher Reiter gehabt habe.<sup>588</sup> Andere Forscher schätzen die Zahl der Reiter in allen osmanischen Provinzen außerhalb Konstantinopels auf 40.000.<sup>589</sup> Ein Janitschar berichtete in seinen Mitte des 16. Jahrhunderts veröffentlichten, vermutlich aber schon früher verfassten Memoiren, dass die Reiterei Anatoliens aus 60.000 Männern und die Rumeliens aus 70.000 Männern bestanden habe.<sup>590</sup> Die Timare wurden auf Lebenszeit verliehen. Der Inhaber durfte sein Timar weder verkaufen noch verschenken. In der Theorie war das Timar auch nicht erblich, sondern fiel nach dem Tod des Inhabers an den Staat zurück, um vom Sultan neu vergeben zu werden. Es gab jedoch in der Praxis eine gewisse Kontinuität: Viele dieser Lehen blieben innerhalb einer Familie und wurden nach dem Tod des Vaters dessen Sohn übertragen, obwohl es kein ererbtes Vorrecht gab. Süleyman I. regelte das Lehnsrecht („Kanuni Timar“) durch ein sehr präzises Gesetz, und zwar nicht nur die erneute Verleihung eines Timar, sondern auch die Weitergabe des Lehens an die Söhne eines Verstorbenen. Dieses Gesetz sah vor, „daß bei dem Tode der Subaschis [i. e. der Timar-Inhaber], die im Krieg für meinen Dienst Seele und Kopf aufgeopfert, wenn dieselben ein Lehen von 20.000 bis 50.000 Aspern beseßen, dreyen ihrer Söhne anfangs kein größeres Timar als von 6.000, 5.000, 4.000 Aspern verliehen werden soll.“<sup>591</sup> Bei einem Lehen im

---

<sup>586</sup> Von Ranke: Osmanen, S. 5.

<sup>587</sup> Inalcik: Tarih Ad Dulah Al Osmanieh, S. 170.

<sup>588</sup> Von Ranke: Osmanen, S. 5.

<sup>589</sup> Inalcik: Tarih Ad Dulah Al Osmanieh, S. 171.

<sup>590</sup> Lachmann: Memoiren, S. 157.

<sup>591</sup> Hammer, Joseph von: Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, dargestellt aus den Quellen seiner Grundgesetze, Bd. 2, Wien 1815, S. 352.

Wert von 50.000 bis 100.000 Aspern sollten die drei Söhne ein Timar von 8.000, 7.000 und 6.000 Aspern erhalten.<sup>592</sup>

Die militärische Stärke der Osmanen beruhte vor allem auf den Janitscharen. Ihnen war es zu verdanken, dass die Osmanen im Laufe der Zeit ein Weltreich eroberten. Keiner dieser Janitscharen war Türke. Und keiner von ihnen wurde als Muslim geboren, zumindest bis zum Tod Süleymans im Jahre 1566. Vielmehr waren die Janitscharen Söhne griechischer, bulgarischer, albanischer und serbischer Bauern, die man im Alter von acht bis zwanzig Jahren gewaltsam aus ihrer Heimat holte und nach Konstantinopel brachte (sogenannte Knabenlese). Hier wurden die Jungen in einer besonderen Schule beziehungsweise in Kasernen untergebracht und in einem strengen militärischen und islamischen System erzogen. Alle mussten zum Islam konvertierten und bekamen islamische Namen. Keiner durfte seine Eltern je wiedersehen. Jeder der jungen Männer konnte zu höchsten Ehren aufsteigen.<sup>593</sup> Bis zum Tod Süleymans war es keinem Janitschar erlaubt, zu heiraten. Den Söhnen der Türken war es verboten, sich den Janitscharen anzuschließen, die zudem bewusst von der osmanischen Gesellschaft isoliert wurden. Der Sultan war für diese Soldaten ihr gemeinsamer Vater. Jeder Janitschar gehörte einem bestimmten Ort bzw. einer bestimmten Gruppe an, deren Nummer dem Einzelnen in den Arm eintätowiert wurde. Diese Gruppe war gewissermaßen die Familie des Janitscharen. Der Krieg war die einzige Aufgabe dieser Männer.<sup>594</sup>

Der Name „Janitscharen“ bedeutet „die neuen Truppen“. Vergleichbare Truppen stammen wie das Timar-System nicht aus der Zeit Sultan Süleymans, sondern gehen auf alte islamische und asiatische Reiche zurück. Die osmanischen Janitscharen wurden von Sultan Murad I. (1359-1389) im Jahre 1362 nach der Eroberung von Adrianopel gebildet. Süleyman I. verfügte über insgesamt 12.000 Janitscharen.<sup>595</sup> Diese waren fest besoldet, in Kasernen stationiert, gut ausgerüstet und vor allem im Kampf erprobt. Von ihnen wurde gegenüber den Offizieren unbedingter Gehorsams und gegenüber dem Sultan äußerste Loyalität verlangt.

Die meisten Janitscharen kamen wie gesehen infolge der Knabenlese in das Osmanische Reich. Manche von ihnen wurden aber auch auf dem Sklavenmarkt gekauft oder in christlichen Ländern gefangengenommen. Die Kinder wurden zu Kriegern erzogen und die besten von ihnen konnten in hohe Verwaltungsämter aufsteigen. Der Sultan war der Anführer der Janitscharen. Süleyman legte aber auch Wert darauf, als einer der Janitscharen wahrgenom-

---

<sup>592</sup> Von Hammer: Des osmanischen Reichs Staatsverfassung, Bd. 2, S. 352.

<sup>593</sup> Schweizer, Gerhard: Die Janitscharen: geheime Macht des Türkenreiches, Salzburg 1979, S. 11.

<sup>594</sup> Hummelberger, Walter: Wiens erste Belagerung durch die Türken 1529, Wien 1976, S. 16.

<sup>595</sup> Von Busbeck: Vier Briefe, S.19; von Hammer: Des osmanischen Reichs Staatsverfassung, Bd. 2, S. 192-195.

men zu werden: Zu diesem Zweck ließ der Sultan seinen Namen auf die Liste der Empfänger des Janitscharengehalts eintragen. Als 1521 vor dem Marsch nach Belgrad die Trommel der Janitscharen vor deren Kaserne geschlagen wurde, kam Süleyman entgegen der Tradition zu Fuß zu den versammelten Janitscharen, die angetreten waren, um sich ihren Sold auszahlen zu lassen, und nahm seinerseits seinen Sold entgegen. Die Janitscharen waren sehr stolz auf diese Auszeichnung.<sup>596</sup>

In der Schule der Janitscharen gab es einen strengen Tagesablauf. Nach dem Morgengebet begann die Tagesarbeit der Jungen. Drei Stunden nach Sonnenaufgang bekamen die Knaben ihr erstes Mahl. Falls sie gefragt würden, wie sie ihren Tag verbrachten, hatten sie zu antworten: „Vom Lernen ruhen wir uns durch Ringen und Reiten auf dem Übungsfeld aus; von solchen Leibesübungen erholen wir uns, indem wir im Hause Flöten, Geigen und Dudelsack spielen; während wir essen, unterhalten uns Gebete, und wenn wir schlafen, wecken uns die Wächter auf.“<sup>597</sup> Abends begann in den Schlafsälen das Abendstudium. Jeder Janitschar konnte sich neben den Pflichtfächern Religion, Philosophie, Mathematik, Leibesübungen, militärische Ausbildung und Musik ein besonderes Fach auswählen. Kein Janitschar durfte zu Pferd reiten, mit Ausnahme des Agas und seines Marschalls. Die Aufgaben der Männer im Krieg wurde wie folgt festgelegt: „Die einen sind Schützen, die mit Bogen schießen, die anderen sind Kanoniere, die mit Büchsen oder Haubitzen umgehen müssen, wieder andere sind Feuerrohr- oder Drückbogenschützen. Jeden Tag haben sie mit ihren Gewehren vor ihrem Oberst zu erscheinen. Alljährlich teilt dieser ihnen ein Goldstück für den Bogen zu, darüber hinaus ein Gewand, ein Hemd und weite Hosen. Diese sind nach ihrer Mode aus drei Ellen Tuch gefertigt, das Hemd aus acht Ellen.“<sup>598</sup> Mit den Janitscharen stand Süleyman I. eine hervorragend ausgebildete, reguläre Infanterietruppe zu Verfügung, die es so in ganz Europa nicht gab. Diese Truppe war das Rückgrat des osmanischen Heeres. Ohne sie konnte Süleyman nicht erfolgreich Krieg führen. Ein osmanischer Chronist, der Mitte des 16. Jahrhunderts zu den Polen überlief, schrieb über die Janitscharen: „Falls die Janitscharen einmal aufs Haupt geschlagen würden und auf dem Felde blieben, könnte der Sultan diesen Verlust nicht wettmachen, um sich den Christen entgegenzustellen. Alle christlichen Länder, die ihm untertan sind, würden sich dann gegen ihn empören und ihn über das Meer zurücktreiben, wenn er dieses Heer verlöre.“<sup>599</sup>

---

<sup>596</sup> Lamb: Sultan, S. 42f. u. 55.

<sup>597</sup> Lamb: Sultan, S. 56.

<sup>598</sup> Lachmann: Memoiren, S. 152.

<sup>599</sup> Zitiert nach Lachmann: Memoiren, S. 159.

Süleyman I. wählte 4.000 bereits ausgebildete Janitscharen aus, damit sie an seinem Hof dienten. Diese Gruppe beschrieb der habsburgische Diplomat Ogier Ghislain von Busbeck, der von Ferdinand I. zweimal nach Konstantinopel geschickt wurde, 1555 in einem Brief wie folgt: „Besonders würdig anzublicken waren ein paar tausend Janitscharen, die gesondert von den übrigen in langer Reihe so unbeweglich standen, daß ich mir lange Zeit im unklaren war, ob es Menschen seien oder Standbilder; sie standen nämlich weiter von mir entfernt. Erst als ich sie, der Sitte nach, zu grüßen hatte und sie alle in Erwiderung des Grußes zugleich den Kopf neigten, sah ich wie es war.“<sup>600</sup> Wenn einer der Janitscharen, die am Hof dienten, sich etwas zuschulden kommen ließ, wurde er nicht etwa mit dem Entzug seines Solds bestraft, sondern mit dem Tode. Die Todesstrafe wurde jedoch nicht in der Öffentlichkeit vollzogen. Auf diese Weise wollte man vermeiden, dass die anderen Diener beunruhigt wurden.<sup>601</sup>

Süleyman verfügte auch über eine besoldete Reitertruppe. Diese bestand aus 6.000 Reitern („Kapi Kuli“) und hielt sich ständig in Konstantinopel auf.<sup>602</sup> Unter Süleyman war jeder Aufbruch eines Heeres von Konstantinopel ein prachtvolles Ereignis, das als Zeichen für die Herrlichkeit des Osmanischen Reiches verstanden wurde. Dabei wurde der Zug von der aus den 6.000 Reitern bestehenden Garde des Sultans angeführt. Neben den Reitern liefen zahlreiche Paschas und Würdenträger. Ihnen folgten die Diener und die Sklaven Süleymans. Jeder Reiter der Garde trug ein Gewand aus Seide oder Samt, das mit Gold und Silber verziert war. Außerdem führte jeder Reiter einen edelsteinbesetzten Krummsäbel, Pfeil und Bogen, einen Schild und einen Speer mit sich. Hinter der Reiterei marschierten die Janitscharen. Üblicherweise waren sie mit Musketen ausgerüstet. Sie trugen Uniformen, damit sie als Diener und zugleich als Familie eines Herrn erkannt wurden. Die Janitscharen durften sich mit Federn und Rosshaaren schmücken. Auf sie folgten zu Pferde ihre Hauptleute und Obersten mit ihren besonderen Abzeichen. Dann kam der Aga der Janitscharen. Hinter diesem liefen die obersten Würdenträger, die Paschas, dann die Leibwache des Hofes mit besonderem Schmuck und reichen Gewändern. Nach zahlreichen, Süleyman gehörenden Pferden erschien der Sultan selbst hoch zu Ross. Neben ihm gingen drei Knaben: Der erste trug eine Wasserflasche, der zweite den Mantel und der dritte den Bogen. Dann folgten eine große Zahl von Kammereunuchen und eine Schwadron von zweihundert Reitern.<sup>603</sup>

---

<sup>600</sup> Von Busbeck: Vier Briefe, S. 66f.

<sup>601</sup> Lachmann: Memoiren, S. 151f.

<sup>602</sup> Inalcik: Tarih Ad Dulah Al Osmanieh, S. 171.

<sup>603</sup> Von Busbeck: Vier Briefe, S. 151-154.

Süleyman verfügte über drei Heere. Dies waren zum einen das Heer aus Anatolien (60.000 Reiter), zum zweiten das Heer aus Rumelien (70.000 Reiter) und zum dritten die Truppen des Hofes des Sultans.<sup>604</sup> Wenn Süleyman das zu seinem Hof gehörende Heer im Feld für eine Schlacht vorbereitete, kamen vier Fahnen zum Einsatz: Die erste war weiß und mit goldenen Lettern beschrieben. Sie signalisierte, dass die gesamten Truppen vom Hof des Sultans anwesend waren. Diese Fahne befand sich oberhalb von anderen Fahnen: Die zweite Fahne war rot und gehörte zur höfischen Reiterei, die dritte war grün-rot und symbolisierte die Janitscharen und die vierte war gelb-rot und stand für die anderen Fußsoldaten des Hofes. Je nachdem, welche Fahne gehisst wurde, wusste man, welche Truppen anwesend waren und welche nicht. Wenn alle vier Fahnen aufgerollt wurden, bedeutete dies, dass der Sultan sich unter seinen Hofleuten befand.<sup>605</sup> Jeder Soldat kannte seine Aufgabe und den Ort, wo er sich aufstellen musste. Die Aufstellung des höfischen Heeres im Feld war folgende: „Die höfische Reiterei hat ihren Platz neben dem Sultan, vor ihm stehen die Janitscharen, hinter ihm die Kamele. Um sie herum werden von allen Seiten Gräben und Wälle aufgeschüttet. Unterhalb der Gräben werden Schilde in die Erde gerammt, auch scharfe Säbel liegen bereit und andere kostbar ausgeführte Waffen. [...] Um die Gräben herum wird allenthalben ein Wall aufgeworfen, in den dicht nebeneinander Speiße hineingeschlagen werden. Dann werden Stückbette für die Geschütze aufgestellt, damit man aus den Kanonen schießen kann. Oberhalb der Schilde stehen Lanzen und andere notwendige Verteidigungswaffen dicht nebeneinander. Mit den Bögen wird sehr häufig geschossen.“<sup>606</sup> Rechts neben der Schanze des Sultans befanden sich 20.000 Fußsoldaten, und dieselbe Zahl an Infanteristen gab es auch auf der linken Seite. Diese Truppen umgaben sich ebenfalls mit Wall und Graben. Hinter ihnen befanden sich die Kamele und Pferde, die das wichtigste Kriegsgerät trugen.<sup>607</sup>

Das osmanische Heer zeichnete sich durch eine bemerkenswerte Disziplin aus. Und wenn es an Vorräten mangelte, konnten die Soldaten der Osmanen selbst bei äußerstem Hunger ihr Leben fristen. Von Busbeck beschreibt in einer bemerkenswerten Textpassage die Vorzüge der osmanischen Armee und vergleicht diese mit dem Heer des Heiligen Römischen Reiches. Er führt die Gründe an, die seiner Meinung nach dafür ausschlaggebend waren, dass Süleyman wiederholt über Ferdinand siegen konnte: „So kämpfen die Türken gegen die äußersten Schwierigkeiten mit Geduld, Nüchternheit und Sparsamkeit an und erhalten sich durch das Nahrhafteste: weit anders als unsere Soldaten, die im Lager mit ihrem täglichen Essen herum-

---

<sup>604</sup> Lachmann: Memoiren, S. 156f.

<sup>605</sup> Lachmann: Memoiren, S. 155f.

<sup>606</sup> Zitiert nach Lachmann: Memoiren, S. 156.

<sup>607</sup> Lachmann: Memoiren, S. 156f.



trödeln, die weichliche Speisen, Krammetsvögel, Schnepfen und verschwenderische Gelage verlangen. Bekommen sie das nicht, so machen sie Aufruhr und gehen zu Grunde; und bekommen sie es, gehen sie dennoch zu Grunde. Denn jeder ist sich selbst der gewisseste Feind und hat keinen gefährlicheren Widersacher als sein Unmaß: wenn der Feind es nicht tut, bringt das ihn um. Dies bedenkend und diese Weise mit jener vergleichend, erschrecke ich vor der Zukunft. Notwendig müssen die einen siegen, die andern untergehen; gewiß können nicht beide unversehrt bleiben. Auf jener Seite stehen die unendlichen Mittel des Türkenreiches, ungebrochene Kräfte, Waffenkunst und -übung. Lang gediente Soldaten, Siegesgewohnheit, Ausdauer, Eintracht, Ordnung, Disziplin, Anspruchslosigkeit, Wachsamkeit. Auf unserer Seite Armut des Staates, Verschwendung des Privatmannes, verminderte Kräfte, gebrochener Mut, mangelnde Gewöhnung an Anstrengung und Waffen, trotzige Soldaten, habgierige Offiziere, Verachtung der Disziplin, Ausschweifung, Leichtsinn, Trunkenheit, Völlerei, und das Schlimmste: sie sind gewohnt zu siegen, wir, besiegt zu werden.“<sup>608</sup>

Zusätzlich zu den bereits genannten Teilen der Armee gab bei den Osmanen eine besondere Truppe: die Renner („Akindschi“). Die kaiserlichen Soldaten nannten diese Jäger häufig „Renner und Brenner“. Die Akindschi waren die Vorhut des osmanischen Heeres und sie lösten wegen ihrer Grausamkeit unter den Christen nicht selten panischen Schrecken aus. Ein Janitschar zeichnet ein plastisches Bild von dieser Truppe: „Sie sind wie Regengüsse, die aus Wolken stürzen. Und diese Güsse schaffen große Überschwemmungen und reißende Bäche, die über das Ufer spülen, alles, was sie erfassen, tragen sie mit sich fort, aber sie sind nicht von langer Dauer. Den Wolkenbrüchen gleich verweilen die Jäger oder türkischen Renner nur kurz. Sobald sie etwas erreichen, ergreifen und rauben sie es. Sie morden und richten solche Verheerungen an, daß an den Stellen viele Jahre kein Hahn mehr kräht.“<sup>609</sup> Unter Süleyman I. gab es ungefähr 30.000 Akindschi.<sup>610</sup> Wenn man alle erwähnten Truppen des osmanischen Heeres zusammenrechnet, kommt man auf 218.000 osmanische Soldaten. Diese Zahl steigt auf 250.000 Mann, wenn man das Gefolge des Sultans mit allen Dienern und Beamten hinzuzählt. Im Jahre 1529 schrieb ein deutschsprachiger, uns ansonsten aber unbekannter Verfasser in seinem „Tagebuch der Belagerung Wien’s“, dass er und andere Beobachter die Zahl der vor Wien stehenden osmanischen Soldaten auf 250.000 veranschlagten.<sup>611</sup> Peter Stern von Labach, seines Zeichens Militärischer Sekretär in Wien, spricht sogar von bis zu 300.000 Sol-

---

<sup>608</sup> Zitiert nach von Busbeck: Vier Briefe, S. 110f.

<sup>609</sup> Zitiert nach Lachmann: Memoiren, S. 163.

<sup>610</sup> Von Hammer: Belagerung, S. 7.

<sup>611</sup> „Also das dieselben fünff Leger mitt andern ansichichtigen Zellen mein undt anderer Schatzung und überschlayung nach über 40.000 Zellt gehalten haben, dabei die macht der Türkhen abzunehmhen undt dieselben bis in drithalb hundert tausentt Stargk geschätzt worden sein.“ Zitiert nach von Hammer: Belagerung, S. 64.

daten.<sup>612</sup> Präziser sind die Angaben eines gefangenen Osmanen, der im Verhör sagte, dass das Heer Süleymans aus 300.000 Männern, 22.000 Kamelen, 400 Schiffen und 300 Geschützen bestehe.<sup>613</sup> Dem widersprechen allerdings einige deutschsprachige Quellen, insbesondere mehrere Flugschriften aus dem Jahre 1529, denen zufolge die osmanischen Belagerer nicht mehr als 173.000 Mann zählten.<sup>614</sup> Heute nimmt etwa Peter Csendes 150.000 osmanische Soldaten an.<sup>615</sup> Die stichhaltigste Zahl, die von den meisten osmanischen, türkischen, arabischen und deutschen Quellen übereinstimmend genannt wird, lautet 250.000 Mann.

Der Sultan musste sein Heer vor allen nichtmilitärischen Gefahren schützen, weil es wie gesagt die wichtigste Stütze seines Throns war. Von Busbeck schildert im Jahre 1560 in einem Brief, wie sich die Osmanen unter Süleyman I. um ihre Armee sorgten: „Die Türken sorgen sehr dafür, daß der Soldat in guter Gesundheit und sicher gegen die Unbilden der Witterung sei. Gegen Feindesgewalt mag er selber sich wehren, seine Gesundheit steht unter staatlichem Schutz. Deshalb sieht man den Türken besser bekleidet als bewaffnet. Vor allem die Kälte ist gefürchtet [...]“<sup>616</sup> Dieser Aspekt der Fürsorge spielte nicht zuletzt eine entscheidende Rolle, als Süleyman 1529 vor Wien befahl, dass sein Heer die Belagerung abbrechen und mit dem Abzug nach Konstantinopel beginnen solle.

---

<sup>612</sup> „Gegen ainer so unnglawbiger grosser macht des Türkhen/ der wie all gefanngen Türkhn/ die entrunnen Cristen un Kundtschafften gesagt biss in die drei hundert tausent Starkh [...]“ Stern, Peter: *Belagerung der Statt Wienn : jm jar, Als man zallt nach Cristi geburt, tausent fünffhundert vnnd im newnundtzwaintzigisten beschehn kürtzlich angetzaigt*, Wien 1529, S. [18].

<sup>613</sup> Der Gefangene musste auf 16 Fragen antworten. Die Fragen und Antworten befinden sich in: Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, Was sich vunder der belegerung der stat Wien, Newlich im M. D. XXIX. Jar, zwyschen denen inn Wien vnd Türcken verlauffen begeben vnd zuzugetragen hat von tag zu Klerich angezeigt vn[d] verfaßt, Augsburg 1529, S. [17-19].

<sup>614</sup> Vgl. Des Türcken Erschreckliche belagerung und Abschiedt der Stat Wien 1529, o. O., o. Dr., 1529, in: Hans-Joachim Köhler u. a. (Hgg.): *Flugschriften des frühen 16. Jahrhunderts*, Microfiche Serie 1982, Fiche 869, Nr. 2200, S. [3]: „Also ist die Stat auff wasser und landt belagert gewesen/ und sollen/ nach allem anzeigen der gefangen Türcken/ des Türken macht gewesen seyn/ zu Ros versoltos volcks/ Hundert tausent. 20. Tausent tapfferer schützen. und sieben tausent Janischer pücksen schützen. Und vierhundert Schiff Nassern [i. e. Donauschiffe]/ darauff sechs tausent man. On alles gemeins Fus volcks/ so sonst auff sein selbst kosten und genötter weis mit gezogen ist/ das man auch ob vierzig tausent schzt.“

<sup>615</sup> Csendes, Peter: *Vom späten 14. Jahrhundert bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529)*, in: ders./Ferdinand Opll (Hgg.): *Wien. Geschichte einer Stadt*, Bd.1, Wien 2001, S. 145-198, hier S.187.

<sup>616</sup> Zitiert nach von Busbeck: *Vier Briefe*, S. 111.

## 2. Die Belagerung von Wien 1529

### a. Der Marsch des osmanischen Heeres von Konstantinopel bis nach Wien

Die Beziehung zwischen Süleyman I. und seinem Großwesir Ibrahim Pascha war um 1529 besonders eng: Am 18. März 1529, ernannte der Sultan Ibrahim zum Serasker, also zum Obersten Feldherrn.<sup>617</sup> Darüber hinaus verlieh er ihm außerordentliche Vollmachten, die kein Großwesir vor ihm im Osmanischen Reich hatte. Aus dem Diplom geht klar hervor, wie sehr Süleyman seinem Großwesir Ibrahim Pascha vertraute.

Am 10. Mai 1529 brach Süleyman mit seinem Heer von Konstantinopel auf.<sup>618</sup> Was den Sultan zu diesem Feldzug veranlasste, war nicht nur sein Versprechen Szapolyai gegenüber, diesen wieder als König von Ungarn einzusetzen. Der Sultan wollte auch an Ferdinand Rache nehmen. Im Grunde genommen wollte Süleyman zwischen 1529 und 1532 wissen, wie weit sein Heer nach Europa vorstoßen und welche Orte er im Heiligen Römischen Reich erobern konnte. Nachdem der Osmanen-Herrscher die Donau-Saava-Linie und die Donau-Drau-Linie zwischen 1521 und 1526 endgültig halten und Buda hatte erobern können, konzentrierte er sich nun nicht nur auf Ungarn. Er wollte die Position des Heiligen Römischen Reiches als

---

<sup>617</sup> In dem entsprechenden Diplom heißt es: „Ich befehle hiermit, dass du [i. e. Ibrahim Pascha] von nun an und für alle Zeit mein Großwesir und in allen meinen Ländern der von meiner Majestät aus gesetzte Serasker seyst. Meine Wesire, Beglerbege, Heersrichter, Gesetzgeber, Richter, Seide, Scheice, Würden des Hofes und Stützen des Reiches, Sandschakbege, Generale der Reiterey oder des Fussvolkes, Alaibege, Subaschi, Tscheribaschi und gesammtes siegreiches Kriegsvolk, Grosse und Kleine, Hohe und Niedere, Beamte und Angestellte, alle Bewohner meiner Reiche und Länder, Stadt- und Landleute, Reiche und Arme, Vornehme und Gemeine und alle Menschen sollen obbenannten meinen Grosswesir als Serasker anerkennen, als solchen achten, schätzen und verehren, ihm als solchem begegnen und entgegenkommen, Alles was er sagt und meint, als Befehl ansehen, der aus Meinem eigenen perlenregnenden Munde kommt, sein Wort mit aller Aufmerksamkeit anhören, und mit gutem Anstande annehmen und in allen Staatsgeschäften von seinem Worte in Nichts abweichen, übertreten und entfernen. Die Absetzung und Anstellung aller Beglerbege, Sandschakbege und von allen anderen Aemtern und Stellen den höchsten und niedersten, sey es an meiner glücklichen Pforte, sey es in den Provinzen, ist allein seinem durchgreifenden Rathe und durchdringenden Sinne übertragen. So soll Er die Vorschriften der Würden eines Grosswesirs und Seraskers beobachtend handeln, auf den Pfaden des Rechtes und des Gesetzes wandeln, und nichts versäumen, den Classen der Menschen jedem den ihm gebührenden Platz einzuräumen. So oft Meine erhabene Person selbst ins Feld zieht, oder die Sendung eines Heeres erfordert wird, sollen die Geschäfte des Serasker, d. i. obersten Feldherren, seinem eindringenden Rathe und durchdringenden Sinne übertragen seyn, und Niemand soll es wagen, seinen Befehlen Gehorsam zu versagen. Was er in Betreff seiner Waffengeführten zu thun für gut erachtet, sey es in Ertheilung von Sandschaken, in Verleihung von Lehen und Sold, in Auftragung von Aemtern und Stellen, was er immer verleiht, aufträgt und ertheilt, alle Erhöhung, Vermehrung und Beschenkung (nur die allgemeinen des Heeres ausgenommen) ist von Meiner Majestät gut geheissen und angenommen. Sollte wider Meinen edlen Befehl und wider den Kanun [i. e. das Gesetz] von Meinen siegreichen Heeren irgend Jemand (was Gott verhüten wolle!) dem Befehle und Worte Meines obbenannten Grosswesirs, Seraskers Gehorsam versagen, die Unterthanen mit Ungerechtigkeit und Erpressung plagen, so werde durch Berichterstattung an Meine hohe Pforte über denselben oder dieselben, es seyen ihrer so viel sie wollen, keineswegs verweilt, sondern denselben von ihm alsogleich die verdiente Strafe zugetheilt; sie sollen den Strafgesetzen verfallen zum abschreckenden Beyspiele den übrigen Allen.“ Zitiert nach von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 79f.

<sup>618</sup> Behnrauer: Tagebuch, S. 9.

Schützer des Christentums und als stärkste christliche Kraft zerstören. Wahrscheinlich sah Süleyman im Angriff auf Wien und in der Belagerung der Stadt das richtige Mittel dafür.

Das Tagebuch des Zugs nach Wien zeigt, dass der Marsch des Heeres von Anfang an durch Regengüsse und Kälte erschwert wurde. Am 23. Mai kam das Heer in Adrianopel an, wo fünf Tage lang Rast gemacht wurde. In Adrianopel schloss sich der Beglerbeg von Anatolien, Behram Pascha, mit seinem Heer den Truppen des Sultans an. Wie auf jedem Feldzug, verlangte Süleyman strenge Disziplin. Ein Richter und ein Prediger wurden wegen unzureichender Proviantlieferung und der Unterschlagung von Geldern gehängt.<sup>619</sup>

Die Armee marschierte weiter durch den unaufhörlichen Regen. Viele Soldaten ertranken bei der Durchquerung der reißenden Flüsse. Am 20. Juni erreichte man Sofia, am 18. Juli dann Belgrad. Wenige Tage später befahl Ibrahim Pascha, den Kopf eines Sipahi, der sein Pferd in ein Getreidefeld hatte laufen lassen, abzuschlagen.<sup>620</sup> Der Reiter hatte gegen das Gesetz Süleymans verstoßen, weshalb er bestraft werden musste.

Am 29. Juli erreichte die Nachricht das osmanische Heer, der safawidische Schah Temhasep sei nach Bagdad gezogen, um die Stadt seiner Herrschaft zu unterwerfen.<sup>621</sup> Man kann davon ausgehen, dass der Sultan jede Bewegung des safawidischen Schahs beobachtet ließ. Süleyman hatte die Gefahr, die im östlichen Grenzraum seines Reiches von den Safawiden ausging, immer vor Augen.

Am 3. August war der Übergang über den Fluss Sawe beendet. Zwei Tage später gelangte das Heer nach Issek. Am 10. August wurden die Brücken über die Drau geschlagen, aber wegen des Gerüchts, dass ein feindliches Heer der Christen das osmanische Lager angreifen wolle, sah man zunächst vom Übergang über den Fluss ab. Am 14. August passierte Süleyman dann die Drau. Anschließend wurde ein Diwan einberufen. Alle Beken und Würdenträger küssten die Hand des Sultans. Nachdem das ganze Heer die Drau überquert hatte, wurden alle Brücken zerstört. Süleyman empfing eine ganze Reihe ungarischer Statthalter, die mit ihrem Gefolge angereist waren, um dem Osmanen-Herrscher zu huldigen.<sup>622</sup>

Szapolyai war bereits am 15. November 1528 von Süleyman befohlen worden, dass er den Sultan zwischen Belgrad und Peterwardein erwarten solle. Aber wegen einer Überschwemmung konnte der ungarische König erst auf dem Feld von Mohács vor dem Süleyman er-

---

<sup>619</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 9ff.

<sup>620</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 12f.

<sup>621</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 14.

<sup>622</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 15f.

scheinen und ihm huldigen. Dabei wurde Szapolyai von zahlreichen ungarischen Adligen sowie 300 Reitern begleitet.<sup>623</sup>

Am 17. August 1529 war ein Diwan gehalten worden, um den Empfang Szapolyais vorzubereiten. Am folgenden Tag traf Ibrahim Pascha in Begleitung von 500 Leibwächtern sowie zahlreichen Janitscharen und Reitern Szapolyai in der Ebene von Mohács. Eben dort hatte im Jahr 1526 das osmanische Heer das ungarische Heer vernichtet, wobei Ludwig II. umgekommen war. Am 19. August 1529 wurde wegen der besonderen Feierlichkeit des Empfangs Szapolyais erneut ein Diwan gehalten. Zu diesem Anlass fanden sich alle Würdenträger mit ihren Dienern im Zelt des Süleymans ein. Jede Truppe des osmanischen Heeres stand an ihrem Platz. Als Szapolyai das Zelt betrat, erhob sich der Sultan. Um seinem Gast eine besondere Ehre zu erweisen, stieg Süleyman drei Stufen von seinem Thronsessel herab. Dann küsste Szapolyai die Hand des Sultans und setzte sich auf einen Sessel. Als der ungarische König das Zelt Süleymans verlassen wollte, wurde er mit vier Kaftanen und mit drei Pferden samt goldenem Zaumzeug beschenkt. Erneut küsste Szapolyai die Hand des Osmanen-Herrschers und verließ danach das Diwanzelt.<sup>624</sup>

Was an diesem Tag und bei diesem Zeremoniell passierte, war sehr bedeutsam für Süleyman. Ein christlicher König hatte ihm gehuldigt und seine Hand geküsst, was als Symbol der Unterwerfung galt. Der Sultan versprach Szapolyai, dass er ihm im Kampf gegen Ferdinand I. zur Seite stehen und ihm helfen werde, wieder zum alleinigen König Ungarns zu werden. Wahrscheinlich glaubte Süleyman, dass er der Herrscher der Welt geworden und in der Lage war, Kronen verteilen zu können.

Am 20. August setzte das osmanische Heer seinen Marsch in Richtung Buda fort. Parallel zog Szapolyai mit seinen Truppen am linken Donauufer entlang in Richtung Pest.<sup>625</sup> Ebenfalls am 20. August nahmen die Osmanen Peter Pereny gefangen. Dabei fiel ihnen die begehrte Stephanskronen in die Hände. Pereny war zunächst der Kronwächter Szapolyais gewesen. Doch nachdem Szapolyai aus Buda vertrieben worden war, hatte Pereny die Stephanskronen König Ferdinand übergeben, der sich daraufhin mit ihr hatte krönen lassen.<sup>626</sup> Als die Osmanen nun den vor ihnen flüchtenden Pereny am Ufer der Drau gefangen genommen hatten, führten sie

---

<sup>623</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 18.

<sup>624</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 16f.

<sup>625</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 18.

<sup>626</sup> Zinkeisen, Johan Wilhelm: Geschichte des osmanischen Reichs in Europas, S. 682f.

ihn zu Süleyman. Dabei zeigte sich, dass Pereny neben der Stephanskrone auch ein großes Vermögen bei sich hatte. Der Sultan behielt die Stephanskrone nun bei sich.<sup>627</sup>

Am 31. August hielt Ibrahim Pascha einen Diwan in Földvár. Alle Beks und die höchsten Agas der Sipahis waren anwesend. Ihnen wurde das Ibrahim Pascha verliehene Diplom vorgelesen. Im Anschluss beglückwünschten die Beks und Agas Ibrahim und küssten ihm die Hand.<sup>628</sup> Knapp zwei Wochen nach dem Abmarsch aus Mohács, am 3. September 1529, kam Süleyman mit seinen Truppen auf den Weinbergen in der Nähe von Buda an. Aber schon am Tag vorher hatten die Osmanen die Besatzung der Stadt aufgefordert, diese zu übergeben, was allerdings verweigert wurde.<sup>629</sup> Die Ausrüstung der Besatzung war schwach, es gab lediglich zwei Fähnlein österreichischer Landsknechte unter der Leitung von drei Personen: Christof Besserer aus Ulm, Hans Traubinger und Thomas Nadasdy. Mehrere osmanische Stürme zwangen die Verteidiger dazu, sich ins Königsschloss von Buda zurückzuziehen. Die meisten deutschen Bewohner der Stadt waren noch vor Ankunft der Osmanen geflohen, der Rest hatte sich der Besatzung angeschlossen. Als der osmanische Druck auf die Besatzung unvermindert anhielt, schickte diese zwei Vertreter zu Ibrahim Pascha, um über die Übergabe der Festung zu verhandeln. Am 8. September wurde die Übergabe vereinbart, die Osmanen sicherten ihren Gegnern dafür freien Abzug zu.<sup>630</sup> Dieses Versprechen wurde jedoch nicht halten: Die Janitscharen verlangten nach der Übergabe ihre Geschenke und verweigerten sich nicht nur den Befehlen des Sultans und des Großwesirs, sondern beschimpften Ibrahim Pascha sogar. Außerdem bewarfen sie den Segbanbaschi, den obersten Verantwortlichen für die Feuerwaffen, mit Steinen und verwundeten ihn am Kopf.<sup>631</sup> Anschließend plünderten die Janitscharen Buda und seine Festung. Die wenigen Reiter, die fliehen konnten, wurden verfolgt und niedergemacht. Viele Gefangene wurden ins osmanische Lager verkauft. Am 12. September schlug Süleyman sein Lager in Buda auf, dann hielt er einen Diwan. Alle Beks küssten dem Sultan die Hand, um ihm wegen der Eroberung zu huldigen.<sup>632</sup>

Am 14. September wurden sämtlichen Beks und Würdenträgern Kaftane geschenkt. Am selben Tag befahl Süleyman, dass der Segbanbaschi mit einer Gruppe von Janitscharen Szapolyai wieder zum ungarischen Thron verhelfen solle. Szapolyai gab dem Segbanbaschi 2.000

---

<sup>627</sup> Behrnaifer: Tagebuch, S. 5f. u. 17f.

<sup>628</sup> Behrnaifer: Tagebuch, S. 18.

<sup>629</sup> Behrnaifer: Tagebuch, S. 18f.

<sup>630</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 18f.

<sup>631</sup> Behrnaifer: Tagebuch, S. 19.

<sup>632</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 19.

Dukaten und den sie begleitenden Janitscharen 1.000 Dukaten als Geschenk.<sup>633</sup> Bemerkenswerterweise sollte die Rückführung Szapolyais auf den ungarischen Königsthron nicht etwa durch den Sultan, seinen Großwesir, seine anderen Wesire oder den Aga der Janitscharen erfolgen, sondern durch den Segbanbaschi. Dies deutet daraufhin, dass Süleyman Szapolyai nunmehr nur noch als Statthalter einer osmanischen Provinz ansah.

Ebenfalls am 14. September brach der Sultan mit seinem Heer aus Buda in Richtung Wien auf. Im Tagebuch dieses Feldzugs wird erwähnt, dass es damals stark geregnet habe. Erstaunlicherweise ließ Süleyman die größten und stärksten Geschütze und Kanonen, die normalerweise die zentrale Rolle bei Eroberungen gut befestigter Städte spielten, in Buda zurück.<sup>634</sup>

Ludovico Gritti hatte den osmanischen Zug von Konstantinopel nach Buda begleitet und auch dabei geholfen, Szapolyai wieder auf den ungarischen Thron zu heben. Süleyman ließ Gritti und den Sandschakbek von Elbassan (Mazedonien) mit 3.000 Soldaten in Buda.<sup>635</sup> Hingegen spricht Peter Stern von 5.000 Fußsoldaten und 3.000 Reitern, die in Buda zurückblieben.<sup>636</sup> Jedenfalls wurde der Marsch nach Wien fortgesetzt. Am 16. September erfuhr Süleyman von einem christlichen Gefangen, der am selben Tag gefangengenommen war, dass viele Einwohner aus Wien geflohen waren. Die osmanische Armee musste viele Flüsse überqueren. Am 19. September erreichte der Sultan die Festung Raab (Győr) und schlug in der dazugehörigen Stadt sein Lager auf. Am 22. September passierte das osmanische Heer weitere Flüsse und marschierte durch Morast. Am nächsten Tag war der Sultan zornig, weil seine Soldaten die Disziplin nicht bewahrten und sich nicht rasch auf ihren Positionen einfanden. Deshalb befahl Süleyman, dass die verantwortlichen Offiziere geköpft werden sollten. Am 24. September zog das Heer an der Festung Preßburg vorbei. Der Sultan schickte zwei Truppen unter Führung von Jahia Pascha und Mohammad Beg in Richtung Wien vor. Sie kämpften gegen eine eisengepanzerte deutsche Truppe, von der sie einige Männer festnehmen konnten, einigen anderen wurden die Köpfe abgeschlagen. Laut Tagebuch kam Süleyman am 27. September vor Wien an. Die Janitscharen und Sipahis bereiteten die Belagerung Wiens vor. Das Wetter war nach wie vor sehr schlecht, es regnete heftig.<sup>637</sup>

---

<sup>633</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 20f.

<sup>634</sup> Des Türcken Erschreckliche belagerung, S. [6].

<sup>635</sup> Hummelberger: Wiens erste Belagerung, S. 6.

<sup>636</sup> Stern: Belagerung der Statt Wienn, S. [10].

<sup>637</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 20-23.

## **b. Wien vor der Belagerung**

Was Süleyman I. 1529 anstrebte, hatte viele Jahre zuvor Matthias Corvinus geschafft: Dem König von Ungarn und Böhmen war es nämlich am 1. Juni 1485 gelungen, Wien zu erobern. Zudem hatte Corvinus wiederholt Krieg gegen das Osmanische Reich geführt, dessen Expansion in Europa einschränken und auch mehrmals dessen Heer besiegen können. Es ist nicht bekannt, ob Süleyman die Taten des Königs von Ungarn und Böhmen vor Augen hatte. Doch wenn der Sultan nach einem militärischen Vorbild für die von ihm geplante Einnahme Wiens gesucht haben sollte, dürfte er es in der Geschichte Matthias Corvinus gefunden haben. Zumal dieser auch ein gutes Beispiel für eine erfolgreiche Regierung Wiens abgab. Denn der König hatte bis zu seinem Tod im April 1490 in der Stadt residiert, die in dieser Zeit eine glänzende, von der Renaissance geprägte Hofhaltung kennenlernte.<sup>638</sup> Nach 1490 hatte Wien dann eine schwere stadtpolitische Krise erlebt, die mit der Belagerung durch die Osmanen im September 1529 ihren Höhepunkt erreichte.<sup>639</sup>

1529 hatte Wien eine Ringmauer, die ungefähr 4,5 Kilometer lang war. Sie war sechs Meter hoch und ein bis zwei Meter dick. Die meisten Türme befanden sich an der Donaufront, obwohl an dieser Seite der Donauarm einen natürlichen Schutz darstellte. Die Ringmauer hatte, vom Donauufer im Bereich der heutigen Aspernbrücke ausgehend, die folgenden Türme: Biberturm, Stubenturm, Kärntnerturm, einen unbenannten Turm beim Augustinerkloster, Widmerturm, Schottenturm, Judenturm, Turm im Elend, Würfelsturm, Durchgangsturm, Goldschmiedturm, Werderturm, Spenglerturm, Salzturm, den Turm nächst dem Fischertürlein, Rotenturm, Hafnerturm und Krotenturm. Die Mauer verfügte über zwei Tore ohne Turm, und zwar im Süden das Kärntnertor und im Norden das Rotenturmtor. Die anderen Tore waren in Türme eingebaut: im Südosten das Stubentor, im Westen das Widmertor und das Schottentor und an der Donaufront das Werdertor und das Salztor.<sup>640</sup>

Die Befestigung der Stadt Wien stammte aus dem 13. Jahrhundert. Seitdem hatten die Stadtmauer, die Türme und die Bollwerke deutlich gelitten. Drei Jahrhunderte lang konnte man wegen Mangels an Geld die Mauern und Türme nicht verstärken. Darüber hinaus waren die Böden häufig von geringer Tragfähigkeit, weshalb für diese Bauwerke immer umständlichere

---

<sup>638</sup> Csendes: Erste Wiener Türkenbelagerung, S. 172-175.

<sup>639</sup> Hummelberger: Wiens erste Belagerung, S. 8.

<sup>640</sup> Hummelberger: Wiens erste Belagerung, S. 10.



Fundamente gebaut werden mussten. Die Befestigungen von Wien stammten zudem aus einer Zeit, in der es noch keine Feuerwaffen gegeben hatte.<sup>641</sup>

Als sich der osmanische Angriff auf Wien abzuzeichnen begann, dachte man in der Stadt zunächst daran, offensiv gegen das Heer der Osmanen vorzugehen, um im Raum zwischen Donau und Wien eine Feldschlacht zu erzwingen.<sup>642</sup> In diesem Fall wäre eine Schlacht, die der bei Mohács geähnelt hätte, denkbar gewesen. Denn die Kräfteverhältnisse zwischen den Truppen des Heiligen Römischen Reiches und denen des Osmanischen Reiches waren damals ähnlich wie die zwischen Ungarn und Osmanen im Jahre 1526. Es gab in Wien auch den Plan, die Befestigung der Vorstadt zu verstärken, da man dieses Gebiet dem Feind nicht kampflos überlassen wollte. Aber die Zeit war zu kurz, um die beabsichtigten Arbeiten durchzuführen, zudem hatten die Verteidiger nicht genügend Soldaten zur Verfügung. Deshalb hatten die Oberste Feldhauptmannschaft, der Oberste Marschall und andere oberste Kriegscomissare den Entschluss getroffen, die Vorstadt aufzugeben und alle Mittel nur zur Verteidigung der inneren Stadt zu verwenden. Aus diesem Grund wurden alle Gebäude im Vorfeld Wiens niedergebrannt.<sup>643</sup> Ein großer Nachteil bestand darin, dass von den meisten Positionen innerhalb Wiens aus das Schussfeld nicht frei war, da die Vorstadt gewissermaßen im Wege stand. Zwar wurden die vier Türme an den Hauptauszugsstraßen, die Kirchen und Klöster, die Mühlen an der Wien und etwa 900 Häuser kurz vor der Belagerung ebenfalls niedergebrannt, doch boten die übriggebliebenen Gemäuer in der Vorstadt dem osmanischen Heer nach wie vor guten Schutz vor den Schüssen der Belagerten.<sup>644</sup> Die Wiener bereiteten sich auch insofern auf die Belagerung vor, als dass sie sich bemühten, soweit wie möglich Vieh, Korn und anderen Proviant in die Stadt zu bringen.<sup>645</sup>

Es gab im Jahre 1529 in Wien 74 brauchbare Geschütze.<sup>646</sup> Alle diese Geschütze wurden auf den Dachböden aufgestellt, nachdem die Dächer abgedeckt worden waren, oder aber sie wurden auf der Innenseite der Stadtmauer aufgestellt. Um die Gefahr eines Brands und die Bedrohung durch Kugeln der feindlichen Geschütze zu minimieren, wurden die hölzernen Dächer der Stadt Wien abgebrochen und Feuerwachen eingerichtet.<sup>647</sup> Viele Türme wurden wegen ihrer jeweiligen Lage zur Aufbewahrung von Infanteriewaffen genutzt, zumal damals

---

<sup>641</sup> Tomenendal, Kerstin: Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien, Wien 2000, S. 86.

<sup>642</sup> Hummelberger: Wiens erste Belagerung, S. 12.

<sup>643</sup> Stern: Belegerung der Statt Wienn, S. [10f.].

<sup>644</sup> Burstyn, Gunther: Die Türkenbelagerung Wiens vor 400 Jahren, in: Militärwissenschaftliche und technische Mitteilungen, 60. Jg. (1929), S. 600-612, hier S. 605.

<sup>645</sup> Hummelberger: Wiens erste Belagerung, S. 19.

<sup>646</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 25.

<sup>647</sup> Von Hammer: Belagerung, S. 18.

in Wien noch kein zentraler Ort für die Lagerung von Waffen existierte. Bei den Tortürmen wurden Vorbauten (Zwinger) errichtet, damit sie nicht so leicht eingenommen werden konnten. Um die schwachen Abschnitte der Ringmauer wirksamer verteidigen zu können, wurden überdachte Holzgalerien gebaut, die über die Mauer hinausragten und die Bekämpfung derjenigen erleichterten, die bis zur Mauer vordrangen.<sup>648</sup>

Der oberste Feldhauptmann für die Verteidigung Wiens war Niklas Graf zu Salm (1459-1530).<sup>649</sup> Als das osmanische Heer unter Leitung von Süleyman ganz offensichtlich den Marsch von Buda nach Wien antrat, traf zu Salm alle Maßnahmen, die er zum Schutz der Stadt für notwendig erachtete. Er zog all jene Truppen des Reiches, die sich seit 1527 in Ungarn befanden, rechtzeitig nach Wien zurück. Für die Verteidigung der Stadt gegen die Osmanen wurde zu Salm der kaiserliche Feldmarschall Wilhelm Freiherr von Roggendorf als Stellvertreter zur Seite gestellt.<sup>650</sup>

Bevor die Renner und Brenner im September 1529 als Vorhut der Osmanen Wien erreichten, waren bereits zahlreiche Einwohner aus der Stadt geflohen, so dass sich damals von 3.500 wehrfähigen Wienern nur noch 400 dort aufhielten.<sup>651</sup> An politischem Personal blieben nur der Bürgermeister Wolfgang Treu,<sup>652</sup> die Stadträte Sebastian Eiseler, Wolfgang Mangold und Sebastian Schranz sowie der Stadtrichter Paul Bernfuss in Wien zurück.<sup>653</sup>

Während sich die Akindschi Wien näherten, schrieb Niklas Graf zu Salm am 20. September gemeinsam mit dem Statthalter, den Regenten und den Kriegs- und Kammerräten der niederösterreichischen Länder einen ausführlichen Bericht über die Situation in der Stadt an Ferdinand I. Die in Wien versammelten Truppen zählten demnach etwa 12.000 Mann. Zu Salm verlangte vom Heiligen Römischen Reich nun noch einmal dieselbe Anzahl an Soldaten als Reichshilfe. In demselben Brief wurde Ferdinand mitgeteilt, dass ein Kriegsrat darüber ent-

---

<sup>648</sup> Tomenendal: Das türkische Gesicht Wiens, S. 86-89.

<sup>649</sup> Zu Salm hatte seine Militärlaufbahn im Dienste Österreichs im Jahre 1483 begonnen. Unter Kaiser Maximilian war er 1490 nach Ungarn gezogen, hatte 1499 im Schweizer Krieg, 1504 im Landshuter Erbfolgekrieg und von 1509 bis 1516 im venetianischen Krieg gekämpft. 1522/23 hatte zu Salm dann bei der Verteidigung der österreichischen Länder gegen die Einfälle der Osmanen mitgewirkt und 1525 an der Schlacht von Pavia teilgenommen. Vor der Schlacht von Mohács war ihm der Oberbefehl in Ungarn angetragen worden, den zu übernehmen zu Salm unter Hinweis auf sein fortgeschrittenes Alter aber ablehnte. Zu Salm hatte zudem gegen Szapolyai gekämpft. Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 30, 2. Aufl., Berlin 1970, S. 258-260.

<sup>650</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 26.

<sup>651</sup> Tomenendal: Das türkische Gesicht Wiens, S. 86.

<sup>652</sup> Wolfgang Treu war insgesamt dreimal Bürgermeister von Wien: von 1528 bis 1530, von 1532 bis 1533 und von 1536 bis 1537. Von 1534 bis 1538 arbeitete Treu außerdem als Landtagsverordneter. Er wurde von Ferdinand wegen seiner loyalen Haltung geschätzt. Wann Treu geboren wurde, ist unbekannt. Er starb im Jahre 1540 in Wien. Vgl. Czeike, Felix: Wien und seine Bürgermeister: siebenhundert Jahre Wiener Stadtgeschichte, Wien 1974, S. 133-136.

<sup>653</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 28.

scheiden werde, ob mit den zur Verfügung stehenden Truppen außerhalb der Stadt ein Lager zu beziehen sei, um dort das osmanischen Heer zu erwarten, oder ob es vorzuziehen sei, sich hinter die Stadtmauern zurückzuziehen und es auf eine Belagerung ankommen zu lassen. Dieser Kriegsrat beschloss, Wien bis zur Ankunft der Reichshilfe besetzt zu halten und alle dafür nötigen Vorbereitungen zu treffen. Ferdinand wurde in dem Bericht darum gebeten, seinerseits schnell alle Vorkehrungen zu treffen, damit rechtzeitig Hilfe und Entsatz ankommen könnten. Darüber hinaus mahnte man an, den Soldaten pünktlich ihren Sold zukommen zu lassen.<sup>654</sup>

### c. Die Belagerung und der Rückzug des osmanischen Heeres nach Konstantinopel

Früher als erwartet, nämlich am 22. September, kamen die Renner und Brenner vor Wien an.<sup>655</sup> Am selben Tag wurde die aus 28 Schiffen bestehende Donauflotte von den Verteidigern teils verbrannt und teils versenkt, damit sie nicht in die Hände der Osmanen fiel.<sup>656</sup> Am 23. September wagten 500 christliche Reiter einen Ausfall durch das Stubentor. Sie wurden aber von osmanischen Reitern zurückgeschlagen. Drei christliche Reiter wurden getötet und sieben gefangengenommen. Unter den Gefangenen war auch Christoph von Zedlitz, der Fähnrich des Grafen Hans von Hardeck.<sup>657</sup> Die Gefangenen wurden dem Sultan vorgeführt, wobei jeder von ihnen mit dem Kopf eines bei dem Ausfall getöteten Christen vor Süleyman erscheinen musste. Dieser hatte sein Lager damals vor Preßburg. Die Stadt und ihr Schloss waren den osmanischen Truppen zuvor von den Einwohnern übergeben worden.<sup>658</sup> Peter Stern erwähnt, dass die Gefangenen am 23. September verhört worden seien. Die osmanischen Quellen behaupten hingegen, dies habe am 25. September stattgefunden.<sup>659</sup> Aber wichtiger als das richtige Datum sind hier die Aussagen der Gefangenen. Diese wurden von Süleyman gefragt, ob die Hauptleute und Obrigkeiten in Wien nicht aufgeben würden. Ihre Antwort war, dass sie sich bis zum Tod wehren würden, was den Sultan ärgerte. Die zweite Frage Süleymans war, wie viele Kämpfer in der Stadt seien. Die Gefangenen gaben daraufhin an, in der Stadt gebe es 20.000 Fußsoldaten und 2.000 Reiter. Der Sultan wollte außerdem wissen, wo sich Ferdinand I. befand. Die Antwort lautete, der König sei in Linz und nicht in Wien.

---

<sup>654</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 29f.

<sup>655</sup> Stern: Belagerung der Stadt Wienn, S. [10].

<sup>656</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 33; Stern: Belagerung der Stadt Wienn, S. [12f.].

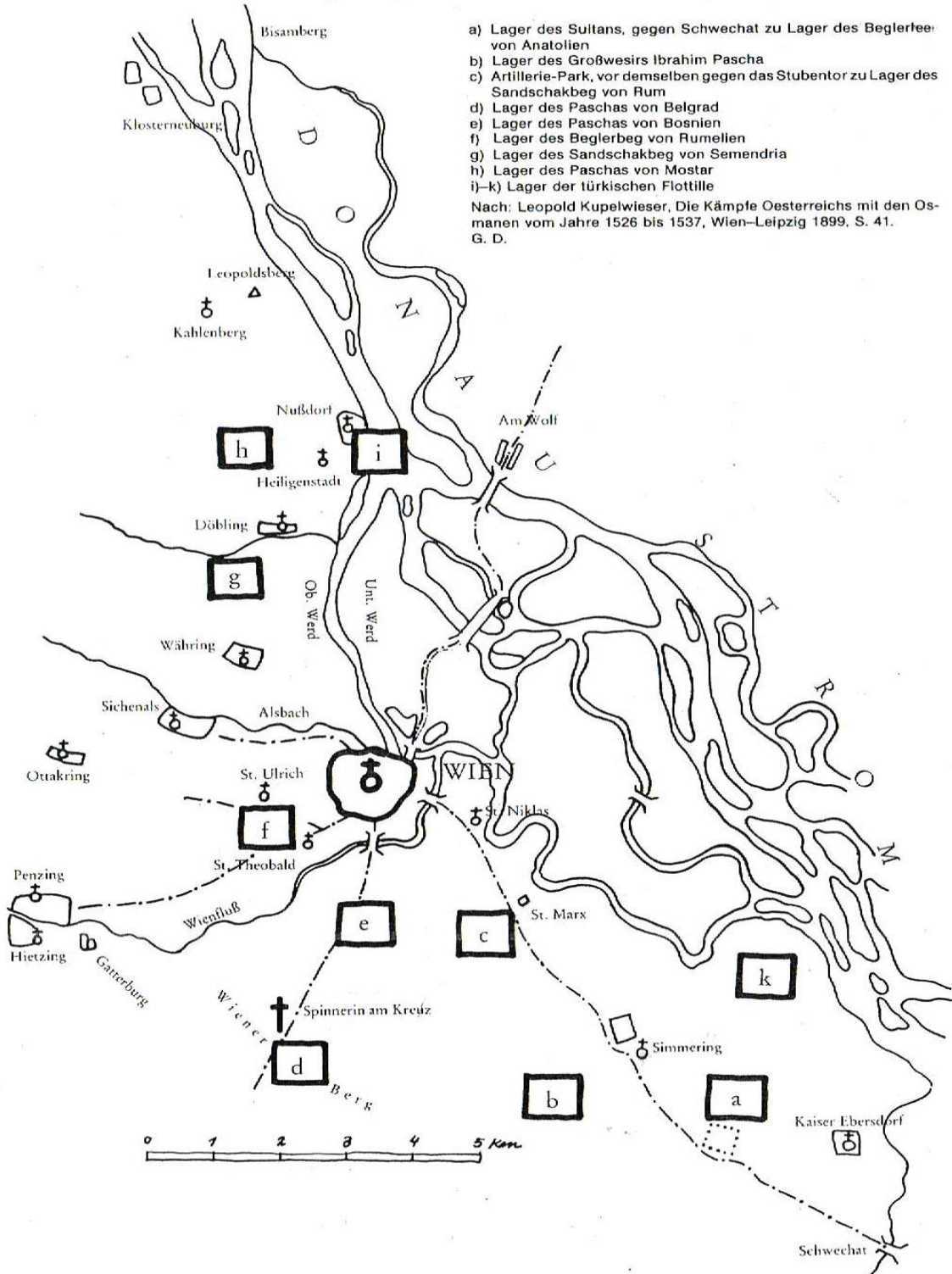
<sup>657</sup> Zedlitz wurde während der gesamten Belagerung von Süleyman mit großem Respekt behandelt. Bevor der Sultan ihn am Ende entließ, übergab er ihm reiche Geschenke.

<sup>658</sup> Von Hammer: Belagerung, S. 8.

<sup>659</sup> Es gibt, wenn es um Datierungen geht, generell eine zeitliche Differenz von zwei bis drei Tagen zwischen den deutschen und den osmanischen Quellen.

Daraufhin sagte der Osmanen-Herrscher, dass er Ferdinand nachziehen wolle, bis er ihn finde.<sup>660</sup>

### Die Belagerung Wiens durch die Türken

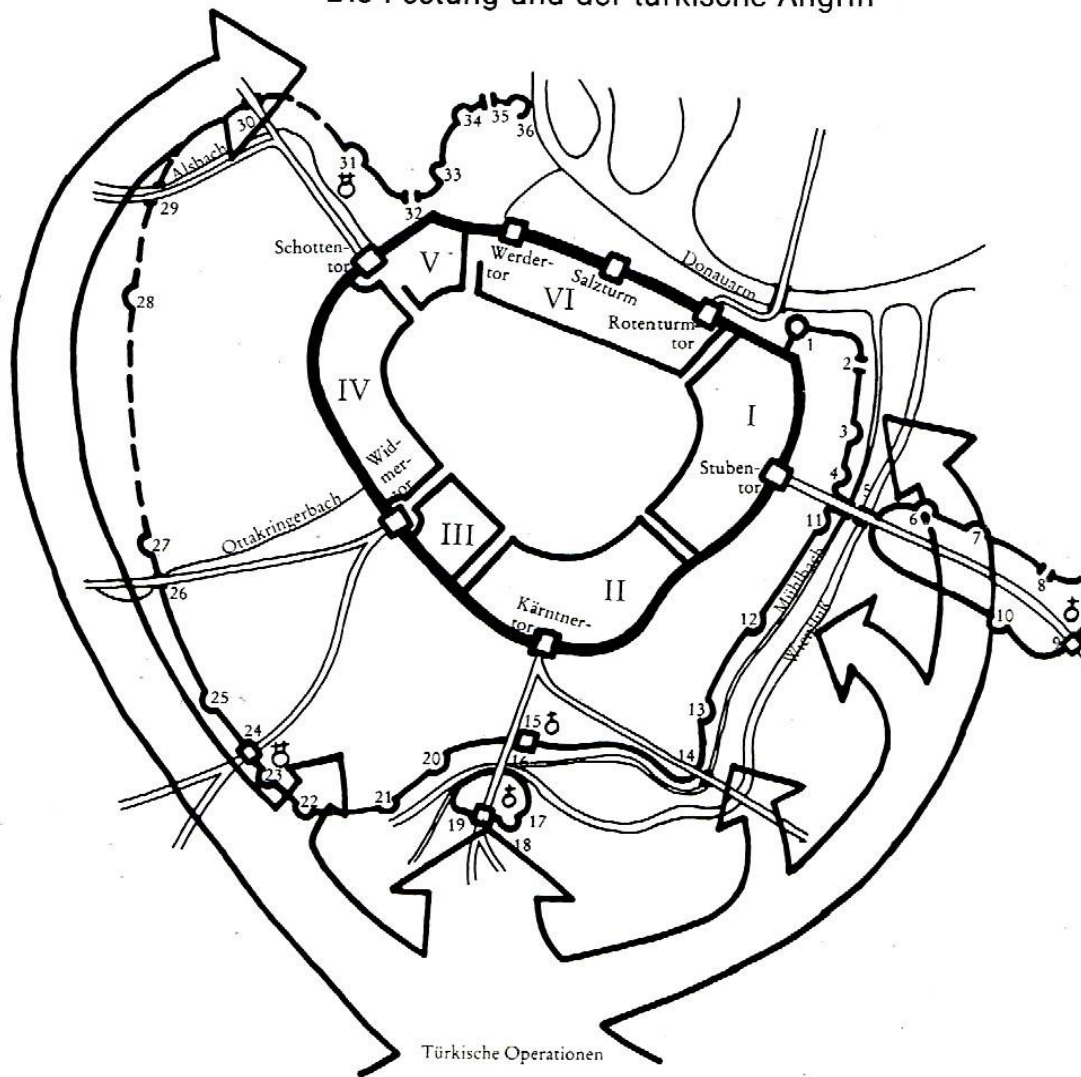


Nach: Leopold Kupelwieser, Die Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen vom Jahre 1526 bis 1537, Wien-Leipzig 1899, S. 41. G. D.

Aus: Historisches Museum der Stadt Wien: Wien 1529, Bd. 2, S. 60.

<sup>660</sup> Stern: Belagerung der Stadt Wienn, S. [13].

## Die Festung und der türkische Angriff



### Die Festung

- |  |   |
|--|---|
| 1 Scheiblingturm in der Vorstadt Scheffstraße                        | 26 St.-Ulrichstor   |
| 2 Tor nach Althunaw (nächst der späteren Weißgärbervorstadt)         | 27 Bollwerk am Petlbüchel   |
| 3 Bastei hinter Niklas Munich  | 28 Bastei auf der Neustift  |
| 4 Bollwerk bei Ruepp Fuener, unweit von St. Wolfgang                 | 29, 30 Alser und Neuburger Tor mit Bollwerk (später ersetzt durch den St.-Jörgenturm an der Straßengabelung)  |
| 5 Bollwerk und Brustwehr auf der Stubenbrücke, nebst Tor „Aufm mist“ | 31 Bollwerk beim „Denkchlein“, unweit des St.-Magdalenerstors   |
| 6 Bollwerk bei des Permanns Turm                                     | 32 Tor beim Neideck   |
| 7 Bollwerk und Tor beim Pauker in der Hirschpeunt                    | 33 Bollwerk beim Roßfreihof   |
| 8 Tor in der Gartengasse   | 34 „Neues Bollwerk“ im Oberen Werd, unweit der St.-Johannpelle  |
| 9 Turm bei St. Niklas  | 35 Tor zu den Kleubhöfen  |
| 10 Steigerbollwerk und -tor  | 36 Bastei bei den Fischern nächst der Donau   |
| 11, 12 Bollwerke im Gereut bei der Pirnigerinmühle und Wislermühle   | Verteidigungsabschnitte (Quartiere):  |
| 13 Die befestigte Bürgerspalmühle                                    | I Reichstruppen unter Pfalzgraf Philipp   |
| 14 Bollwerk beim Heubrückein   | II Truppen aus den Vorlanden, Tirol, Kärnten und Krain unter von Reischach  |
| 15 Brückenturm beim Bürgerspital                                     | III Truppen aus der Steiermark unter Abel von Holleneck   |
| 16 Bollwerk und Brustwehr auf der Steinernen Brücke                  | IV Alter Haufen und Leonhard von Vels   |
| 17 Bollwerk bei St. Anton  | V Österreicher und Spanier unter Reinprecht von Ebersdorf   |
| 18 Lasalaturm, unweit des Heiligengeistspitals                       | VI Truppen aus Böhmen unter Ernst von Brandenstein, Reiter unter Graf Hans von Hardegg  |
| 19 Bollwerk bei des Gilg Häusel                                      | Nach: Walter Hummelberger – Kurt Peball, Die Befestigungen, Wien–Hamburg 1974, Tafel 1 (W. Brauneis); und Walter Hummelberger, Wiens erste Belagerung durch die Türken, Wien 1 Anhang IV. |
| 20 Bollwerk und Tor am Fraueneck                                     | G. D.   |
| 21 Bollwerk bei den Siebenherbergen                                  |   |
| 22 Bastei hinter des Ruelands Ziegelstadel                           |   |
| 23 Bastei beim St.-Theobaldkloster (unweit davon St. Martin)         |   |
| 24 Turm bei St. Theobald   |   |
| 25 Bastei beim Ziegelstadel des Hubschreibers                        |   |

Aus: Historisches Museum der Stadt Wien: Wien 1529, Bd. 2, S. 61.

Schon vor Beginn der Belagerung wusste Süleyman also, dass Ferdinand nicht in Wien war. Dies widerlegt die Aussagen des Sultans und seines Großwesirs, die den am 16. und 17. Oktober 1529 erfolgten Abzug ihres Heeres später damit begründeten, dass sie erst am 14. Oktober erfahren hätten, dass König Ferdinand nicht in der Stadt sei. Es muss folglich andere Gründe für den Abbruch der Belagerung gegeben haben, was sich nachher auch bestätigen wird.

Nach den Verhören wurden vier von den sieben Gefangenen nicht nur freigelassen, sondern sogar mit sehr kostbarer Kleidung beschenkt. Darüber hinaus bekam jeder von ihnen drei osmanische Golddukat. Die Freigelassenen hatten aber von Süleyman auch den Auftrag erhalten, den Hauptleuten und dem Kriegskommissar in Wien einen Brief zu übergeben. Darin hieß es: Wenn die Hauptleute Wien freiwillig übergäben, würde der Vertrag mit dem Sultan vor den Toren der Stadt unterschrieben und kein osmanischer Soldat würde Wien betreten. Falls die Forderung Süleymans nach einer Übergabe Wiens aber nicht akzeptiert würde, dann würden sämtliche Bewohner getötet werden. Die Stadt würde verbrannt und vernichtet werden. Und Süleyman fügte hinzu: Weil es nur einen Gott und nur einen Himmel gebe, so müsse auch nur ein Haupt auf Erden sein, und nur er selbst dürfe das Haupt des Erdreichs sein. Deshalb werde er auch nicht ruhen, bis er Wien und alle christlichen Länder unter seine Herrschaft gebracht habe.<sup>661</sup> Der Sultan kündigte an, wenn man ihm Wien übergebe, wolle er Leben und Gut schonen und weiter ins Reich ziehen, um nach König Ferdinand zu suchen. Wenn sein Angebot aber abgelehnt werde oder er keine Antwort erhalte, werde er am dritten Tag, also am 29. September, sein Frühstück in Wien einnehmen und niemanden verschonen.<sup>662</sup> Süleyman formulierte sein Schreiben also, wie es so schön heißt, mit Zuckerbrot und Peitsche. Der Osmane zeigt sich in seinem Brief als einziger Kaiser auf der Welt, als unbesiegter und mächtigster Herrscher, der den Frieden bringt, die Bedingungen diktiert und jede Stadt erobert, die er erobern will.

Am 26. September 1529 wurde Wien von einem riesigen Bogen aus Zelten eingeschlossen, dessen Sehne die Donau bildete.<sup>663</sup> Ein prächtiges Zelt wurde für Süleyman I. bei Simmering aufgeschlagen. Es wurde mit goldenen Vorhängen, kostbaren Teppichen und anderen wertvollen Einrichtungsgegenständen ausgestattet. 500 Bogenschützen der Leibgarde des Sultans

---

<sup>661</sup> Stern: Belegerung der Statt Wienn, S. [14].

<sup>662</sup> Die belägerung der Statt Wien in Osterreych von dem aller grawsamesten Tyrannen vunnnd verderber der Christenheit dem Türckischen Kayser genannt Sultan Solimayn Newlich beschehen jm Monat September des 1529, Augsburg 1529, S. [6].

<sup>663</sup> Stern: Belegerung der Statt Wienn, S. [15].

(„Solak“) und sechs Rotten Reiter hielten Tag und Nacht Wache.<sup>664</sup> Darüber hinaus hielten sich 12.000 Janitscharen in der Nähe Süleymans auf.<sup>665</sup>

Hinter dem Quartier des Sultans, nach Schwechat hin, hatte der Beglerbeg von Anatolien sein Lager aufgeschlagen. Das Lager Ibrahim Paschas befand sich zwischen Simmering und dem Laaerberg. In der Nähe des Großwesirs hatte sich auch der Kanzler und Schatzmeister („Defterdar“) mit dem Verwaltungsapparat niedergelassen. Daneben lagerten die ungarischen Soldaten, die das osmanische Heer begleiteten. Vor St. Marx, zum Wienerberg hin, stand der osmanische Artilleriepark mit seinen 300 Geschützen. Nur die größten Geschütze hatte man in Buda gelassen. Hinter dem Wienerberg hatte der Befehlshaber der Vorhut, der Pascha von Belgrad, sein Quartier. Bei St. Ulrich, vor dem Burgtor, befand sich das Lager des Beglerbeg von Rumelien mit den Truppen aus Bulgarien und Serbien.<sup>666</sup> Auf der Donau, von Schwechat flussaufwärts bis zur Schlagbrücke, lag die aus 500 Nassaden (Donauschiffen) bestehende Flotte der Osmanen.<sup>667</sup>

Die Verteidiger hatten sich in sechs Quartiere aufgeteilt: Der erste Abschnitt bestand aus 5.000 Mann aus dem Heiligen Römischen Reich, die sich unter der Führung von Pfalzgraf Philipp von Rhein, Herzog in Bayern, in 14 Fähnlein gliederten.<sup>668</sup> Sie standen am Stubentor, auf das Süleymans Angriff von St. Marx und Eberstorf aus zu erwarten war.<sup>669</sup> Daran schloss sich der zweite Abschnitt an, der den Bereich vom Kärntnertor bis zum Augustinerkloster Eck von Reischach abdeckte. Die 3.000 Mann aus den Vorlanden, Tirol, Kärnten und Krain bildeten unter dem Obersten Hans Ulrich von Rittenburg sechs Fähnlein. Diese sollten später am häufigsten den osmanischen Angriffen ausgesetzt sein.<sup>670</sup> Den dritten Abschnitt vom Augustinerkloster bis zum Burggarten besetzte ein 1.000 Mann starkes Fähnlein aus der Steiermark unter Leitung Abel von Hollenekhs. Die Burg selbst und den bis zum Schottentor reichenden vierten Abschnitt verteidigten sieben Fähnlein mit insgesamt 2.200 Mann unter der Führung des Leonhard von Vels. Zudem befanden sich hier zwei Kompanien der bewaffneten Bürger unter ihren Hauptleuten Hans von Greiseneck und Leonhard Hauser. Den übrigen Bürgern war hingegen die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt und die Feuerwache unter Leitung des Bürgermeisters und des Stadtrichters übertragen worden. Für den Bereich zwischen Schottentor und Werdertor war Weiprecht von Ebersdorf mit 2.000 österreichischen Soldaten

---

<sup>664</sup> Von Hammer: Belagerung, S. 9.

<sup>665</sup> Stern: Belegung der Stadt Wienn, S. [16].

<sup>666</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 42f.

<sup>667</sup> Stern: Belegung der Stadt Wienn, S. [17].

<sup>668</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 36.

<sup>669</sup> Von Hammer: Belagerung, S. 11.

<sup>670</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 38.

und 700 mit Hakenbüchsen bewaffneten Spaniern eingeteilt. Der sechste und letzte Abschnitt reichte vom Werdertor bis zum Salzturm und dann weiter bis zum Rotenturm. Er wurde von 2.000 böhmischen Fußknechten abgedeckt, die unter Führung von Ernst von Brandenstein in vier Fähnlein eingeteilt waren. Hinter allen genannten Verteidigungsabschnitten befanden sich die verschiedenen Abteilungen der Reiter, die allerdings als Fußsoldaten an der Stadtmauer kämpften.<sup>671</sup> Die 74 Geschütze, die entlang der Mauer verteilt waren, wurden während der Belagerung nach Bedarf bewegt. Sie wurden häufig benutzt, was den Osmanen großen Schaden zufügte.<sup>672</sup> Vom Stephansturm aus konnte man alle Bewegungen der Osmanen beobachten. Jeder osmanische Sturmversuch wurde durch eine Flagge angezeigt, die in die Richtung wies, aus der die Gefahr drohte. Graf zu Salm hielt sich manchmal selbst auf dem Stephansturm auf, was ihn jedoch nicht daran hinderte, schnell auf den Wall zu eilen, wenn die Osmanen angriffen.<sup>673</sup>

Die Aufteilung der Truppen in Wien erinnert an der Verteilung der Ritter auf Rhodos bei der Belagerung von 1522. Als Süleyman I. Rhodos, das Bollwerk der Christen im Mittelmeer, belagert hatte, hatten die Ritter der verschiedenen Zungen die Verteidigung der Türme und Wälle unter sich aufgeteilt. Und auch in Wien, dem Bollwerk der Christen im Heiligen Römischen Reich, bildeten nun Reichstruppen, Österreicher, Steiermärker, Kärntner, Böhmen, Ungarn und Spanier verschiedene Kontingente, um die Stadt zu schützen.<sup>674</sup> Doch gab es einen großen Unterschied zwischen den beiden Bollwerken: Rhodos wurde trotz seiner starken Befestigungsanlagen von Süleyman erobert. Vor Wien wurde der Sultan dagegen zum Abzug gezwungen.

Am Montag, den 27. September 1529 fuhren die osmanischen Nassaden die Donau hinauf. Ihre Absicht war es, Wien vom Wasser und vom Land her einzukreisen.<sup>675</sup> 3.000 Fußsoldaten versuchten zusammen mit einigen Reitern, die Schiffe in die Flucht zu schlagen, doch konnten diese flussaufwärts bis Nußdorf gelangen. Nun wurden also alle Straßen und Verbindungen zur Außenwelt zu Wasser und zu Land von den Osmanen versperrt.<sup>676</sup>

Wegen der Datierungsunterschiede zwischen Peter Stern und dem osmanischen Tagebuch des Feldzugs nach Wien empfiehlt es sich, zunächst die Ereignisse der Belagerung, wie Peter

---

<sup>671</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 38f.

<sup>672</sup> Stern: Belagerung der Statt Wienn, S. [12].

<sup>673</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 42. Peter Stern beschrieb von dem Turm aus die Einzelheiten des Lagers der Osmanen und wie diese ihre Truppen um die Stadt Wien verteilten: Stern: Belagerung der Statt Wienn, S. [15f.].

<sup>674</sup> Von Hammer: Belagerung, S. 12f.

<sup>675</sup> Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, S. [6].

<sup>676</sup> Stern: Belagerung der Statt Wienn, S. [17].



Stern sie beschreibt, darzustellen, und dann die Ereignisse, wie sie im Tagebuch geschildert werden, zu referieren. Jeder der Verfasser konzentrierte sich darauf, was er wichtig fand. Nach dem Bericht Peter Sterns und anderen deutschen Quellen fanden die Ereignisse wie folgt statt: Am 28. September verließen 2.500 von den Belagerten Wien durch das Kärntnertor. Sie gelangten in die Vorstadt und griffen die Osmanen an. Dieses Scharmützel konnten die Wiener Soldaten für sich entscheiden.<sup>677</sup> Am selben Tag um vierzehn Uhr führen acht osmanische Schiffe von Nußdorf in Richtung Langebrücke, um dort zu laden. Doch die Spanier konnten die Nassaden zur Umkehr zwingen.<sup>678</sup> Bis zum Ende der Belagerung gab es fast keinen Tag, an dem nicht die Reichstruppen, die Böhmen oder die Spanier in kleinen, aus 30 bis 100 Mann bestehenden Truppen durch das Salztor Ausfälle gegen die osmanischen Truppen unternahmen, die vor dem Schottentor lagerten. Dabei gab es auf beiden Seiten Verluste.<sup>679</sup>

Am 29. September 1529 griffen die Spanier das osmanische Lager an. Die Osmanen wurden an diesem Tag von den Belagerten stark beschossen. In der Nacht regnete es stark, „es sollten billich die hundsköpff daraussen erfroren sein.“<sup>680</sup> Der Proviantmeister verteilte einen lebendigen Ochsen und Salz an jede Rotte. Es gab keinen Mangel an Proviant.<sup>681</sup>

Am 30. September überfielen die Osmanen die Wache der Landsknechte an der Schlagbrücke. Die meisten der Landsknechte wurden niedergestochen, der Rest zurückgetrieben.<sup>682</sup> Die Stadt Wien wurde von sämtlichen osmanischen Geschützen aus beschossen.<sup>683</sup>

Am 1. Oktober griffen 300 Landsknechte das osmanische Lager vor dem Schottentor an. Aus Scharmützel ging jedoch keine der beiden Parteien als eindeutiger Sieger hervor. An diesem Tag nahmen die Belagerten einen Gefangenen.<sup>684</sup> Durch ihn erfuhren sie, was ihnen noch nicht bekannt war, und zwar, dass die Osmanen zu beiden Seiten des Kärntnertors Minen gruben, um auf diese Weise eine Bresche in die Ringmauer zu schlagen. Einer der Hauptleute bot

---

<sup>677</sup> Stern: Belegerung der Statt Wienn, S. [19].

<sup>678</sup> Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, S. [7].

<sup>679</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 45f.

<sup>680</sup> Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, S. [7f.].

<sup>681</sup> Stern, Peter: Alte vnd Nawe Zeitunge Erstlich Die Geschicht vñ Historia von der Stadt Wien in Osterreich wie dieselbige von dem Tuerckischen Tyrannen Solimanno, im Jahr nach vnsers Seligmachers geburt 1529 mit einem mechtigen Heer belegert vnd der Feind durch Gottes huelffe vnd manliche gegenwehr wieder abgetrieben ist worden ... Mit einer Vorrede an den Christlichen Leser. Zum Andern Warhafftiger Bericht was sich allenthalben zwischen dem ... Herrn Sigmund Bathori in Siebenbuergen vnd etlichen desselben Vnterthanen vnd Verrethern Auch mit dem Tuercken vnd Tartern von anfang biß in den Monat May diß 95. Jahrs zugetragen. Dresden 1595, S. [43].

<sup>682</sup> Stern, Peter: Alte vnd Nawe Zeitunge, S. [43].

<sup>683</sup> Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, S. [8].

<sup>684</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitunge, S. [44].

sich an, den Minen entgegenzuarbeiten. Tatsächlich gelang ihm, am folgenden Tag eine der Minen am Kärntnerturm aufzufinden und diese, fast eine Stunde bevor sie zum Sprengen bereit war, unschädlich zu machen. Von nun an konzentrierten sich die Belagerten besonders auf die feindlichen Minen, da sie befürchteten, dass die Osmanen mit ihren Minen die Mauern und Türme sprengen und dann Wien stürmen könnten. Deswegen stellten die Verteidiger ständige Wachen in den Kellern der direkt an der Stadtmauer stehenden Häuser auf. Diese Wachen sollten auf jedes unterirdische Geräusch achten. Die Belagerten konnten durch die Bewegung einiger auf eine stark gespannte Trommel gelegter Erbsen oder durch das Kräuseln des Wassers in gefüllten Wassereimern auf die Annäherung der feindlichen Minenarbeiter schließen. Wenn man ein verdächtiges Geräusch vernahm, arbeitete man mit Gegenminen. Manchmal gelang es auch, das Pulver aus den fertigen Minen zu entfernen oder unbrauchbar zu machen.<sup>685</sup>

Am 2. Oktober gab es vor dem Schottentor ein weiteres Scharmützel. Der Angriff war von den Belagerten ausgegangen, denen es gelang, den Osmanen großen Schaden zuzufügen. Am 3. Oktober fand eine kleine Schlacht statt: Die Belagerten griffen etliche osmanische Knechte bei dem Frauenhaus an und jagten sie davon. Danach zündeten die Osmanen das Kärntnertor und die Schlagbrücke an. Die ganze folgende Nacht hindurch stand Wien unter dem heftigen Beschuss der Osmanen.<sup>686</sup>

Am 4. Oktober gelang es den Osmanen, zwei Breschen in die Stadtmauer zu schlagen. Durch diese Breschen hindurch griffen dann zwei osmanische Fähnlein an. Doch etliche Fähnlein der Verteidiger konnten die Osmanen zurücktreiben. Danach ging der Beschuss Wiens unvermindert weiter. Eck von Reischach versuchte, die Knechte durch eine Rede zu ermutigen. Eine Frau, die aus dem osmanischen Lager nach Wien geflohen war, beschrieb die Grausamkeit der Osmanen. Ebenfalls am 4. Oktober begann man in der Stadt damit, den Proviant zu verringern. Jeder Rotte wurden sechs Brote zugeteilt, von denen jedes zwei Pfund wog.<sup>687</sup>

Am 6. Oktober attackierten einige Fähnlein der Belagerten vor dem Salzturm die osmanischen Truppen an. Die Osmanen fügten den Angreifern schwere Verluste zu und zwangen sie, in die Stadt zurückzukehren.<sup>688</sup> Am folgenden Tag rechnete man in Wien mit einem Angriff der Türken. Deshalb blieben die Belagerten mehrere Stunden im Bereitschaftszustand. Einige

---

<sup>685</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 47f.

<sup>686</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [44].

<sup>687</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [44f.].

<sup>688</sup> Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, S. [9].

Fähnlein sollten sogar 24 Stunden lang wachen.<sup>689</sup> Als bald erreichten Briefe von Ferdinand I. und Pfalzgraf Friedrich von Bayern Wien, die das Versprechen enthielten, dass innerhalb von acht Tagen Hilfstruppen die Stadt erreichen würden.<sup>690</sup>

Am 8. Oktober fanden etliche Scharmützel statt.<sup>691</sup> Weil die Osmanen keine großen Geschütze hatten, konnten sie weder den Stadtmauer noch Wien selbst nennenswerten Schaden zufügen. Deshalb arbeiteten die Osmanen erneut – dieses Mal unter dem Kärntnertor – daran, die Mauer zu untergraben, um sie dann mit Pulver zu sprengen.<sup>692</sup> Letzteres gelang, wenn auch an einer anderen Stelle, am Nachmittag des 9. Oktober. Die folgenden Stürme konnten jedoch von den Verteidigern abgewehrt werden.<sup>693</sup>

Am 10. Oktober versuchten zahlreiche osmanische Soldaten, die Mauer zu erklettern. Sie konnten jedoch nichts ausrichten und wurden zur Flucht gezwungen. Wenig später griffen 40 Knechte und einige Spanier das osmanische Lager an. Sie konnten ihren Gegnern fünf Kamele abjagen und einige Tonnen vom osmanischen Pulver in die Stadt bringen.<sup>694</sup> Am 11. Oktober konnten die Belagerer durch Minen unter dem Kärntnertor ein Loch in die Mauer sprengen. Dann griffen sie an. Die Verteidiger verstärkten dieses Quartier mit Fähnlein. Sie töteten rund tausend osmanische Soldaten, verloren selbst aber nur etwa 30 Knechte.<sup>695</sup> Am selben Tag schickte Graf Niklas zu Salm einen Bericht an den Pfalzgrafen ab. Darin schreibt er, dass die Mauer an zwei Orten gesprengt worden und dann ein allgemeiner Sturm unternommen worden sei. Weiter heißt es, die Besatzung sei bereits völlig erschöpft. Sie habe schon an allem Mangel gelitten und werde immer schwächer. Deshalb bat zu Salm in seinem Schreiben den Pfalzgrafen darum, Wien rasch Hilfe und Rettung zu schicken.<sup>696</sup>

Am Vormittag des 12. Oktober wurden große Teile der Stadtmauer neben dem Kärntnertor und auf der anderen Seite am Stubentor von den Osmanen durch Minen niedergerissen. Dann folgte unmittelbar ein osmanischer Sturm. Die Fähnlein der Belagerten traten den Angreifern an den Breschen entgegen. Bemerkenswerterweise mussten die Bega und Paschas ihre Soldaten regelrecht in die Schlacht zwingen, und zwar „aussen im Felde und in Weingarten mit Prugeln und Sabeln gewaltiglich [...] aber ihr keiner daran wollen.“<sup>697</sup> Am 13. Oktober konn-

---

<sup>689</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [46].

<sup>690</sup> Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, S. [12].

<sup>691</sup> Stern, Peter: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [46].

<sup>692</sup> Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, S. [12].

<sup>693</sup> Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, S. [13].

<sup>694</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [47f.].

<sup>695</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [48].

<sup>696</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 54.

<sup>697</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [49].

ten die Belagerten durch Gegenminen sechs Tonnen Pulver rauben, mit denen die Osmanen das Kärntnertor sprengen wollten. Seit diesem Tag und bis zu ihrem Abzug blieben die Osmanen in Bereitschaft. Sie planten, Wien von allen Seiten und mit aller Macht anzugreifen. Deshalb mussten die Verteidiger Tag und Nacht in Alarmbereitschaft sein.<sup>698</sup>

Am 14. Oktober beschossen die Osmanen Wien weiter. Zwischen sechs und sieben Uhr morgens sammelten sich die osmanischen Soldaten in drei Haufen, um die Stadt zu stürmen. Doch sie konnten nichts ausrichten. Am Mittag folgten mehrere weitere Sturmversuche, denen aber ebenfalls kein Erfolg beschieden war. Im Gegenteil: 350 osmanische Soldaten fielen im Kampf, während die Belagerten nur einen Toten und ein paar Verwundete zu beklagen hatten.<sup>699</sup> In der folgenden Nacht rüsteten sich die Osmanen zum Abzug. Dieser begann dann am Morgen des 15. Oktober, wobei viele Wiener zunächst keine Kenntnis davon hatten.<sup>700</sup> Soweit die Ereignisse der Belagerung, wie der militärische Sekretär in Wien und andere zeitgenössische deutschsprachige Quellen sie darstellen.

Liest man das Tagebuch des Feldzugs und die anderen osmanischen Quellen über die Belagerung von 1529, so fällt auf, dass es außer dem Datum keinen großen Unterschied zu den deutschsprachigen Quellen gibt. Doch wird mitunter auf andere Dinge der Fokus gelegt. Im Tagebuch und in anderen osmanischen Quellen spielt beispielweise das schlechte Wetter eine große Rolle. Als Süleyman am 27. September vor Wien erschien, regnete es heftig. Am nächsten Tag versuchten die Belagerten einen Ausfall. Es kam zu einem heftigen Kampf, in dem wichtige Hauptleute der Osmanen und einige Janitscharen getötet wurden. In der folgenden Nacht goss es erneut in Strömen, weshalb die schlammigen Straßen mehrere Tage lang kaum passierbar waren.<sup>701</sup>

Am 29. September drangen einige Soldaten aus Wien in das osmanische Lager vor. Die Truppen des Großwesirs zwangen sie jedoch, zurück in die Stadt zu fliehen. Am 30. September machten die Osmanen eine Kampfpause. Es war bitterkalt und es regnete und windete sehr. Am 1. Oktober kamen Ibrahim Pascha, Kasim Pascha und alle Agas zum Sultan. Am 2. Oktober griffen die Verteidiger das Lager des Mohammad Beg, des Begs von Semendria, an. Sie wurden von Mohammad Beg allerdings nach Wien zurückgetrieben. In dieser Schlacht konnten die Osmanen ungefähr 30 Wiener Soldaten enthaupten und zehn lebendig gefangen nehmen. Am 3. Oktober wurde Wien tagsüber unaufhörlich und stark beschossen. Vom Einbruch

---

<sup>698</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [48ff.].

<sup>699</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [50f.].

<sup>700</sup> Ain gründlicher vnd warhaffter bericht, S. [17].

<sup>701</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 23.

der Dunkelheit bis zum nächsten Vormittag regnete es weiter. In der Nacht wurden einige Janitscharen verwundet, die sich in die Festungsgräben begeben hatten. Am 4. Oktober nahmen die Belagerten die Osmanen erneut unter heftiges Kanonenfeuer.<sup>702</sup>

Auch der zeitgenössische Geschichtsschreiber Dschalal Sade (1490-1567) hat über die Belagerung Wiens geschrieben.<sup>703</sup> Für ihn war die Stadt so stark und sicher wie das Schloss des Himmels. Wien sei zudem gut gerüstet und bewaffnet gewesen. Sade weist auch darauf hin, dass die Osmanen wegen der Entfernung die großen, eigentlich für die Belagerung einer derart stark befestigten Stadt nötigen Geschütze nicht mit sich führen konnten. Deshalb seien sie gezwungen gewesen, an den Gräben zu bleiben und die Mauern durch Minen zu sprengen. Dem osmanischen Heer sei befohlen worden, die Wiener Stadtmauer zu untergraben.<sup>704</sup>

Auch im Tagebuch des Feldzugs heißt es, die Beks von Semendria und Bosnien hätten am 5. Oktober den Befehl erhalten, mit allen ihren Soldaten die Mauer zu untergraben. Die Renner und Brenner hätten sich ebenfalls an dieser Aktion beteiligen müssen. Als der Großwesir in der Nähe der Stadtmauer auf einem Hügel Halt machen wollte, wussten die Verteidiger davon und beschossen den Hügel mit vielen Kanonen. Am 6. Oktober unternahm die Belagerten einen Ausfall und attackierten die Osmanen. Es kam zu heftigen Kämpfen. Die angreifenden Soldaten wurden gezwungen, zurück in die Stadt zu fliehen. Die Osmanen töteten in dieser Schlacht mehr als 500 Wiener Soldaten und nahmen zudem einige Gefangene. Aber auch ein osmanischer Bek kam in den Kämpfen ums Leben.<sup>705</sup>

Als der Krieg ein Minenkrieg geworden war, beschenkte Süleyman am 7. Oktober den anatolischen Beg und seine Hauptleute mit 100 Fellen, weil sie sich unaufhörlich, Tag und Nacht damit befassten, die Stadtmauer zu untergraben, obwohl sie von den Belagerten ständig mit Kanonen beschossen wurden. Bald nahmen die Osmanen mehrere Männer aus Wien gefangen. Dann wurde im osmanischen Lager bekannt, dass die Wiener Hauptleute eine Versammlung abhielten. Am 8. Oktober gelangte ein Überläufer aus der Stadt zu den Osmanen. Er teilte diesen mit, dass die Menschen in Wien geschwächt seien. Doch die Osmanen fürchteten einen Angriff der Belagerten, weshalb der Sultan sowie alle Paschas und Agas mit ihren Soldaten die ganze Nacht auf ihren Pferden blieben. Am Nachmittag des 9. Oktober sprengten die Belagerer mittels zweier Minen zwei große Breschen in die Stadtmauer. Dann griffen sie

---

<sup>702</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 24.

<sup>703</sup> Ein Abdruck des die Belagerung von 1529 betreffenden Auszugs aus dem Geschichtswerk von Dschalal Sade findet sich bei von Hammer: Belagerung, S. 112-119.

<sup>704</sup> Von Hammer: Belagerung, S. 116.

<sup>705</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 24f.

an diesen Stellen an. Es kam zu heftigen Kämpfen. Aber da die Osmanen nicht genügend Soldaten aufgeboden hatten, waren diese schließlich gezwungen, sich zurückzuziehen. Im osmanischen Lager hatte man Angst davor, dass die gegnerischen Truppen am Tag oder auch in der Nacht angreifen würden. Deswegen erging der Befehl, jeder Osmane solle vor seinem Zelt einen Graben ziehen. Und tatsächlich attackierten Wiener Soldaten wenig später das Lager des Beks von Semendria, was zu einer blutigen Schlacht führte.<sup>706</sup>

Am Sonntag, den 10. Oktober hielt der Sultan einen Diwan ab. Mehrere Minen wurden unter der Stadtmauer gesprengt, zwei andere Minen von den Belagerten entdeckt und unschädlich gemacht. Am 11. Oktober ließen die Osmanen erneut eine Mine unter der Mauer explodieren, doch weil die Bresche nicht groß genug war, konnten die meisten der osmanischen Soldaten nicht in die Stadt eindringen. Nur zwei Beks gelang es mit ihren Soldaten, anzugreifen. Es kam zu einer Schlacht, in der viele Männer getötet wurden. Letztlich scheiterte der Sturm jedoch. Am 12. Oktober wurden zwei Minen gesprengt. Obwohl sie die erwarteten Breschen schlugen, konnten die Osmanen wiederum nicht in die Stadt eindringen. Der Großwesir sammelte alle Beks des Heeres von Rumelien zum Rat. In dieser Versammlung hieß es, es sei nicht an der Zeit, Wien zu stürmen. Die Furcht vor einem Lebensmittelmangel sei offensichtlich. Es sei zweckmäßig, diesen Feldzug abubrechen. Man beschloss aber, am übernächsten Tag noch einmal einen massiven Sturm zu unternehmen, um Wien zu erobern. Wenn dies nicht gelänge, solle die Belagerung aufgehoben werden und die Armee nach Konstantinopel zurückkehren. Jedem Janitscharen wurden 1.000 Aspern versprochen.<sup>707</sup>

Am frühen Morgen des 13. Oktober verkündeten Ausrufer im ganzen osmanischen Lager, dass derjenige, der am folgenden Tag als Erster die Mauer ersteigen würde, befördert werde: Wenn er ein Subaschi sei, werde er zum Sandschak ernannt, wenn er ein Sipahi sei, zum Subaschi, und wenn er noch kein Lehen haben sollte, werde er eines im Wert von 30.000 Aspern erhalten. Die Verteidiger nahmen einige Osmanen gefangen. Süleyman schaute sich die Breschen an. Die Vorbereitungen für den Sturm gefielen dem Sultan, deswegen lobte er den Großwesir.<sup>708</sup>

Am 14. Oktober erfolgte der letzte Sturm. Es wurden zwei Minen gesprengt, die zwei Breschen rissen. Aber trotzdem konnten die Osmanen die Stadt nicht betreten. Der Sultan hielt

---

<sup>706</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 24f.

<sup>707</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 26.

<sup>708</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 26.

einen Diwan ab: Man beschloss den Abzug nach Konstantinopel. Süleyman begründete den Abzug damit, dass König Ferdinand nicht mehr in Wien sei.<sup>709</sup>

Am 15. Oktober griffen Wiener Truppen das Lager des Beks von Semendria an. Sie wurden jedoch in die Stadt zurückgetrieben. Unter den heftigen Kanonenschüssen der Verteidiger trug das anatolische Heer die osmanischen Kanonen auf die Schiffe. Die ganze Nacht lang feuerten die Wiener unaufhörlich auf ihre Gegner. Den Janitscharen wurden die versprochenen 1.000 Aspern übergeben. Am 16. Oktober wurde ein Diwan abgehalten. Alle Anwesenden küssten die Hand Süleymans. Der Sultan schenkte den Beks Ehrenkleider, Ibrahim Pascha einen prunkvollen Säbel, vier Kaftane und fünf mit Aspern gefüllte Beutel sowie den anderen Paschas zwei Kaftane. An diesem Tag brach das osmanische Heer auf, um sich in Richtung Konstantinopel zurückzuziehen.<sup>710</sup>

Die Entscheidung, von Wien abzuziehen, ohne dass die Stadt erobert worden war, war eine absolute Ausnahme. Bis zu jenem Zeitpunkt war Süleyman I. niemals gezwungen gewesen, die Belagerung einer Stadt abbrechen. Der Sultan begründete den Abzug damit, dass Ferdinand nicht mehr in Wien sei, um sein Gesicht als unüberwindlicher Herrscher zu wahren. Denn wie gesehen wusste der Sultan schon zu Beginn der Belagerung, dass der König sich nicht persönlich in Wien aufhielt. Es fällt auf, dass Ibrahim Pascha den osmanischen Abzug genauso begründete wie Süleyman. Der Großwesir schickte am 17. Oktober im Rahmen von Verhandlungen über einen Gefangenen austausch einen Brief nach Wien. Darin betont er seine hohe Stellung und hebt die Macht Süleymans hervor. Dann erklärt er, dass der Sultan Wien nicht erobern, sondern König Ferdinand suchen wolle. Weil die Osmanen auf Ferdinand gewartet hätten, er aber nicht gekommen sei, habe sich Süleyman für den Abzug entschieden. Wörtlich heißt es in dem Brief: „Ibraym Wascha von gots gnaden/ höchster veririscher Secretari/ Obrister Rat des durchleuchtigen vnn vnüberwindlichsten Kaisers Sultan Selleyman/ Hauptman vnnd Gubernator des gantznen seines Kaisersthumbs vnn aller seiner sachn. Ir Wolgeborn/ Großmechtig/ Obrissen vnn Hauptleut. Als vns Ewr schreibn durch Ewrm Pottn zuekhommen/ haben wir alle sachn verstanden. Vnd wisst/ das wir nit komen sein Ewr Stet einzuneme/ sond zu suechen Ewrn Erzherzogen Ferdinandus/ aber denselben nit gefunden/ darumbn sein wir souil tag da Beliben vnn auf jn gewart/ aber er ist nit komen/ vnd

---

<sup>709</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 26f.: „Diwan. Da dem Padischah gemeldet wurde, dass der König Ferdinand nicht mehr in der Burg [i. e. in der Stadt Wien] sei, so wurde den Leuten der Festung Gnade gewährt und ihnen mit aller ihrer Familie und Habe die Freiheit geschenkt: er befahl auch, dass Niemand von den Soldaten in den Umkreis der Festung gehen solle, sowie dass die in den Schanzen befindlichen Janitscharen von Kampfe ablassen sollten.“

<sup>710</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 27.

als gestern/ haben wir drei Ewrer leut gefangn/ ledig gelassen/ dergleichen wellet jr mit den vnsern gefangn auch handeln/ wie wir dan ewrm Potn solchs euch mundlich anzuzeign beuolchn haben. So mugt jr deßhalbe einen von euch herauß zu vns sich der gefangn zuerkundigen/ allzeit schikn/ vnnd jr in solchm fall kain sorg od forcht vnser trawen vn glawbens halbn tragen/ dan das dennen zu Ofen/ von vns nit glawbn gehalten worden/ ist nit vnnsrer/ sond jr aign schuld gewesen. Geben vor Wienn in mitten Octobris/  
Anno M D. XXIX.<sup>711</sup>

Die osmanischen Geschichtsschreiber begründeten den Abzug mit dem schlechten Wetter. Dies sei unerträglich gewesen, darüber hinaus habe es keine Vorräte mehr gegeben. Dschalal Sade schrieb, dass am 16. Oktober 1529 so viel Schnee gefallen und die Luft so eiskalt gewesen sei, dass man nirgendwo auf dem Feld eine Pause hätte machen können. Die Osmanen hätten nun keinen Proviant mehr, das Heer sei erschöpft, den Tieren ginge es auch nicht besser.<sup>712</sup> Die Verhältnisse fasste Sade in folgendem Absatz zusammen:

„Der Winter, der mit kaltem Hauche keucht,  
Hat durch den Frost die Völker fortgescheucht;  
Es fielen von dem Himmel Flock‘ auf Flocken,  
Der Winter glitt einher in Schnees Socken.  
Das Heer war von des Kriegs Beschwerden nackt;  
Das Kleid war alt, die Rüstung ganz vertrackt,  
Die Luft war gnädig dennoch mit den Armen,  
Denn weißen Filz gab sie bloß aus Erbarmen,  
Damit der Frost die Brust nicht greife an,  
Stopft sie mit Baumwoll aus den Doliman.“<sup>713</sup>

Andere osmanische Quellen begründeten den Abzug mit der Entfernung Wiens vom Osmanischen Reich. Deshalb habe sich der Sultan keine richtige Mühe gegeben, die Stadt zu erobern. In diesem Sinne argumentiert etwa der Geschichtsschreiber Kara Dschelelisade Abdu Alasis Efendi (1592-1658).<sup>714</sup> Er schrieb: „Da die deutschen Länder außer Verbindung mit den osmanischen Reichen, da es schwer, die Grenzfestungen zu bestreichen und die Geschäfte aus-

<sup>711</sup> Stern: Belagerung der Statt Wienn, S. [27].

<sup>712</sup> Von Hammer: Belagerung, S. 118.

<sup>713</sup> Zitiert nach von Hammer: Belagerung, S. 119.

<sup>714</sup> Seine Darstellung über die Belagerung Wiens ist abgedruckt in von Hammer: Belagerung, S. 109-112. Kara Dschelebisade Abdulasis Efendi wurde unter Sultan Mehmed IV. (reg. 1648-1687) im Mai 1651 zum Mufti ernannt, dann aber schon im September desselben Jahres wieder abgesetzt. Vgl. von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 5, S. 750.



zugleichen, so gab man sich nicht die Mühe, die Festung [i. e. Wien] zu leeren, zu reinigen, auszubessern und in besseren Stand zu verkehren, sondern es wurden den Janitscharen zur Belohnung ihrer Dienste tausend Aspern geschenkt, und nach erlangter Sicherheit der Zügel nach der Residenz des Salomonischen Throns gelenkt.<sup>715</sup>

Peter Stern führt für den Abzug des osmanischen Heeres Gründe an, die in den osmanischen Quellen nicht erwähnt werden. Doch bevor er auf diese Motive zu sprechen kommt, konstatiert er zunächst einmal, dass Süleyman von den Belagerten provoziert worden und deshalb zornig geworden sei. Trotz dieser wiederholten Provokationen habe sich der Sultan entschlossen, die Belagerung abubrechen. Als Süleyman von den Hauptleuten in Wien gefordert habe, die Stadt zu übergeben, sei die Antwort der Hauptleute ironisch ausgefallen: Sie hätten keine Befugnis, eine solche Stadt zu übergeben. Äpfel und Bier könne man verschenken, eine solche Stadt aber nicht. Als die Osmanen dann geäußert hätten, in Wien frühstücken zu wollen, hätten die Wiener die Osmanen wissen lassen, dass sie mit dem Essen lange gewartet hätte. Da aber die Osmanen nicht gekommen seien, seien alle vorbereiteten Speisen verdorben. Am Ende der Belagerung, so heißt es bei Stern weiter, hätten die Osmanen durch einen Boten von den Belagerten eine Zahlung von 200.000 Dukaten dafür verlangt, dass sie abzogen. Hierauf hätten die Wiener entgegnet, dass sie den Schlüssel zum Geld verloren hätten.<sup>716</sup>

Stern war der Auffassung, dass die Osmanen wegen ihres großen Hungers und ihres Mangels an Proviant sowie aufgrund des für sie ungewohnt strengen Winters abgezogen seien. Außerdem habe der Sultan erfahren, dass Ferdinand I. mit Truppen aus Böhmen, weiteren Territorien des Heiligen Römischen Reiches und anderen christlichen Ländern ein gewaltiges Entsatzheer bilden wolle. Da Süleyman eine Schlacht mit einem solchen Heer vermeiden wollen, sei er abgezogen.<sup>717</sup> In diesem Punkt hatte Stern allerdings nur teilweise recht: Der Sultan hatte zwar Sorge vor einem Entsatzheer, aber nicht etwa, weil er nicht eine Schlacht gegen ein solches Heer hätte führen wollen. Im Gegenteil, eine offene Feldschlacht gegen Ferdinand wäre sehr gut für den Sultan gewesen, wie 1526 die Schlacht bei Mohács schon gezeigt hatte. Deshalb hatte Süleyman den Kaiser und dessen Bruder Ferdinand ja auch 1529 eine offene Schlacht angeboten. Der Sultan hatte vielmehr vor etwas anderem Angst. Wovor genau?

---

<sup>715</sup> Zitiert nach von Hammer: Belagerung, S. 111.

<sup>716</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [59f.].

<sup>717</sup> Stern: Alte vnd Nawe Zeitung, S. [60f.].

In den Tagebüchern der vorherigen Feldzüge war immer wieder auf Süleymans Furcht vor einem nahenden christlichen Heer hingewiesen worden. So zum Beispiel auf dem Feldzug zur Eroberung Belgrads: „Heute [i. e. am 10. Juli 1521] brachte man aus dem Land Srem einen Gefangenen, er gab Nachricht, dass heute Nacht oder Morgen tausendfünfhundert Mann die Brücke angreifen würden.“<sup>718</sup> Knapp zwei Wochen später hatte es geheißt: „Aus Ungarn war ein Ungläubiger geflohen und gekommen. Er brachte die Nachricht, dass der verfluchte König kommen und Widerstand leisten werde.“<sup>719</sup> Am 3. August hatte es ebenfalls Nachrichten von christlichen Truppen gegeben, die sich zum Kampf gegen den Sultan rüsteten: „Vom Sohne des Yahya Pasa kam ein Kurier und meldete, dass der König, um Belgrad zu helfen, Flösse hat bereitstellen lassen, und dass er voraussichtlich eine grosse Anzahl Truppen und viel Ausrüstung schicken werde.“<sup>720</sup> Während der Belagerung von Rhodos hatten die Osmanen dann die Ankunft einer christlichen Flotte gefürchtet: „Zwei Kundschafter vom Schlosse Tachtali aufgefangen, welche aussagten, dass die Ungläubigen nächstens die Hülfe einer Flotte erwarten.“<sup>721</sup> Und auch beim zweiten Ungarnfeldzug 1526 hatte man Sorge vor einem überraschenden und unerwarteten Angriff der Christen gehabt. Im Tagebuch heißt es zum 8. Juli 1526: „Von Bali Beg [i. e. vom Bek von Semendria] kamen zwei Gefangene und brachten die Nachricht, dass der verfluchte Pfaffe [i. e. Erzbischof Paul Tomori] mit zweitausend Mann in der Nähe der Festung Petriwaradin lagere, der König [i. e. Ludwig II.] noch immer in Ofen sei.“<sup>722</sup> Wie gesehen hatten die Osmanen das ungarische Heer bei Mohács vernichtend geschlagen. Die Schlacht hatte nur zwei Stunden gedauert. Dennoch hatte Süleyman anschließend seine Truppen in Kampfbereitschaft gehalten: „Von den Ungläubigen mussten schätzungsweise viertausend Reiter und fünfzigtausend Mann Fussvolk über die Klinge springen. Der Sultan, erweitert werde sein Schatten, verblieb bis gegen Mitternacht siegreich mit seinem Gefolge beritten [...]“<sup>723</sup> Als Grund für dieses Verhalten kommt nur in Frage, dass der Osmanen-Herrscher sich vor einem christlichen Heer fürchtete. Doch all die genannten Sorgen hinderten Süleyman nicht daran, seine Ziele zu erreichen: Der Sultan eroberte Belgrad, Rhodos und Buda.

Belgrad und Rhodos sind verglichen mit Wien nicht weit von Konstantinopel entfernt. Es hatte bei deren Belagerung 1521 bzw. 1522 kein Problem mit dem Nachschub von Truppen

<sup>718</sup> Zitiert nach Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 32.

<sup>719</sup> Zitiert nach Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 38.

<sup>720</sup> Zitiert nach Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 40f.

<sup>721</sup> Eintrag Süleymans vom 10. Oktober 1522, zitiert nach von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 631.

<sup>722</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 67.

<sup>723</sup> Schaendlinger: Feldzugstagebücher, S. 82f.

und Proviant gegeben: Der Sultan hatte jederzeit zusätzliche osmanische Soldaten aufbieten können. Sowohl im Fall Belgrads als auch im Fall Rhodos waren es aber vor allem die großen Kanonen gewesen, die den Osmanen zum Sieg verhalfen. Was nun die Ursachen des osmanischen Abzugs von Wien angeht, fällt auf, dass Süleyman eben diese großen Geschütze, die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Belagerung, wegen der schwierigen Transportbedingungen nicht von Buda nach Wien bringen konnte. Das Wetter war sehr schlecht und ungewohnt für die Osmanen. Dies geht aus dem Feldzugstagebuch ebenso hervor wie die Tatsache, dass die osmanischen Soldaten offenbar mehrmals nicht willens waren, anzugreifen. So heißt es etwa im Eintrag zum 9. Oktober 1529: „Nach dem Nachmittagsgebete werden zwei Minen gesprengt und zwei grosse Breschen geschossen: die dort Eindringenden gewinnen ein beträchtliches Stück Weges: es entsteht ein gewaltiger Kampf, aber weil wenig Leute dabei mitwirken, so wird die Festung nicht erobert.“<sup>724</sup> Im osmanischen Lager herrschte ein großer Mangel an Munition und Proviant. Darüber hinaus war der Sultan sehr weit von Konstantinopel entfernt, so weit wie niemals zuvor. Er konnte bei der Belagerung von Wien nicht wie bei der Belagerung von Rhodos zusätzliche Truppen aus seinem Reich aufbieten. Außerdem konnte Süleyman bei einer solchen Entfernung den Nachschub nicht sichern. Hinzu kam: Wien war nicht wie die anderen Städte, die der Sultan vorher belagert und erobert hatte. Wien war eine wichtige Stadt des Heiligen Römischen Reiches. Sie unterstand der mächtigen Familie Habsburg, die wie keine andere für dieses Reich stand. Deshalb würde das Heilige Römische Reich Wien nicht einfach fallen lassen. Es würde vielmehr alle seine Kräfte bündeln, um die Stadt zu retten. Und genau das war die wichtigste Frage für Süleyman: Was würde passieren, wenn ein Entsatzheer vor Wien die osmanischen Belagerer direkt angreifen würde, besonders wenn dieses in einem geschwächten Zustand waren? Das Entsatzheer hätte die Osmanen von hinten attackieren können, während sie von vorne durch die Belagerten angegriffen worden wären. Auf diese Weise hätte das osmanische Heer keine Chance zur Verteidigung gehabt. Es wäre vernichtet worden. Diese Annahme wird durch die Mitte des 16. Jahrhunderts erstmals veröffentlichten Memoiren des bereits erwähnten Janitscharen gestützt. Dort heißt es: „Nur so könnte man die Türken mit dem Beistand Gottes zunichte machen. Denn sie haben einen Fehler, von dem sie selbst nichts ahnen. Ich aber kenne diesen Fehler gut, dann ich habe ihn genau beobachtet: Das türkische Fußvolk kann nicht lange auf dem Schlachtfeld ausharren, denn es ist darauf keineswegs vorbereitet. Denn sie sind der Meinung, sie müßten stets dasselbe Glück haben. [...] Und es gibt noch einen Umstand, aus dem man lernen kann, daß die Christen die Janitscharen nicht von vorne angreifen, sondern von hinten

---

<sup>724</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 25.

die Kamele mit feurigen Pfeilen beschießen sollten. Denn die Kamele geraten durch Feuer in eine solche Panik, daß sie sich auf das Heer stürzen und alle Janitscharen zertrampeln könnten. Von der anderen Seite sollte man sie aus den Stellungen mit den Geschützen dicht unter Beschuß halten.<sup>725</sup> Mit einer solchen Strategie lässt sich auch die schwere Niederlage des osmanischen Heeres vor Wien im Jahre 1683 erklären. Was Süleyman I. angeht, so sollte dieser kein zweites Mal den Fehler begehen, Wien zu belagern. Der Sultan musste 1529 in aller Deutlichkeit die Schwächen seines Heeres erkennen. Daher bestand, als sich die Belagerung immer weiter in die Länge zog, seine wichtigste Aufgabe darin, seine Truppen zu schützen und eine noch größere Katastrophe zu vermeiden. Und das hieß, die Belagerung aufzuheben. Süleyman gab den Soldaten die versprochenen Geschenke und Geld. Dann begann die Rückkehr ins Osmanische Reich.

Wie sehr das osmanische Heer auch auf seinem Rückzug nach Konstantinopel unter der widrigen Witterung und dem Lebensmittelmangel litt, geht ebenfalls aus dem Tagebuch des Feldzugs hervor. So habe es am 17. Oktober vom Morgengebet bis zum Abend ständig geschneit. Einige der Soldaten hätten wegen einer Überschwemmung ihr Gepäck nicht wiedergefunden. Die Not sei unbeschreiblich gewesen.<sup>726</sup> Zwischen dem 18. und dem 24. Oktober blieben beim Durchqueren sumpfiger Wälder viele Soldaten, Pferde und Lasttiere zurück. Offenbar schlugen sich die katastrophalen Bedingungen auch auf die Stimmung Süleymans nieder: Der Sultan sei zornig gewesen, heißt es.<sup>727</sup> Am 25. Oktober erreichte Süleyman Buda, wo Johannes Szapolyai ihm zum Empfang entgegenkam. Am 29. Oktober verließ der Sultan Buda in Richtung Konstantinopel. An demselben Tag schenkte er Ludovico Gritti 2.000 Dukaten. Weiterhin litt das osmanische Heer unter der großen Kälte und dem Schnee. Der Sultan erreichte am 10. November Belgrad, am 6. Dezember Adrianopel und schließlich am 16. Dezember 1529 Konstantinopel.<sup>728</sup> Wenn es ihm auch nicht gelungen war, Wien zu erobern, so hatte Süleyman mit diesem Feldzug doch zwei seiner Ziele in die Tat umgesetzt: Er hatte Szapolyai wieder als König von Ungarn installiert und er hatte die feindlichen christlichen Länder erschöpft.

---

<sup>725</sup> Lachmann: Memoiren, S. 158f.

<sup>726</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 27.

<sup>727</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 28f.

<sup>728</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 29-33.

### 3. Verhandlungen und Drohungen: die Ereignisse zwischen 1530 und 1533

Obwohl der Abzug von Wien eine halbe Niederlage war, zeigte Süleyman sich als Sieger und unüberwindlicher Herrscher. Er schickte seine Gesandten in alle Richtungen, um die Nachrichten von seinem – so wurde verkündet – erfolgreichen Feldzug nach Wien zu verbreiten. Die Beschneidung seiner drei Söhne, Mustafa, Mohamad und Selim wollte der Sultan zum Anlass für ein prächtiges Fest nehmen.<sup>729</sup> Ein Fest, das es so vorher noch nie gegeben hatte. Süleyman wollte, dass die Feinde von diesem prächtigen Fest erfuhren, er wollte ihnen demonstrieren, dass er der unüberwindliche und herrlichste Herrscher in der Welt war. Der Sultan lud zu diesem Fest nicht nur die Statthalter und die Würdenträger des Osmanischen Reiches, sondern auch den Dogen von Venedig ein. Damals waren gerade sechs Monate vergangen, seit Süleymans Botschafter Junis dem venezianischen Senat von den Siegen des Feldzugs nach Wien berichtet hatte. Jetzt schickte der Sultan wieder einen Gesandten nach Venedig. Dieser war mit Gold gekleidet. Er wurde von zwölf adeligen Venezianern in den Senat geführt, dann lud er den Dogen zur bevorstehenden Beschneidung der Prinzen ein. Andrea Gritti, der Doge von Venedig, entschuldigte sich mit Verweis auf sein Alter und die weiten Reise, versicherte aber, dass ihn ein außerordentlicher Botschafter vertreten werde. Das prachtvolle Fest anlässlich der Beschneidung der Prinzen dauerte vom 27. Juni bis zum 17. Juli 1530. Dabei waren zwei Repräsentanten Venedigs anwesend: der in Konstantinopel befindliche Botschafter und der Stellvertreter des Dogen.<sup>730</sup>

Ende August 1530 schickte König Ferdinand eine zweite Gesandtschaft zu Süleyman I. Diese wurde von Joseph Graf von Lamberg zu Schneeberger, einem Ritter aus der Steiermark, und Niklas Juritschitz, Ritter und Erbkämmerer in Kroatien und Hauptmann zu St. Veit und Güns, angeführt. Die beiden wurden von einer ganzen Reihe von Personen begleitet, unter denen auch der Übersetzer Benedikt Kuripešić war, der eine Beschreibung dieser Reise verfasste.<sup>731</sup> Am 27. Mai 1530, hatte Ferdinand I. von Innsbruck aus seine Instruktionen für von Lamberg zu Schneeberger und Juritschitz geschrieben.<sup>732</sup> Der König hatte auch einen Brief für den Sultan vorbereitet. Man kann die Instruktionen folgendermaßen zusammenfassen: Nach der Übergabe des Briefes an Süleyman sollten die beiden Botschafter diesem zunächst mit geschickten Worten die freundlichen Grüße Ferdinands übermitteln. Sie sollten dem Sultan ge-

---

<sup>729</sup> Leunclavius: *Neuwer Musulmanischer Histori*, S. 455.

<sup>730</sup> Von Hammer: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. 3, S. 95-100.

<sup>731</sup> Kuripešić: *Itinerarium*, S. [4-6].

<sup>732</sup> Gévay: *Urkunden und Actenstücke*, Bd. 1 (1530), S. 1.

genüber Ferdinands guten Willen und seine Freundschaft bekunden. Außerdem sollten die Gesandten Süleyman erklären, dass Ferdinand auf den ersten Brief des Sultans<sup>733</sup> nicht habe antworten können, weil das Schreiben in osmanischer Sprache verfasst gewesen sei und der König niemanden gekannt habe, der die osmanische Sprache verstehe. Deshalb habe man gewartet, bis der Brief durch einen osmanischen Gefangen übersetzt und interpretiert worden sei. Dies sei der einzige Grund für die Verspätung gewesen. Die Botschafter sollten Süleyman mitteilen, dass die Christen in Ungarn sehr unter den Osmanen litten. Nach dem Frieden zwischen Karl V. und Franz I. seien nun alle christlichen Mächte bereit, Ferdinand ansehnliche und tapfere Truppen zur Verfügung zu stellen, falls er Rache an den Osmanen nehmen wolle. Doch da Ferdinand durch den Brief des Sultans verstanden habe, dass letzterer einen Frieden mit ihm vereinbaren wolle, und weil Ferdinand ebenfalls Frieden wünsche, werde der König alle vorherigen Geschehnisse vergessen und nicht die Hilfe der anderen christlichen Herrscher einfordern.<sup>734</sup>

Es ist bemerkenswert zu sehen, dass Ferdinand dem Sultan mit einer nicht-christlichen Macht drohen wollte, bei der es sich höchstwahrscheinlich um die Safawiden in Persien handelte: „Wiewol es sich auch leichtlich zutragen mocht das man ander Fursten und Herren die schon nitt Christen sein so es widerumb zu einem Krieg komen solt haben mocht welche von des wegen das die Cristenlichen heupter und glider also vergleicht und veraint und dardurch der Turck dester leichtlicher zu beiden seitten angriffen werden mog onzweiffel damselben Turken zu schaden und verderbnus auffsten wurden damitt sy jre alte Scheden und schmach so jne durch dieselbigen Turcken bewisen sein gnugsamlich rechen mochten“.<sup>735</sup> Sollten die Gesandten Süleyman diese Worte tatsächlich so übermittelt haben, dann dürfte dies bei der Entscheidung des Sultans, 1533 einen Waffenstillstand mit Ferdinand zu vereinbaren und 1534 Schah Tahmasip den Krieg zu erklären, eine zentrale Rolle gespielt haben.

Die Gesandten sollten dem Sultan weiterhin erklären, dass Szapolyai kein Anrecht auf das Königreich Ungarn habe, sondern nur Ferdinand erbliche Rechte in Ungarn besäße. Diese gingen zurück auf die Verträge zwischen Kaiser Friedrich III. und Matthias Corvinus und auf

---

<sup>733</sup> Süleyman hatte in diesem Brief an Ferdinand geschrieben: „Das, was Du hast, muß friedlich sein, und von meiner Seite aus wird ihm niemand irgendeinen Schaden zufügen. Wenn Du mit dem Wojwoden von Transsylvanein [i. e. Szapolyai] Frieden schließen kannst, damit er uns nicht irgendeinen schlechten Zug zufüge, wird Gott uns Einigkeit und Freundschaft geben. Ich der Herrscher, sage, daß wenn diese Antwort, die ich Dir gebe durch diesen Diener von Dir, der bei mir war, Dich nicht zufriedenstellt, schreibe mir dies sehr deutlich [...]“ Zitiert nach Feuerle/Büttner: Von Wien nach Konstantinopel, S. 46.

<sup>734</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 3ff.

<sup>735</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 5.

die Bestätigung dieser Verträge durch Maximilian und König Wladyslaw II. Ferdinands Frau Anna sei die einzige Erbin des Königreichs Ungarn. Daher habe Ferdinand göttliches und menschliches Recht in Ungarn, Szapolyai hingegen habe nur die Hilfe Süleymans. Und auch wenn Ferdinand die genannten Rechte in Ungarn nicht hätte, dürften die anderen christlichen Mächte das Königreich nicht unter der Herrschaft der Osmanen oder Szapolyai belassen, sondern sie würden die beiden aus Ungarn vertreiben. Alle christlichen Fürsten und Könige und vor allem der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches würden eine große Anzahl von Soldaten und Ausrüstung aufbieten, um die Osmanen zu Wasser und zu Land anzugreifen. Anschließend sollten Joseph Graf von Lamberg zu Schneeberger und Niklas Juritschitz Süleyman mitteilen, dass Ferdinand immer noch gute Nachbarschaft mit ihm wolle, solange der Sultan auch eine gute Nachbarschaft, wie er in seinem Brief geschrieben habe, wünsche.<sup>736</sup>

Wenn Süleyman seinen Wunsch nach Freundschaft mit Ferdinand bestätigen würde, sollten die Botschafter den Willen Ferdinands nach guter Nachbarschaft und Freundschaft mit den Osmanen erneut bekräftigen und man sollte mit den Verhandlungen beginnen. Der Sultan sollte alle Schlösser, Städte und Flecken, die die Osmanen in Ungarn zur Zeit Wladyslaws II. und Ludwigs II. eroberten hatten, an Ferdinand abtreten. Falls Süleyman dies ablehnen sollte, sollten die Gesandten vorschlagen, dass die Osmanen Ferdinand alle Gebiete mit Ausnahme Belgrads übergeben sollten. Wenn der Sultan auch dies nicht akzeptieren würde, könne er einige andere Orte behalten, solle sich aber dazu verpflichten, dass die dort zurückgebliebenen Untertanen Ferdinands auf keinen Fall zu Schaden kämen. Falls Süleyman dies nicht zusagen wolle, sollten die Gesandten ihm eine jährliche Pension von 20.000 Dukaten anbieten. Diese Summe durfte bis auf 100.000 Dukaten angehoben werden, wenn dies erforderlich war. Die Botschafter sollten sich bemühen, den Waffenstillstand mit dem Sultan unter den oben genannten Bedingungen mit Gültigkeit zu Lebzeiten der beiden Herrscher Süleyman und Ferdinand und zehn Jahre nach deren Tod zu vereinbaren. Falls der Osmanen-Herrscher eine solch lange Vertragslaufzeit ablehne, sollten die Gesandten bis auf zehn Jahre herunterhandeln. Abgesehen von einer Zusage zur Entsendung von Geiseln hatten die Botschafter die Befugnis, alle Mittel einzusetzen, die sie nützlich fanden, um die Verhandlungen zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen. Ferdinand fügte hinzu, dass falls der Vertrag mit Süley-

---

<sup>736</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 5ff.

man vereinbart würde, sich in Zukunft nur zwei Personen diesem Abkommen anschließen dürften: Papst Clemens VII. und Karl V.<sup>737</sup>

Ferdinand muss die Umstände in der Hohen Pforte sehr gut gekannt haben, besonders auch die Rolle des Großwesirs Ibrahim Pascha in der osmanischen Politik und seine Position beim Sultan. Deshalb vergaß der König nicht, in seiner Instruktion darauf hinzuweisen, dass, wenn die Gesandten bemerken würden, dass die Hilfe des Großwesirs nötig sei, um zum Vertragsabschluss zu gelangen, sie Ibrahim Pascha im Namen Ferdinands eine jährliche Pension von 4.000 bis 10.000 ungarischen Gulden anbieten dürften. Den anderen Paschas, die Einfluss auf den Sultan hatten, dürften die Botschafter eine einmalige Zahlung von 1.000 oder 2.000 ungarischen Gulden offerieren.<sup>738</sup>

Von Lamberg zu Schneeberger und Juritschitz kamen mit ihrem Gefolge am 17. Oktober 1530 in Konstantinopel an. Später informierten sie Ferdinand in einem Bericht über die Verhandlungen mit den Osmanen und andere wichtige Fakten. Der König bekam dieses Schreiben am 23. Februar 1531 in Linz.<sup>739</sup> In dem Bericht schildern die beiden Gesandten unter anderem ihren Empfang in Konstantinopel: Eine halbe Meile vor der osmanischen Hauptstadt habe der Sultan sie von viele ansehnlichen Soldaten empfangen lassen. Diese seien auf schönen Pferden geritten und hätten seidene Kleider getragen. Eine Viertelmeile vor Konstantinopel seien den Botschaftern dann ein Pascha, mehrere Agas und 50 Reiter auf schönen Pferden entgegen gekommen. Alle Reiter hätten goldene und seidene Kleider angezogen gehabt und auch einige Janitscharen seien zu Fuß dabei gewesen. Ferdinands Gesandtschaft sei zu ihrem Aufenthaltsort in Konstantinopel begleitet worden.<sup>740</sup> Süleyman I. habe weder beim Empfang der Botschafter vor der Stadt noch später auf seinem Hof eine Gelegenheit verpasst, seinen Besuchern seine Prächtigkeit und die Macht seines Reiches vor Augen zu führen.

Die Gesandten und ihr Gefolge durften das Gasthaus nicht verlassen, sie waren dort eingeschlossen und wurden bewacht. Acht Tage nach ihrer Ankunft, am 25. Oktober, erhielten sie eine Audienz beim Großwesir. Gegen zwölf Uhr schickte Ibrahim Pascha eine ganze Zahl namhafter Reiter und Janitscharen zu den Botschaftern, um diese zur Audienz mit ihm einzuladen und zu seinem Hof begleiten zu lassen. Als die Emissäre ankamen, gab es zwei Reihen von Dienern neben dem Hof, die alle in seidene und goldene Gewänder gekleidet waren.

Dann betraten die Gesandten den Palast Ibrahim Paschas. Sie gewahrten die wunderbare Ein-

---

<sup>737</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 7ff.

<sup>738</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 10f.

<sup>739</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 25f.

<sup>740</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 27.



richtung des Palasts – alles war aus Seide und Gold. Ibrahim saß auf seinem Sessel wie ein König. Für jeden der Gesandten wurde ein Sessel vor dem Großwesir aufgestellt. Dann begann die Audienz.<sup>741</sup>

Die Botschafter führten das Gespräch auf Deutsch und dann übersetzte ihr Dolmetscher ihre Rede auf Lateinisch. Als Ibrahim Pascha sich danach erkundigte, erklärte Joseph von Lamberg zu Schneeberger, dass die Gesandten einen Befehl von König Ferdinand hätten, dass sie nur in deutscher Sprache reden und dann ins Lateinische übersetzen lassen sollten. Aber weil Ibrahim Pascha keinen guten Dolmetscher für das Lateinische, sondern nur einen für das Kroatische hatte, hielt Niklas Juritschitz den Vortrag in seiner kroatischen Muttersprache. Er bat den Großwesir, ihnen eine Audienz bei Süleyman I. zu gewähren.<sup>742</sup>

Ibrahim stellte den Emissären einige Fragen, man kann sogar sagen, dass sie von ihm verhört wurden. Der Großwesir erkundigte sich danach, wann und wo die Botschafter ihren Herrn Ferdinand verlassen hätten und ob Karl V. bei König Ferdinand sei. Auch wollte er wissen, ob die Gesandten von Karl und Ferdinand oder nur von Ferdinand geschickt worden seien und ob der Kaiser von ihrer Reise und Mission Kenntnis habe. Bemerkenswerterweise nannte Ibrahim Kaiser Karl lediglich König von Spanien und König Ferdinand nur Ferdinand: „Doch solln E Mt wissen das er durchaus in allen Reden E Mt nit anders dan Ferdinandum und dye Khay Mt König zu Yspanie genent.“<sup>743</sup>

Der Großwesir zeigte, dass er über die Friedensschlüsse zwischen Karl und Clemens VII. einerseits und zwischen Karl und Franz I. andererseits durchaus Bescheid wusste. Mit spöttischem Lachen fragte Ibrahim seine Gäste, ob diese Friedensschlüsse dauerhaft sein würde. Die Antwort der Botschafter lautete „ja“. Daraufhin sagte Ibrahim, dass die Gesandten eine andere Antwort in ihren Herzen hätten. Und er fragte rhetorisch: Wie könne man auf einen solchen Frieden vertrauen, wenn man wisse, dass Karl den Papst gefangengenommen und dann verkauft habe und Rom durch seine Truppen habe plündern lassen? Auch habe Karl den französischen König einsperren lassen und diesen ebenfalls für Geld verkauft und er habe die Kinder Franz I. als Geiseln genommen. Die Osmanen würden solche unmenschlichen Dinge nie tun. Und Ibrahim fügte hinzu: Sowohl der Papst, als auch der König von Frankreich hätten

---

<sup>741</sup> Kuripešić: Itinerarium, S. [51f.].

<sup>742</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 27f.

<sup>743</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 28.

seinen Herrn, Süleyman, um Hilfe gebeten.<sup>744</sup> Die Botschafter ließen diese Dinge nicht ohne lange Erklärung stehen.

Der Großwesir zeigte den Gesandten seine wichtige Stellung bei Süleyman und teilte ihnen mit, dass die Verhandlung zuerst mit ihm, mit Bezug auf den Befehl des Sultans, geführt werden sollte. Die Botschafter teilten – um ihre Ziele zu erreichen – Ibrahim Pascha den Zweck ihrer Entsendung mit, obwohl König Ferdinand ihnen zur Pflicht gemacht hatte, sich darüber nur vor dem Sultan selbst zu äußern. Die Botschafter sagten dem Großwesir in dieser Sitzung nur die Vorrede, die Ferdinand in seiner Instruktion für die beiden Botschafter geschrieben hatte. Die Botschafter schrieben: „Nun haben wier dy vorrede was wier an den Khaiser selbst Laut der instruccion ausserhalb der haubt artikl furtragen haben [...]“<sup>745</sup> Diese erste Sitzung der Unterhandlung dauerte drei Stunden, dann wurden die Gesandten vom Großwesir verabschiedet und wieder in das Gasthaus gebracht.<sup>746</sup>

Der Großwesir betonte den Botschaftern gegenüber seine wichtige Stellung bei Süleyman und teilte ihnen mit, dass der Sultan befohlen habe, dass die Verhandlungen zuerst mit ihm, Ibrahim Pascha, geführt werden sollten. Daraufhin erläuterten die Gesandten dem Großwesir den Zweck ihrer Mission, obwohl Ferdinand ihnen aufgetragen hatte, sich darüber nur vor Süleyman selbst zu äußern. Dann hielten die Emissäre ihre Vorrede so, wie der König sie in seiner Instruktion formuliert hatte.<sup>747</sup> Diese erste Sitzung der Verhandlungen dauerte drei Stunden. Anschließend wurden die Gesandten von Ibrahim verabschiedet und zurück in das Gasthaus gebracht.<sup>748</sup>

Die zweite Audienz beim Großwesir fand am 31. Oktober 1530 statt. Ibrahim Pascha bat die Botschafter, ihm die Einzelheiten ihrer Mission mitzuteilen. Er versuchte die von den Gesandten geäußerte Befürchtung, dass sie Süleyman in den nächsten Tagen nicht persönlich treffen würden, zu zerstreuen. Gleichzeitig wies der Großwesir erneut darauf hin, dass die Verhandlungen zunächst mit ihm geführt werden müssten. Joseph Graf von Lamberg zu Schneeberger und Niklas Juritschitz fragten, ob der Sultan nach wie vor, wie er es in seinem letzten Brief an Ferdinand geschrieben habe, Frieden mit dem König schließen wolle. Sie erklärten dann das Anrecht Ferdinands auf die Herrschaft über Ungarn und betonten, dass Szapolyai kein solches Anrecht hätte. Die Botschafter erläuterten auch Ferdinands Wunsch, dass Süleyman ihm im

---

<sup>744</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 29.

<sup>745</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 32.

<sup>746</sup> Kuripešić: Itinerarivm, S. [52].

<sup>747</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 32.

<sup>748</sup> Kuripešić: Itinerarivm, S. [52].

ungarischen Königreich freie Hand lassen und niemand anderem gegen ihn beistehen solle. Ungarn solle wie in der Zeit Wladyslaws II. Ferdinand übergeben werden, dann könne man einen ewigen oder befristeten Frieden miteinander schließen.<sup>749</sup>

Diese Forderung ärgerte Ibrahim Pascha, der aber dennoch freundlich antwortete, dass er den Gesandten davon abraten wolle, diesen Wunsch Süleyman gegenüber zu erwähnen. Der Großwesir versäumte es nicht, die Prächtigkeit des Sultans hervorzuheben. Zudem hielt er eine regelrechte Lektion über die Frage, wie Kriege geführt und Königreiche beherrscht werden müssten. Diese Lektion gipfelte in den Worten: „Man mues Land und lewt mit dem Sabel und nit mit briefen überkhomen.“<sup>750</sup> Ibrahim sagte, dass Süleyman während des letzten Feldzugs nach Wien nach Ferdinand gesucht habe. Dieser aber sei geflohen. Daraufhin habe der Sultan auf dem Rückzug Szapolyai als seinen Diener zum König von Ungarn krönen lassen. Ibrahim fragte rhetorisch, wie Ferdinand behaupten könne, dass er ein Anrecht auf Ungarn habe, wo doch Süleyman Ungarn zwei Mal mit dem Schwert erobert habe. Für den Großwesir war Ferdinand lediglich ein Statthalter in Wien, der dem König von Spanien Gehorsam schuldet. Den wahren Kaisertitel, so Ibrahim, könne man nur mit dem Säbel gewinnen.<sup>751</sup>

In der Ankunft Karls V. in Italien und dem von dem Kaiser mit Clemens VII. und Franz I. geschlossenen Frieden sah Ibrahim Pascha eine große Bedrohung für das Osmanische Reich. Der Großwesir glaubte wahrscheinlich, dass Karl den Frieden mit dem Papst und dem König von Frankreich nur deshalb vereinbart hatte, um innerchristliche Konflikte zu beenden und somit freie Hand für einen Krieg gegen die Osmanen zu haben. Ibrahim äußerte nämlich gegenüber den Gesandten, dass Ferdinand unter betrügerischem Vorwand Frieden mit Süleyman suchen wolle, damit der Sultan still halte und Karl und sein Bruder das Osmanische Reich überfallen könnten. Die Botschafter entgegneten Ibrahim, dass dies niemals passieren würde und Ferdinand den Frieden wahren werde. Daraufhin sagte der Großwesir, dass einer seiner Kundschafter ihm zuletzt berichtet habe, dass Ferdinand wegen eines Friedensschlusses mit den Osmanen einen Gesandten an Karl V. geschickt habe. Karl habe diesen Botschafter jedoch zurückgeschickt und würde nun zum Krieg gegen Süleyman rüsten. Und Ferdinand dürfe gegen den Willen Karls keinen Frieden wahren. Die Gesandten versicherten dem

---

<sup>749</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 33.

<sup>750</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 34.

<sup>751</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 36f.

Großwesir nochmals, dass er solche Dinge nicht glauben solle. Ferdinand werde den Frieden wahren.<sup>752</sup>



Joseph von Lamberg zu Schneeberger und Niklas Juritschitz übergeben Sultan Süleyman den Brief Ferdinands (1530)

Aus: Kuripešić: Itinerarivm, S. [1].

<sup>752</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 37f.

Ibrahim sagte, dass Süleyman zwar nichts gegen einen Frieden mit Ferdinand einzuwenden habe, aber dass der Sultan diesem Frieden nur unter bestimmten Voraussetzungen zustimmen würde. Dann legte der Großwesir die beiden wichtigsten osmanischen Bedingungen dar, unter denen Süleyman den Frieden akzeptieren würde: Zum einen sollte Ungarn allein dem Osmanischen Reich gehören. Und zum anderen sollte Karl V. aus dem Heiligen Römischen Reich nach Spanien zurückkehren. In Bezug auf die zweite Forderung fügte Ibrahim hinzu: Wie könne Süleyman einen Frieden mit Ferdinand schließen, solange sich der Feind des Sultans, Karl, bei Ferdinand aufhalte?<sup>753</sup> Dies kann man so verstehen, dass die Osmanen nicht nur Ungarn komplett unter ihre Herrschaft bringen wollten, sondern Süleyman auch keinen Waffenstillstand oder Frieden mit Ferdinand schließen würde, solange der Kaiser sich im Heiligen Römischen Reich befand.

Joseph Graf von Lamberg zu Schneeberger und Niklas Juritschitz durften diese Bedingungen wegen ihrer Instruktionen nicht annehmen. Weil Ibrahim aber nicht von diesen Bedingungen abzubringen war, dachten die Gesandten ganz offensichtlich, dass sie mit den von Ferdinand in seinen Instruktionen ebenfalls genannten finanziellen Anreizen möglicherweise etwas bewirken könnten. Auf das entsprechende Angebot antwortete der Großwesir, dass Süleyman die betreffenden Gebiete nicht verkaufe. Außerdem zeigte Ibrahim den Botschaftern durch das Fenster seines Palastes die sieben Türme, die mit Münzen, Silber und Gold gefüllt waren. Der Großwesir fügte hinzu, dass er seinen Gästen die Meinung und den Willen des Sultans mitgeteilt habe. Er versprach den Gesandten, sie bei Süleyman zum Handkuss einzuführen.<sup>754</sup> Nach vier Stunden Verhandlungen mit dem Großwesir verabschiedeten sich die Emissäre von diesem und kehrten zum Gasthaus zurück.<sup>755</sup>

Am Vormittag des 7. November 1530 schickte Süleyman zahlreiche stattliche Personen, die seidene und goldene Kleider trugen, zu den Botschaftern, um diese zur Audienz beim Sultan begleiten zu lassen. Die Diener Süleymans ritten auf Pferden, während die Gesandten zu Fuß gingen. Man durchquerte den ersten Hof des Serails, in welchem zwei Elefanten standen, auf denen zwei Personen saßen. Im zweiten Hof befanden sich etwa 3.000 Janitscharen sowie zehn angekettete Löwen und zwei ebenfalls angebundene Leoparden.<sup>756</sup> Ibrahim Pascha empfing die Emissäre in dem Saal, in dem üblicherweise der Diwan abgehalten wurde. Dort hielt sich zu diesem Zeitpunkt der gesamte osmanische Regierungsapparat, die anderen Wesire, die

---

<sup>753</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 38.

<sup>754</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 38f.

<sup>755</sup> Kuripešić: Itinerarivm, S. [52f.].

<sup>756</sup> Kuripešić: Itinerarivm, S. [53f.].

beide Kadiasker (Richter des Heeres), drei Defterdaren (Finanzbeamte) und die Staatssekretäre auf. Weil es am Hof einen osmanisch-lateinischen Dolmetscher gab, sprach Joseph von Lamberg zu Schneeberger deutsch. Seine Worte übersetzte dann der Dolmetscher der Gesandten ins Lateinische. Von Lamberg zu Schneeberger bot dem Großwesir an, seine Rede vor Süleyman zu halten. Ibrahim stellte den Botschaftern aber zunächst einmal eine ganze Reihe von Fragen. Dieses Gespräch dauerte insgesamt etwa eine Stunde. Dann kamen zwei ansehnliche Personen, die dem Großwesir mitteilten, dass die Gesandten zum Sultan gehen sollten. Hinter Ibrahim Pascha, den zwei anderen Wesiren und dem Beglerbeg von Rumelien gingen die Emissäre durch einen schönen Saal mit einem vergoldeten Boden bis zu Süleyman.<sup>757</sup> Zuerst küsste von Lamberg zu Schneeberger die Hand des Sultans, dann Juritschitz. Die übrigen, ebenfalls anwesenden Botschafter Ferdinands sollten vor der Tür bleiben.<sup>758</sup> Von Lamberg zu Schneeberger erklärte Süleyman auf Deutsch sein Anliegen. Seine Rede wurde von seinem Dolmetscher ins Lateinische und dann von dem lateinisch-osmanischen Dolmetscher ins Osmanische übersetzt. Nachdem die Gesandten den Brief Ferdinands übergeben hatten, wiederholte Juritschitz auf Kroatisch, was er vorher bereits dem Großwesir mitgeteilt hatte. Er überreichte dem Sultan auch ein Dokument, in dem das Anliegen der Gesandten noch einmal in schriftlicher Form erläutert wurde. Dann bat er Süleyman um eine wohlwollende und schnelle Antwort. Der Sultan reagierte auf die Bitte der Gesandten lediglich mit einem Kopfnicken und sprach einige Worte mit Ibrahim Pascha. Dieser versicherte den Botschaftern daraufhin, dass die Antwort Süleymans ihnen in den nächsten Tagen mitgeteilt werde.<sup>759</sup> Der Sultan verabschiedete die Emissäre, die dann von einer großen Zahl stattlicher Osmanen zum Gasthaus gebracht wurden.<sup>760</sup>

Am 9. November 1530 ließ der Großwesir von Lamberg zu Schneeberger und Juritschitz zu sich rufen, um die Verhandlungen mit ihnen fortzusetzen. Der Großwesir sprach bei diesem Treffen viel über die Macht Süleymans. Er erinnerte daran, dass Franz I. während seiner Gefangenschaft den Sultan um Hilfe gebeten habe. Darüber hinaus enthalte ein Bündnis zwischen Süleyman, Frankreich und Venedig die Vereinbarung, dass Venedig und Frankreich mit einer großen Flotte Spanien angreifen sollten und der Sultan gleichzeitig mit einem großen Heer auf dem Landweg Mailand attackieren solle. Ibrahim sagte den Gesandten, dass Süleyman keinen Krieg gegen irgendjemanden führen wolle. Doch wenn andere Mächte seine Länder angreifen sollten, würde der Sultan dies nicht hinnehmen. Süleyman, so fuhr der

---

<sup>757</sup> Gévay: *Urkunden und Actenstücke*, Bd. 1 (1530), S. 40f.

<sup>758</sup> Kuripešić: *Itinerarivm*, S. [55].

<sup>759</sup> Gévay: *Urkunden und Actenstücke*, Bd. 1 (1530), S. 42.

<sup>760</sup> Kuripešić: *Itinerarivm*, S. [56].

Großwesir fort, strebe eine gute Freundschaft mit Ferdinand an. Er würde jedoch Ungarn, das er zwei Mal durch das Schwert erobert habe, nicht aufgeben. Daraufhin erklärten die Botschafter, dass sie diesen Bedingungen nicht zustimmen dürften. Ihnen tue es leid, dass die beiden Seiten keinen Frieden schaffen könnten. Ibrahim sprach nun über das mächtige Heer und den Reichtum des Sultans. Dann verabschiedete er die Gesandten, die anschließend zurück zu ihrem Gasthaus gingen.<sup>761</sup>

Am 15. November 1530 wurden die Gesandten zu Süleyman gerufen. Das Zeremoniell war genauso glänzend wie bei der vorhergehenden Audienz. Zunächst empfangen wieder Ibrahim Pascha, die beiden anderen Wesire und der Beglerbeg von Rumelien die Botschafter. Nach einem gemeinsamen Essen wurden von Lamberg zu Schneeberger und Juritschitz zum Sultan geführt. Zuerst küssten die Gesandten die Hand Süleymans. Dann wurde den Emissären das Antwortschreiben des Sultans für Ferdinand übergeben. Süleyman bekräftigte, dass er mit jedermann in Frieden leben und gegen niemanden Krieg führen wolle. Doch wenn ihm jemand den Krieg erklären würde, würde er entsprechend reagieren.<sup>762</sup> Diese Worte Süleymans dürften das Verhalten des Osmanen-Herrschers gegenüber Ferdinand, wie es sich in der Folgezeit darstellte, erklären.

So scheiterte die Mission von Ferdinands Gesandten, einen Waffenstillstand oder Frieden mit dem Sultan zu schließen. Als die Audienz bei Süleyman zu Ende gewesen war, hatte sich der Sultan von den Botschaftern verabschiedet, die dann von ansehnlichen Personen zu ihrem Gasthaus begleitet worden waren. Hier bereiteten sich die Emissäre nun auf ihre Abreise vor. Allerdings erreichten Süleyman bald Nachrichten, die besagten, dass Ferdinand ein Heer nach Buda geschickt habe. Daher befahl der Sultan, die Gesandten für sechs Wochen in ihrem Gasthaus einzusperren.<sup>763</sup> Erst am 22. Dezember 1530 durften Ferdinands Botschafter Konstantinopel verlassen.<sup>764</sup> Genau zwei Monate später traf von Lamberg zu Schneeberger in Linz ein, während Juritschitz krankheitsbedingt zunächst in Laibach zurückbleiben musste. In Linz unterrichtete von Lamberg zu Schneeberger König Ferdinand über das Scheitern seiner Mission. Darüber hinaus übergab er dem ihm den genannten Bericht, in dem er alle Einzelheiten der Verhandlungen beschrieben hatte.<sup>765</sup>

---

<sup>761</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 43-47.

<sup>762</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 47f.

<sup>763</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 48f.

<sup>764</sup> Kuripešić: Itinerarium, S. [57].

<sup>765</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1530), S. 26.

Die detaillierte Schilderung der Verhandlungen zwischen Ferdinands Gesandten auf der einen sowie Süleyman bzw. Ibrahim Pascha auf der anderen Seite zeigt, dass der Sultan seine Expansion auf dem europäischen Kontinent abgeschlossen hatte. Süleyman wusste, dass er nicht mehr weiter nach Mitteleuropa vordringen konnte – der am weitesten entfernte Punkt war Wien. Der Sultan scheint davon überzeugt gewesen zu sein, dass es keinen Sinn machte, andere Städte im Heiligen Römischen Reich anzugreifen oder zu erobern. Es ging ihm nunmehr vor allem darum, die bisherigen Eroberungen abzusichern. Das betraf insbesondere Ungarn: Süleyman und sein Großwesir hatten gegenüber Ferdinands Botschaftern unmissverständlich klar gemacht, dass sie Ungarn unter keinen Umständen kampflos aufzugeben bereit waren. Darüber hinaus fällt auf, dass es in den Verhandlungen kein einziges Wort über den Islam oder den Propheten Mohammed gab. Dies beweist, dass Süleyman mit seinen Feldzügen nach Ungarn und Wien die dort lebenden Menschen nicht islamisieren wollte. Die politische und militärische Macht war der Antrieb für die osmanische Expansion unter Süleyman, nicht die Religion.

Während von Lamberg zu Schneeberger und Juritschitz in Konstantinopel verhandelt hatten, hatte Ferdinands Feldherr Wilhelm von Rogendorf Buda belagert. Doch wegen der hartnäckigen Verteidigung der osmanischen Besatzung war Rogendorf nach sechs Wochen gezwungen gewesen, die Belagerung abubrechen.<sup>766</sup> Der Feldherr hatte sich daraufhin Ende Dezember mit seinen Truppen nach Gran zurückgezogen und es war ihm gelungen, sowohl Gran selbst als auch Visegrád wieder in den Besitz Ferdinands zu bringen. Szapolyai hatte sich dadurch gezwungen gesehen, einen Waffenstillstand mit Ferdinand abzuschließen.<sup>767</sup> Dieser Waffenstillstand sah vor, dass beide Könige, Ferdinand und Szapolyai, in Besitz der von ihnen besetzten Orte (Städte, Festungen, Burgen etc.) bleiben sollten.<sup>768</sup>

Der Angriff des Heeres des Heiligen Römischen Reiches auf Buda war für Süleyman ein klares Signal, dass Ferdinands Wille zum Frieden nicht ernsthaft war. Diesem Angriff würden andere Vorstöße folgen, wenn der Sultan nicht reagieren würde. Dies war der unmittelbare Anlass für den nächsten Feldzug Süleymans ins Heilige Römische Reich. Außerdem bereitete der Gedanke, dass Karl sich vom Papst zum Kaiser krönen lassen würde, dem Sultan Sorgen. Süleyman hatte immer die Angst, dass die Christenheit unter Kaiser Karl vereint würde, um das Osmanische Reich anzugreifen. Der Damenfrieden und die Anwesenheit Karls im Heiligen Römischen Reich gaben den Befürchtungen des Sultans neue Nahrung. Süleyman wollte

---

<sup>766</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 105f.

<sup>767</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 78f.

<sup>768</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 703.



sich nicht auf eine Verteidigungshaltung beschränken. Er wollte vielmehr einen weiteren Feldzug gegen das Heilige Römische Reich, genauer: gegen den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches führen. Der Sultan nahm die Absicht, dieses Mal Karl V. zu suchen, um ihm zu zeigen, wer seiner Meinung nach der echte Kaiser war. Wie gesehen erkannte der Osmanen-Herrscher Karl nicht als Kaiser an, er nannte ihn immer König von Spanien. Ibrahim Pascha erklärte den Gesandten, die Ferdinand im Jahre 1532 zu Süleyman schickte, das Ziel des bevorstehenden osmanischen Feldzugs gegen das Heilige Römische Reich. Der Großwesir sagte: „Er [i. e. der Sultan] geshen das eur her [i. e. Ferdinand] klains herl zw wien ist und von Im wenig zw halten und darum hat unser Kaiser [i. e. Süleyman] dieser Zeit mit Im nichtz zuthuen sonder er suecht den Khunig von yspania der so oft geret hat er wel wider dy turken und hat darum von armen leuten vil gelt heraus gerisen Wier werden aber pald sehen ob er Ein Kaiser ist wie er sich nent den ein Kaiser soll sein land reten und nit fliehen Und wie woll er das geschrey dermassen Erlauten hat lassen er sey darum aus yspania komen das er wider dy turken streiten well.“<sup>769</sup>

Die Gesandten, die 1532 in Ferdinands Auftrag nach Konstantinopel reisten, hatten die Aufgabe, einen Frieden oder zumindest einen Waffenstillstand mit der Hohen Pforte zu vereinbaren. König Ferdinand hatte am 5. November 1531 seinen beiden Botschaftern, Leonhard Graf von Nogarola und Joseph Graf von Lamberg zu Schneeberger, seine Instruktionen mitgeteilt: Zuerst sollten die Emissäre den Willen Ferdinands zu Freundschaft und Frieden mit dem Sultan wiederholen. Sie sollten Süleyman anbieten, den geltenden Waffenstillstand mit Szapolyai anzuerkennen und als guten Anfang anzusehen. Falls der Sultan nach wie vor das gesamte Königreich Ungarn unter seiner Herrschaft behalten wollen würde, sollten die Gesandten nichts entgegen, sondern stattdessen mit Stillschweigen antworten. Sie sollten versuchen, Süleyman zur Verlängerung des genannten Waffenstillstands zu überreden. Dieser sollte, so Ferdinands Instruktion, für die Lebensdauer der beiden Herrscher und zehn Jahre über ihren Tod hinaus gelten. Wenn der Sultan diese lange Frist nicht wolle, könne die Geltungsdauer auf zehn, drei, zwei oder auch nur ein Jahr reduziert werden. Die Emissäre konnten Süleyman einen jährlichen Tribut von bis zu 100.000 Dukaten anbieten.<sup>770</sup> Wenn Süleyman weiterhin darauf beharren würde, ganz Ungarn zu beherrschen, sollten von Nogarola und von Lamberg zu Schneeberger antworten, dass sie keine Befugnis hätten, dem zuzustimmen. Dann sollten sie wiederholen, welche göttlichen und menschlichen Rechte Ferdinand in Ungarn inne habe. Falls der Sultan dennoch darauf bestehen würde, dass Ungarn bei ihm oder Szapolyai verblei-

---

<sup>769</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1531-1532), S. 29.

<sup>770</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1531-1532), S. 15ff.

ben solle, dann sollten die Botschafter folgendermaßen vorgehen: Sie sollten anbieten, dass Szapolyai lebenslang, aber unverheiratet König von Ungarn bleiben dürfe und alle Orte, die jetzt in seinem Besitz seien, ihm auch weiterhin unterstehen sollten. Die von Ferdinand kontrollierten Orte sollten ebenfalls in dessen Besitz bleiben. Wenn der Sultan sich dann immer noch sträuben sollte, solle man ihm vorschlagen, dass Ferdinand die von ihm zuletzt eroberten Städte, Schlösser und Festungen gegen entsprechende finanzielle Entschädigung an Szapolyai abtreten könne. Nach Szapolyais Tod solle dann aber das ganze Königreich Ungarn an Ferdinand fallen.<sup>771</sup>

Falls Süleyman bereit sei, einem Friedensvertrag zuzustimmen, dürfe dieser nur mit Clemens VII. und Karl V. geschlossen werden. Wenn der Sultan eine Bestätigung wolle, dass der Kaiser mit diesem Vertrag einverstanden sei, solle er ihm eine Gesandtschaft schicken. Dann werde er sehen, dass Karl sich an die Vereinbarung halten werde. Um einen Waffenstillstand zu erlangen, durften Ferdinands Botschafter Ibrahim Pascha eine jährliche Pension von bis zu 7.000 Dukaten und anderen einflussreichen Personen beim Sultan eine einmalige Zahlung von bis zu 2.000 Dukaten anbieten.<sup>772</sup> Leonhard Graf von Nogarola und Joseph Graf von Lamberg zu Schneeberger konnten Laibach erst am 3. Mai 1532 verlassen, weil ihnen die Osmanen erst damals sicheres Geleit zusagten.<sup>773</sup> Die Gesandten kamen daher erst spät zu Süleyman, der bereits mit seinem Heer in Richtung des Heiligen Römischen Reiches aufgebrochen war. Sie trafen den Sultan am 13. Juni 1532 im serbischen Nisch, wie im „Tagebuch des fünften, wider den König von Spanien (Carl V.) gerichteten Feldzug Suleima`s.“ erwähnt wird.<sup>774</sup>

Süleyman war am 26. April 1532 mit einem Heer von 200.000 Mann von Konstantinopel aus losmarschiert.<sup>775</sup> Von Anfang an war es das Ziel des Sultans, Karl V. auf freiem Feld eine Schlacht zu liefern. Eine erneute Belagerung wollte der Osmanen-Herrscher in jedem Fall vermeiden. Deshalb führte Süleyman keine großen Geschütze oder Mauerbrecher mit sich, er versah sein Heer nur mit 300 kleinen Kanonen.<sup>776</sup> Dies bestätigten zwei osmanische Gefangene, als sie im Heiligen Römischen Reich verhört wurden.<sup>777</sup>

Bevor sie am 13. Juni 1532 in Nisch dem Sultan persönlich begegneten, hatten Ferdinands Gesandte bereits einen Tag vorher in der Nähe der Stadt mit Verhandlungen mit Ibrahim Pa-

---

<sup>771</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1531-1532), S. 18-21.

<sup>772</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1531-1532), S. 22f.

<sup>773</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 726.

<sup>774</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 665.

<sup>775</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 108 u. 665.

<sup>776</sup> Rosnak, P. Martin: Die Belagerung der Königl. Freystadt Güns im Jahre 1532, Wien 1789, S. 20f.

<sup>777</sup> Von zweyen Türcken newlich gefangen was sie gefragt worden, und geantwortet haben, [Nürnberg 1532], S. [3].

scha begonnen. Dabei hatte sich der Großwesir darüber geärgert, dass die Botschafter Ferdinand I. als König von Böhmen und Ungarn bezeichneten. Wie könne sich Ferdinand, hatte der Großwesir rhetorisch gefragt, König von Ungarn nennen? Schäme er sich nicht dafür, dass er sich Herr eines Landes nenne, das er gar nicht besitze? Ibrahim hatte außerdem erklärt, dass Süleyman nunmehr mit Ferdinand nichts zu schaffen habe, weil dieser lediglich ein kleiner Herr von Wien sei und sein Wort nicht gehalten habe. Vielmehr werde der Sultan gegen den König von Spanien ins Feld ziehen. Und der Großwesir hatte hinzugefügt: Nur weil der Papst dem König von Spanien eine Krone aufgesetzt habe, habe Karl sich Kaiser genannt. Ganz offensichtlich störten sich Süleyman und Ibrahim sehr an der Kaiserkrönung durch Clemens VII. Denn der Großwesir hatte gegenüber Ferdinands Emissären auch gesagt: „Wier horn aber der pabst hab Ime [i. e. Karl] dy Cron nur mit Einem fues und nit mit den henden auf gesezt.“<sup>778</sup> Ibrahim hatte in diesem Gespräch auch nicht versäumt, die Gefangenschaft des Franz I. und Clemens VII. bei Kaiser Karl anzusprechen, ebenso erwähnte er Martin Luther.<sup>779</sup>

Am 13. Juni trafen die Gesandten dann wie gesehen Süleyman, um erstmals dessen Hand zu küssen. Dann begann die zweite Audienz bei Ibrahim Pascha. Dieser sagte, dass er sicher sei, dass Karl die Osmanen angreifen werde, weil der Kaiser Schätze von Klöstern und Geld von armen Leuten erbeutet habe. Der Großwesir fragte auch nach dem Alter Karls, seines Bruders Ferdinand und Franz I. Darüber hinaus erkundigte sich Ibrahim nach dem Reichstag von Regensburg und er stellte viele andere Fragen zum Heiligen Römischen Reich.<sup>780</sup>

Am 5. Juli hatten von Nogarola und von Lamberg zu Schneeberger eine weitere Audienz bei Ibrahim Pascha. Dabei betonte der Großwesir noch einmal, dass es Süleyman nur darum gehe, nach seinem Feind, dem König von Spanien, zu suchen, der über das Meer komme, um die Osmanen zu anzugreifen. Der Großwesir fragte, was die Osmanen Karl getan hätten. Schließlich habe dieser die Christenheit mehr verletzt, als es die Osmanen getan hätten. Karl habe Rom zerstört lassen (gemeint war der Sacco di Roma 1527) und den Papst gefangen genommen. Bemerkenswert ist, dass an dieser Audienz bei Ibrahim Pascha auch der französische Botschafter teilnahm, ohne dass der Großwesir diesen den habsburgischen Emissären zunächst vorgestellt hätte. Erst am Ende der Audienz erfuhren Ferdinands Gesandte, um wen es sich bei dem Mann handelte, was für große Aufregung bei den beiden Habsburgern sorgte.<sup>781</sup>

---

<sup>778</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1531-1532), S. 28.

<sup>779</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1531-1532), S. 28-32.

<sup>780</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1531-1532), S. 33f.

<sup>781</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1531-1532), S. 34-37.

Der französische Botschafter, der Süleyman um einen Freundschaftsvertrag mit Franz I. gebeten hatte, wurde nach der Sitzung bei Ibrahim Pascha zuerst zum Sultan geführt. Erst nach ihm wurden dann Ferdinands Emissäre zu Süleyman gelassen, um dessen Hand zu küssen. Dann trafen sie erneut den Großwesir, der noch einmal darauf hinwies, dass der Sultan auf keinen Fall eine Teilung Ungarns akzeptieren werde. Das Königreich gehöre allein Süleyman. Am 18 Juli gab es dann noch ein Treffen zwischen Ibrahim Pascha und den Gesandten, bei dem der Großwesir diesen das Antwortschreiben übergab, das der Sultan für Ferdinand verfasst hatte.<sup>782</sup>

Dieser Brief war auffallend provokant formuliert. Ganz offensichtlich wollte Süleyman damit bezwecken, dass Karl V. sich ihm in einer offenen Feldschlacht stellte und sich nicht in Wien verschanzen würde. Wörtlich heißt es in dem Schreiben: „Bei Euch betrügt man seit lange die armen Christen, indem man vorgibt, sie wider die Türken zu führen und ihnen ihr Geld raubt. Darum habe ich beschlossen, wider den König von Spanien zu ziehen. An der Grenze Ungarns erschienen Deine Gesandten vor mir und sagten meinem obersten Fahnenträger Ibrahim, weshalb sie kämen. Wisse, daß ich nicht gegen dich, sondern den spanischen König ziehe. Sobald ich die Grenzen Deutschlands erreiche, soll er mich empfangen; denn es schickt sich nicht, daß er sein Gebiet verlasse und entfliehe. Die Länder der Könige sind gleich ihren Frauen; es ist sonderbar und unziemlich, wenn der Mann davonläuft und sie andern überläßt. Der König von Spanien kündigt seit langem an, daß er wider mich ausziehen wolle; hier bin ich mit Gottes Hülfe an der Spitze meiner Heere; ist er ein tapferer Mann, so erwarte er mich, und es geschehe, was Gott will. Will er mich aber nicht erwarten, so schicke er meiner kaiserlichen Majestät Tribut, du hast Botschafter gesandt, Frieden zu bitten; bittet aber jemand aufrichtig Frieden, so darf ihm dieser nicht verweigert werden. Auch ich bitte wirklich und aufrichtig Frieden von jedermann.“<sup>783</sup> Süleyman hielt die Gesandten Ferdinands vorerst fest, sie sollten den Sultan bis an die österreichische Grenze begleiten. Erst am 31. August 1532 wurden von Nogarola und von Lamberg zu Schneeberger entlassen.<sup>784</sup>

Auf seinem Feldzug in Richtung Norden war Süleyman am 25. Juni nach Belgrad gelangt und hatte zwei Tage später die Save überquert. Am 17. Juli hatte das osmanische Heer die Stadt Esseg erreicht, am 20. Juli war der Übergang über die Drau erfolgt. Dann waren die osmanischen Truppen nach Mohács marschiert. Anschließend hatte sich der Sultan allerdings nicht, wie man hätte annehmen können, nach Buda gewandt, sondern war in westlicher Richtung

---

<sup>782</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1531-1532), S. 38-42.

<sup>783</sup> Zitiert nach Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 452.

<sup>784</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 668.

nach Güns gezogen. Alle Festungen und Burgen, auf die das osmanische Heer in Ungarn getroffen war, wurden Süleyman entweder freiwillig übergeben oder aber mit Gewalt genommen, geplündert und niedergebrannt.<sup>785</sup>

Am 9. August 1532 hatte Süleyman Güns erreicht. Ferdinand hatte seinen Botschafter Niklas Juritschitz mit der Führung der Verteidigung der Stadt betraut. Dieser hatte es, obwohl er nur über eine Besatzung von 700 Mann verfügte, auf eine Belagerung durch die Osmanen ankommen lassen. Das osmanische Heer hatte Güns daraufhin von allen Seiten angegriffen, mit kleinen Kanonen geschossen, mehrere Sturmversuche unternommen und Minen gesprengt. Es war den Osmanen jedoch nicht gelungen, die Stadt zu erobern. Ibrahim Pascha hatte daher im Namen Süleymans von Juritschitz verlangt, die Stadt zu übergeben. Juritschitz hatte darauf geantwortet, dass er ein Diener des Römischen Königs Ferdinand sei, der ihm die Burg und die Stadt anvertraut habe. Deshalb werde er die Stadt niemandem übergeben. Daraufhin hatte Ibrahim Pascha gesagt, er werde die Stadt nur gegen einen jährlichen Tribut oder eine Einmalzahlung von 2.000 ungarischen Gulden in Frieden lassen. Juritschitz hatte entgegnet, die Stadt sei nicht seine eigene, sondern sie gehöre Ferdinand, deswegen könne er keinen Tribut bezahlen. Außerdem habe er keine 2.000 Gulden.<sup>786</sup>

Nachdem Juritschitz noch drei weitere Male eine Übergabe von Güns abgelehnt hatte, hatten die Osmanen erneut vergeblich versucht, die Stadt zu stürmen. Ibrahim Pascha hatte daraufhin vier Personen zu Juritschitz gesandt, um diesen ins osmanische Lager einzuladen. Juritschitz, so hatten die osmanischen Boten gesagt, habe die Gnade des Sultans gefunden und solle sich vor diesem verneigen. Weil man in Güns über kein Pulver mehr verfügt und die verbleibenden Kämpfer allmählich allen Mut zur weiteren Verteidigung verloren hatten, hatte Juritschitz dieses Angebot akzeptiert. Im osmanischen Lager angekommen, war Juritschitz zum Zelt des Großwesirs geführt worden. Hier hatte Ibrahim Pascha ihn dann gefragt, ob Juritschitz Hilfe von Ferdinand erwarte und ob Ferdinand erscheinen werde, um ihn zu retten. Auf diese Frage hatte Juritschitz nicht geantwortet. Ibrahim Pascha hatte ihm daraufhin mitgeteilt, dass Süleyman Juritschitz die Burg und die Stadt geschenkt habe. Juritschitz hatte daraufhin die Hand des Großwesirs geküsst. Dann hatte Ibrahim Pascha von Juritschitz verlangt, mit ihm zum Sultan zu gehen und dessen Hand zu küssen. Juritschitz hatte sich jedoch damit entschuldigt, dass er durch sein Alter und seine Wunde zu schwach sei, um vor dem Sultan zu erscheinen.

---

<sup>785</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 666f.

<sup>786</sup> Juritschutz, Niclaus: Sendbrief un warhafte urkundt Türckischer belägerung/ Stürmung vnd eroberung/ des Schloß und der Stat Güns. An Römische Königliche Maiestat/ von der selbigen Hauptman/ so darinn gelegen/ außgangen, o. O., 1532, S. [2f.].

Ibrahim Pascha hatte diese Entschuldigung akzeptiert und Juritschitz anschließend entlassen.<sup>787</sup>

Am 30. August hatte Süleyman dann die Nachricht von der Einnahme Ödenburgs bekommen. Er hatte daraufhin die Glückwünsche seiner Würdenträger empfangen und war am 31. August nach Eisenstadt gezogen, das zu diesem Zeitpunkt schon von seinem Heer erobert worden war. Am 11. September erreichte der Sultan die Stadt Graz, belagerte sie jedoch nicht. Am nächsten Tag überquerte das osmanische Heer den Fluss Mur. Am 16. September erreichte man das Ufer der Drau, fünf Tage später setzten die Truppen über den Fluss über. Dann wurde die Brücke zerstört. Ihr Rückzug führte die Osmanen am 27. September nach Esseg, am 12. Oktober nach Belgrad, am 19. Oktober nach Semendria, am 30. Oktober nach Nisch und am 21. November 1532 schließlich nach Konstantinopel.<sup>788</sup>

Der Rückzug des osmanischen Heeres war nicht ohne große Mühen und starke Verluste an Soldaten und Gepäck vonstattengegangen. Insgesamt hatte der osmanische Feldzug des Jahres 1532 viele Orte in Krain, Kroatien und im südlichen Ungarn verwüstet. 30.000 Männer sollen in die Sklaverei verschleppt worden sein. Ibrahim Pascha begründete den Rückzug in einem Brief an Ferdinand damit, dass Süleyman Karl V. gesucht, aber nicht gefunden habe.<sup>789</sup>

Während Süleyman sich mit seinem Heer an der Drau aufgehalten hatte, hatte am 19. September 1532 der Admiral der kaiserlichen Flotte, Andrea Doria, die Stadt Koron auf der Peloponnes erobert.<sup>790</sup> Süleyman berief 1533 den berühmten Seemann Khair Ad-Din Barbarossa von Algerien nach Konstantinopel und beauftragte ihn damit, eine neue Flotte bauen zu lassen. Zudem übertrug der Sultan Barbarossa die Aufgabe, die Küsten der Feinde der Osmanen anzugreifen und die osmanischen Küsten zu schützen.<sup>791</sup>

Beim Empfang des französischen Botschafters im Jahr 1532 war für Süleyman klar geworden, dass der Damen-Frieden von Cambrai ungültig geworden war. Dies verringerte die Sorgen des Sultans vor einer christlichen Koalition gegen ihn. Darüber hinaus war Karl V. im November 1532 nach Italien und Anfang 1533 nach Spanien zurückgekehrt. Sein letzter Feldzug hatte Süleyman außerdem in der Auffassung bestärkt, dass weitere militärische Operationen in Europa weder nützlich noch nötig waren. Die Kontakte zwischen dem Heiligen Römischen Reich und Persien und die Entwicklungen an der osmanisch-persischen Grenze sprachen

---

<sup>787</sup> Juritschitz: Sendbrief, S. [4ff.].

<sup>788</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 668ff.

<sup>789</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches in Europas, Bd. 2, S. 732f.

<sup>790</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 123.

<sup>791</sup> Clot: Soliman Al Kanuni, S. 133.

vielmehr für einen Krieg im Osten. Alle dies veranlasste Süleyman schließlich dazu, einen Waffenstillstand mit Ferdinand zu schließen.

An dieser Stelle kam Niklas Juritschitz wieder ins Spiel: Ibrahim Pascha ließ Ferdinand durch Juritschitz vertraulich melden, dass eine habsburgische Gesandtschaft in Konstantinopel nun sehr willkommen sei. Ferdinand wollte diese Chance nicht versäumen. Er schickte Hieronymus von Zara, einen Verwandten Juritschitz, zur Hohen Pforte.<sup>792</sup> Die Instruktionen, die Zara von Ferdinand erhalten hatte, entsprachen denen der letzten Gesandtschaft von Leonhard Graf von Nogarola und Joseph von Lamberg zu Schneeberger. Ferdinand fügte lediglich noch eine Entschuldigung für die Eroberung Korons durch Karl V. bzw. seinen Admiral Andrea Doria hinzu.<sup>793</sup> Zara kam am 10. Januar 1533 in Konstantinopel an. Am folgenden Tag traf er Ibrahim Pascha und wiederum drei Tage später den Sultan. Auf Zaras Werben für einen Frieden antwortete Süleyman, dass auch er mit Ferdinand Frieden schließen und den Bruder Karls zum Sohn nehmen wolle. Zuvor müsse man ihm aber als Zeichen der Unterwürfigkeit die Schlüssel von Gran aushändigen. Süleyman wollte zudem mit Karl Frieden schließen und den Kaiser zu seinem Bruder nehmen.<sup>794</sup>

Gemeinsam mit Vespasianus von Zara, dem Sohn des Hieronymus, brach ein osmanischer Gesandter am 1. Februar 1533 von Konstantinopel aus nach Wien auf, um Ferdinand einen Brief Süleymans zu übergeben, in dem der Sultan seine Bereitschaft zum Frieden erklärte und die Schlüssel von Gran verlangte. Der osmanische Gesandte erreichte Wien Mitte März und wurde von Ferdinand mit großem Prunk empfangen.<sup>795</sup> Einige Tage später, am 29. März, wurde der Emissär Süleymans dann mit dem entsprechenden Antwortschreiben Ferdinands zurück nach Konstantinopel geschickt. Darüber hinaus entsandte der König Vespasianus von Zara und den Rat und Geheimschreiber Cornelius Duplicius Schepper zur Hohen Pforte. Die beiden hatten neben den Schlüsseln von Gran auch zahlreiche Geschenke für den Sultan dabei. Schepper hatte den Auftrag, in Konstantinopel die Interessen Karls V. und der verwitweten Königin Maria wahrzunehmen.<sup>796</sup> Er führte einen Brief des Kaisers mit sich, in dem dieser seinem Bruder Ferdinand einen Frieden mit den Osmanen empfahl. Als Vespasianus von Zara und Schepper in Konstantinopel eintrafen, war Ludovico Gritti als Vertreter Johann

---

<sup>792</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 461.

<sup>793</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 2 (1532-1533), S. 55.

<sup>794</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 461.

<sup>795</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 461f.

<sup>796</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 740.

Szapolyais und Süleymans bereits von Buda aus dort angekommen. Zudem hatte Gritti auf Ibrahim Paschas Befehl hin schon Verhandlungen mit Hieronymus von Zara geführt.<sup>797</sup>

Am 25. Mai 1533 übergaben Vater und Sohn von Zara dem Großwesir kostbare Geschenke. Als Hieronymus von Zara die Schlüssel von Gran übergeben wollte, bedeutete Ibrahim ihm, diese zu behalten. Dann verlangte der Großwesir, mit den Verhandlungen zu beginnen. Doch Hieronymus entschuldigte sich, dass er nicht befugt sei, ohne Schepper zu verhandeln. Die erste Verhandlung fand daher erst am 27. Mai statt. Als die habsburgischen Gesandten den Großwesir an diesem Tag trafen, küssten sie sein Kleid und begrüßten ihn als Bruder von König Ferdinand und Königin Maria. Ibrahim sprach ausführlich über die Macht Süleymans und seine eigene, uneingeschränkte Gewalt. Dann brachte Schepper sein Anliegen vor: Er sagte, dass Ferdinand den Kaiser der Türken als seinen Vater verehere und die Gesandten Ibrahim bäten, Ferdinand zum Besitz des Königreichs Ungarn zu verhelfen.<sup>798</sup> Der Großwesir fragte Schepper, ob er ein Schreiben von Karl V. mit sich führe. Daraufhin übergab Schepper Ibrahim das Empfehlungsschreiben des Kaisers. Der Großwesir nahm den Brief, küsste ihn, drückte ihn an seine Stirn und legte ihn mit großem Respekt beiseite. Dann erläuterte Schepper den Inhalt des Schreibens: König Ferdinand habe seinem Bruder Karl von der friedfertigen und brüderlichen Gesinnung des Sultans ihm (Karl) gegenüber erzählt. Der Kaiser nehme den Sultan als Bruder an. Falls sie einen Frieden schließen würden, dann nur unter der Bedingung, dass ganz Ungarn auf Ferdinand übergehen und Süleyman im Gegenzug Koron zurück erhalten würde. In diesem Frieden würden alle anderen christlichen Mächte inbegriffen sein. Ibrahim antwortete daraufhin, wenn Karl einen richtigen Frieden wolle, werde Süleyman sich dem nicht verweigern. Der Sultan werde das Schreiben lesen. Was Koron betreffe, so fuhr der Großwesir fort, sei es besser, dass die Osmanen es mit Gewalt als gütlich erlangten. Sie könnten die Stadt abbrennen lassen, wenn sie wollten.<sup>799</sup> Ungarn habe der Sultan Johann Szapolyai gegeben, dem es nicht entrissen werden könne. Diese Unterredung dauerte insgesamt sechs Stunden.<sup>800</sup>

Am 2. Juni trafen die Gesandten Ibrahim Pascha erneut. Nachdem das Gespräch schon eine ganze Weile gedauert hatte, zeigte sich der Großwesir über zwei Dinge sehr verärgert: Zum einen störte ihn, dass Karl sich in seinem Brief als König von Jerusalem betitelt hatte, zum anderen, dass der Kaiser den Namen Ferdinands in der gleichen Zeile geschrieben hatte wie

---

<sup>797</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 126.

<sup>798</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 465.

<sup>799</sup> In der Tat wurde Koron im August 1533 durch den zweiten Wesir Ajas Pascha erobert, nachdem die spanische Besatzung gezwungen worden war, die Festung zu verlassen.

<sup>800</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 129f.



den Namen des Sultans. In Bezug auf den Titel „König von Jerusalem“ sagte Ibrahim, dieser sei „von keinem klugen und gemässigten Fürsten erlassen; mit Hochmuth zählt er [i. e. Karl] seine Titel auf, und auch solche, die ihm nicht gebühren; wie wagt er es denn, sich König von Jerusalem zu schreiben? Weiss er denn nicht, der grosse Kaiser [i. e. Süleyman] sey Herr von Jerusalem und nicht Kaiser Carl. Will er meinem Herren seine Länder entreissen, oder ihn auf diese Weise verachten?“ Zudem monierte der Großwesir, dass „Carl seinen Bruder Ferdinand und meinen Herrn, den grossen Kaiser, auf dieselbe Linie [setzt].“<sup>801</sup> Schepper versuchte, den genannten Titel mit dem Kanzleistil zu entschuldigen. Ibrahim entgegnete daraufhin, dass er nicht glaube, dass der Brief, den man ihm übergeben habe, von Karl sei. Deshalb werde er das Schreiben nicht dem Sultan übergeben. Wenn Karl Frieden wolle, solle er Gesandte mit seiner Vollmacht senden. Dann wurde die Sitzung beendet.<sup>802</sup>

Auch wenn Süleyman nun über mehrere Jahre hinweg politisch und militärisch ausschließlich im Westen aktiv gewesen war, vergaß der Sultan doch niemals die östliche Front seines Reiches. Das zeigen die Tagebücher der europäischen Feldzüge Süleymans, in denen auch immer Nachrichten über Persien und die Entwicklungen im asiatischen Teil des Osmanischen Reiches verzeichnet wurden. Dass die Hohe Pforte 1533 einen Krieg gegen Persien ins Auge fasste, zeigt der Besuch, den Süleyman und Ibrahim Pascha am 2. Mai dieses Jahres Ludovico Gritti abgestattet hatten, um mit ihm drei Stunden lang über einen Frieden mit der Habsburger-Dynastie zu beraten.<sup>803</sup>

Am 11. Juni 1533 traf Gritti die habsburgischen Gesandten, um ihnen mitzuteilen, dass Ungarn bei Szapolyai bleiben und dieser es auch seinen Nachkommen vererben werde. Er, Gritti, werde sich im Winter nach Ungarn begeben, um im Auftrag Süleymans die Grenzen abzustecken. Dies bedeutete nichts anderes, als dass der Sultan eine Teilung Ungarns zwischen Szapolyai und Ferdinand akzeptierte. Am 22. Juni trafen die Botschafter dann Ibrahim Pascha. Dieser sagte ihnen, dass sie nun als erste den lange gewünschten Frieden erhalten hätten. Dieser sei nicht nur für zehn oder zwanzig Jahre gültig, sondern auf immer gesichert. König Ferdinand werde, was er in Ungarn besitze, behalten, wenn er sich mit König Szapolyai einigen könne. Wenn Kaiser Karl den Frieden wolle, solle er einen Bevollmächtigten schicken.<sup>804</sup>

Als die Gesandten am 23. Juni 1533 zu einer feierlichen Audienz bei Süleyman erschienen, um diesem die Hand zu küssen, bestätigte der Sultan die am Vortag getroffene Vereinba-

---

<sup>801</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 134f.

<sup>802</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 466.

<sup>803</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 744.

<sup>804</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 137.

rung.<sup>805</sup> Bevor die habsburgischen Emissäre jedoch zu Süleyman geführt wurden, hatte sie Ibrahim Pascha zum Essen empfangen. Bei dieser Gelegenheit teilte der Großwesir den Botschaftern mit, was sie dem Sultan bei der Audienz sagen sollten: „König Ferdinand, dein Sohn, hält all dein Hab und Gut für das seinige, und Alles das deinige, dieweil du sein Vater bist, für das seinige. Er wusste nicht, dass du das Königreich Ungarn für dich behalten wollest, sonst hätte er nie darin gekriegt. Da du aber sein Vater es zu haben wünschest, so wünscht er dir Glück dazu und Gesundheit, indem er nicht zweifelt, dass du als sein Vater ihm zu diesem Reiche und anderen verhelfen wirst.“<sup>806</sup> Als die Gesandten dann bei Süleyman erschienen, übersetzte Junis Beg deren Rede. Die Emissäre entschuldigten sich beim Sultan für die fehlenden Geschenke und baten ihn, die Herausgabe des Heiratsguts der Königin Maria zu erlauben. Dann sprach Süleyman, dessen Worte von Junis Beg wie folgt übersetzt wurden: „Der Padischah gewährt euch den Frieden, den sechs Botschafter bisher nicht erhalten konnten; er gibt ihn euch nicht auf sieben, oder fünfundzwanzig, oder hundert Jahre, sondern auf zwei-, dreihundert und auf ewig, wenn ihr denselben nicht selbst brecht. Der Großherr wird sich gegen seinen Sohn König Ferdinand also benehmen, wie es einem Vater geziemt. Seine Länder und Völker sind auch Ferdinand’s Länder und Völker, und Ferdinand’s auch die seinigen. Wenn sein Sohn, König Ferdinand, Geld, Schiffe, Heere braucht, schreibe er getrost seinem Vater, er wird sie ihm schicken, ja ihn in eigener Person und mit seinen Geschützen verteidigen. Der Königin Maria gibt er ihr Heiratsgut zurück.“<sup>807</sup>

Schepper bedankte sich bei Süleyman und küsste im Namen der Königin Maria dessen Hand. Von Zara küsste das Kleid des Sultans. Ibrahim Pascha, der ebenfalls bei der Audienz anwesend war, sprach nach Süleyman. Der Großwesir sagte zu den Gesandten: Was König Ferdinand mit König Szapolyai verhandeln würde, solle von dem Sultan und von Ibrahim Pascha bestätigt und gut geheißten werden. Gritti werde hierzu bevollmächtigt sein. Der Sultan werde der Freund der Freunde und der Feind der Feinde seines Sohns, König Ferdinands, sein. Wenn Kaiser Karl den gleichen Frieden wolle, solle er Botschafter zu Süleyman schicken. Die Audienz beim Sultan dauerte drei Stunden. Dann verabschiedeten sich die Gesandten von Süleyman.<sup>808</sup>

Es ist bemerkenswert, dass mit Schepper ein Gesandter des Kaisers bei dieser Verhandlung dabei war, ohne dass die Osmanen ihn offenbar erkannten. Cornelius Duplicius Schepper war

---

<sup>805</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 744.

<sup>806</sup> Zitiert nach von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 138.

<sup>807</sup> Zitiert nach Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 467.

<sup>808</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 139.

Sekretär, Orator und persönlicher Berater Karls V. Doch der Kaiser und sein Bruder wollten die Wahrheit über Schepper geheim halten. Ferdinand selbst hatte seinen Emissären zwei Briefe geschickt, um ihnen mitzuteilen, dass niemand wissen solle, dass Schepper ein Orator des Kaisers sei. Am 7. April 1533 hatte der König an Hieronymus von Zara und Schepper geschrieben: „Doch das derselb [i. e. Schepper] seiner Kay Mt Secretarj nit darfur geacht oder angezeigt werden sol, das Er von seiner Kay Mt sonder alain von uns geschikht [...] Sollet Ir baid dj handlung nach Kay Mt Instruction welhe auf obgenenten Cornelius von seiner Kay Mt gestellt ist, doch nit in Kay Mt namen sonnder von unnsern wegen verrichten“. <sup>809</sup> Und noch am gleichen Tag hatte Ferdinand Vespasian von Zara dasselbe geschrieben: „Aber in allweg Ine ninndert Kay Mt sonder für unnsern Gesandten ausprechest“. <sup>810</sup>

Am 24. Juni, einen Tag nach ihrer Audienz bei Süleyman, wurden die Gesandten zu Ibrahim Pascha gerufen. Dieser sagte ihnen in Anwesenheit Ludovico Grittis, dass sie nun Freunde der Osmanen seien. Der Sultan würde ihnen jeweils einen entsprechenden Brief überreichen. Die Botschafter baten den Großwesir, ihnen auch ein Exemplar der Friedensurkunde im Original oder in Abschrift zukommen zu lassen, was Ibrahim jedoch ablehnte. Am 14. Juli 1533 erhielten die Gesandten die Briefe Süleymans. Dieser schrieb Karl, dass Ferdinand sich im Gefühl seiner Ohnmacht an ihn gewandt und ihn um seinen Schutz gebeten habe. Zum Lohn dafür habe Ferdinand den Frieden erhalten. Ganz ähnliche Worte wählte der Sultan in seinem Brief an Ferdinand: Er erinnerte den König daran, dass Ungarn allein ihm, Süleyman, gehöre. Zugleich machte er aber auch indirekt deutlich, dass er die Teilung Ungarns zwischen Ferdinand und Szapolyai akzeptierte. Denn er wies darauf hin, dass Ludovico Gritti den Streit zwischen den beiden Königen schlichten werde. Süleyman schrieb Ferdinand: „Deine Gesandten sind vor meinem kaiserlichen Angesicht erschienen, meldeten, daß du mich zu Deinem Schutzherrn angenommen hast, und baten, daß ich Dich zum Sohne annehme, denn Du wirst bereitwillig vollziehen, was ich Dir befehlen werde. Meine Huld hat sich ihrer Bitte zugewendet; Du wirst mein Sohn sein, wenn Du mir Treu bleibst [...] Ungarn aber, das ich mit dem Säbel gewonnen habe, habe ich in Gnaden dem König Johann ganz geschenkt. Den Ausgleich des Streits, der zwischen Dir und dem König Johann obwaltet, wird Alois Gritti [i. e. Ludovico Gritti], oberster Rath König Johanns Gubernator von Ungarn und dessen Beschützer von seiten meiner hohen kaiserlichen Pforte, kraft meiner Bevollmächtigung durchführen.“ <sup>811</sup>

---

<sup>809</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 2 (1532-1533), S. 114f.

<sup>810</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 2 (1532-1533), S. 119f.

<sup>811</sup> Zitiert nach Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 468.

Am 21. September 1533 trafen Schepper und Hieronymus von Zara in Wien ein. Sie übergaben Ferdinand den Brief Süleymans sowie einen weiteren Brief, den Ibrahim Pascha dem König geschickt hatte. Nach der Lektüre der beiden Schreiben ließ Ferdinand im ganzen Land den Frieden verkünden.<sup>812</sup> Anfang Oktober 1533 schrieb Ferdinand von Wien aus an den Großwesir, um sich bei diesem und dem Sultan dafür zu bedanken, dass Ibrahim ihn als seinen Bruder und Süleyman ihn als seinen Sohn bezeichnet hatte. Außerdem dankte Ferdinand dem Sultan für das Angebot, ihn im Notfall mit Geld, Soldaten und Schiffen zu unterstützen. Ferdinand versicherte, den Frieden zu wahren und ein treuer Sohn des Sultans zu sein. Der König schrieb auch, dass er dem Frieden, den Süleyman und Ibrahim ihm nur mündlich bestätigt hatten, ganz vertraue. Er werde seinerseits den Frieden als über sein eigenes Leben und das des Sultans hinausgehend verstanden wissen.<sup>813</sup> Was Karl V. angeht, so schickte dieser Schepper nach dessen Ankunft von Prag aus am 14. Februar 1534 zurück zum Sultan, um mit diesem über einen Frieden zu verhandeln. Schepper traf den Sultan am 2. Juli 1534. Seine Mission wurde jedoch ein Misserfolg, weil Karl von Süleyman ganz Ungarn für seinen Bruder Ferdinand verlangte.<sup>814</sup>

#### **4. Süleyman I. an anderen Fronten: Persien, Korfu, Moldau**

Nachdem der Frieden mit Ferdinand geschlossen war, konnte und musste sich Süleyman nun dem Osten zuwenden. Denn in der Zwischenzeit war die Lage in Persien richtiggehend eskaliert, besonders in Bagdad und in Bitlis. Dem Sultan ging es nun darum, seine Oberherrschaft über die islamische Welt zu festigen, um so eine der Säulen des osmanischen Throns zu bewahren. Im Herbst 1533 schickte Süleyman seinen Großwesir mit einem Heer nach Kleinasien. Hier erreichte Ibrahim Pascha am 15. Juli 1534 die Stadt Tabris, die ihm, von dem Schah von Persien verlassen, ihre Tore widerstandslos öffnete.<sup>815</sup> Süleyman zog mit seinem Herr am 13. Juni 1534 von Skutari aus in den Krieg. Zuvor hatte der Sultan jedoch Ludovico Gritti mit 3.000 Soldaten nach Ungarn geschickt. Gritti sollte Buda jedoch nie erreichen, da er und ein Großteil seiner Soldaten Ende September des Jahres 1534 unterwegs von Siebenbürgern überfallen und getötet wurde.<sup>816</sup>

---

<sup>812</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 470.

<sup>813</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 2 (1532-1533), S. 72-77.

<sup>814</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 471.

<sup>815</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 750.

<sup>816</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 473f.

Am 27. September betrat auch Süleyman die Stadt Tabris. Dann marschierte der Sultan weiter nach Bagdad, das lange Zeit die Hauptstadt des Abbasiden-Kalifats gewesen war. Am 31. Dezember 1534 wurden Süleyman die Stadtschlüssel Bagdads widerstandslos übergeben.<sup>817</sup> Nachdem er für Tabris und Bagdad jeweils einen osmanischen Statthalter ernannt hatte, kehrte der Sultan nach Konstantinopel zurück, wo er am 8. Januar 1536 eintraf.<sup>818</sup> Inzwischen musste Ferdinand auch den Brief erhalten haben, den Süleyman ihm von der Hauptstadt des Abbasiden-Kalifats aus geschrieben hatte. Darin berichtete der Sultan von seinen Eroberungen in Persien. Nachdem Süleyman in dem Schreiben alle seine Titel aufgeführt und Ferdinand als „König des Landes Österreich“ bezeichnet hatte, legte er seine Machtfülle und die seines Großwesirs Ibrahim Pascha dar. Der Osmanen-Herrscher schrieb: „Nun sei bekannt: Da sich die Gemeinschaft der verfluchten Qizilbas<sup>819</sup> mit mir in Feindschaft und Zwietracht befunden hat, habe ich mit einem meergleichen Heer den großherrlichen Aufbruch in die östlichen Gebiete unternommen. Vor meinen glücklichen Fahnen ist der aufrechte Heeresbefehlshaber des Sultans Ibrahim Pasša, Allah lasse seine Macht wahren [...]“<sup>820</sup> 1534 hatte auch der Großwesir Ferdinand zwei Briefe geschickt. Darin betonte er wiederum die Macht des Osmanischen Reiches. Zudem informierte er den König über den erfolgreichen Feldzug gegen Persien und bestätigte ihm die Freundschaft der Osmanen.<sup>821</sup>

Nach seiner Rückkehr aus Persien vereinbarte Ibrahim Pascha im Januar 1536 in Konstantinopel mit dem französischen Botschafter einen Handelsvertrag. Dieser schrieb darüber hinaus den Frieden und die Freundschaft zwischen Süleyman und Franz I. fest, und zwar für die Lebenszeit der beiden Herrscher.<sup>822</sup> Das osmanisch-französische Abkommen war die letzte bedeutende Amtshandlung Ibrahim Paschas. Dieser hatte inzwischen eine Machtfülle erreicht, die sich kein anderer Großwesir zuvor auch nur hätte träumen lassen. Bezeichnend sind in diesem Zusammenhang die Worte, die Ibrahim im Jahre 1533 zu den habsburgischen Gesandten Hieronymus von Zara und Schepper gesprochen hatte: „Wenn auch der grosse Kaiser [i. e. der Sultan] etwas geben wolle oder gegeben habe, und es beliebe ihm [i. e. Ibrahim Pascha] nicht, so habe es keinen Erfolg, denn alles liege in seinen [i. e. Ibrahims] Händen, Krieg, Frieden, Reichthum, Macht.“<sup>823</sup> Hier hatte sich bereits ein Fehler Ibrahim Paschas angedeutet,

---

<sup>817</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 147-149.

<sup>818</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 751.

<sup>819</sup> Bei den Kizilbasch oder Qizilbasch handelt es sich um eine schiitische Gruppe, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts gegründet worden war. Sie zeichnete sich durch ihre Loyalität gegenüber dem safawidischen Schah aus.

<sup>820</sup> Zitiert nach Schaendlinger: Schreiben, S. 4.

<sup>821</sup> Procházka-Eisl, Gisela/Römer, Claudia: Osmanische Beamtenschreiben und Privatbriefe der Zeit Süleymans des Prächtigen aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien, Wien 2007, S. 41-46.

<sup>822</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 759f.

<sup>823</sup> Zitiert nach von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 128.

der drei Jahre später zum Ende des Großwesirs führen sollte. Denn im Jahre 1536 wagte Ibrahim es, sich als „Serasker Sultan“ zu bezeichnen, obwohl er sehr gut wusste, dass es im Osmanischen Reich zumindest offiziell nur einen Sultan geben durfte.<sup>824</sup> Diesen Fehltritt verzieh Süleyman seinem langjährigen Vertrauten nicht: Ibrahim Pascha wurde am 15. März 1536 erwürgt.<sup>825</sup>

Was Süleymans außenpolitische und militärische Pläne und Projekte in der Mitte der 1530er Jahre angeht, kann man es vielleicht am besten folgendermaßen ausdrücken: Der Sultan zeichnete seine eigene Karte. In dieser Karte zog Süleyman die Grenzen des Osmanischen Reiches zu den Safawiden im Osten und zu den Habsburgern im Westen. Solange diese Grenzziehungen von den Safawiden und den Habsburgern nicht eigenmächtig korrigiert wurden, führte der Sultan keine Kriege in deren Ländern. Nachdem die Beziehungen zu Persien und Ungarn Mitte der 1530er Jahre also geklärt waren, dachte der Osmanen-Herrscher außenpolitisch und militärisch nunmehr in eine andere Richtung, oder besser gesagt: in andere Richtungen.

Der Tod Ludovico Grittis 1534 und der Ibrahim Paschas zwei Jahre später blieben nicht ohne Einfluss auf die osmanische Politik. Gritti hatte bei Problemen zwischen Venedig und dem Osmanischen Reich durch seine guten Beziehungen zu Ibrahim Pascha immer wieder vermitteln können. Dieses „Regulativ“ fehlte nun. Hinzu kam: Der neue Großwesir Ajas Pascha und Khair Ad-Din Barbarossa fanden in Seekriegen eine ergiebige Quelle für Beute und Raub. Dies musste fast zwangsläufig zu Reibungen zwischen der osmanischen und der venezianischen Flotte führen. Bei diesen Auseinandersetzungen kamen zwischen 1533 und 1536 nicht weniger als 300 Janitscharen und Tausende von Sklaven ums Leben. Nachdem im Januar 1536 ein französischer Botschafter in Konstantinopel erschienen war, entsandte Süleyman Junis Pascha nach Venedig, um die Seerepublik zur Aufrechthaltung des Friedens zu ermahnen und zu einem gemeinsamen Bündnis mit Franz I. gegen Karl V. zu bewegen. Die Venezianer wollten jedoch ihre Neutralität zwischen dem französischen König und dem Kaiser bewahren. Gleichzeitig war es Venedig wichtig, dass der Sultan sich mit den Ereignissen in Ungarn und nicht mit denen im adriatischen Meer beschäftigte. Daher schickte die Seerepublik einen Botschafter nach Konstantinopel, der den Frieden und die Freundschaft mit Süley-

---

<sup>824</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 160-162.

<sup>825</sup> Reston, James: Defenders of the Faith: Charles V, Suleyman the Magnificent, and the Battle for Europe, 1520-1536, New York 2009, S. 381.

man bestätigte. Dem osmanisch-französischen Bündnis schloss sich Venedig jedoch nicht an.<sup>826</sup>

Der bis dato nur latente Konflikt zwischen dem Osmanischen Reich und Venedig eskalierte 1537. Im Mai dieses Jahres war Süleyman mit seinem Heer von Konstantinopel aus in Richtung Valona in Serbien marschiert.<sup>827</sup> Parallel dazu hatte Barbarossa mit der osmanischen Flotte eine ganze Reihe von Seeschlachten gegen Andrea Doria geführt. Dabei war es auch zu einem Angriff venezianischer Schiffe auf ein osmanisches Schiff in der Straße von Korfu gekommen. Dies veranlasste Süleyman dazu, die zu Venedig gehörende Insel Korfu mit seiner Flotte zu belagern. Trotz der Bemühungen Barbarossas und des zweiten Wesirs Lutfi Pascha konnten die Osmanen Korfu jedoch nicht erobern. Es gelang ihnen aber, viele andere venezianische Festungen und Inseln einzunehmen.<sup>828</sup> Im Anschluss an diese Operationen kehrte der Sultan nach Konstantinopel zurück, wo er am 1. November 1537 eintraf.<sup>829</sup>

Im folgenden Jahr entschied Süleyman dann, einen Feldzug gegen Moldau führen. Rustem Pascha, der inzwischen das Amt des zweiten Wesirs bekleidete, beschrieb in seiner Chronik den Grund für diese Entscheidung wie folgt: „Der Woiwode der Moldau, Petri, welcher sonst der Pforte zu gehorchen pflegte, machte mit den Ungläubigen gemeinsame Sache, worauf seine Bestrafung beschlossen wurde.“<sup>830</sup> Moldau war bereits seit über 20 Jahren osmanisches Schutzland. 1529 hatte Süleyman zudem einen Vertrag mit den Moldauern geschlossen, in dem diese sich verpflichteten, fortan einen jährlichen Tribut von 4.000 Dukaten an die Osmanen zu zahlen. Im Gegenzug garantierte der Sultan die freie Religionsübung und den Schutz der Kirchen. Die Fürsten von Moldau konnten ihre Bojaren (Statthalter) selbst auswählen. Indes hatte sich Süleyman die Bestätigung des gewählten Moldauer Fürsten vorbehalten. Unter diesen Bedingungen herrschten bis 1538 Frieden und Freundschaft zwischen dem Sultan und dem Bojaren Peter Raresch. Dieser entschloss sich jedoch zu einer feindlichen Politik gegenüber dem polnischen König Sigismund I., einem der engsten politischen Partner Süleymans in der Christenheit. Darüber hinaus verdächtigte der Sultan Raresch, heimliche Kontakte zu Ferdinand zu unterhalten.<sup>831</sup>

---

<sup>826</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 180f.

<sup>827</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 182.

<sup>828</sup> Forrer: Chronik, S. 95f.

<sup>829</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 188.

<sup>830</sup> Forrer: Chronik, S. 97.

<sup>831</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 785.

Süleyman und das osmanische Heer brachen am 9. Juli 1538 von Konstantinopel aus in Richtung Moldau auf. Ende August setzten sie bei Isaccea über die Donau über.<sup>832</sup> Viele Orte, einschließlich einiger siebenbürgischer Grenzstädte, eroberten die Osmanen, ohne dabei auf nennenswerten Widerstand zu treffen. Peter Rarsch floh nach Ungarn. Süleyman ernannte daher Peters Bruder Stephan zum Statthalter in Moldau, allerdings unter der Bedingung, dass Stephan in Zukunft alle zwei Jahre persönlich den Tribut nach Konstantinopel bringen würde.<sup>833</sup> Ende September 1538 trat Süleyman dann den Rückweg ins Osmanische Reich an. Nach gut zwei Wochen erreichte der Sultan Edirne, wo er den Winter über zum Jagen blieb. Erst am 13. April 1539 traf Süleyman wieder in Konstantinopel ein.<sup>834</sup>

## 5. Ferdinand und Ungarn: ein König ohne Königreich

Nach der Ermordung Ludovico Grittis 1534 bekam Johann Szapolyai Angst vor dem Zorn Süleymans. Denn er befürchtete, dass der Sultan ihn verdächtigte, für den Tod Grittis verantwortlich zu sein und Rache an ihm nehmen würde. Vor diesem Hintergrund nahm Szapolyai Kontakt zu Ferdinand auf, um mit diesem Frieden zu schließen.<sup>835</sup> Damals residierte Szapolyai nicht mehr in Buda, wo er sich wegen der osmanischen Besatzung nicht mehr sicher glaubte, sondern wahlweise in Großwardein oder Lippa.<sup>836</sup> Nach langen Verhandlungen schlossen Szapolyai und Ferdinand am 24. Februar 1538 in Großwardein Frieden, wobei Karls Bruder den Vertrag erst am 10. Juni 1538 bestätigte. Die wichtigsten Inhalte des Friedensvertrags seien hier kurz zusammengefasst: Karl V. und Ferdinand werden König Szapolyai zum Bruder nehmen. Sie werden ihm den Titel „König von Ungarn, Kroatien und Dalmatien“ verleihen und mit ihm zusammen danach streben, die Grenzorte Ungarns, d. h. vor allem Belgrad, den Osmanen wieder abzunehmen. Szapolyai wird sämtliche Bündnisse gegen Karl und Ferdinand aufkündigen. Er wird außerdem einen Botschafter zu Franz I. schicken, um zwischen diesem und Kaiser Karl zu vermitteln und um den französischen König dazu zu bewegen, sich an der Verteidigung der Christenheit gegen Süleyman zu beteiligen. Ferdinand und Szapolyai werden die zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses von ihnen jeweils kontrollierten Gebiete behalten. Nach Szapolyais Tod wird dann ganz Ungarn mit allen Nebenländern an Ferdinand oder dessen Sohn gehen, und zwar unabhängig davon, ob Szapolyai in

---

<sup>832</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 699f.

<sup>833</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 785f.

<sup>834</sup> Forrer: Chronik, S. 99.

<sup>835</sup> Jorga: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 422f.

<sup>836</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 480.



Zukunft heiraten und Kinder zeugen würde oder nicht.<sup>837</sup> Freilich wurde dieser Vertrag ohne Kenntnis Süleymans vereinbart. Szapolyai heiratete am 23. Februar 1539 Isabella, die Tochter des polnischen Königs Sigismund. Diese Heirat vertiefte die Kluft zwischen Szapolyai und Ferdinand aufs Neue. Im November 1539 schickte der Sultan Szapolyai einen Boten, der von dem König die Zahlung des Tributs verlangte, der Szapolyai während des Moldaufeldzugs auferlegt worden war. Darüber hinaus sollte Peter Raresch zum Sultan gebracht werden. Szapolyai, der den Sultan beruhigen und dessen Vertrauen wieder gewinnen wollte, entsandte daraufhin einen Gesandten nach Konstantinopel, der Süleyman erklärte, dass der König seinen Befehl bald erfüllen werde. Darüber hinaus schickte Szapolyai Süleyman wertvolle Geschenke, um ihn zu besänftigen. Am 7. Juli 1540 bekamen Szapolyai und Isabella ihr erstes Kind: Johann Sigismund. Nur 15 Tage später, am 22. Juli 1540, starb Szapolyai jedoch.<sup>838</sup>

Ferdinand schickte im September 1539 Hieronymus Łaski zu Süleyman. Łaski traf am 8. Oktober 1539 in Konstantinopel ein. Die Audienz mit dem Sultan fand erst am 7. November statt.<sup>839</sup> Łaski bat Süleyman, dieser möge Ferdinand erlauben, Szapolyai, der die beiden Herrscher verraten habe, zu züchtigen und er möge Ferdinand ganz Ungarn überlassen. Als Gegenleistung werde der König denselben Tribut zahlen, den Szapolyai zahle. Süleyman wurde nun sehr zornig auf die beiden Könige.<sup>840</sup> Er akzeptierte lediglich einen Waffenstillstand von sechs Monaten. Innerhalb dieser Zeit sollte Łaski erneut in Konstantinopel erscheinen und zwar mit der Vollmacht, einen bestimmten, von Süleyman diktierten Friedensvertrag zu unterschreiben. Dieser Frieden, so der Sultan, solle als ersten Punkt die Bedingung beinhalten, dass Ferdinand sich zur Zahlung eines Tributs für den ihm zu überlassenden Teil Ungarns verpflichte.<sup>841</sup>

Im Jahre 1540 verfasste Ferdinand seine Instruktionen für Łaskis Verhandlungen mit Süleyman. Łaski solle alles Mögliche versuchen, um den Sultan dazu zu bewegen, den bisher von Szapolyai besessenen Teil Ungarns Ferdinand zu überlassen. Dieser werde Süleyman als Gegenleistung jährlich Geschenke in Form von Uhren, Falken und Hunden überbringen lassen.<sup>842</sup> Falls der Sultan dies nicht akzeptiere, solle Łaski ihm 100.000 Dukaten als einmalige Bezahlung vorschlagen. Auch dürfe der Gesandte über einen jährlichen Tribut von bis zu 30.000 Dukaten verhandeln. Er dürfe ferner dem Großwesir Lutfi Pascha 6.000, dem zweiten

---

<sup>837</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 488f.

<sup>838</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 491ff., 497f.

<sup>839</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 223.

<sup>840</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 493f.

<sup>841</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 833.

<sup>842</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 223.

Wesir Rustem Pascha 2.000 und Junis Beg ebenfalls 2.000 Dukaten anbieten. Łaski erhielt diese Instruktionen am 8. Juli 1540.<sup>843</sup> Als Ferdinand von Szapolyais Tod informiert wurde, glaubte er, dass der Zeitpunkt gekommen sei, um seine Vorstellungen beim Sultan durchzusetzen. Ferdinand schrieb an Andronicus Tranquillus, der damals von seiner ersten Botschaft bei Süleyman zurückgekehrt war, er solle so schnell wie möglich nach Konstantinopel reisen, um Łaski dort bei dessen Verhandlungen zu unterstützen. Der Bruder Karls forderte Tranquillus auf: „Laufe, fliege nach Konstantinopel [...] trachte mit Lascky gemeinschaftlich durch Lufti, Rustem und Junisbeg Audienz beim Sultan zu erhalten und ganz Ungarn für uns zu gewinnen.“<sup>844</sup>

Nachdem die Nachricht von Szapolyais Tod am 22. Juli 1540 in Konstantinopel eingetroffen war, schickte Süleyman einen Botschafter nach Buda, der überprüfen sollte, ob Johann Sigismund tatsächlich der Sohn von Szapolyai und Isabella war. Als der osmanische Botschafter davon überzeugt war, dass das Kind wirklich Szapolyai und Isabella gehörte, schwor er im Namen des Sultans, dass allein Szapolyais Sohn und niemand anderes Ungarn beherrschen werde.<sup>845</sup>

Inzwischen schickte Ferdinand seine Truppen nach Ungarn. Diese konnten Visegrád, Waizen und andere Orte erobern. Alsbald sah sich Isabella gezwungen, Kontakt mit Ferdinand aufzunehmen, um mit ihm zu verhandeln. Durch diese Verhandlungen wollte die Witwe Szapolyais allerdings nur Zeit gewinnen, bis neue Nachrichten aus Konstantinopel eintreffen würden.<sup>846</sup> Denn Isabella hatte bereits zwei ihr vertraute Gesandte, Stephan Verböczi und Johann Cerzky, zur Hohen Pforte geschickt, um Süleyman um Hilfe zu bitten. Die Botschafter führten viele teure Geschenke sowie 30.000 Dukaten als Tribut mit sich. Dies sollte Szapolyais Sohn als tributpflichtig gegenüber dem Sultan ausweisen.<sup>847</sup>

Am 17. Oktober 1540 schickten Verböczi und Cerzky Isabella von Konstantinopel aus einen Bericht, in dem sie die Witwe Szapolyais über den Erfolg ihrer Mission informierten. „Der mächtige Kaiser“, so hieß es in dem Bericht, „beläßt den Sohn unsers Herrn, seligen Andenkens, auf dem Throne ganz Ungarns und Siebenbürgens.“<sup>848</sup> Zwei Tage später baten Verböczi und Cerzky den Sultan darum, ihnen die Rückkehr in ihre Heimat zu erlauben. Süleyman gab den Emissären einen Brief mit, in dem er die jährlichen Tribute, die der König Stephan

---

<sup>843</sup> Zinkeisen, Johan Wilhelm: Geschichte des osmanischen Reichs in Europas, S. 834f.

<sup>844</sup> Zitiert nach Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 501.

<sup>845</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 224.

<sup>846</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 504f.

<sup>847</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 224.

<sup>848</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 506.

(so nannte der Sultan Johann Sigismund) ihm schicken solle, auf 50.000 Dukaten bezifferte. Außerdem schrieb Süleyman in dem Brief, dass er Ungarn, das er mit seinem Säbel gewonnen habe, dem König Stephan verleihe. Er werde alle Gebiete, die bisher in König Szapolyais Händen gewesen seien, König Stephan übertragen. Süleyman befahl allen seinen Beklerbeken und Sandschakbeken strengstens, dass sie keine Kriege gegen König Stephan führen dürften. Der Sultan sah Ungarn als sein Eigentum an. Deshalb gab er den ungarischen Gesandten auch einen goldbestickten Kaftan, einen Säbel und einen Streitkolben mit goldener Handhabe mit. Dies wollte Süleyman als Zeichen dafür verstanden wissen, dass der König Johann Sigismund nunmehr unter seinen Vasallen war.<sup>849</sup>

Als Łaski am 31. Oktober 1540 in Konstantinopel ankam, hatten die Gesandten Isabellas die Stadt schon verlassen. Łaski traf zuerst die Wesire. Er erklärte ihnen, dass Ferdinands Heer nur Szapolyais Erbteil, nicht aber Kroatien oder andere Länder des Sultans angegriffen habe. Als Łaski sah, dass seine Worte die Wesire nicht überzeugten, sagte er, dass er am Hof Kaiser Karls zwei persische Botschafter gesehen habe, von denen einer zuvor beim König von Portugal gewesen sei. Die beiden Perser, so Łaski, hätten den Kaiser aufgefordert, einen Krieg gegen Süleyman zu beginnen, damit Karl und Schah Tahmasip die Herrschaft der Welt teilen könnten. Die Wesire reagierten amüsiert auf diese Informationen.<sup>850</sup> Am 7. November wurde Łaski zur Audienz beim Sultan zugelassen. Dieser fragte den Gesandten: „Hast Du, wie Du behauptest, Deinem Herrn, in Folge der Botschaft vom vorigen Jahre gesagt, daß das Reich Ungarn mein sei [...]“ Und der Sultan fuhr zornig fort: „Wozu schickt er da ein Heer in mein Reich; wozu bist Du hier und wo ist Deine Ehre? – Dein König will mich nur schön betrügen; er verlangt so lange Waffenstillstand, daß der Sommer darüber hingehe, und unter dessen rüstet er und greift Ofen [i. e. Buda] an; jetzt ist freilich Winter, aber der Sommer wird wiederkommen.“<sup>851</sup> Süleyman drohte also damit, im nächsten Sommer mit seinem Heer nach Buda zu marschieren. Daraufhin versuchte Łaski, Ferdinands Verhalten zu verteidigen und zu begründen. Aber der Sultan wurde immer zorniger. Die anwesenden Wesire mischten sich ein und verlangten von Łaski, auf der Stelle zu schweigen. Einen Tag später wurde Ferdinands Gesandter gefangen genommen. Łaski blieb fast ein Jahr in Gefangenschaft.<sup>852</sup>

Süleyman verbrachte die Zeit zwischen Dezember 1540 und April 1541 in Adrianopel. Er kehrte am 4. April 1541 nach Konstantinopel zurück. Dann schickte der Sultan 2.500 Janit-

---

<sup>849</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 506f.

<sup>850</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 225.

<sup>851</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 839.

<sup>852</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 840.

scharen, 700 Sipahi und 600 Fußsoldaten nach Persien. Außerdem entließ Süleyman seinen Großwesir Lutfi Pascha aus seinem Amt – mit 200.000 Aspern als Ruhegehalt. Lutfi Pascha wurde durch den achtzigjährigen Süleyman Pascha ersetzt. Dieser war der dritte Großwesir nach Ibrahim Paschas Tod im Jahre 1536. Rustem Pascha wurde zum zweiten Wesir, Mohammad Pascha zum dritten Wesir und Chosrew Pascha, der bisherige Beklerbek von Rumelien, zum vierten Wesir ernannt.<sup>853</sup>

Kurz bevor er Konstantinopel in Richtung Ungarn verließ, schrieb Süleyman am 20. Juni 1541 einen Brief an Ferdinand, in dem er diesem mit folgenden Worten den Krieg erklärte: „Ich begreife mithin nicht, mit welchem Rechte Ihr bewaffnete Heere nach Ungarn schicken dürft; [...] Wollt Ihr also Eure Hände von diesem Reiche nicht abziehen und ist es Euer Wille und Eure Absicht, dort zu herrschen, so thun wir Euch zu wissen, daß Ihr Euch zur Erhaltung und Vertheidigung Eurer Reiche und Besitzungen rüsten müßt.“<sup>854</sup> Nach den üblichen Vorbereitungen zog Süleyman noch am 20. Juni 1541 mit seinem Heer nach Buda. Dabei nahm er auch seine Söhne Mohammad und Selim mit.<sup>855</sup> Großwesir Süleyman Pascha begleitete den Sultan auf diesem Feldzug hingegen nicht. Er wurde mit seinen Truppen in Kleinasien zurückgelassen. Dies hatte zum einen den Grund, dass Süleyman dort zum Schutz vor den persischen Safawiden gebraucht wurde. Zum anderen hegte der Sultan damals den Verdacht, dass sein Sohn Mustafa, der Statthalter von Kleinasien war, gegen ihn putschen könnte. Deshalb war die Anwesenheit des Großwesirs in Kleinasien wichtig für den Fall, dass sich Prinz Mustafa gegen seinen Vater erheben würde.<sup>856</sup>

Als Süleyman bei Peterwardein war, erreichte ihn die Nachricht, dass die Paschas von Bosnien und Semendria sich aufgemacht hatten, um das Heer der Partei von Königin Isabella zu unterstützen. Diese vereinten Truppen konnten die von Wilhelm von Rogendorf angeführten habsburgischen Truppen unter dem Gerhardsberg bei Buda schlagen und vertreiben.<sup>857</sup> Am 26. August erreichte Süleyman Pest. Einen Tag später setzte er mit seinem Heer von hier aus auf das rechte Ufer der Donau über. Am 28. August besuchten die Berater Isabellas mit 40 anderen Würdenträgern den Sultan in seinem Lager bei Altbuda. Süleyman sandte den Vorsitzenden seiner Botschafter und Gesandten, Ali Aga, mit vier goldenen Ketten, drei prächtig geschirrten Pferden und anderen kostbaren Geschenken zu Isabella. Außerdem übergab Ali Aga der Witwe Szapolyais eine Nachricht des Sultans. Darin schrieb Süleyman, er sei

---

<sup>853</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 226f.

<sup>854</sup> Zitiert nach Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 843.

<sup>855</sup> Forrer: Chronik, S. 108.

<sup>856</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 227.

<sup>857</sup> Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 2, S. 844.

dankbar für die tapfere Verteidigung der Hauptstadt und versichere, Isabella und ihren Sohn zu beschützen. Weil das Gesetz es ihm verbiete, Isabella persönlich zu besuchen, er den Sohn seines ehemaligen lieben Schutzgenossen aber zu sehen wünsche, verlange er von Isabella, ihren Sohn zu ihm ins Lager zu schicken.<sup>858</sup>

Am 29. August wurde Johann Sigismund vor Sultan Süleyman geführt. Das einjährige Kind wurde von einer Amme, zwei alten Frauen und sechs Ratgebern Isabellas begleitet. Während einer der Ratgeber sich mit Johann Sigismund entfernte, traten die übrigen Ratgeber mit dem Sultan und seinen höchsten Würdenträgern zum Diwan zusammen.<sup>859</sup> Ihnen wurde erklärt, dass Süleyman beschlossen habe, Buda bis zum Heranwachsen Johann Sigismunds in Besitz zu nehmen, weil eine so wichtige Stadt nicht der Obhut einer Frau anvertraut werden dürfe. Der Versuch der Ratgeber Isabellas, den Sultan von dieser Meinung abzubringen, scheiterte.<sup>860</sup> Dann wurde im Diwan darüber diskutiert, welche Maßnahmen sonst noch zu treffen seien. Ein Pascha sagte, dass die Königin ihren Sohn und ihre Staatsräte nach Konstantinopel schicken und man einen Pascha in Ungarn einsetzen solle. Ein anderer Pascha vertrat die Auffassung, die Königin zu ihrem Vater nach Polen zu schicken, ihr Kind aber im Serail des Sultans erziehen zu lassen. Zudem sollten die ungarischen Magnaten hingerichtet und das Land zur osmanischen Provinz gemacht werden. Der zweite Wesir, Rustem Pascha, sprach: „Sollen denn die Christen den Padischah, der dem Sohne König Johann's seinen Schutz und das Reich versprochen hat, der Wortbrüchigkeit anklagen?“ An dieser Stelle mischte sich Süleyman in die Beratungen ein und verkündete seine Entscheidung: „Ofen [i. e. Buda] sammt dem Lande an der Donau bis zur Theiß sollen türkisches Gebiet sein, jenseit der Theiß und in Siebenbürgen soll Johann Sigmund herrschen.“<sup>861</sup>

Am 1. September 1541 wurde die Königin aufgefordert, ihr Schloss zu räumen. Am folgenden Tag, einem Freitag, betrat Süleyman Buda. Die Marienkirche, die Hauptkirche der Stadt, wurde zur ersten Moschee Budas geweiht. Dann betete der Sultan in der neuen Moschee das Freitagsgebet. Am 4. September übergab der Staatssekretär Süleymans in Begleitung eines Dolmetschers Isabella ein Diplom, in dem der Sultan der Königin versprach, dass er Buda nur während der Minderjährigkeit ihres Sohnes nehmen wolle. Danach werde er die Stadt Johann Sigismund zurückgeben. 1.000 Wachsoldaten, 2.000 Janitscharen, 1.000 Reiter, 300 Solak und einige hundert Schiffsleute bildeten fortan die Besatzung Budas. Der Sultan verlieh Sü-

---

<sup>858</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 515

<sup>859</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 231f.

<sup>860</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 515.

<sup>861</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 516

leyman Pascha, einem geborenen Ungarn, der sich als Statthalter von Bagdad und Anatolien verdient gemacht hatte, den Grad eines Wesirs und übertrug ihm Buda als Lehen. Ein osmanischer Richter wurde zum Richter der Muslime ernannt. Der Kanzler Verböczi, der letzte Botschafter Isabellas in Konstantinopel, wurde als Oberrichter für die ungarischen Christen eingesetzt. Johann Sigismund wurde der Sandschak Siebenbürgen übertragen. Vorläufig stand das Kind allerdings unter der Vormundschaft von zwei Ratgebern Isabellas, Georg Martenuzzi und Peter Petrovich.<sup>862</sup>

Auf Wunsch Süleymans begaben sich Königin Isabella, ihr Sohn und die genannten Ratgeber am 5. September nach Lippa. Sie hatten die Krone und die Reichsinsignien bei sich und wurden von 300 osmanischen Reitern begleitet.<sup>863</sup>

Ferdinands Hoffnung, nach dem Tod Szapolyais ganz Ungarn zu gewinnen oder zu erobern, bevor die Osmanen dorthin kommen würden, hatte sich nicht erfüllt. Der König befürchtete nun sogar, dass Süleyman weiter nach Wien marschieren könnte. Deshalb schickte er zwei Gesandte, Siegmund Freiherr von Herberstein und Graf Niklaus von Salm (der Sohn des Verteidigers von Wien) zum Sultan, um ihn um einen Waffenstillstand oder einen Frieden zu bitten.<sup>864</sup> Die Gesandten sollten die Wesire wissen lassen, dass Ferdinand die Waffen nur ergriffen habe, um dem Erbvertrag mit Szapolyai Geltung zu verschaffen, nicht jedoch, um gegen Süleyman zu kämpfen. Sie durften dem Sultan einen jährlichen Tribut von 100.000 Dukaten anbieten, um ihn dazu zu bewegen, ganz Ungarn Ferdinand zu übergeben. Wenn Süleyman diesen Vorschlag nicht akzeptieren würde, dürften die Botschafter die Rückgabe der Orte, die seit Szapolyais Tod von Ferdinand erobert worden waren, offerieren.<sup>865</sup> Ferdinand gab seinen Gesandten kostbare Geschenke und ein riesiges, kunstvoll gestaltetes Uhrwerk für den Sultan mit.<sup>866</sup>

Die Gesandten verließen Wien am 2. September 1541. Sie erreichten das osmanische Lager in Buda am 6. September. Am nächsten Tag wurden von Herberstein und von Salm zu Rustem Pascha geführt. Dieser verlangte von ihnen, dass sie ihm alles mitteilen sollten. Am 8. September erfuhren die Gesandten, dass sie vor dem Sultan erscheinen sollten.<sup>867</sup> Dieser saß auf einem goldenen Thron. Von Herberstein und von Salm küssten Süleyman die Hand. Dann

---

<sup>862</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 233.

<sup>863</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 517.

<sup>864</sup> Siegmund Freiherr von Herberstein. Mit besonderer Rücksicht auf seine Reise in Russland geschildert von Friederich Adlung, St. Petersburg 1818, S. 254 u. 257.

<sup>865</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 517.

<sup>866</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 236

<sup>867</sup> Siegmund Freiherr von Herberstein, S. 258-265.

fragte der Sultan: „Was sagen sie, was wollen sie?“ Von Herberstein richtete Süleyman die Grüße von Ferdinand aus und ließ ihm die genannten Geschenke überreichen. Dann brachte der Botschafter sein Anliegen vor. Der Sultan antwortete ihm: „Haben sie nicht meinen Pascha gesehen?“ Von Herberstein bejahte die Frage und sprach weiter. Als er geendet hatte, fragte Süleyman ihn: „Haben sie nichts mehr zu sagen?“ Von Herberstein antwortete, dass er nichts mehr zu sagen habe. Daraufhin meinte der Sultan: „Lass sie gehen!“<sup>868</sup>

Am 9. September verhandelten die Gesandten lange mit Rustem Pascha. Dieser wollte den Frieden nur unter der Bedingung konzedieren, dass Ferdinand alle eroberten Orte zurückgeben und darüber hinaus einen jährlichen Tribut für diejenigen Gebiete Ungarns entrichten würde, die er schon vorher besessen hatte.<sup>869</sup> Am 10. September ließ Süleyman von Herberstein und von Salm Ehrenkleider und jedem von ihnen 5.000 Aspern als Geschenke überreichen. Am selben Tag wurden die Botschafter zum Sultan geführt. Die folgende Audienz endete wie die erste. Rustem Pascha führte die Emissäre zu den Schiffen, Geschützen und in das Lager des osmanischen Heeres. Dann fragte er von Herberstein: „Was hast du gesehen?“ Der Gesandte antwortete: „Die grosse Macht eines grossmächtigen Herrn.“ Diese Aussage gefiel Rustem Pascha.<sup>870</sup> Am nächsten Tage wurden die Emissäre erneut zu Rustem Pascha gerufen. Dieser übergab ihnen den Brief des Sultans an Ferdinand. Dann durften von Herberstein und von Salm das osmanische Lager verlassen und ihre Rückreise antreten.

In seinem Brief schrieb Süleyman:

„Vorbild der mächtigen christlichen Fürsten, Muster der geehrten Großen in der christlichen Glaubensgemeinschaft, Ordner der Angelegenheiten der christlichen Staaten, Träger der Schleppe von Ruhm und Würde, Inhaber der Zeichen der Majestät und der Ehre, König des Landes Österreich, König Ferdinand, sein Leben möge im Guten enden.

Sobald das erhabene großherrliche Schreiben einlangt, möge bekannt werden:

Du hast durch Deine beiden Gesandten, die (zu Deinen) tapferen Edlen (gehören), Nīqolāz (Graf Niklas II. von Salm) und Sigizmund (Sigismund Freiherr von Herberstein) einen Brief geschickt. Deine genannten Gesandten sind gekommen und eingetroffen, und die Nachricht von allem, was Du (ihnen) anvertraut hast, ist erhalten worden und in allen Einzelheiten zu meinem ehrwürdigen Wissen geworden.

---

<sup>868</sup> Siegmund Freiherr von Herberstein, S. 258-265, 267f.

<sup>869</sup> Von Hammer: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, S. 237.

<sup>870</sup> Siegmund Freiherr von Herberstein, S. 258-265 u. 268-271.

Nun wurde mit der hohen Gnade Gottes, gepriesen sei Er und erhaben ist Er, durch meine siegreiche Macht und durch mein Schwert Ungarn wiederholt erobert und es ist mein Land geworden. Auch diesmal bin ich mit Glück und günstigem Los gekommen, über die Residenz Būdīn wurden meine Diener und Soldaten eingesetzt, und sie wurde in Besitz genommen. Du hast Dir von meinem hohen Thron Gunst und Erbarmen erhofft und um die Gnade gebeten, daß zwischen (uns) Friede und Eintracht herrsche. Schon vorher, wenn Du Deine Gesandten geschickt hattest, wurde Dir durch meinen großherrlichen Befehl mitgeteilt, was immer in irgendeiner Angelegenheit meine erhabene Anordnung war. Wenn Du Zuneigung und Freundschaft mit meiner hohen Pforte wünschst, so zahle für die Orte in Ungarn, die (schon) vordem in Deiner Hand und Nutznießung gewesen sind, an meine hohe Schwelle Tribut und nimm Deine Hand von den Festungen Istolnī Belgrād, Višegrād und Tāta, die diesmal eingenommen wurden, und gib (sie) und Ūstūrgom, eine der zu Būdīn gehörenden Festungen, an meine glückhafte Schwelle zurück, sodaß dann zwischen uns Freundschaft und Zuneigung bestehen möge; und wenn mein großherrlicher Befehl in irgendeiner Weise erfolgt, und Dir von meiner erhabenen Herrschaft mein großherrliches Vertragswerk gegeben wird, dann soll gemäß diesem gehandelt werden. Deinen genannten Gesandten wurde in diesem Sinn meine erhabene Erlaubnis zuteil, und sie wurden an Dich abgesandt.

Ein Gesandter des Königs von Frankreich, der unterwegs zu meiner erhabenen Pforte war, wurde auf dem Weg von Deinem Bruder, dem König Karl, gefangengenommen. Jenen Gesandten sollst Du ebenfalls entlassen; wenn Du den Wunsch nach Freundschaft hegst, so mußst Du meinem erhabenen Befehl entsprechen. Du sollst nicht der Grund für den Niedergang Deines eigenen Landes sein. Die erhabene Gnade Gottes, gepriesen sei Er und erhaben ist Er, ist mit den Muslimen. So sollst Du es wissen.

Geschrieben in der letzten Dekade des Ğumādā I. des Jahres 948 (12-21. 9. 1541) im Lager zu Eski Būdīn.<sup>871</sup> Ferdinand muss spätestens durch dieses Schreiben unmissverständlich klar geworden sein: Süleyman betrachtete Ungarn als seinen Besitz.

Nachdem Süleyman alle Maßnahmen getroffen hatte, um Buda im Notfall verteidigen zu können, machte er sich am 22. September auf den Rückweg nach Konstantinopel.<sup>872</sup> Als der Sultan Belgrad erreichte, ließ er schließlich Łaski frei. Er übergab ihm einen Brief an Ferdinand. Der Inhalt dieses Schreibens entsprach dem des eben zitierten Briefs, den Süleyman

---

<sup>871</sup> Zitiert nach Schaendlinger: Schreiben, S. 6.

<sup>872</sup> Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 518.



Niklaus von Salm und Siegmund von Herberstein mitgegeben hatte.<sup>873</sup> Der Sultan kam am 20. November 1541 in Konstantinopel an.

Das wichtige Ergebnis dieses Feldzugs war, dass Buda und sein Umland als osmanische Provinz organisiert wurden. Süleyman hatte damit die letzten Linien auf seiner Karte von Ungarn eingezeichnet. Ungarn war nun in drei Teile aufgeteilt: Der erste, habsburgische Teil bestand aus West- und Oberungarn, der zweite, osmanische Teil aus Zentralungarn und der dritte Teil vor allem aus dem Fürstentum Siebenbürgen. Letzteres lehnte sich eng an das Osmanische Reich an und wurde von diesem kontrolliert.<sup>874</sup> Zwar war der Krieg zwischen Ferdinand und Süleyman um Ungarn damit noch nicht beendet, doch sollte Ungarn bis zum Ende des 17. Jahrhunderts aufgeteilt bleiben.<sup>875</sup>

---

<sup>873</sup> Schaendlinger: Schreiben, S. 7f.

<sup>874</sup> Kohler: Ferdinand I., S. 169.

<sup>875</sup> Fata, Márta: Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung: Multiethnizität, Land und Konfession 1500-1700, hg. von Franz Brendle und Anton Schindling, Münster 2000, S. 37.



Süleyman I. in gehobenem Alter

## VII. Das Heilige Römische Reich von der Belagerung Wiens bis zur Dreiteilung Ungarns, 1529 bis 1541

### 1. Das Heilige Römische Reich und die Belagerung Wiens

Im November 1528 war für Ferdinand ganz klar geworden, dass Süleyman I. mit seinem Heer in Ungarn und im Heiligen Römischen Reich einfallen würde. Ein Reichstag war nun nötig, um die Kräfte und das Potential des Heiligen Römischen Reiches zu mobilisieren und gegen die drohende osmanische Gefahr zu fokussieren. Deshalb berief Ferdinand für den 2. Februar 1529 einen Reichstag nach Speyer ein. Der Termin wurde aber auf den 21. Februar verschoben.<sup>876</sup> In der am 30. November 1528 von Ferdinands Kanzlei formulierten Ausschreibung des Reichstags steht die osmanische Gefahr an der ersten Stelle der Gründe, die die Versammlung des Reichstags erforderlich machten: „Nun sind Wir aber berichtet, daß der Türke mit aller Macht auf unser widerwertigen christlichs stands anraizen und practicieren die Christenheit und besonders die Deutsche Nation angreift, um seine Macht auszubreiten, wie er denn schon im Sommer ungarische, kroatische und krainer Grenzpässe überfiel und verwüstetete, dabei ob 30.000 Menschen beiderlei Geschlechts weggeschleppe, die andern umbrachte.“<sup>877</sup> Der zweite Hauptgrund für den Speyerer Reichstag war, dass, wie es hieß, die Irrungen im Glauben schlimmer geworden seien, dass es sogar zum Bruch des Landfriedens gekommen sei, was den Widerstand gegen die Osmanen verhindert habe.<sup>878</sup> Wenn die Christenheit gerettet werden solle, sei eine ernsthafte, „beharrliche“ Türkenhilfe und zweitens ein Beschluss darüber nötig, wie die Irrungen des Glaubens bis zu einem künftigen Konzil ruhig gestellt werden könnten, dessen Ansetzung der Reichstag auch fordern sollte.<sup>879</sup>

Neben der Ausschreibung des Reichstags und den Landtagen, die Ferdinand in verschiedenen Städten des Heiligen Römischen Reiches und Böhmen abgehalten hatte, um sich der Hilfe gegen den drohenden Angriff der Osmanen zu versichern, versuchte Karls Bruder den Beistand des König von Polen und des Königs von England zu gewinnen. Am 7. Dezember 1528 schrieb Ferdinand an den König von Polen, dass Süleyman sich zum Monarchen der Welt aufzuwerfen versuche. Der Sultan habe König Ludwig erschlagen und viele Städte entweder erobert oder angegriffen und verwüstet. Ferdinand schlug daher in seinem Brief vor: „Wenn der König von Polen des mit den Türken seiner Seite geschlossenen Waffenstillstandes wegen

---

<sup>876</sup> Kühn, Johannes: Die Geschichte des Speyerer Reichstags 1529, Leipzig 1929, S. 23.

<sup>877</sup> Zitiert nach Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 1074.

<sup>878</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 1074.

<sup>879</sup> Kühn: Speyerer Reichstag, S. 23f.

öffentlich Beistand zu leisten Anstand nehme, so möge er wenigstens für sich und heimlich Geldhilfe senden.<sup>880</sup> Noch im Dezember 1528 sandte Ferdinand einen Gesandten an König Heinrich VIII, um ihn um Hilfe gegen die Osmanen zu bitten. Der König von England entschuldigte sich jedoch damit, dass er in den Krieg mit Frankreich verwickelt sei und seiner Kräfte selbst bedürfe. Deshalb könne er das von Ferdinand gewünschte Subsidium nicht zusa-  
gen.<sup>881</sup>

In Bezug auf die von ihm zu Süleyman entsandten Botschafter schrieb Ferdinand am 5. Februar 1529 von Innsbruck aus an seine Schwester Maria, dass Johann Hobordansky, der Leiter der Gesandtschaft nach Konstantinopel, noch nicht zurückgekehrt sei. Hobordansky habe aber einen Adligen aus seinem Gefolge geschickt, nach dessen Aussage die Osmanen im kommenden Sommer in Ungarn einfallen wollten.<sup>882</sup> Hobordansky selbst traf erst am 8. Februar 1529 bei König Ferdinand ein.<sup>883</sup> Dieser berichtete seiner Schwester am 19. Februar von der Ankunft des Gesandten.<sup>884</sup> Er teilte ihr außerdem mit, dass er keine mündliche Antwort von Süleyman erhalten habe, sondern der Sultan habe seine Antwort in einen in osmanischer Sprache geschriebenen Brief gefasst. Er, Ferdinand, habe aber niemanden, der die osmanische Sprache verstehen könne, deshalb könne der Brief nicht gelesen werden. Erst Mitte Juli 1529 wurde der Brief Süleymans durch einen gefangenen Türken übersetzt.<sup>885</sup> In der Zwischenzeit hatte das große osmanische Heer schon Belgrad erreicht. Am 16. Juli lagerten die osmanischen Truppen in der Nähe von Semlin (heute Zemun).<sup>886</sup> Der Sultan hatte damals bereits angekündigt, dass sein Ziel Wien sei.

Als Ferdinand große Sorge vor einem osmanischen Angriff hatte, schrieb Karl V. ihm am 16. Februar von Toledo aus einen Brief. Darin verlangte der Kaiser von seinem Bruder 10.000 bis 12.000 deutsche Knechte für seinen Italienfeldzug.<sup>887</sup> Dies zeigt: Karl dachte immer noch nicht an die osmanische Gefahr, er konzentrierte sich nur auf seine Italienpolitik und seine Krönung durch den Papst.

Am 23. Februar schrieb Ferdinand an die ungarische Regierung, dass Hobordansky mit einem Schreiben des Sultans zurückgekommen sei, das Schreiben aber noch nicht gelesen werden könne. Aber es sei sicher, dass Süleyman sich für einen Einfall in Ungarn und das Heilige

---

<sup>880</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 256f.

<sup>881</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 257f.

<sup>882</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 367.

<sup>883</sup> Turetschek: Türkenpolitik Ferdinands I., S. 16f.

<sup>884</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 374.

<sup>885</sup> Turetschek: Türkenpolitik Ferdinands I., S. 16.

<sup>886</sup> Behrmauer: Tagebuch, S. 13.

<sup>887</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 370.

Römische Reich rüste. Er, Ferdinand, hoffe auf erhebliche Reichssubsidien. Mit dem nächsten Rakusch (Landtag) solle man besser noch warten, weil er das Reich nicht so bald verlassen könne.<sup>888</sup> Nun beschäftigte sich Ferdinand mit dem kommenden Reichstag in Speyer. Er verließ Innsbruck am 19. Februar 1529 und erreichte Speyer am 4. März.<sup>889</sup> Der Reichstag wurde erst am 15. März 1529 eröffnet. Alle Kurfürsten mit Ausnahme des Kurfürsten von Brandenburg erschienen vor dem 22. März in Speyer.<sup>890</sup> Der Reichstag sollte mit einer kaiserlichen Proposition eröffnet werden, aber die Proposition stammte nicht vom Kaiser selbst, sondern von Ferdinand. Dieser hatte sie zwischen dem 4. und 15. März verfasst.<sup>891</sup> Am 15. März hielt Herzog Friedrich<sup>892</sup> im Namen der Kommissare die Eröffnungsrede.<sup>893</sup> Dann wurde die Proposition verlesen. Nach der Einleitung enthielt die Proposition drei Hauptpunkte, und zwar: 1. „Türke“, 2. „Glaube“, 3. „Reichsbehörden und Übriges“.<sup>894</sup> In der Einleitung war zuvor ausgeführt worden, dass der Erbfeind der Christen, die Osmanen, die meisten Länder des ungarischen Reiches erobert und verwüstet, viele Pässe in Ungarn, Kroatien und Krain unsicher gemacht und viele Tausend Junge und Alte getötet hätten. Die Osmanen hätten viele Schlösser, Pässe und Festungen in ihre Gewalt gebracht. In der Proposition wurde zuerst unter dem Punkt „Türke“ die osmanische Gefahr angesprochen. Dabei wurde erwähnt, dass die Osmanen im kommenden Frühling gegen die Christen ins Feld ziehen würden. Sie würden zuerst Ungarn angreifen, um dann mit ganzer Macht in das Heilige Römische Reich einzufallen. Deshalb müssten die Reichsstände mit „eilender ernstlicher Rettung und Gegenwehr“ auf die osmanischen Gefahr antworten.<sup>895</sup> Dann hielt Ferdinand seine Rede in deutscher Sprache. Er ermahnte das gesamte Reich zu ausreichender Anstrengung gegen die Osmanen. Er sagte, dass alle Umstände und auch die Nachrichten, die er aus Konstantinopel bekommen habe, keinen Zweifel ließen, dass ein neuer, schrecklicher Krieg von Süleyman zu erwarten sei. Der Sultan werde Ungarn und das Heilige Römische Reich mit einem Heer von 300.000 Mann angreifen. Ferdinand beschwor die Fürsten, dem Feind mit größter Kraft und Schnelligkeit zu begegnen. Er fügte hinzu: Wenn die Reichsstände warteten, bis die Osmanen ihre Macht im

---

<sup>888</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 516f.

<sup>889</sup> Kühn: Speyerer Reichstag, S. 13 u. 28.

<sup>890</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 383.

<sup>891</sup> Kühn: Speyerer Reichstag, S. 59.

<sup>892</sup> Friedrich II. von der Pfalz (1482-1556) wird in den Quellen als Pfalzgraf Friedrich, Pfalzgraf Friedrich von Bayern, Herzog Friedrich und Herzog Friedrich von Bayern bezeichnet. Er war von 1518 bis 1544 Statthalter der Oberpfalz in Amberg. In dieser Zeit agierte er als Politiker und Diplomat Karls V. Friedrich beschäftigte sich mit der Religionspolitik, Reichstagen und Türkenkriegen. Er folgte seinem Bruder Ludwig als Kurfürst von der Pfalz 1544 nach und behielt diese Position bis zu seinem Tod 1556. Vgl. Baar-Cantoni, Regina: Religionspolitik Friedrich II. von der Pfalz im Spannungsfeld von Reichs- und Landespolitik, Stuttgart 2011, S. 1, 46, 81.

<sup>893</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 550.

<sup>894</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 1128-1136.

<sup>895</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 1130ff.

Heiligen Römischen Reich zeigen und ihre Grausamkeiten begehen würden, so werde dies ein Übel sein. Wenn die Osmanen die bis dahin ungeschlagenen Deutschen besiegen und unterjochen und das Heilige Römische Reich erobern würden, so würde ihrer Furchtbarkeit in der Folge nichts widerstehen können. Die Osmanen würden in diesem Fall die ganze Welt in Angst und Schrecken versetzen. Könnten aber die Reichsstände ihr Kraftpotenzial ausschöpfen und dauernden Widerstand leisten, ja könnten sie die Osmanen sogar besiegen, so würden die Reichsstände beweisen, dass sie unüberwindbar seien.<sup>896</sup>

Am 18. März wurden die Verhandlungen auf dem Reichstag fortgesetzt. Die Reichsstände schrieben König Ferdinand und dem Kommissar, dass sie die kaiserliche Vollmacht anerkennen würden. Auch akzeptierten sie die Entschuldigung bezüglich der Abwesenheit des Kaisers. Sie äußerten in dem Schreiben aber auch ihren Wunsch, Kaiser Karl bald im Reich zu sehen. Was die Artikel der Proposition betraf, äußerten die Reichsstände, dass der zweite Punkt („Glaube“) sehr wichtig sei. Hingegen könne in den anderen Punkten nichts entschieden werden, wenn die Stände im zweiten Punkt nicht einig seien. Deshalb wünsche man, zuerst über die Glaubensfrage zu verhandeln. Um die Beratungen zu beschleunigen, wolle man einen Ausschuss einsetzen.<sup>897</sup> Anders als Ferdinand sahen die Reichsstände in der osmanischen Gefahr also kein allzu dringliches Thema. Die Glaubensfrage stellte für die Reichsstände immer noch das wichtigste Problem dar, das es zu lösen galt.

Die Reichsstände konnten die von ihnen favorisierte Reihenfolge für die Verhandlung der drei Punkte der Proposition durchsetzen. Am 19. März wurden zwei Ausschüsse eingesetzt: ein großer Ausschuss, der die Religionsfrage und die Türkenhilfe zusammen verhandeln sollte, und ein Unterausschuss, der sich allein mit der Türkenhilfe beschäftigten sollte.<sup>898</sup>

Nach ausführlichen Beratungen über die Türkenhilfe wurde am 30. März 1529 folgender Beschluss gefasst: Die Reichsstände gewährten Ferdinand eine schnelle, finanzielle Unterstützung für die Verteidigung gegen den nächsten osmanischen Angriff. Wie schon vorher entschieden worden war, sollten die entsprechenden Gelder von der auf dem Wormser Reichstag 1521 bewilligten Romzughilfe des Kaisers abgezweigt werden. Etwa die Hälfte dieser Romzughilfe war inzwischen ausgegeben worden. Der Rest wurde nun für den Kampf gegen die Osmanen bewilligt. Diese „eilende Hilfe“ war aber an eine Bedingung geknüpft: Die Fürsten meinten, dass auf keinen Fall Ferdinand selbst über das Geld verfügen dürfe. Sie

---

<sup>896</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 258f.

<sup>897</sup> Kühn: Speyerer Reichstag, S. 67.

<sup>898</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 562.

befürchteten nämlich, dass der König die Hilfe gegen seinen Rivalen in Ungarn, Johann Szapolyai, einsetzen würde. Deswegen wollten die Fürsten die Hilfe selbst in der Hand behalten. Dies wurde am 1. April im großen Ausschuss beschlossen.<sup>899</sup>

Auf eine „beharrliche“ Hilfe konnte man sich auf dem Reichstag hingegen nicht einigen, denn hierzu fehlten den Reichsständen sowohl die Bereitschaft als auch die Mittel. Die Reichsstände verstanden unter der beharrlichen Hilfe eine umfassende militärische Operation gegen die Osmanen mit der Absicht, alles, was von den Osmanen in den letzten Jahren erobert worden war, zurückzugewinnen. Sie waren der Auffassung, dass die wichtigste Vorbedingung eines solchen Unternehmens ein gesicherter Friede im Heiligen Römischen Reich und unter den christlichen Fürsten sei. Solange diese Vorbedingung nicht erfüllt war, war man nicht bereit, sich über die eilende Hilfe hinaus zu engagieren.<sup>900</sup>

In dieser Zeit beschäftigte sich der Kaiser mit den Vorbereitungen für seine Reise nach Italien. Am 3. April schickte er Ferdinand Gesandte.<sup>901</sup> Diese sollten Ferdinand mitteilen, dass Karl beschlossen habe, nach Italien zu reisen. Karl könne seinen Bruder Ferdinand nicht finanziell unterstützen, weil Spanien kein Geld gegen die Osmanen bewilligt habe. Der Kaiser habe aber Geld von Portugal und seiner Tante Margarete erbeten, darüber hinaus werde er die Werbung seines Bruders in Rom unterstützen. Noch am selben Tag schrieb Karl an Ferdinand und verlangte von ihm, so schnell wie möglich 7.000 Knechte zu werben und in die Lombardei marschieren zu lassen.<sup>902</sup> Die Verhandlungen auf dem Speyerer Reichstag zeigen, dass die Interessen der Reichsstände und des Kaiser Karl anders gelagert waren als die Interessen Ferdinands. Ferdinand litt permanent unter Geldmangel und stand der osmanischen Gefahr fast hilflos gegenüber. Dies sollte später eine entscheidende Rolle für seine Entscheidung spielen, trotz des Abzugs Süleymans von Wien im Oktober 1529 Gesandte nach Konstantinopel zu schicken, um einen Waffenstillstand oder Frieden mit dem Sultan zu vereinbaren.

Ein weiteres Problem kam hinzu: Der Herold Franz I. erschien am 3. April auf dem Reichstag und übergab den fünf Kurfürsten einen Brief des französischen Königs. Die Kurfürsten, die im Beratungszimmer waren, nahmen Franz Brief ohne Wissen Ferdinands an, was dieser missbilligte. Ferdinand ließ den Fürsten mitteilen, dass es nicht Brauch sei, Briefe von solcher Bedeutung ohne Wissen des Kaisers oder seines Statthalters zu öffnen, auch wenn sie an die Fürsten gerichtet seien. Er sagte, „es sei ihm zu viel getan“, dass man das Schreiben ange-

---

<sup>899</sup> Kühn: Speyerer Reichstag, S. 96ff.

<sup>900</sup> Kühn: Speyerer Reichstag, S. 98.

<sup>901</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 386 u. 390.

<sup>902</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 643.

nommen habe.<sup>903</sup> Erst am nächsten Tag lasen die Kurfürsten den Brief.<sup>904</sup> Darin beanstandete Franz: Obwohl er durch seine Gesandten mit den Ständen des Heiligen Römischen Reiches zum Aufbau der Christen zusammenwirken wolle, müsse er sich ständig der Anschuldigungen und Verleumdungen Karls und Ferdinands erwehren. Diese behaupteten immer wieder, dass er die Türken gerufen habe und einem Frieden zwischen dem Hause Habsburg und der französischen Krone im Weg stehe. Doch tatsächlich fielen diese Unterstellungen auf Karl und Ferdinand selbst zurück. Karl trage mehr als irgendein anderer die Schuld am Einfall der Osmanen. Um den Frieden zu erringen und die Türken zu vertreiben, versprach Franz, zusammen mit den Ständen des Heiligen Römischen Reiches 30.000 Knechte und 2.000 Reiter aufzubieten und mit dieser Streitmacht gegen die Osmanen zu ziehen. Dies diene auch und vor allem dazu, die deutsche Freiheit zu erhalten. Die Voraussetzung für diese Vereinbarung bestehe darin, dass Karl seine (d. h. Franz) Bedingungen erfüllen müsse.<sup>905</sup>

Nach umfangreichen Verhandlungen auf dem Reichstag entschieden die Reichsstände am 20. April 1529, Kaiser Karl ihren Beschluss bekannt zu geben, die ganze übrige Romzughilfe zur Verteidigung gegen die Osmanen zu verwenden. Was aber die beharrliche Hilfe betreffe, so müsse es zuerst Frieden und Recht im Heiligen Römischen Reich und Frieden unter den Herrschern in den christlichen Ländern geben. Denn alle Häupter müssten dazu beitragen. Karl möge wieder in das Heilige Römische Reich kommen, um den Übeln zu begegnen, welche seine Abwesenheit veranlasst habe. Die Speyerer Verhandlungen über die Türkenhilfe zeigen, dass die Reichsstände diese Hilfe nicht aus der Hand geben wollten, sie wollten König Ferdinand keine Offensivhilfe geben. Die Stände lehnten auch die Forderung Ferdinands ab, Truppen statt Geld zur Verfügung zu stellen.<sup>906</sup> Am 22. April 1529 wurde der Reichsabschied vor den Reichsständen verlesen. Der Reichstag hatte wegen des befürchteten Vordringens der Osmanen und weil Ungarn selbst nicht genügend Widerstand leisten konnte, einstimmig beschlossen, Ungarn eine eilende Hilfe zu gewähren. Auf diese Weise sollte Gefahr vom Heiligen Römischen Reich abgewendet werden. Um diese Hilfe schneller ins Werk zu setzen, entschied man, die ursprünglich für den Romzug bewilligte und noch nicht verbrauchte Hilfe umzuwidmen. Dies bedeutete, dass 10.000 Fußsoldaten und 4.000 Reiter für drei bis sechs Monate zur Verfügung gestellt werden sollten. Ungarn sollte diese Unterstützung allerdings in finanzieller Form erhalten. Das Geld sollte bis zum 25. Juli 1529 in Nürnberg, Augsburg oder

---

<sup>903</sup> Kühn: Speyerer Reichstag, S. 113f.

<sup>904</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 647.

<sup>905</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 1196.

<sup>906</sup> Kühn: Speyerer Reichstag, S. 167 u. 170.



Frankfurt ausgezahlt werden.<sup>907</sup> Darüber hinaus wurde Herzog Friedrich von Bayern zum obersten Feldhauptmann einer eilenden Hilfe durch das Reichsheer gewählt.<sup>908</sup>

Am 27./28. April 1529 verhandelten die von den Kurfürsten und Fürsten mit dem Vollzug der Türkenhilfe beauftragten Räte und die zu demselben Zweck ernannten Regimentsräte mit Herzog Friedrich über dessen Amtseinsetzung. Weitere Beratungen über diese und andere eilende Hilfen wurden für den 24. Juni in Regensburg angesetzt. Ende April wurden zudem ergänzende Verhandlungen zwischen Ferdinand und Herzog Friedrich geführt.<sup>909</sup>

Nach dem Speyrer Reichstag ging Ferdinand nach Linz zurück, er blieb aber dort nur kurze Zeit, dann ging er nach wieder auf einen in Budweis ausgeschriebenen Landtag der Böhmen. Wegen der sich nähernden Gefahr entschied Böhmen, eine größere Hilfe als im vorigen Jahr gegen die Osmanen zu leisten, und falls der osmanische Sultan selbst ins Heilige Römische Reich kommen würde, so sollten alle waffenfähigen Männer außerhalb ihrer Grenzen den Osmanen entgegen ziehen, um den habsburgischen Truppen zu helfen. Nach dem Landtag verließ Ferdinand Budweis und kehrte nach Linz zurück.<sup>910</sup>

Von Linz aus schrieb Ferdinand am 29. Mai 1529 an Ludwig von Bayern. Er bat den Herzog, am 24. Juni nach Regensburg zu kommen, um die schnelle Türkenhilfe zu organisieren. Ferdinand teilte Ludwig außerdem mit, dass ein gestern aus Konstantinopel zurückgekehrter Kundschafter die früheren Nachrichten bestätigt habe, dass Süleyman spätestens am 10. Mai 1529 mit seinem großen Heer von Konstantinopel nach Ungarn aufgebrochen sei. Deshalb sei es unbedingt nötig, dass Ludwig persönlich zu dem genannten Termin nach Regensburg komme, um die Reichshilfe zu vollziehen.<sup>911</sup>

Am 30. Mai schrieb Ferdinand einen Brief an seine Tante Margareta, in dem er ihr von der osmanischen Gefahr berichtete und sie um Hilfe bat. Darauf antwortete Margareta, dass Ferdinand sich persönlich keiner Gefahr aussetzen solle. Sie wies ihren Neffen darauf hin, dass die Erhebung einer Türkensteuer vom Klerus in den Niederlanden derzeit unmöglich sei.<sup>912</sup> Ferdinand gab am 4. Juni den Gesandten, die zu den Friedensverhandlungen in Cambrai geschickt werden sollten, folgende Instruktionen: Alle Vertragspartner sollen sich zu einer angemessenen Türkenhilfe verpflichten. Falls Venedig eine Türkenhilfe ablehnen würde, solle

---

<sup>907</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 805 u. 1315f.

<sup>908</sup> Kühn: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 7, S. 831 u. 860f.

<sup>909</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 824f.

<sup>910</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 262.

<sup>911</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 840f.

<sup>912</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 417 u. 432.

es sich mindestens zur Neutralität verpflichten. Der König von Frankreich und die übrigen Vertragspartner sollen sich verpflichten, jegliche Beziehungen zu Szapolyai abubrechen.<sup>913</sup>

König Ferdinand und die zur Koordinierung der Reichshilfe gewählten Fürsten trafen sich wie geplant in Regensburg. Der Abschied der Regensburger Deputation datiert vom 1. Juli. In dem Abschied heißt es, die Osmanen seien mit ihrer ganzen Streitmacht aufgebrochen und sie würden in Kürze Belgrad erreichen. Man habe Sorge, dass die Osmanen nicht nur ganz Ungarn erobern, sondern auch das Heilige Römische Reich angreifen würden. Daher habe man entschieden, die eilende Hilfe von 1.600 Reitern und 7.000 Knechten bereitzumachen, um Ungarn und das Heilige Römische Reich vor der osmanischen Gefahr zu schützen. Auch sei man übereingekommen, dass es am 22. Juli ein weiteres Treffen geben solle, um über die osmanische Bedrohung zu beraten.<sup>914</sup>

Der Abschied des zweiten Regensburger Deputationstags datiert vom 26. Juli. In dem Abschied heißt es, das Kriegsvolk solle bis zum 6. September 1529 aufgestellt und in Neumarkt gemustert werden.<sup>915</sup> Man entsandte auch zwei Kundschafter, Sebastian Schilling und Konrad Pösntzer, nach Ungarn. Die beiden sollten sich über die Kriegsvorbereitungen und mögliche Kriegshandlungen der Ungarn informieren. Sie sollten herausfinden, ob Süleyman mit einer so großen Streitmacht, wie es einige Nachrichten besagten, nach Belgrad gekommen sei oder ob der Sultan nur einen oder mehrere Paschas dorthin gesandt habe. Schilling und Pösntzer sollten auch in Erfahrung bringen, wie die Osmanen gerüstet waren und ob sie einen Angriff auf Ungarn oder auf andere Orte planten. Sie sollten herausbekommen, ob die Osmanen Ungarn und andere christliche Länder in ihre Gewalt bringen wollten oder ob es ihnen nur darum ging, Szapolyai zu helfen. Schilling und Pösntzer sollten am 19. August 1529 wieder in Regensburg eintreffen.<sup>916</sup>

Man kann davon ausgehen, dass es bis zum 26. Juli im Heiligen Römischen Reich keine ausführlichen und gesicherten Informationen darüber gab, wohin Süleyman seinen Feldzug führte und was sein Ziel war. König Ferdinand schrieb am 28. Juli an seinen Bruder Karl, dass der Sultan schon Belgrad erreicht habe und direkt in Richtung des Heiligen Römischen Reich marschieren werde.<sup>917</sup> Am 28. Juli wurde ein Artikelbrief für die Truppen der eilenden Hilfe angefertigt. Dieser bestand aus 32 Paragraphen. Er sollte vor den Truppen verlesen und von

---

<sup>913</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 422f.

<sup>914</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 845ff.

<sup>915</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 857f.

<sup>916</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 865.

<sup>917</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I. Bd. 2, S. 456.

diesen beschworen werden. Konkret sollten die Soldaten dem Kaiser, den Kurfürsten, Fürsten und Reichsständen schwören, ehrlich zu dienen, und dem obersten Feldhauptmann Herzog Friedrich von Bayern und den anderen Hauptleuten zu gehorchen. Weil dies ein christlicher Zug gegen die „Ungläubigen“, die Osmanen, sei, sollten die Soldaten Gott um den Sieg bitten. Es dürfe niemand Kirchen schänden, Kirchengüter mitnehmen und Priester, Frauen, Kinder und Alte schlagen oder misshandeln.<sup>918</sup>

In der ersten Augushälfte des Jahres 1529 verfassten die nach Ungarn geschickten Kundschafter Schilling und Pösntitzer ihren Bericht. Demnach hatten die Kundschafter der ungarischen Regierung mitgeteilt, dass etliche Kurfürsten und Fürsten des Heiligen Römischen Reiches über die Verwendung der Türkenhilfe beraten hätten. Die Musterungstage der eilenden Hilfe seien zum frühestmöglichen Termin angesetzt worden. Um die Hilfe am richtigen Ort einzusetzen, müsse man über einige Fragen Klarheit gewinnen. Konkret müsse man wissen, ob die Osmanen Ungarn oder andere Orte angreifen wollten. Schilling und Pösntitzer hatten der ungarischen Regierung auch einige militärische Fragen gestellt. In ihrem Bericht schrieben sie, die Regierung Ungarns habe sich für die Hilfe des Heiligen Römischen Reiches bedankt und darum gebeten, mit der Hilfe nicht lange zu warten. Weiter führten Schilling und Pösntitzer aus, dass es mit Blick auf die osmanische Gefahr nicht nur um die Rettung Ungarns, sondern um die Rettung des ganzen Heiligen Römischen Reiches und des Christentums gehe. Wenn Ungarn keine Hilfe erhalte und in die Hand der Osmanen gerate, würden diese weiter vordringen.<sup>919</sup>

Die ungarische Regierung bat die Kundschafter, den Kurfürsten und Fürsten mitzuteilen, dass Johann Szapolyai öffentlich im ganzen Königreich Ungarn verbreiten lasse, dass die Stände des Heiligen Römischen Reiches ihm versichert hätten, dass sie König Ferdinand keine Hilfe gegen ihn leisten würden. Die Stände in Ungarn schlössen daraus, dass Szapolyai von den Ständen des Heiligen Römischen Reiches für den rechten König gehalten werde. Mit seiner Behauptung habe Szapolyai viele Herren auf seine Seite gebracht. Die Regierung in Ungarn habe gehört, dass die Reichsstände des Heiligen Römischen Reiches zum Teil glaubten, dass die Regierung in Ungarn die Hilfe nicht gegen die Osmanen, sondern gegen Szapolyai verwenden wolle. Die Reichsstände sollten diesbezüglich keine Sorge haben, denn des Szapolyai allein könnte man sich wohl erwehren. Man habe jedoch zuverlässige Informationen, dass Süleyman Ungarn einnehmen und für sich behalten wolle. Szapolyai sei nur ein Vasall der

---

<sup>918</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 862f.

<sup>919</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 868f.

Osmanen, denen er auf ewig erlauben wolle, durch seine Gebiete gegen die Christenheit zu ziehen.

Die ungarische Regierung übergab den Kundschaftern alle Informationen, die sie über die Offensive und Rüstung der Osmanen hatte. Sie wusste aber nicht, wo Süleyman seinen ersten Angriff starten würde. Die Regierung meldete den Kundschaftern, dass, wenn Ungarn keine ernstliche Hilfe gegeben werde, es dem Land so ergehen werde wie anderen christlichen Königreichen zuvor, welche erfolglos um Hilfe gegen die Osmanen ersucht hätten und daher unter osmanische Herrschaft gezwungen worden seien. In der Folge werde es dem Heiligen Römischen Reich ebenso geschehen. Die Herren der ungarischen Regierung bäten daher unter Berücksichtigung der großen Not und in Anbetracht des früheren brutalen osmanischen Einfalls die genannten Kurfürsten, Fürsten und Räte, die eilende Hilfe so schnell wie möglich zu schicken, damit diese nicht wie bei König Ludwig II. zu spät komme.<sup>920</sup>

Für Ferdinand war nun ganz offenkundig, dass Sultan gegen den habsburgischen Besitz in Ungarn ins Feld ziehen wolle, um dann ins Heilige Römische Reich weiter zu marschieren. Von Linz aus schrieb er am 12. August einen Brief an seinen Bruder Karl, in dem er diesem mitteilte, dass Süleyman schon über die Drau setze und bald vor Buda stehen werde. Ferdinand fügte hinzu, dass der Sultan danach im Heiligen Römischen Reich überwintern wolle.<sup>921</sup>

Die Botschafter der Kurfürsten und Fürsten sowie die vier Räte des Reichsregiments versammelten sich wie geplant am 18. August 1529 zu einem Deputationstag, auf dem der Bericht Schillings und Pösnitzers verlesen wurde. Aufgrund dieses Berichts und der Nachrichten anderer Kundschafter sah man es als erwiesen an, dass Süleyman mit seinem großen Heer, vielen Geschützen und starker Rüstung über die Save nach Peterwardein gezogen war und vor einigen Tagen bei Esseg sein Lager aufgeschlagen hatte. Man vermutete, dass es die Absicht des Sultans war, vor Wien zu überwintern. Daher beschlossen die Verordneten, die für die eilende Hilfe vorgesehenen Truppen zu mustern und sie gemäß dem letzten Speyerer Abschied zur Verteidigung gegen die Osmanen zu einzusetzen. Man war sich einig, dass man das Königreich Ungarn und die anderen christlichen Länder in ihrer Not nicht allein lassen wolle.<sup>922</sup>

Ferdinand verfasste am 18. August von Linz aus einen Brief an Karl, um diesen über den Vormarsch der Osmanen und den Verlust von Fünfkirchen zu informieren. Er schrieb, dass

---

<sup>920</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 869ff.

<sup>921</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 465.

<sup>922</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 871ff.

Wien das Ziel Sülyemans sei. In einem weiteren Brief teilte Ferdinand am 28. August seinem Bruder mit, dass die Osmanen acht Meilen vor Buda stünden.<sup>923</sup> Am selben Tag ließ Ferdinand von Linz aus ein Manifest verbreiten, in dem er die Christenheit zu militärischer Unterstützung gegen die Osmanen aufforderte. In dem Manifest war zuerst von dem schnellen Vordringen der Osmanen die Rede, die mit ihren Waffen den unmoralischen Aberglauben und die Sekte des Islams auf das weiteste verbreiteten, die heilige Religion der Christen vernichtet hätten und der ganzen Welt in schändlicher Weise die Sklaverei bringen wollten. Die osmanische Gefahr sei ein Brand, der alle Christen verbrennen würde. Sultan Süleyman werde nicht nur Ungarn in seine Gewalt bringen, sondern auch das ganze Heilige Römische Reich und die anderen christlichen Reiche. Ferdinand versprach, dass er die eingehenden Geldbeiträge nur gegen die Osmanen und zu keinem andern Zwecke verwenden werde. Er verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, nicht nur die Christen in Ungarn und im Heiligen Römischen Reich vor den Osmanen schützen, sondern die gesamte christliche Bevölkerung auf anderen Kontinenten befreien und Jerusalem unter seine Gewalt bringen zu können.<sup>924</sup>

Am 31. August 1529 schickte Ferdinand Graf Leonhard Nogarola an Kaiser Karl.<sup>925</sup> Er gab seinem Gesandten folgende Instruktionen mit auf den Weg: Nogarola solle Karl mitteilen, dass Süleyman gerade nach Buda aufgebrochen sei und es erobern werde. Ibrahim Pascha, der Großwesir, habe schon am 26. August Stuhlweißenburg erobert, und zwei andere Paschas mit ihren Truppen seien entsandt worden, um Ferdinands Truppen in Slawonien zu besiegen und in die Steiermark vorzudringen. Zwar habe Ferdinand einige Abwehrmaßnahmen getroffen, aber die Osmanen hätten eine große Streitmacht. Deswegen zweifele man daran, dass man Buda werde halten oder die Osmanen werde ablenken können. Ferdinand zweifele zudem daran, dass seine eigenen und die vom Heiligen Römischen Reich bereit gestellten Truppen sich versammeln und bis zum 15. oder spätestens 20. September zu ihm kommen könnten. Doch selbst wenn dies gelänge, seien diese Soldaten nicht ausreichend, um dem Sultan Widerstand leisten zu können. Es sei vielmehr nötig, Truppen vom Kaiser und anderen Fürsten zu erlangen. Schon zu einer Zeit, als die Christenheit noch nicht von einer so großen Gefahr bedroht worden sei, habe Ferdinand seinen Bruder gebeten, ihm beizustehen und mit vielen Soldaten, Macht und Geld zu helfen. Falls der Kaiser fragen würde, warum für die Verteidigung der befestigten Plätze in Ungarn nicht besser vorgesorgt würde, solle Nogarola antworten, dies liege daran, dass die Vorräte klein seien und die Festungen selbst nicht sehr stabil

---

<sup>923</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 473 u. 477.

<sup>924</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 263-266.

<sup>925</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 479.

seien. Zudem seien diese Befestigungen für die Besatzungs- und andere Truppen auch nicht erforderlich. Ferner habe Ferdinand keine ausreichende Zahl an Soldaten, um diese Orte zu beschützen. Ferdinand schlage seinem Bruder vor, dieser möge einen Frieden mit Venedig schließen und die Venezianer dazu bewegen, mit einer Flotte und mit den Truppen, die Karl schicken werde, einen Angriff zur See gegen Valona (Vlora in Albanien) zu unternehmen. Denn wenn der Sultan von dieser Offensive hören werde, werde er den Rückzug beschließen. Ferdinand ließ Karl auch darum bitten, dieser möge von Frankreich und England finanzielle Unterstützung für den Kampf gegen die Osmanen verlangen.<sup>926</sup>

Der Kaiser schrieb am 5. September 1529 vom italienischen Voghera aus einen Brief an Ferdinand, in dem er seinem Bruder über die Verhandlungen mit Franz I. und Venedig sowie über seine Positionen in Italien berichtete. Karl sprach auch die osmanische Gefahr an und ermahnte seinen Bruder in diesem Zusammenhang, er solle sich auf kein Wagnis einlassen.<sup>927</sup> Zwei Tage später schrieb Ferdinand von Linz aus an Karl und teilte diesem mit, dass die osmanische Gefahr ständig wachse und die Reichshilfe fern sei.<sup>928</sup> Am 18. September meldete Ferdinand seinem Bruder, dass Buda und Gran gefallen seien. Großwesir Ibrahim Pascha sei schon auf dem Marsch nach Wien, Süleyman folge ihm mit einem Heer von 260.000 Mann. Die Reichshilfe sei noch immer nicht eingetroffen.<sup>929</sup>

Karl forderte von den Reichsständen Hilfe gegen die Osmanen ein. Am 22. September schrieb er von Piacenza aus an die Stände: Ihm sei berichtet worden, dass Süleyman nach Ungarn gezogen sei und die Absicht habe, seinen Zug von Ungarn aus in weitere christliche Gebiete und besonders in das Heilige Römische Reich fortzusetzen. Er, Karl, habe sich deshalb entschlossen, die Angelegenheiten in Italien zu regeln und dann dem Sultan persönlich entgegen zu ziehen. Er wolle den Osmanen mit Gottes Hilfe widerstehen. Er habe dies König Ferdinand geschrieben und er würde es hiermit auch den Reichsständen mitteilen. Er hoffe, binnen kurzer Zeit mit dem Papst zusammenzukommen, um mit diesem die erforderlichen Maßnahmen treffen und so nicht nur das Heilige Römische Reich, sondern die ganze Christenheit vor dem Erbfeind, den Osmanen, schützen zu können.<sup>930</sup>

Karl sandte Nogarola am 23. September mit ausführlichen Instruktionen an Ferdinand zurück. Nogarola sollte Ferdinand eine Kopie des Vertrags von Cambrai übergeben und ihm mitteilen,

---

<sup>926</sup> Von Buchholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 284f.

<sup>927</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 484.

<sup>928</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 489.

<sup>929</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 495.

<sup>930</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 882f.

dass Karl sich große Mühe gegeben habe, um zu einem Frieden mit den italienischen Staaten zu gelangen. Bis dato habe der Kaiser jedoch Venedig nicht davon überzeugen können, das Bündnis mit den Osmanen zu beenden. Karl wolle mit Papst Clemens VII. in Bologna zusammentreffen, um über Maßnahmen zur Abwehr der Osmanen zu beraten. In der Zwischenzeit solle Ferdinand die Osmanen so gut wie möglich abwehren. Karl könne momentan keine Truppen zu Ferdinand schicken. Er habe bereits eine Flotte nach Valona geschickt und einige Vorkehrungen gegen Venedig und die Osmanen getroffen. Auch sei es möglich, dass der safawidische Schah das osmanische Reich angreifen werde.<sup>931</sup>

Am 23. September erfuhr Ferdinand, der in Linz war, dass die Vorhut des osmanischen Heeres, nämlich 20.000 Renner und Brenner, schon vor Wien standen. Zudem befand sich der Sultan bereits mit seiner ganzen Streitmacht in Altenburg, 12 Meilen von Wien entfernt. Für Ferdinand gab es keine schlimmeren Nachrichten als diese. Die osmanische Gefahr erreichte ihren Höhepunkt, aber Ferdinand hatte noch immer kein ausreichendes militärisches Potenzial, um Süleyman entgegenzutreten. Die in Wien versammelten Reichstruppen umfassten einschließlich der wehrfähigen Bürger ungefähr 20.000 Soldaten.<sup>932</sup> Diese Besatzung allein konnte in Ferdinands Augen den Osmanen nicht widerstehen. Daher schrieb Ferdinand erneut an die Reichsstände, um um Hilfe zu bitten. Er teilte den Ständen mit, dass die Osmanen, nachdem sie das Königreich Ungarn erobert hatten, auf das Heilige Römische Reich zu marschierten. Wien sei in großer Gefahr, belagert zu werden. Wenn die Osmanen die Stadt einnehmen könnten, könnten sie es in kurzer Zeit befestigen und anschließend alle Wege und Pässe ins Heilige Römische Reich erobern. Deshalb bat Ferdinand die Reichsstände, umfangreiche Unterstützung zu Ross und Fuß zu senden, um Wien und die Länder des Heiligen Römischen Reiches zu retten.<sup>933</sup>

Auch am 26. September wandte sich Ferdinand wieder an die Reichsstände. Er informierte sie darüber, dass er Nachricht bekommen habe, dass die Osmanen seit zwei Tagen Wien an mehreren Orten belagerten. Aus ihrer militärischen Übung sei zu ersehen, dass sie nicht nur Niederösterreich erobern wollten, sondern das ganze Heilige Römische Reich.<sup>934</sup> Wenige Tage später ließ Ferdinand auch Karl nochmals um schnelle Hilfe bitten. Er ließ seinen Bruder durch einen Gesandten wissen, dass es in Wien Mangel an Lebensmitteln gäbe und eine rasche Hilfe unbedingt nötig sei. Der Botschafter meldete dem Kaiser auch, dass Ferdinand die

---

<sup>931</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I. Bd. 2, S. 499f.

<sup>932</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 35.

<sup>933</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 898ff.

<sup>934</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 903.

Erbländer und die Reichsstände zur Türkenhilfe aufgefordert habe, und zum gleichen Zweck nach Böhmen reisen wolle.<sup>935</sup>

Tatsächlich reiste Ferdinand bald nach Böhmen. Er verfasste am 7. Oktober 1529 in Prag seine Instruktionen für zwei Gesandte an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und an Herzog Georg von Sachsen. In den Instruktionen schildert Ferdinand die bedrohte Lage des seit neun Tagen belagerten Wien. Er äußert seinen Willen, das Kriegsvolk in der Stadt zu retten. Die böhmischen Stände sagten Ferdinand Hilfe zu. Der König bat die Reichsstände, eilends Unterstützung zu Ross und Fuß nach Krems zu schicken. Ferdinand fehlte es besonders an Büchsenmeistern. Deshalb verlangte er von den Ständen vor allem, etliche Büchsenmeister zur Verfügung zu stellen. An den Kurfürsten von Sachsen und die Herzöge von Sachsen und Braunschweig schickte Ferdinand die Kopie eines Schreibens der Hauptleute und Kriegsräte in Wien. Diese Kopie sollte seiner Bitte um sofortige Hilfe den nötigen Nachdruck verleihen.<sup>936</sup>

Ferdinand wollte mit der Reichshilfe auf insgesamt 80.000 Mann kommen. Dabei kam dem König entgegen, dass die Reichsstände nun endlich die Entschlossenheit zeigten, Wien zu retten: Mitte Oktober entschieden die Kurfürsten Johann von Sachsen und Joachim von Brandenburg sowie Herzog Georg von Sachsen nach längerer Korrespondenz, 3.000 Reiter und 4.500 Knechte aufzustellen und nach Prag zu schicken. Diese Truppen, so der Plan, sollten am 11. November in Prag eintreffen.<sup>937</sup>

Ferdinand unternahm von Prag aus alles, was in seiner Macht stand, um ein Entsatzheer zustande zu bringen, das in der Lage war, Wien zu retten. Dieses Heer sollte aber nicht mehr zum Einsatz kommen, weil Süleyman die Belagerung der Stadt am 15. Oktober 1529 abbrach.<sup>938</sup> Ferdinand erfuhr jedoch zunächst nicht von dieser für ihn wohl unerwarteten Entwicklung. Ebenfalls am 15. Oktober schrieb er von Tabor aus an seine Tante Margarete, dass die Lage in Wien ungünstig und deshalb schnelle Hilfe nötig sei.<sup>939</sup> Erst am 18. Oktober, als er von Böhmen nach Linz zurückgekehrt war, erfuhr Ferdinand durch schriftliche Nachrichten von Herzog Friedrich und von den Kriegskommissaren und Räten in Wien, dass der Sultan mit dem Abzug seines Heeres begonnen hatte. Der König teilte dies am 19. Oktober den

---

<sup>935</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 509.

<sup>936</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 906f.

<sup>937</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 915 u. 925f.

<sup>938</sup> Kohler: Ferdinand I., S. 216.

<sup>939</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 521.



Reichsständen mit.<sup>940</sup> Am selben Tag schrieb er auch an seinen Bruder Karl, dass Süleyman am 15. Oktober die Belagerung Wiens abgebrochen und sich nach Ungarn zurückgezogen habe. Ferdinand wusste jedoch nicht, ob der Sultan bis zum nächsten Frühling in Ungarn bleiben und dann einen neuen Angriff führen wollte.<sup>941</sup>

Ferdinand schrieb am 23. Oktober 1529 an die Reichsstände, um diesen mitzuteilen, dass ihm seit seinem letzten Schreiben seine Kommissare und Kriegsräte in Wien berichtet hätten, dass Süleyman nach Ungarn abgezogen sei. Ob der Sultan dort überwintern oder weiter ziehen wolle, wisse man noch nicht. Ferdinand wies darauf hin, dass wegen des Winters der Verfolgung des flüchtenden osmanischen Heeres enge Grenzen gesetzt seien. Es ginge ihm nun vor allem darum, die Hilfstruppen des Heiligen Römischen Reiches erst einmal zu schonen. Sie würden möglicherweise bei Gelegenheit wieder eingesetzt werden müssen. Dies war jedoch nicht im Sinne der Reichsstände, die auf die Entlassung der Soldaten hinwirkten. Die Stände waren sich sicher, dass die Osmanen im bevorstehenden Winter keinen Angriff mehr gegen das Heilige Römische Reich führen würden. Deshalb wollten sie nun unnötige Kosten sparen.<sup>942</sup>

Erst spät versammelte sich das Heer, das nach Wien marschieren und den Entsatz der Stadt herbeiführen sollte. Süleyman traf am 15. Oktober 1529 mit dem Abzug seiner Truppen die richtige Entscheidung, rechtzeitig bevor das Entsatzheer in Wien angekommen wäre. Kunz Gotzmann, der kursächsische Rat und Kriegsrat der Reichstürkenhilfe, war der Meinung, dass, wenn das Kriegsvolk aus Böhmen und dem Heiligen Römischen Reich, insgesamt über 100.000 Mann, einen Monat früher in Wien eingetroffen wäre, viel von der Grausamkeit und Tyrannei der Osmanen hätte verhindert werden können.<sup>943</sup>

Am 24. Oktober schrieb Ferdinand an seinen Bruder, er hoffe, dass dessen Beratungen mit dem Papst günstig verlaufen würden. Ferdinand meinte, dass Karl nach dem osmanischen Abzug nun größere Bewegungsfreiheit in Italien habe. Der Kaiser möge zuerst in Italien Ordnung schaffen, dann aber rasch ins Heilige Römische Reich zurückkehren. Auch bat Ferdinand seinen Bruder, ihm Geld zu schicken. Andernfalls könne er die Truppen an den Grenzen nicht unterhalten. Außerdem habe er so vielleicht die Gelegenheit, die Festungen an der Donau bis Buda zurückzuerobern. Ferdinand warnte den Kaiser vor den religiösen Wirren im

---

<sup>940</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 987f.

<sup>941</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 523.

<sup>942</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 988f. u. 992.

<sup>943</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 990f.

Heiligen Römischen Reich. Er forderte Karl auf, spätestens für Lichtmess, also den 2. Februar 1530, einen Reichstag nach Augsburg oder Regensburg auszuschreiben.<sup>944</sup>

Die Reichsstände sahen das Erscheinen des Kaisers im Heiligen Römischen Reich und einen Reichstag unter seiner Führung als einzige Lösung an, um die angestrebte beharrliche Hilfe gegen die Osmanen realisieren zu können. Sie schrieben desbezüglich am 25. November 1529 nach einer Versammlung in Speyer an Karl, dass eine beharrliche Hilfe gegen die Osmanen unvermeidlich und dringend nötig sei. Weil es sie bisher aber nicht gebe und sie ohne Versammlung der Reichsstände nicht beschlossen werden könne, erscheine es ihnen am besten, dass der Kaiser einen Reichstag ausschreibe. Karl möge auch persönlich auf diesem Reichstag anwesend sein. Er möge auch die anderen christlichen Herrscher zur Unterstützung gegen die Osmanen auffordern. So könne der Widerstand gegen die Osmanen wie in früheren Zeiten auch zu Wasser und zu Land organisiert werden und die Verteidigung müsse nicht allein auf den Schultern des Heiligen Römischen Reiches liegen.<sup>945</sup>

Nachdem Süleyman Buda am 29. Oktober 1529 verlassen und den Rückzug nach Konstantinopel angetreten hatte, beschäftigte Ferdinand sich vor allem mit der Rückeroberung der verlorenen Festungen und Städte. Am 12. November schrieb er Karl, er habe seine Truppen nach Ungarn geschickt, um womöglich im Laufe des Winters die verlorenen Orte zurückzugewinnen. Ferdinand hoffte darauf, dass die Osmanen nur schwache Streitkräfte zurückgelassen hatten. Er benötigte aber die finanzielle Unterstützung seines Bruders, um den Sold für seine Truppen aufbringen zu können. In der Tat konnten Ferdinands Soldaten bis zum 9. Dezember Altenburg, Raab und das Kloster Martinsberg zurückerobern und in Richtung Gran und Buda vorrücken.<sup>946</sup> Der Kaiser freute sich über die erfolgreiche Offensive seines Bruders in Ungarn. In einem am 27. Dezember verfassten Brief an Ferdinand berichtete Karl außerdem, dass er die Entscheidung über den Reichstag und die Kaiserkrönung noch nicht getroffen habe.<sup>947</sup>

## **2. Die Kaiserkrönung Karls V. in Bologna**

Als Karl am 12. August 1529 mit 12.000 Soldaten in Genua landete, war inzwischen bekannt geworden, dass Frankreich den Frieden von Cambrai unterschrieben hatte. In derselben Zeit erreichten den Kaiser Nachrichten aus Ungarn, Süleyman dringe mit seiner großen Streit-

---

<sup>944</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 524f.

<sup>945</sup> Steglich: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 8, S. 1038ff.

<sup>946</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 536 u. 540f.

<sup>947</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 544.

macht entlang der Donau nach Ungarn vor. Die Venezianer hatten die Osmanen ermutigt, einen Feldzug gegen Ferdinand zu führen. Auf diese Weise wollten sie erreichen, dass Karl und seine Truppen außerhalb Italiens gebunden waren.<sup>948</sup> Von Genua aus zog der Kaiser über Tortona, Voghera und Piacenza nach Bologna.<sup>949</sup> Unterwegs erreichte Karl der Hilferuf seines Bruders. Karl schrieb am 23. September 1529 an seine Tante Margarete, er wolle Ferdinand gegen die Osmanen zu Hilfe eilen.<sup>950</sup> Inwiefern die osmanische Offensive den Kaiser beeinflusste, Bologna zum Ort seiner Krönung durch Papst Clemens VII. zu bestimmen, sei dahingestellt.

Der Papst brach am 7. Oktober 1529 von Rom nach Bologna auf. Vor ihm wurde das Allerheiligste auf Pferden getragen und von drei Bischöfen begleitet. Mit größter Feierlichkeit hielt Clemens VII. Einzug in Bologna, von 15 Kardinälen umgeben und eingeholt vom Adel der Stadt. Bologna war prächtig geschmückt worden. Viele Leute empfingen den Papst in den Straßen. Clemens VII. wurde bis zur Peterskirche getragen. Am 29. Oktober fand ein Konsistorium statt. Aus jeder Klasse der Kardinäle wurden zwei ernannt, um die Kaiserkrönung vorzubereiten. Es wurde entschieden, dass, wenn die Kaiserkrönung auch in Bologna vollzogen werde, alles ebenso gelten solle, wie wenn die Krönung in Rom stattfinden würde. Zur gleichen Zeit traf in Bologna die Nachricht ein, Süleyman habe die Belagerung Wiens aufgehoben. Inzwischen hatte Karl Piacenza erreicht, wohin ihm drei Kardinäle als Legaten entgegenkamen und beim Eintritt ins päpstliche Gebiet den gewohnten Eid abnahmen, dass er die päpstlichen Rechte und Freiheit bewahren werde.<sup>951</sup>

Für den Empfang des Kaisers war Bologna mit Scheinarchitekturen, Plastiken, Triumphbögen und Allegorien auf die antiken Kaiser geschmückt worden.<sup>952</sup> Der Einzug Karls fand am 5. November 1529 statt und er war eine sorgfältig inszenierte Wiederbelebung der Triumphzüge der römischen Kaiser. Niederländische, italienische und spanische Truppen sowie Truppen aus dem Heiligen Römischen Reich beteiligten sich daran.<sup>953</sup> Als der Kaiser am Stadttor von Bologna ankam, stieg er ab, küsste das Kreuz und ließ Münzen im Wert von 3.000 Dukaten unter das Volk werfen.<sup>954</sup> Markgrafen, Herzoge, Prälaten und andere Honoratioren folgten Karl in die Stadt. Das Volk rief unaufhörlich „Cesare, Cesare! Imperio, Imperio“. Der Papst saß mit den Kardinälen auf einer eigens dafür errichteten Tribüne vor der Kirche San

---

<sup>948</sup> Fernández Álvarez: *Imperator Mundi*, S. 96.

<sup>949</sup> Brandi: *Kaiser Karl*, Bd. 1, S. 235.

<sup>950</sup> Kohler: *Karl V.*, S. 201.

<sup>951</sup> Von Bucholtz: *Regierung Ferdinand des Ersten*, Bd. 3, S. 421f.

<sup>952</sup> Kohler: *Karl V.*, S. 202.

<sup>953</sup> Fernández Álvarez: *Imperator Mundi*, S. 97.

<sup>954</sup> Jurewitz-Freischmidt: *Karl V.*, S. 317.

Petronio. Der Kaiser kniete vor dem päpstlichen Stuhls nieder und küsste dem Papst Fuß und Hand.<sup>955</sup> Karl übergab Clemens Gold- und Silbermünzen verschiedener Währungen im Wert von 1.000 Dukaten. Dies war Bestandteil des alten Krönungsrituals.<sup>956</sup> Bemerkenswerterweise begrüßte der Kaiser den Papst nicht auf Lateinisch, der Diplomatensprache jener Zeit, und auch nicht auf Französisch, was Karls Muttersprache war, sondern auf Spanisch. Karl wollte wahrscheinlich den spanischen Waffen und dem spanischen Geld die Ehre erweisen, welche ihm viele Siege geschenkt hatten.<sup>957</sup>

Der Kaiser und der Papst führten wochenlang vertrauliche Gespräche in Bologna. Denn ihre Gemächer im Palazzo Publico waren durch geheime Türen miteinander verbunden. Karl und Clemens blieben bis Ende März 1530 in Bologna. Inzwischen hatte Ferdinand seinen Bruder immer wieder aufgefordert, zu ihm zu kommen und ihm finanziell sowie durch Truppen gegen die Osmanen zu helfen.<sup>958</sup>

Von Bologna aus schrieb Karl am 11. Januar 1530 einen ausführlichen Brief an Ferdinand. Darin ermunterte er ihn, einen Waffenstillstand mit Süleyman I. zu schließen.<sup>959</sup> Karl war der Meinung, dass er und sein Bruder allein nicht die Mittel für einen erfolgreichen Kampf gegen den Sultan besäßen und die anderen Fürsten ihnen nun auch keine ausreichende Hilfe leisten würden.<sup>960</sup> Der Kaiser erklärte Ferdinand die Gründe seiner Abreise aus Spanien: Solange er in Spanien bleibe, werde niemals Frieden in Italien herrschen. Zudem werde die Glaubensfrage im Heiligen Römischen Reich immer dringlicher, wenn er nicht das Reich aufsuchen werde. Darüber hinaus erklärte Karl seinem Bruder die Veränderungen der politischen Lage seit seiner Abreise. Er habe unterwegs die Nachricht vom Frieden mit Frankreich erhalten, was seine ursprünglichen Pläne über den Haufen geworfen habe. Wegen der wechselhaften Berichte über die Osmanen sei er unter diesen unsicheren Verhältnissen gezwungen, mehr Friedensbereitschaft zu zeigen. Er habe gezweifelt, dass Franz I. den Frieden mit ihm halten werde. Weiter führte der Kaiser zu seiner gegenwärtigen politischen Lage aus, dass er den Vertrag mit Andrea Doria verlängert habe. Er bitte Ferdinand nun darum, für ihn Truppen zu werben. Karl teilte seinem Bruder auch die Voraussetzungen mit, unter denen der Feldzug nach Neapel noch vor seiner Reise ins Heilige Römische Reich stattfinden könne. Er war der Meinung, sich so lange in Italien aufhalten zu können, wie es keine gefährliche Bedrohung

---

<sup>955</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 423.

<sup>956</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 318.

<sup>957</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 97.

<sup>958</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 236.

<sup>959</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 549.

<sup>960</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 236.

des Heiligen Römischen Reiches gab. Der Kaiser war überzeugt, dass die Osmanen im laufenden Jahr keinen Angriff gegen das Heilige Römische Reich unternehmen würden. Er teilte Ferdinand außerdem mit, dass, wenn er ins Heilige Römische Reich komme, er ihn zum römischen König wählen lassen werde.<sup>961</sup>

Ein vom 13. Januar 1530 datierendes Schreiben Ferdinands an seinen Bruder zeigt, dass jener damals ganz andere Probleme hatte als dieser und sich dementsprechend auch andere Gedanken zur politischen Lage machte. Ferdinand erklärte Karl, dass er unter Geldmangel leide, seine Truppen in Ungarn keine Fortschritte erzielten und nicht wenige seiner Soldaten zu Szapolyai übergelaufen seien. Er bat seinen Bruder zudem darum, so bald wie möglich einen Reichstag auszuschreiben, weil die Lage im Heiligen Römischen Reich immer bedenklicher werde. Karl möge so schnell wie möglich ins Heilige Römische Reich kommen.<sup>962</sup> Margarete teilte Ferdinands sorgen: Sie warnte den Kaiser von den Niederlanden aus davor, zu viel Zeit mit dem Papst zu verbringen, während Ferdinand so dringend der Türkenhilfe bedürfe. Sie schrieb an ihren Neffen: „Ihr Häupter der Christenheit, könntet dortzulande niemals so viel Ehre gewinnen, als Ihr verliert durch Versäumung der Türkenabwehr.“<sup>963</sup>

In einem weiteren Brief vom 28. Januar antwortete Ferdinand dem Kaiser auf dessen Schreiben vom 11. Januar. Ferdinand schrieb, dass er für einen Frieden mit Szapolyai und einen Waffenstillstand mit Süleyman arbeiten werde. Die Verhandlungen mit dem Sultan könnten aber erst nach Gewährung des freien Geleits für seine Gesandten aufgenommen werden. Er werde bei diesen Verhandlungen zwar darauf achten, dass es keinen nachteiligen Frieden geben werde, doch brauche er eine Handlungsempfehlung Karls für den Fall, dass Süleyman darauf bestehen werde, dass er (Ferdinand) keinen anderen Fürsten gegen den Sultan unterstützen dürfe. Diese Bedingung habe Süleyman nämlich auch schon dem König von Polen gestellt. Ferdinand war – anders als sein Bruder – der Meinung, dass im laufenden Jahr ein neuerlicher Angriff der Osmanen durchaus möglich sei. Auch bat er Karl darum, sich mit der Kaiserkrönung zu beeilen und den Reichstag für den 1. Mai 1530 auszuschreiben. Es sei gut, wenn Karl schon Ende März oder im April ins Heilige Römische Reich käme. Ferdinand fügte hinzu, man müsse im Kriegsfall die finanzielle Unterstützung der protestantischen Stände

---

<sup>961</sup> Kohler: Quellen, S. 146-156.

<sup>962</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 564f.

<sup>963</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 238.

gewinnen. Bei einem Krieg mit Frankreich oder mit den Osmanen werde die Möglichkeit bestehen, die Glaubensfragen bis zu einem allgemeinen Konzil aufzuschieben.<sup>964</sup>

Die Kaiserkrönung in Bologna war ganz bewusst auf den 30. Geburtstag Karls terminiert worden. Am 22. Februar 1530 holten zwei Kardinäle den Kaiser in seinem Räumchen ab. Gefolgt von den Würdenträgern seines Hofes und Botschaftern aus aller Herren Länder, begab sich Karl zur Palastkapelle. Dann betrat der Papst die Kapelle, um das heilige Werk zu vollziehen. Die beiden Häupter der Christenheit begrüßten sich und nahmen auf zwei Betstühlen vor dem Altar Platz. Während die Messe zelebriert wurde, wurde der Kaiser vor Clemens VII. geführt, der ihm einen kostbaren Diamantring auf den Finger schob und feierlich ein Schwert übergab. Entsprechend dem alten Ritual zog Karl das Schwert aus der Scheide und schwenkte es dreimal durch die Luft. Anschließend kniete er vor dem Papst nieder. Dieser sprach das rituelle Gebet und setzte Karl „die Eiserne Krone“<sup>965</sup> der Lombardei auf. Als diese Zeremonie abgeschlossen war, verließen der Kaiser und der Papst gemeinsam die Kapelle.<sup>966</sup>

Am Morgen des 24. Februar hielt der Kaiser im großen Saal des Palazzo del Podestá eine Audienz, an der die Würdenträger seines Hofes, Repräsentanten des Hochadels aller seiner Staaten sowie die Botschafter Englands, Ungarns, Polens, Portugals, der italienischen Staaten und Frankreichs teilnahmen.<sup>967</sup> Danach wurde durch den Klang von Trompeten der Beginn der Prozession angekündigt. Papst Clemens und die Kardinäle gingen an der Spitze. Ihnen folgten der Marquis von Montferrat, der Herzog von Urbino, der Herzog von Savoyen und der Pfalzgraf Philipp. Sie trugen für alle sichtbar die vier Symbole des Heiligen Römischen Reiches: das Zepter, das Schwert, den Reichsapfel und die Krone Karls des Großen. Karl V. selbst trug die Krone der Lombardei. Dem Kaiser folgten sein Hofstaat und die Gesandten der Kurfürsten. In der Kirche San Petronio zelebrierte Clemens VII. die Messe. Karl wurde mit Öl gesalbt und empfing aus den Händen des Papstes das Schwert, den Reichsapfel und das Zepter. Zuletzt setzte Clemens ihm die Krone Karls des Großen auf.<sup>968</sup> Eine zeitgenössische Chronik beschreibt diesen Moment wie folgt: „Endlich küßte der Kaiser dem Papst mit gebogenem Knie die Füße und Brust; worauf beide communiciret, und der Papst den Kaiser zu seiner Rechten gestellt, ihm die Krone aufgesetzt und ihn zum Beschützer der Christenheit und des

---

<sup>964</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, S. 577f.

<sup>965</sup> Man nennt sie die Eiserne Krone, weil in den Reif ein Nagel des Kreuzes Christus eingearbeitet sein soll.

<sup>966</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 319.

<sup>967</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 320.

<sup>968</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 101.

päpstlichen Stuhles gemacht.<sup>969</sup> Karl V. war der letzte Kaiser, dessen Krönung durch den Papst auf italienischem Boden stattfand.

Der Einzug und die Kaiserkrönung in Bologna stellten ohne Zweifel einen Höhepunkt in der Regierungszeit Karls dar. Sie drückten die wichtigen Aspekte des imperialen Selbstverständnisses des Kaisers in bildlicher Weise aus.<sup>970</sup> Dem mittlerweile vierundsechzigjährigen Großkanzler Mercurino Gattinara wurde damals ein großer Wunsch erfüllt. Er wird sehr zufrieden gewesen sein, als er sah, dass Karl vom Papst zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt wurde.<sup>971</sup> Die zusätzliche Krönung mit der Eisernen Krone, die Karl als König von Italien auswies, unterstrich die universale Kaiserwürde.

### **3. Der gekrönte Kaiser im Heiligen Römischen Reich, 1530**

Bereits mehrere Wochen vor der Kaiserkrönung war an Karls Hof die Entscheidung gefallen, einen Reichstag einzuberufen und weitere Reisen des Kaisers durch Italien und ins Heilige Römische Reich zu organisieren.<sup>972</sup> Auf diesem Reichstag wollte Karl mit den Reichsständen über die Türkenhilfe und die Religionswirren verhandeln. Der Kaiser äußerte seine Bereitschaft, ins Heilige Römische Reich aufzubrechen, und lud die Stände für den 8. April nach Augsburg ein. Hier sollte der Ausschreibung zufolge „ernstliche Rettung und Gegenwehr“ gegen die Osmanen beschlossen werden, da die bisher auf Reichstagen vereinbarte Türkenhilfe immer spät und langsam geleistet worden sei.<sup>973</sup> Karl wählte in der Ausschreibung bewusst milde und versöhnliche Worte, um den Religionsstreit im Reich nicht unnötig anzuheizen. Er wolle, so schrieb er, „eines jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung in Liebe und Gütigkeit hören, verstehen und erwägen, und dieselben unter eine einige christliche Wahrheit bringen und vergleichen, Alles, so zu beiden Theilen nicht recht sei ausgeleget oder gehandelt, abthun, durch Alle eine einige und wahre Religion annehmen und halten.“<sup>974</sup>

Der Aufenthalt Karls in Bologna dauerte bis Ende März 1530. In der Zwischenzeit hatte der Kaiser Italien befriedet und Einigung mit Mailand und Venedig erzielen können. Diese Er-

---

<sup>969</sup> Lahnstein: Auf den Spuren, S. 145.

<sup>970</sup> Kohler: Karl V., S. 202.

<sup>971</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 235.

<sup>972</sup> Kohler: Karl V., S. 204f.

<sup>973</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 460.

<sup>974</sup> Zitiert nach Pfaff, Adam: Deutsche Geschichte von der ältesten Zeit bis zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, Bd. 4, Braunschweig 1864, S. 268.

folge führten dazu, dass auch Frankreich und England den Frieden einhielten.<sup>975</sup> Zwischen April und Juni zog Karl über Mantua, Peschiera, Rovereto, Trient und Innsbruck ins Heilige Römische Reich. In Innsbruck starb am 5. Juni Mercurino Gattinara. Dieses Ereignis sollte für die persönliche Entwicklung des Kaisers insofern nicht ohne Folgen bleiben, als dass sich Karl nach dem Tod Gattinaras immer weniger von Personen in seinem Umfeld beeinflussen ließ. Lediglich der Beichtvater des Kaisers, Garcia de Loaysa, der sich damals in Rom aufhielt, konnte in den folgenden Jahren auf brieflichem Wege noch nennenswert auf Karls politisches Denken und Handeln einwirken.<sup>976</sup> Loaysa riet dem Kaiser, zusammen mit seinem Bruder Ferdinand einen Frieden mit den Osmanen zu schließen. Am 8. Juni 1530 schrieb er an Karl: „Gnädiger Herr, liesse sich mit den Türken Frieden machen, oder wollten sie einen längeren Waffenstillstand mit Eurer Majestät und dem Könige von Ungarn eingehen, so glaube ich würde es für Gemeinwohl sehr förderlich sein. Aber es muss auf eine Art geschehen, dass dadurch, dass Ihr den Anfang in der Sache macht, die Ehre Eurer Majestät nicht beeinträchtigt werde. Ich würde auch dafür halten, dass man mit dem Woywoden [i. e. Johann Szapolyai] einen Vertrag einginge, doch unter solchen Bedingungen, dass er auf keine Art mit dem Namen eines Königs bleibe.“<sup>977</sup> Die weiteren Entwicklungen sollten beweisen, dass der Kaiser diesen Rat stets vor Augen hatte.

Als Karl am 4. Mai in Innsbruck ankam, wurde er mit großem Jubel empfangen. Er traf dort seinen Bruder Ferdinand und seine Schwester Maria. Karl und Ferdinand verweilten einen ganzen Monat in Innsbruck, um gemeinsam über die osmanische Gefahr und alle wichtigen Angelegenheiten des Heiligen Römischen Reiches zu beraten.<sup>978</sup> Karl wiederholte sein Versprechen, Ferdinand den Reichsständen als Römischen König vorzuschlagen.<sup>979</sup>

Am 8. Juni 1530 brachen die beiden Brüder von Innsbruck aus auf, um über München nach Augsburg zu reisen. Als der Kaiser sich der Stadt Augsburg näherte, kamen ihm die anwesenden Fürsten entgegen. Der Kurfürst von Mainz hielt eine feierliche Ansprache. Karl ritt auf einem Schimmel, der Kurfürst von Sachsen trug für ihn das Reichsschwert voran und die Honoratioren hielten einen goldenen Baldachin über ihn. Ferdinand ritt als König von Böhmen zur Rechten seines Bruders, während der Kardinal Campeggio, der den Kaiser von päpstlicher

---

<sup>975</sup> Kohler: Karl V., S. 206.

<sup>976</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 240.

<sup>977</sup> Heine: Briefe, S. 4.

<sup>978</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 327.

<sup>979</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 104.



Seite aus auf dem Reichstag begleitete, links von Karl ritt.<sup>980</sup> Der Einzug des Kaisers in Augsburg fand am Abend des 15. Juni 1530 statt.<sup>981</sup>

Einige Tage nach der Ankunft Karls in Augsburg, am 20. Juni 1530, fand die Eröffnung des Augsburger Reichstags statt.<sup>982</sup> Zuerst hielt Pfalzgraf Friedrich die Rede im Namen des Kaisers. Die Proposition wurde verlesen, ihr Inhalt ähnelte dem der erwähnten Ausschreibung.<sup>983</sup> Am 8. Juli schrieb der Kaiser einen Brief an seine Frau Isabella in Spanien. In diesem teilte er ihr mit, dass die Proposition drei Punkte enthalten habe: „Der erste und wichtigste betraf den Glauben; der zweite die Türkennot und Ungarn; der dritte die Regierung von Deutschland. Ich hoffe zu Gott, daß alles in seinem Sinne vollbracht wird.“<sup>984</sup> Karl versuchte zunächst, eine vermittelnde Rolle zwischen bzw. über den Parteien zu spielen. Er hoffte auf einen theologischen Kompromiss, auch im Sinne einer politischen Konsolidierung im Heiligen Römischen Reich gegenüber der osmanischen Gefahr und dem fortdauernden Interesse Frankreichs an Konflikten im Heiligen Römischen Reich. Das wichtigste Ereignis des Reichstages war sicherlich die Vorlage der „Confessio Augustana“ durch eine Gruppe evangelischer Stände unter Führung Kursachsens. Sie war von Melanchthon in versöhnlichen Worten formuliert worden. Aber die katholische Antwort „Confutatio“ ergab nicht den Ausgleich, der Melanchthon vorschwebte. Nach ausführlichen theologischen Verhandlungen, die nicht zu einer Lösung führten, sah sich Karl von der Rolle des Vermittlers auf die Vertretung der katholischen Mehrheitspartei zurückgeworfen. Die Alternative lautete: Konzil oder Ketzerkrieg. Zum Ketzerkrieg waren die katholischen Stände, die die Macht des Kaisers fürchteten, nicht bereit. Ein Konzil wurde hingegen vom Heiligen Stuhl abgelehnt.<sup>985</sup> Loaysa schrieb am 8. Oktober 1530 an Karl, der mehrfach von Clemens VII. die Einberufung eines Konzils gefordert hatte: „Ich habe Euch, gnädiger Herr, in anderen Briefen gesagt, dass der Papst das Wort Concil verabscheut, wie wenn man ihm den Teufel nennt.“<sup>986</sup>

Nach langen Verhandlungen musste der Kaiser in Augsburg erkennen, dass nicht nur in der Religionsfrage jede Übereinkunft blockiert war, sondern überhaupt jede Einigung in Bezug auf alle anderen Reichsangelegenheiten. Dies galt auch für die Türkenhilfe.<sup>987</sup> Der Augsburger Reichsabschied datiert vom 19. November. Darin bestimmten Karl und die Mehrheit des

---

<sup>980</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 462 u. 464.

<sup>981</sup> Brieger, Theodor: Zur Geschichte des Augsburger Reichstages von 1530, Leipzig 1903, S. 3.

<sup>982</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 254.

<sup>983</sup> Kohler: Quellen, S. 160-164.

<sup>984</sup> Zitiert nach Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 254f.

<sup>985</sup> Lutz: Reformation und Gegenreformation, S. 38f.

<sup>986</sup> Zitiert nach Heine: Briefe, S. 50.

<sup>987</sup> Kohler: Karl V., S. 216.

Reichstags, dass in Glaubensfragen gegeneinander keine Gewalt anzuwenden sei. Der Kaiser verpflichtete sich zum Schutz der Kirche, zur Durchführung des Wormser Ediktes und, gemeinsam mit den altgläubigen Ständen, zum traditionellen Bekenntnis und den überkommenen Zeremonien. Ohne Rücksicht auf die ablehnende Haltung der Protestanten sollten alle religiösen Neuerungen im Reich bis zu einem Konzil verboten sein. Hingegen waren alle Maßnahmen erlaubt, die zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der alten kirchlichen Traditionen dienten.<sup>988</sup> Den Protestanten wurde Bedenkzeit bis zum 15. April 1531 gegeben, um den Reichsabschied zu akzeptieren.<sup>989</sup>

Über die Verhandlungen, die auf dem Augsburger Reichstag über die osmanische Gefahr und die Türkenhilfe geführt wurden, stehen keine ausreichenden Informationen zur Verfügung.<sup>990</sup> Jedoch ist bekannt, dass der Augsburger Reichstag entschied, die Türkenhilfe erstmals für die zehn Kreise zu leisten: Die Stände eines jeden Kreises sollten jeweils unter einem Kreishauptmann eigene Truppen aufstellen, die dann zum Kriegsschauplatz geführt werden sollten. Der Kaiser oder ein von ihm ernannter Stellvertreter sollte den Oberbefehl über das ganze Reichsheer inne haben.<sup>991</sup> Im Jahr 1530 schrieb Martin Luther seine berühmte „Heerpredigt wider den Turken“, in der er die Osmanen als Gog und Magog darstellte, über die Gott Feuer und Schwefel regnen lassen wolle. Luther vertrat nun nicht mehr die Auffassung, dass die Osmanen und ihre Taten als eine Strafe Gottes anzusehen seien.<sup>992</sup> Er meinte vielmehr, dass der Prophet Mohammed sein Reich und sein Schwert von Anfang an gegen das Christentum gerichtet habe. Dies, so Luther, werde auch durch den Koran bewiesen. Luther unterstützte die Christen darin, gegen die Osmanen, „die Ungläubigen“, einen heiligen Krieg zu führen. Er schrieb: „Außdem kann nun ein yegklicher sein gewssen richten vnn versichern/ wo es zum streyt wider den Türken gefordert wirdt/ wie er gedencken vnd sich halten sol/ Nemlich/ das er kain zweyfel haben sol/ Wer wider den Türcken (So er kriege anfahet) streyt/ das er wider Gottes feindt Vnn Christus lesterer/ ja wieder den teufel selbs streyt/ Also das er sich nicht besorgen darff/ ob er etwa einen Türcken erwürget/ das er vnschuldig blüt vergiesse/ oder einen Christen erwürge/ sonder gewißlich erwürget er/ einen feindt Gottes vnn lesterer Christi [...]“<sup>993</sup> Wie schon 1525 im Bauernkrieg und später gegen die Juden vollzog Luther mit der Heerpredigt eine Kehrtwende und vertrat mit seinem aggressiven Aufruf zum Türkenkrieg eine gegenteilige Position zu dem vorher empfohlenen, leidenden Gehorsam des Christen ge-

---

<sup>988</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 87.

<sup>989</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 262.

<sup>990</sup> Die Reichstagsakten sind noch nicht ediert.

<sup>991</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 168f.

<sup>992</sup> Luther, Martin: Eine Heerpredigt wider den Turken, Wittenberg 1530, S. [13].

<sup>993</sup> Luther: Heerpredigt, S. [15].

genüber der von Gott gesetzten Obrigkeit, selbst gegenüber derjenigen der ungläubigen Türken.

#### **4. Die Wahl Ferdinands zum Römischen König**

Bereits im November 1530 hatte der Kaiser mit den Kurfürsten vereinbart, dass am 21. Dezember eine Kurfürstenversammlung stattfinden solle, um Ferdinand zum Römischen König zu wählen.<sup>994</sup> Diese Versammlung verzögerte sich bis zum 24. Dezember. Am Vorabend des Weihnachtstags traten Karl, die Kurfürsten von Mainz, der Pfalz und Brandenburg sowie Gesandtschaften aus Köln und Sachsen zusammen. Der Vortrag des Kaisers wurde von Pfalzgraf Friedrich verlesen.<sup>995</sup> Karl begründete sein Plädoyer für die Wahl Ferdinands nicht nur mit dem Zwiespalt des Glaubens und damit, dass er selbst nicht lange im Heiligen Römischen Reich bleiben könne. Er präsentierte seinen Bruder auch als mächtigen Fürst, der als Bollwerk und Vormauer gegen die Osmanen diene. Darüber hinaus habe Ferdinand besondere Erfahrung in Reichssachen.<sup>996</sup>

Der Kaiser bat die Kurfürsten darum, die Wahlfrage schnell zu erledigen, weil er nach dem Tod seiner Tante Margarete unverzüglich in die Niederlande gehen solle. Die Kurfürsten verlangten eine Bedenkzeit bis zum 26. Dezember. Weil die sächsische Gesandtschaft die Wahl Ferdinands ablehnte, dauerten die Verhandlungen bis zum 29. Dezember an. An diesem Tag reisten die sächsischen Vertreter aus Köln ab. Die in Köln verbliebenen Kurfürsten bzw. deren Vertreter feierten zunächst die Messe im Kölner Dom, dann legten sie vor dem Hochaltar den Wahleid ab.<sup>997</sup> Am 5. Januar 1531 fand dann die eigentliche Wahl statt.<sup>998</sup> Der erste Teil der Wahleröffnung vom 29. Dezember 1530 wurde wiederholt, als die Kurfürsten im Kölner Dom um 9 Uhr der Messe beiwohnten. Anschließend versammelten sie sich in der Sakristei und entschieden nach kurzer Beratung, die Wahl ohne Sachsen stattfinden zu lassen. Dann eröffnete der Mainzer Erzbischof die Umfrage. Die Kurfürsten von Trier, Köln, Pfalz, Brandenburg und Mainz gaben nacheinander ihre Stimme ab: Ferdinand wurde durch die anwe-

---

<sup>994</sup> Die Wahl sollte ursprünglich, wie es der Tradition entsprach, in Frankfurt am Main stattfinden. Nachdem Frankfurt jedoch den Augsburger Reichsabschied 1530 abgelehnt hatte, wurde die Wahl Ferdinands in Köln anberaumt. Diese Abweichung von den Bestimmungen der Goldenen Bulle wurde damit begründet, dass Frankfurt „in Kaiser Majestät Ungehorsam des Glaubens halber“ stehe und dass die Pest in Frankfurt wüte. Die Verlegung der Königswahl nach Köln wurde als erster Akt der kaiserlichen Ungnade gegenüber Frankfurt betrachtet. Vgl. Jahns, Sigrid: Frankfurt, Reformation und Schmalkalischer Bund, Frankfurt a. M. 1976, S. 172-176.

<sup>995</sup> Kohler, Alfred: Antihabsburgische Politik in der Epoche Karls V., Göttingen 1982, S. 171.

<sup>996</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 583.

<sup>997</sup> Kohler: Antihabsburgische Politik, S. 171 u. 176.

<sup>998</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 586.

senden Kurfürsten einstimmig zum römischen König gewählt.<sup>999</sup> Das Ergebnis der Wahl wurde dann dem Kaiser mitgeteilt. Dieser besuchte die Sakristei, dankte den Kurfürsten und erklärte, dass dem Heiligen Römischen Reich durch die Wahl Ferdinands zum Römischen König Ruhe und Frieden versichert würden. Drei Tage später reisten Karl, sein Bruder, die Kurfürsten und zahlreiche Honoratioren nach Aachen ab.<sup>1000</sup> Hier fand am 11. Januar 1531 in der Marienkirche die feierliche Krönung Ferdinands zum Römischen König statt.<sup>1001</sup> Anschließend schlossen Ferdinand und die Kurfürsten ein Bündnis zur politischen, militärischen und rechtlichen Absicherung der Wahl auf zehn Jahre.<sup>1002</sup>

Karl und Ferdinand hatten den Kurfürsten, ausgenommen Sachsen, erhebliche finanzielle und rechtliche Zugeständnisse machen müssen, um die Wahl Ferdinands zu erreichen. Insgesamt kostete sie diese Wahl ungefähr 500.000 Gulden. Darüber hinaus bestätigten die beiden Brüder den Kurfürsten das ältere Territorialrecht und neue Privilegien. Hinzu kamen wirtschaftliche Zusagen wie Zölle, Handelsmessen und Gratifikationen sowie Honorare für die Kurfürsten und ihre Räte. Diese Konzessionen ähnelten denen, die Karl den „Säulen des Reichs“ im Jahr 1519 gemacht hatte.<sup>1003</sup>

## 5. Die Gründung des Schmalkaldischen Bundes

Die Bestimmungen des Augsburger Reichsabschieds vom 19. November 1530 hatten Kurfürst Johann von Sachsen am 29. November 1530 dazu veranlasst, die protestantischen Reichsstände für den 22. Dezember 1530 nach Schmalkalden einzuladen.<sup>1004</sup> Hier wollte man gemeinsam über die Ergebnisse des Reichstags, das Verhalten gegenüber dem Reichskammergericht und dem Fiskus und die erwartete Königswahl Ferdinands zu beraten.<sup>1005</sup> Die Versammelten in Schmalkalden beendeten ihr Treffen am 31. Dezember.<sup>1006</sup> Sie schlossen sich – mit Ausnahme von Brandenburg-Ansbach und den Reichsstädten – der Haltung Sachsens an, das eine Wahl Ferdinands zum römischen König ablehnte und in Aachen dem Kaiser und den Kurfürsten eine Protestnote übergeben wollte. Ein Teil der Versammelten nahm den Entwurf der

---

<sup>999</sup> Kohler: Antihabsburgische Politik, S. 182.

<sup>1000</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 587.

<sup>1001</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 264.

<sup>1002</sup> Kohler: Antihabsburgische Politik, S. 183f.

<sup>1003</sup> Kohler: Ferdinand I., S. 260f.

<sup>1004</sup> Jahns: Frankfurt, S. 180

<sup>1005</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 87f.

<sup>1006</sup> Haug-Moritz, Gabriele: Der Schmalkaldische Bund 1530-1541/42: eine Studie zu den genossenschaftlichen Strukturelementen der politischen Ordnung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Leinfelden-Echterdingen 2002, S. 47.

Bundesurkunde bald an. Dem Rest der Fürsten und Städte wurden sechs Wochen Bedenkzeit gegeben. Darüber hinaus wurde versucht, neue Mitglieder zu werben. Einige Reichsstädte, nämlich Straßburg, Ulm, Konstanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach und Isny, erklärten sich bereit, sich dem Schmalkaldischen Bund anzuschließen.<sup>1007</sup> Der Vertrag wurde am 27. Februar 1531 ratifiziert.<sup>1008</sup> Neben den erwähnten Städten waren Johann und Johann Friederich von Sachsen, Philipp von Hessen, Philipp von Braunschweig-Grubenhagen, Otto, Ernst und Franz von Lüneburg, Wolfgang von Anhalt, Gebhard und Albrecht von Mansfeld sowie die Städte Magdeburg und Bremen Mitglieder des neuen Bündnisses. Im Abschied des Schmalkaldischen Bundestags am 4. April 1531 einigten sich die Versammelten darauf, den Kaiser um Zugeständnisse in der Religionsfrage und in Kammergerichtsprozessen zu bitten. Als Gegenleistung boten sie dem Kaiser die Aufstellung der Türkenhilfe an.<sup>1009</sup> Mit der Zeit nahmen die Wahlgegner engere Verbindungen zu den antihabsburgischen Kräften in der Christenheit auf. Dies war neben dem Geldmangel der Hauptgrund dafür, dass Ferdinand immer wieder gezwungen war, bei Süleyman I. um einen Waffenstillstand oder Frieden zu ersuchen. Es wurde schon erwähnt, dass Karls Bruder wiederholt Gesandte nach Konstantinopel schickte, um einen Waffenstillstand oder Frieden mit dem Sultan zu schließen. Im Gegensatz zu Ferdinand ergriff Süleyman niemals die Initiative, wenn es darum ging, einen Frieden mit dem Heiligen Römischen Reich zu vereinbaren.

## **6. Indirekte Verhandlungen mit den Osmanen im Jahre 1531**

Karl V. war es zwar gelungen, seinen Bruder zum Römischen König wählen zu lassen. Der Kaiser konnte jedoch keine Lösung für die Religionsfrage finden. Nach dem Tod seiner Tante Margarete wandte Karl sein Hauptinteresse den Niederlanden zu. Margarete, die Statthalterin der Niederlande, war am 30. November 1530 verstorben. Deshalb machte sich Karl nach der Krönung Ferdinands in Aachen in die Niederlande auf, um die Regierung dort zu reorganisieren und einen Nachfolger bzw. eine Nachfolgerin für seine Tante zu ernennen. Er fand diese Nachfolgerin in seiner verwitweten Schwester Maria von Ungarn. Der Kaiser traf Maria am 4. März 1531 in Löwen. Danach beschäftigte er sich bis zum Ende des Jahres 1531 mit der Umbildung der niederländischen Regierung. Karl verließ die Niederlande erst im Januar 1532.<sup>1010</sup>

---

<sup>1007</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 88.

<sup>1008</sup> Haug-Moritz: Der Schmalkaldische Bund, S. 1.

<sup>1009</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 88f.

<sup>1010</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 108f.

Trotz seines Aufenthalts in den Niederlanden verfolgte der Kaiser die Entwicklungen im Heiligen Römischen Reich durch die Korrespondenz mit seinem Bruder Ferdinand.

Ferdinand reiste nach seiner Krönung zum Römischen König von Aachen aus über Speyer, Nördlingen und Regensburg nach Linz.<sup>1011</sup> Zu diesem Zeitpunkt war Ferdinands Gesandtschaft an Süleyman bereits gescheitert. Zwar hatte der Sultan Joseph von Lamberg zu Schneeberger und Niklas Juritschitz am 15. November 1530 in der Abschiedsaudienz erklärt, dass er gegen niemanden Krieg führen wolle. Er hatte aber auch unmissverständlich klar gemacht, dass seine Armee gegen jeden kämpfen werde, der seinen territorialen Besitz – einschließlich Ungarn – antasten würde. Ein Frieden mit Ferdinand war nur unter zwei Bedingungen möglich: Ganz Ungarn sollte Süleyman gehören und Karl V. sollte das Heilige Römische Reich verlassen. Von Lamberg zu Schneeberger traf Ferdinand im Februar 1531, um ihm die Ergebnisse der Verhandlungen mit der Hohen Pforte mitzuteilen.

Während von Lamberg zu Schneeberger und Juritschitz in Konstantinopel gewesen waren, hatte Ferdinand mit Johann Szapolyai über einen Waffenstillstand verhandelt. Diese Verhandlungen hatten bereits nach dem Abzug Süleymans aus Ungarn im Jahr 1529 unter der Vermittlung König Sigismunds I. von Polen und Herzog Georgs von Sachsen begonnen.<sup>1012</sup> Das Ergebnis war ein Entwurf für einen einjährigen Waffenstillstand unter der Bedingung gewesen, dass Ferdinand und Szapolyai in dieser Zeit ihren jeweiligen territorialen Besitz behalten würden. Den Waffenstillstand sollten die beiden Könige dann nutzen, um mit dem Sultan über einen dauerhaften Frieden zu verhandeln.<sup>1013</sup> Noch während die Gesandten Ferdinands und Szapolyais in Posen verhandelt hatten, hatte sich Karls Bruder aber zu einem entscheidenden Schritt gegen seinen Konkurrenten entschlossen: Er hatte seinem Feldherrn in Ungarn, Wilhelm von Rogendorf, befohlen, Buda zu erobern. Rogendorf hatte die Stadt daraufhin am 31. Oktober 1530 belagert. Wegen des strengen Widerstands der Bewohner und der osmanischen Besatzung war er jedoch gezwungen gewesen, die Belagerung abubrechen und sich am 19. Dezember nach Gran zurückzuziehen.<sup>1014</sup> Weil die Belagerung von Buda durch Ferdinands Truppen über den 13. Dezember, den Tag des vereinbarten Beginns des Waffenstillstands, hinaus weitergeführt worden war, hatte Szapolyai sich dann geweigert, den Waffenstillstand anzuerkennen.<sup>1015</sup>

---

<sup>1011</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3, S. 591.

<sup>1012</sup> Turetschek: Türkenpolitik Ferdinands I., S. 198f.

<sup>1013</sup> Turetschek: Türkenpolitik Ferdinands I., S. 202f.

<sup>1014</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 4, S. 70; Fessler: Geschichte, Bd. 3, S. 444.

<sup>1015</sup> Turetschek: Türkenpolitik Ferdinands I., S. 203.

König Sigismund von Polen hatte daraufhin einen Botschafter entsandt, um zwischen den beiden ungarischen Königen weiter zu vermitteln. Der polnische Gesandte war am 1. Januar 1531 im Lager von Rogendorfs in Gran erschienen und hatte ihn gefragt, ob Ferdinand bereit sei, den Waffenstillstand zu akzeptieren. Die Antwort von Rogendorfs hatte gelautet, sein König freue sich zwar über den Waffenstillstand, der Botschafter müsse aber zuerst Szapolyai fragen, ob er den Waffenstillstand annehmen werde. Der Gesandte war daraufhin wieder nach Buda gegangen und von dort am 8. Januar mit der Bestätigung zurückgekehrt.<sup>1016</sup> Hieronymus Łaski, der Gesandte Szapolyais, und von Rogendorf hatten sich dann darauf geeinigt, die Verhandlungen in Visegrád zu führen.

Ferdinand berichtete seinem Bruder am 1. Februar 1531 in einem Brief von Nördlingen aus von die Einzelheiten der Verhandlungen. Er teilte Karl zunächst mit, dass er wegen der Nachrichten der Spione fast sicher sei, dass Süleyman sich in diesem Jahr zu Wasser und Land rüsten werde. Dann erklärte er, dass von Rogendorf ihm aus Ungarn geschrieben habe, dass Łaski mit ihm und Lienhard Vels zu Geheimverhandlungen zusammen getroffen sei, um die Bedingungen eines Waffenstillstands zu vereinbaren. Sie würden eine Vereinbarung treffen, die der Sultan höchstwahrscheinlich akzeptieren werde. Er, Ferdinand, müsse bis zur Beilegung des Konflikts alle festen Orte in Ungarn an König Sigismund von Polen und Herzog Georg von Sachsen übergeben. Von Rogendorf und Vels hätten dasselbe von Szapolyai verlangt. Als Łaski die Auslieferung von Gran und Visegrád verlangt habe, habe Rogendorf im Gegenzug die Übergabe Budas und Stuhlweißenburgs verlangt. Łaski habe daraufhin erklärt, dass Szapolyai Buda als Hauptstadt Ungarns wegen der Osmanen nicht ausliefern könne. Von Rogendorf habe dann geantwortet, er wolle Gran und Visegrád nur unter drei Bedingungen übergeben: Erstens, Szapolyai solle Ferdinand zwei Städte, Erlau und Käsmark, überlassen. Zweitens, die beiden Städte sollten in der Zwischenzeit versorgt und ausgebessert werden, damit sie den Osmanen nicht schutzlos preisgegeben würden. Und drittens, der polnische König und der sächsische Herzog sollten, falls die Osmanen vor dem Abkommen zurückkehrten, Gran und Visegrád sofort an Ferdinand zurückgeben.<sup>1017</sup>

Am 18. Februar 1531 ließ König Szapolyai dem Kaiser in Brüssel durch einen polnischen Botschafter übermitteln, weil Ferdinand jenen Angriff auf Buda unternommen habe, könne er, Johann, keinen Waffenstillstand ohne Wissen und Willen der Osmanen schließen. Zudem habe Szapolyai in seinem Bündnisvertrag mit Süleyman vereinbart, dass keine Seite ohne die

---

<sup>1016</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 4, S. 540.

<sup>1017</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 13ff.

andere ein Abkommen mit einem anderen Herrscher schließen könne. Der polnische Gesandte meldete Karl auch, dass im vorangegangenen Sommer durchaus die Möglichkeit eines Friedens zwischen dem Sultan und Ferdinand bestanden habe. Doch weil Süleyman einen Trick Ferdinands befürchtet habe, habe er Ludovico Gritti nach Buda geschickt, um zu untersuchen, wie die Dinge verlaufen würden. Und dann sei Gritti mit Szapolyai in Buda belagert worden, obwohl Ferdinands Gesandte zur selben Zeit in Posen und Konstantinopel um einen Waffenstillstand bzw. Frieden verhandelt hätten. Deshalb habe Ferdinand das Ansehen der Osmanen verloren. Der polnische Emissär fügte hinzu: Hätten die Truppen Ferdinands Buda eingenommen und wäre die Stadt anschließend von den Osmanen wieder erobert worden, so hätte Süleyman Buda niemals wieder in christliche Hände zurückgegeben. Die Osmanen würden eher alles zerstören, als anzuerkennen, dass die Habsburger in Ungarn herrschen. Durch die Vermittlung Polens strebte Szapolyai an, seine Forderung, Ferdinand solle seinen Teil Ungarns an neutrale Personen übergeben, durchzusetzen.<sup>1018</sup>

Die Verhandlungen zwischen Łaski und von Rogendorf in Visegrád ergaben schließlich einen dreimonatigen Waffenstillstand zwischen Ferdinand und Szapolyai. Dieser Waffenstillstand wurde auf Grund des Status quo in Ungarn vereinbart und sollte ab dem 21. Januar 1531 gelten. Bis zum 21. April sollte Szapolyai sich bemühen, die Anerkennung des Waffenstillstands auf ein oder mehrere Jahr durch Süleyman I. zu erwirken. Ferdinand schrieb am 10. Februar von Linz aus an seinen Bruder, dass Szapolyai deswegen schon Łaski zum Sultan geschickt habe. Falls der Waffenstillstand von osmanischer Seite bestätigt werde, würden die erwähnten befestigten Orte in Ungarn in die Hände des Königs von Polen und des Herzogs von Sachsen übergehen. Er, Ferdinand, habe jedoch nur wenig Hoffnung, dass der Sultan dadurch von seinen Plänen abgebracht werden könne. Wenn Süleyman den Waffenstillstand in Ungarn akzeptieren würde, könne er sein großes Heer für einen Angriff auf Italien und Sizilien verwenden.<sup>1019</sup>

Auf diesen Brief antwortete der Kaiser seinem Bruder am 4. März 1531. Karl hatte aus den Schreiben des Königs von Polen, Ludovico Grittis und des Gesandten von Nogarola den Schluss gezogen, dass die Osmanen die christliche Herrschaft über Ungarn, Sizilien und Neapel bedrohten. Die Gesandten Ferdinands bestätigten den Kaiser in diesem Eindruck, als sie ihm berichteten, dass Süleyman weder auf einen Frieden noch auf einen Waffenstillstand aus sei. Deshalb riet Karl seinem Bruder, einen Waffenstillstand mit Szapolyai zu schließen, um

---

<sup>1018</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 4, S. 542.

<sup>1019</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 22f.



eine Invasion der Osmanen zu verhindern.<sup>1020</sup> Ganz offensichtlich war der Kaiser davon überzeugt, dass – wie auch der polnischen Gesandte ihm am 18. Februar suggeriert hatte – ein Waffenstillstand mit Szapolyai einen Angriff des Sultans verhindern würde.

Am 23. Februar berichtete Joseph von Lamberg zu Schneeberger in Linz König Ferdinand von seinen Verhandlungen mit der Hohen Pforte. Dieser Bericht beunruhigte Ferdinand. Mehr noch: Ferdinand verlor nun jede Hoffnung, dass Łaski und Gritti in Konstantinopel die Anerkennung für den Waffenstillstand zwischen ihm und Szapolyai erreichen würden. Der König schrieb am 17. März 1531 an seinen Bruder, um diesen über die Ergebnisse der Mission von von Lamberg zu Schneeberger und Juritschitz zu unterrichten. Ferdinand teilte Karl mit, sein Gesandter sei zurückgekommen und habe ihn darüber informiert, dass ein Friede oder Waffenstillstand mit den Osmanen nur unter der Bedingung möglich sei, ganz Ungarn aufzugeben. Er fragte seinen Bruder ratlos, wie sich so etwas aber tun ließe, besonders wie die Auslieferung von Christen an die Osmanen mit der Verantwortung eines christlichen Herrschers zu vereinigen sei. Ferdinand schrieb, dass er alles getan habe, um einen Waffenstillstand mit den Osmanen zu vereinbaren. Es sei nicht seine Schuld, dass es dazu nun nicht gereicht habe. Ungarn sei immer die Mauer der Christenheit gewesen. Wenn man es aufgäbe, werde dies den Osmanen den Weg ins Heilige Römische Reich, nach Italien, Böhmen und in viele andere christliche Länder öffnen. Ferdinand glaubte, dass man den Osmanen niemals vertrauen dürfe. Süleyman I. strebe nach der Weltherrschaft. Es sei unmöglich, mit ihm einen Frieden zu vereinbaren. Wenn der Sultan sich in Ungarn festgesetzt habe, werde er den Krieg nach Böhmen, Mähren, Schlesien und in die benachbarten Länder tragen. Dabei werde er entlang der beiden Donauufer vorstoßen. Süleyman könne auch Polen angreifen, obwohl er mit Sigismund I. einen Frieden auf fünf Jahre geschlossen habe. Ferdinand fuhr fort, die Osmanen hätten durch Täuschung und Lüge den ganzen christlichen Orient unterworfen. Der König bat Karl einmal mehr um Hilfe. Er meinte, wenn ein allgemeines Konzil stattfinden und zu einem erfolgreichen Abschluss geführt werden könne, könne die ganze Christenheit ein unschlagbares Heer aufbringen, um die Osmanen aus Ungarn und darüber hinaus aus allen Ländern, welche sie besetzt hätten, vertreiben. Ferdinand berichtete, dass seine Geldnot täglich wachse. Eine schnelle und wirksame Unterstützung sei unbedingt nötig. Ohne Reichshilfe könne er unmöglich Widerstand leisten. Der König gab außerdem zu bedenken, dass eine Glaubensspaltung die osmanische Gefahr erhöhe.<sup>1021</sup> Dieser Brief vom 17. März 1531 zeigt den Unterschied zwischen Karl und Ferdinand in Bezug auf das Verhalten gegenüber den Osmanen und

---

<sup>1020</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 47f.

<sup>1021</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 66-69.

Szapolyai: Karl neigte zu einem Waffenstillstand mit den Osmanen und ermunterte Ferdinand dazu. Ferdinand dagegen glaubte, dass jedes Zugeständnis in Ungarn die habsburgische Position schwächen würde.

Am 27. März schrieb Ferdinand erneut an seinen Bruder. Er wiederholte, dass er alles getan habe, um mit Szapolyai zu einem Waffenstillstand zu kommen. Der dreimonatige Waffenstillstand werde am 21. April auslaufen. Łaski sei schon unterwegs nach Konstantinopel, um die Anerkennung und Verlängerung des Waffenstillstands auf ein Jahr zu erreichen. Er, Ferdinand, habe aber wenig Hoffnung, dass dies gelingen werde, zumal die Osmanen in ihren militärischen Vorbereitungen weit fortgeschritten seien. Solange er nicht auf ganz Ungarn verzichte, werde Süleyman Szapolyai in Ungarn herrschen lassen.<sup>1022</sup>

Karl antwortete seinem Bruder am 3. April von Gent aus. Er schrieb, dass ein Konzil unmöglich sei, weil der Papst und die Mehrheit der Kardinäle kein Konzil wollten. Er habe auch keine Hoffnung, dass der französische König ihnen in dieser Frage helfen wolle. Darüber hinaus sei nicht zu erwarten, dass Franz I. oder andere, dem Heiligen Römischen Reich nicht angehörende Fürsten sie in Bezug auf die Aufforderung der Osmanen, Ungarn aufzugeben, unterstützen würden. Dies alles habe gravierende Auswirkungen. Zudem habe Ferdinand ungleich weniger Macht als die Osmanen. Karl sah es daher als das Beste an, dass sein Bruder mit Szapolyai zu einer Vereinbarung unter der Bedingung komme, dass Ferdinand damit nicht für immer auf Ungarn verzichten würde. Bei diesen Verhandlungen könne Ferdinand die Vermittlung des Königs von Polen in Anspruch nehmen. Der Kaiser wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass auch sein Gesandter in Venedig ihm mitgeteilt habe, dass ein Abkommen zwischen den beiden ungarischen Königen im Bereich des Möglichen sei.<sup>1023</sup>

Inzwischen waren Łaski und sein Freund Gritti, der sehr gute Beziehungen zu Großwesir Ibrahim Pascha hatte, in Konstantinopel eingetroffen, um die Genehmigung Süleymans für einen einjährigen Waffenstillstand zu bekommen. Und tatsächlich konnten die Gesandten den Sultan dazu bewegen, einen einjährigen Waffenstillstand zwischen Ferdinand und Szapolyai anzuerkennen. Im April 1531 kehrten Łaski und Gritti dann nach Ungarn zurück, wo sie von Rogendorf vom Erfolg ihrer Mission berichteten. Außerdem schickte Ibrahim Pascha einen Brief an von Rogendorf, in dem es hieß: „Auf Befehl des Sultans solle er [i. e. Ibrahim Pascha] das Heer von Griechenland und bis Cairo und Yemen, ganz Arabien, Persien, und der Tatarei versammeln, und mit der Seemacht, die allein 100.000 Mann betrage, vereinigen; ein

---

<sup>1022</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 81.

<sup>1023</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 89ff.

Heer wie es Himmel und Erde kaum erhalten könnten; auf die Sendung des Lasky und die Bitte des Johannes [i. e. Szapolyai] aber hätte er beschlossen, sich im Lager ruhig zu erhalten; es sei allen Slaven des Sultans geschrieben, daß sie ein Jahr hindurch inne halten, und keinem Ort, der dem Könige Ferdinand gehöre, etwas Feindliches vornehmen sollten.<sup>1024</sup> Am 19. April 1531 schrieb Ferdinand seinem Bruder, um ihm mitzuteilen, dass Łaski mit der Antwort Ibrahim Paschas über den Waffenstillstand aus Konstantinopel zurückgekommen sei. Dieser Waffenstillstand sei für ein Jahr gesichert. Am selben Tag verfasste der König einen Brief an seine Schwester Maria. Darin berichtete er ihr, dass Łaski von Rogendorf mitgeteilt habe, dass Süleyman den Waffenstillstand zwischen Ferdinand und Szapolyai auf ein Jahr anerkannt habe.<sup>1025</sup> Kaiser Karl hielt sich wie gesehen in den Niederlanden auf, als dieser Waffenstillstand vereinbart wurde.

Ferdinand musste im Laufe des Jahres 1531 zwei Tatsachen unzweifelhaft erkennen: Zum einen gab es in der europäischen Christenheit im allgemeinen und im Heiligen Römischen Reich im besonderen eine tiefe politische und religiöse Spaltung. Und zum anderen befürworteten Frankreich und andere christliche Mächte die Herrschaft der Osmanen in Ungarn zu sehr, als dass sie Ferdinand dort gegen Süleyman unterstützen würden. Aus diesen beiden Gründen entschied sich der König, noch einmal direkte Friedensverhandlungen mit den Osmanen aufzunehmen.<sup>1026</sup> Am 5. November 1531 verfasste Ferdinand in Innsbruck die Instruktionen für seine Gesandten Leonhard Graf von Nogarola und Joseph von Lamberg zu Schneeberger.<sup>1027</sup> Karls Bruder wollte, wenn möglich, einen längeren Waffenstillstand mit dem Sultan vereinbaren. Um einen neuerlichen osmanischen Angriff in Ungarn abzuwehren, war er nun bereit, weite Teile Ungarns an Szapolyai abzutreten, allerdings nur für dessen Lebenszeit. Nach dem Tod Szapolyais sollte dann ganz Ungarn an Ferdinand zurückfallen. Ferdinand informierte seinen Bruder über sein Vorhaben, eine neue Gesandtschaft nach Konstantinopel zu schicken. Am 9. November schickte er Karl neben einem Brief den Text der Instruktionen für von Nogarola und von Lamberg zu Schneeberger. Er berichtete dem Kaiser, er habe Sorge, dass die Osmanen seine Bedingungen nicht akzeptieren und weiterhin seinen Verzicht auf Ungarn verlangen würden. In diesem Fall, so Ferdinand, solle man Ungarn den Osmanen mit Waffengewalt entreißen. Der König erkannte also, dass die Ablehnung seiner Initiative durch die Osmanen bedeuten würde, dass eine kriegerische Auseinandersetzung unausweichlich wurde. Ferdinand wollte von Karl wissen, in welchem Umfang dieser

---

<sup>1024</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 4, S. 543.

<sup>1025</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 102f. u. 105f.

<sup>1026</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 4, S. 93-96.

<sup>1027</sup> Gévay: Urkunden und Actenstücke, Bd. 1 (1531-1532), S. 13-24.

ihm in einem solchen Fall würde helfen können. Er wies darauf hin, dass es ohne Unterstützung der gesamten Christenheit nicht möglich sei, den für Sommer 1532 erwarteten osmanischen Angriff gegen Länder der Habsburger und der anderen Christen abzuwehren.<sup>1028</sup> Der Kaiser antwortete Ferdinand am 25. November 1531 aus Brüssel. Er befürwortete die Entscheidung seines Bruders, eine Gesandtschaft zu Süleyman I. zu schicken, um Verhandlungen über einen Waffenstillstand zu führen. Nach wie vor war Karl der Überzeugung, dass aufgrund der religiösen und politischen Spaltungen wenig Unterstützung von den christlichen Fürsten zu erwarten war. Im Falle eines osmanischen Angriffs, so schrieb der Kaiser seinem Bruder, könnten sie beide diesen nicht aufhalten. Deshalb verlangte er von Ferdinand, dass dieser alles versuchen müsse, um ein Abkommen mit dem Sultan zu vereinbaren. Karl begrüßte auch die Verhandlungsbereitschaft Ferdinands gegenüber Szapolyai.<sup>1029</sup> In weiteren Briefen, die er zwischen dem 6. und 9. Dezember 1531 an seinen Bruder schrieb, lobte der Kaiser dessen umsichtige Vorgehensweise. Karl forderte Ferdinand aber auch auf, den auslaufenden Waffenstillstand mit Szapolyai zu verlängern und hierzu auch die Anerkennung der Osmanen zu erwirken.<sup>1030</sup>

## **7. Der Regensburger Reichstag 1532: Karl V. an der Spitze des Reichsheeres**

Ferdinand war die treibende Kraft für die Einberufung eines Reichstags. Weil der vereinbarte Waffenstillstand mit Szapolyai am 21. April 1531 auslief und der Friedenswille Süleymans gering war, war der Römische König der Auffassung, dass Ausgleichsverhandlungen mit den Protestanten die einzige Möglichkeit seien, deren Bereitschaft zur Türkenhilfe hervorzurufen. Durch die Anwesenheit Karls im Heiligen Römischen Reich hatte Ferdinand jedoch wenig Möglichkeiten, von sich aus Akzente in diese Richtung zu setzen. Erst die endgültige Ablehnung eines Konzils durch Franz I. bewog den Kaiser, auf die Pläne Ferdinands einzugehen. Daher verlangte Karl nun von den Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, mit entsprechenden Sondierungsgesprächen zu beginnen. Nach wie vor war der Kaiser jedoch der Auffassung, dass ein Reichstag nicht notwendig sei.<sup>1031</sup>

---

<sup>1028</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 367.

<sup>1029</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 408f.

<sup>1030</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 427.

<sup>1031</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 100f.

Ferdinand versuchte am 27. April 1531 seinen Bruder noch einmal davon zu überzeugen, sobald wie möglich einen Reichstag an einem dafür passenden Ort auszuschreiben. Er erkannte, dass die Ablehnung eines Konzils durch den Papst und den König von Frankreich negative Folgen für das Heilige Römische Reich haben würde, die eine weitere Ausbreitung des Protestantismus begünstigen konnten. Ferdinand glaubte, dass die Bereitschaft der Reichsstände zur Türkenhilfe wachsen würde, wenn die Glaubensfrage geklärt wäre. Er war sich sicher, dass, obwohl der Waffenstillstand mit Szapolyai von den Osmanen anerkannt wurde, die osmanische Gefahr keineswegs gebannt war.<sup>1032</sup>

In seinem Mitte März von Gent aus an seinen Bruder geschriebenen Brief lehnte der Kaiser die Ausschreibung eines Reichstags weiterhin ab. Er begründete dies damit, dass er wenig Zeit habe, ins Heilige Römische Reich zu kommen, während in den Niederlanden die Schiffe für seine Reise nach Spanien vorbereitet würden. Die Alternative, über das Heilige Römische Reich nach Italien und Neapel zu reisen, werde Zeitverlust und hohe Kosten mit sich bringen. Darüber hinaus werde ein weiterer ergebnisloser Aufenthalt im Heiligen Römischen Reich einen Prestigeverlust nach sich ziehen. Karl glaubte, dass aufgrund der vergangenen Erfahrungen ein neuerlicher Reichstag keine Aussicht auf Erfolg hätte. Karls Schreiben ist dahingehend zu verstehen, dass der Kaiser den Osmanen keine Rechtfertigung liefern wollte, den Waffenstillstand zwischen Szapolyai und Ferdinand zu brechen. Er war der Meinung, dass seine Reise ins Heilige Römische Reich militärische Verwicklungen veranlassen könnte, wenn die „Abgewichenen“, d. h. die Protestanten, kein Ergebnis des Reichstags sehen und aus Angst zu den Waffen greifen würden. Der Kaiser hielt es für möglich, dass die „Abgewichenen“ die Osmanen und Szapolyai in dieser Situation dazu überreden könnten, den Waffenstillstand zu brechen. Am Ende seines Briefs schrieb Karl, dass er sich sicher sei, dass Ferdinand alles tun werde, um den Waffenstillstand mit Szapolyai beziehungsweise mit den Osmanen zu wahren und womöglich sogar einen Frieden auszuhandeln.<sup>1033</sup>

Dank der Unterstützung seines Beichtvaters Garcia de Loaysa, der sich ebenfalls für einen Ausgleich mit den Protestanten aussprach, konnte Ferdinand seinen Bruder schließlich dazu überreden, einen Reichstag einzuberufen. Der Kaiser äußerte am 14. Juni 1531 seine Bereitschaft, den Reichstag zu eröffnen.<sup>1034</sup> Einen Tag vorher hatte Karl in einem Brief an seine Frau Isabelle geschrieben: „Die Schwierigkeiten von Seiten des Papstes und des allerchristlichsten Königs [ein Konzil zu veranstalten] dauern an und bedeuten eine große Gefahr; denn

---

<sup>1032</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 107f.

<sup>1033</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 129ff.

<sup>1034</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 102.

in Deutschland wird es durch den Aufschub des Konzils nur immer ärger. Das steigert die Türkengefahr, so daß ich erwog, mich mit den Lutheranern zu vergleichen, um Schlimmeres zu verhüten und noch dieses Jahr heimzukehren. Meine Rückkehr ist das, was ich am meisten begehre, um Euch wiederzusehen und in meinem Hause mit Euch zu sein; gar nicht zu reden von den Bedürfnissen meiner dortigen Reiche. Ich habe mich in Verbindung gesetzt mit meinem Bruder, dem erlauchten römischen Könige, erfahre von ihm die üblen Folgen des Konzilsverzuges und den Widerspruch Kursachsens gegen seine Wahl und Krönung. Alle sagen, daß meine Anwesenheit nicht zu entbehren sei, und alle bitten, daß ich mich der Sachen annehme. So habe ich mich denn entschlossen, noch einmal alles zu versuchen, und darüber die Rückkehr hinausgeschoben, hoffentlich nur bis zum kommenden März.<sup>1035</sup>

Ferdinand schrieb am 28. Juni einen Brief an seinen Bruder, um sich bei ihm dafür zu bedanken, dass er sich zur Einberufung eines Reichstags entschlossen habe. Bemerkenswert an diesem Schreiben ist, dass Ferdinand dem Kaiser nunmehr dahingehend zustimmte, dass die Osmanen nicht provoziert werden dürften. Der König wies den Kaiser außerdem darauf hin, dass dieser bei seiner Reise durch das Heilige Römische Reich aus Gründen seiner Sicherheit und seines Ansehens eine berittene Begleittruppe brauche. Die Protestanten würden dies verstehen. Wenn man die Reiterei habe, werde man auch genügend Fußsoldaten bekommen. Ferdinand versicherte, dass er in dem Fall, das Süleyman und Szapolyai durch das Kommen des Kaisers misstrauisch würden, deren Bedenken zerstreuen werde.<sup>1036</sup> Dies war für Karl nicht bedeutungslos und freute ihn. Diesbezüglich schrieb er am 7./8. Juli 1531 an Ferdinand, er habe damit gerechnet, dass sein Bruder die Bedenken der Osmanen und Szapolyais wegen seiner Rückkehr ins Heilige Römische Reichs zerstreuen könne.<sup>1037</sup> Er versuche alles zu tun, um den Osmanen keinen Vorwand zu geben, den Waffenstillstand zwischen Ferdinand und Szapolyai zu brechen. Karl und Ferdinand einigten sich darauf, den Reichstag für den 14. September 1531 in Speyer auszuschreiben. Der Kaiser hoffte, am 31. August aus Brüssel abreisen zu können. Am 19. September überraschte er Ferdinand dann aber mit der Mitteilung, dass er sich noch vor seiner Abreise aus den Niederlanden mit Franz I. zusammentreffen werde. Als der König am 30. September in Speyer ankam, befand sich noch keiner der Reichsfürsten persönlich dort. Daher bat Ferdinand seinen Bruder darum, den Beginn des Reichstags

---

<sup>1035</sup> Zitiert nach Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 270f.

<sup>1036</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 172.

<sup>1037</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 183f.

auf den 6. Januar 1532 zu verschieben und als Tagungsort Regensburg festzusetzen. Dies wurde vom Kaiser bestätigt.<sup>1038</sup>

Karl machte sich erst am 12. Januar 1532 von Brüssel aus auf den Weg ins Heilige Römische Reich. Er befand sich am 26. Januar in Köln, am 29. Januar in Bonn und am 8. Februar in Mainz.<sup>1039</sup> Zwar sollte der Reichstag am 6. Januar 1532 eröffnet werden, doch vergingen noch etliche Wochen, bevor die verschiedenen Reichsstände in Regensburg eintrafen. Auch Ferdinand erschien erst am 27. Februar dort.<sup>1040</sup> Am darauffolgenden Tag näherte sich dann Karl Regensburg, wo der Stadtrat umfangreiche Vorbereitungen für den Empfang des Kaisers getroffen hatte. Ferdinand ritt seinem Bruder und dessen Gefolge entgegen. Die Kardinäle Matthäus Lang von Salzburg und Bernhard von Cles von Trient begleiteten den König dabei. Karl zog in schwarz gekleidet auf einem Schimmel in Regensburg ein. Vier Ratsherren trugen einen seidenen Himmel in den Farben Gelb, Rot und Weiß über den Kaiser. Die Regensburger Domherrn, viele andere Würdenträger und zahlreiche Bürger erwarteten Karl bereits. Feierlich wurde der Kaiser von ihnen zunächst zum Dom und dann zu seiner Herberge begleitet.<sup>1041</sup>

Weil sich die Ankunft der übrigen Stände in Regensburg aber weiter verzögerte und der Kaiser zudem den Ausgang der Verhandlungen abwarten wollte, die die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz mit den Protestanten in Schweinfurt führten, wurde die Eröffnung des Reichstags bis Mitte April verschoben.<sup>1042</sup> Die Aktivität des Kaisers ging in Richtung einer universalen Politik. Karl hoffte damals immer noch, im Sommer 1532 nach Spanien zurückkehren und diese Politik von dort aus weiterverfolgen zu können. Bezüglich der Verhandlungen in Schweinfurt zeigte sich Ferdinands Bruder optimistisch. Anfang April änderte sich die Nachrichtenlage dann grundlegend: Am Hof des Kaisers verdichteten sich die Meldungen darüber, dass die Osmanen sich für einen Angriff zu Wasser und zu Land rüsteten und Süleyman persönlich sein Heer durch Ungarn ins Heilige Römische Reich führen werde. Bald erhielt Karl auch Depeschen seines Botschafters in Venedig, die keinen Zweifel an diesem Szenario ließen.<sup>1043</sup> Anfang April schrieb Ferdinand einen Brief an seine Schwester Maria. Er bestätigte ihr, dass es nach jüngsten Nachrichten sicher sei, dass die osmanische Invasion noch 1532 stattfinden werde. Zugleich machte er deutlich, dass diese Invasion seiner Meinung nach in

---

<sup>1038</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 106ff.

<sup>1039</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 492f. u. 499.

<sup>1040</sup> Westermann, Ascan: Die Türkenhilfe und die politisch-kirchlichen Parteien auf dem Reichstag zu Regensburg 1532, Heidelberg 1910, S. 41.

<sup>1041</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 125f.

<sup>1042</sup> Westermann: Türkenhilfe, S. 54.

<sup>1043</sup> Rassow: Kaiser-Idee, S. 84f.

diesem Jahr besser als in ein oder zwei Jahren überstanden werden könne. Ferdinand stimmte Maria dahingehend zu, dass alle christlichen Fürsten außer Karl und ihm ihre Pflichten, die Osmanen zu bekämpfen, nicht erfüllen würden. Er fügte hinzu, dass der Kaiser bereit sei, alles ihm Mögliche für die Türkenabwehr zu tun. Er, Ferdinand, habe aber Sorge, dass die Vorbereitungen verzögert werden könnten. Ferdinand teilte seiner Schwester außerdem mit, dass es keinerlei Anzeichen für einen Frieden oder Waffenstillstand mit Sultan Süleyman gebe. Seine Gesandten an den Sultan hätten nämlich noch nicht einmal das Osmanische Reich betreten können, weil ihnen die Geleitbriefe von den Osmanen vorenthalten würden.<sup>1044</sup>

Nun musste Karl damit rechnen, dass Türken früher oder später von Ungarn her das Heilige Römische Reich angreifen würden. Der Kaiser hatte sich für diesen Fall zwei alternative Pläne zurechtgelegt: Stand Süleyman I. selbst an der Spitze seiner Armee, die dann sehr stark sein würde, so würde auch er persönlich an der Spitze des Heeres des Heiligen Römischen Reiches sein, um dem Sultan entgegenzutreten. Würde Süleyman hingegen nicht selbst nach Ungarn kommen, so müssten die von Karl vorbereiteten Verteidigungsmaßnahmen genügen. Der Kaiser wollte dann noch in diesem Jahr nach Spanien abreisen.<sup>1045</sup>

Die sich allmählich konkretisierende Bedrohung durch die Osmanen und die geringen Aussichten auf ein baldiges Ende der Beratungen zwischen den kaiserlichen Unterhändlern und den Protestanten in Schweinfurt waren ausschlaggebend dafür, dass Karl den Reichstag am 17. April 1532 eröffnete. Die Verhandlungen der Kurfürsten von Mainz und der Pfalz mit den protestantischen Reichsständen dauerten also parallel zu jenen des Kaisers mit den Reichständen in Regensburg an. Mit vier Tagen Unterschied wurden die beiden Versammlungen beendet: die Verhandlungen in Schweinfurt beziehungsweise dann auch in Nürnberg am 23. Juli, die auf dem Regensburger Reichstag durch den Reichsabschied am 27. Juli. An allen drei Orten wurden die Religionsfrage und die Frage der Türkenhilfe beraten. In Schweinfurt und Nürnberg hatte die Religion zwar Vorrang, aber die Türkenhilfe avancierte zum Druckmittel für die Erlangung des verlangten Anstandes. In Regensburg war die Türkenhilfe das Hauptthema. Die Religionsfrage wurde dabei jedoch keineswegs ausgespart.<sup>1046</sup>

Die feierliche Eröffnung des Regensburger Reichstags hatte am 17. April entgegen der Tradition nicht im Dom, sondern in der Herberge des Kaisers stattgefunden. Dort war auch die

---

<sup>1044</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 539f.

<sup>1045</sup> Rassow: Kaiser-Idee, S. 85.

<sup>1046</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 142.



Proposition verlesen worden.<sup>1047</sup> Diese Sonderregelung war wegen des schlechten Gesundheitszustands Karls nötig gewesen, der im Februar 1532 einen schweren Jagdunfall erlitten hatte.<sup>1048</sup> Die kaiserliche Proposition konzentrierte sich auf die bevorstehende osmanische Gefahr: „Und dan ir ksl. Mt., auch derselben brueder, die röm. kgl. Mt. etc., von manicherlai orten fur und fur ye meher zeitung und gewisse kuntschaft haben, wie sich der gemelt unsers hl. namens und glaubens erbveindt mit merer und groesser macht und gewalt, dan zuvor nie beschehen, in stetter embsiger rustung und des entlichen fursacz ist, die obgemelt christenhait zu uberziehen, auch bereits ain tail raisigen und schiff mit allerlai municion in grosser anzal die Tonaw auf furgeschickt hadt.“<sup>1049</sup>

In der Proposition wurde auf die Dringlichkeit der Türkenhilfe hingewiesen. Die Reichsstände erklärten sich bereit, mit den Verhandlungen über dieses Thema zu beginnen, aber sie wollten sich dabei nur an den Beschlüssen des Augsburger Reichstags von 1530 orientieren. Sie bewilligten die schnelle Hilfe von 40.000 Mann zu Fuß und 8.000 Mann zu Ross.<sup>1050</sup> Um die Einzelheiten der Türkenhilfe zu verhandeln, schlug der Kaiser am 21. April vor, einen großen Ausschuss zu bilden, was die Zustimmung der Stände fand.<sup>1051</sup> Abgesehen von dem kursächsischen Rat bestanden die Mitglieder dieses Ausschusses ausschließlich aus Vertretern der altgläubigen Reichsstände.<sup>1052</sup> Diese Stände stimmten zwar dahingehend überein, Karl bei einem osmanischen Angriff Unterstützung zu leisten, waren aber andererseits nicht gewillt, die ungarischen Pläne des Hauses Habsburg zu befördern. Nicht nur, dass sie ihre Untertanen und ihr Vermögen nicht für fremde Interessen außerhalb des Heiligen Römischen Reiches opfern wollten, sie konnten vor allem keine Steigerung der Macht Ferdinands akzeptieren. Zugleich war für die Reichsstände in dem Ausschuss klar, dass die osmanische Frage von der ungarischen nicht getrennt werden konnte. Würde Ferdinand nach Ablauf des einjährigen Waffenstillstands Szapolyai angreifen, würden die Osmanen sofort intervenieren. In diesem Fall wäre die osmanische Gefahr erneut vorhanden und der Grund für eine Einberufung des Heeres des Heiligen Römischen Reiches wäre wieder gegeben.<sup>1053</sup> Weder ein Sieg, noch eine Niederlage Ferdinands wären für die Reichsstände angenehm gewesen. Denn im ersten Fall könnte sich Ferdinand Ungarns bemächtigen und die Macht Habsburgs ausdehnen und im

---

<sup>1047</sup> Westermann: Türkenhilfe, S. 56ff.

<sup>1048</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 147.

<sup>1049</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 295.

<sup>1050</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 396f.

<sup>1051</sup> Westermann: Türkenhilfe, S. 62f.

<sup>1052</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 164f.

<sup>1053</sup> Westermann: Türkenhilfe, S. 23.

zweiten Fall würde das Heilige Römische Reich selbst durch Süleyman bedroht.<sup>1054</sup> Um aus diesem Dilemma heraus zu kommen und eine osmanische Expansion zu vermeiden, verlangten die Reichsstände von Ferdinand, einen definitiven Friedensschluss mit Szapolyai zu vereinbaren und auf die ungarische Krone zu verzichten.<sup>1055</sup>

Einige Tage nach Beginn des Reichstags erhielten der Kaiser, der römische König, Kardinal Matthäus von Salzburg und die Herzöge von Bayern die Berichte mehrerer Kundschafter. Diese meldeten übereinstimmend osmanische Kriegsvorbereitungen. Lediglich die Stoßrichtung der bevorstehenden Offensive war noch nicht bekannt.<sup>1056</sup> Einige Wochen später, am 8. Juni 1532, teilte Ferdinand seiner Schwester Maria mit, dass er erfahren habe, dass Süleyman I. persönlich mit einer unvorstellbaren Streitmacht heranzöge und am 24. Juni 1532 in Belgrad ankommen werde. Das Ziel der osmanischen Flotte kannte der König zu diesem Zeitpunkt jedoch immer noch nicht. Er nahm an, dass sich der Angriff der Flotte gegen Neapel richten würde.<sup>1057</sup>

Der Schmalkaldische Bund sah auf dem Reichstag in einer Verweigerungshaltung die geeignetste Waffe, um seine Ziele zu erreichen: Nur durch die Verweigerung der Türkenhilfe, so glaubten die Schmalkaldener, könne die Gleichberechtigung des Protestantismus erreicht werden. Lediglich Martin Luther und der Kurfürst von Sachsen wichen von dieser Linie ab: Ihrer Meinung nach gab es Situationen – und dazu gehörte auch ein osmanischer Angriff –, in denen man dem Kaiser und dem Heiligen Römischen Reich keinen Widerstand entgegensetzen dürfe. Andere Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes wie zum Beispiel Philipp von Hessen verweigerten die Türkenhilfe bis zuletzt. Dieses Verhalten wurde in der Forschung als antihabsburgische Politik interpretiert.<sup>1058</sup> Langwierige Verhandlungen über die Türkenhilfe, die manchmal sogar zu scheitern drohten, prägten den Regensburger Reichstag. Dabei war der Kaiser wegen der osmanischen Gefahr mehr als die Reichsstände zum Einlenken gezwungen. Die Stände erklärten ihre Bereitschaft, die Truppen in der 1530 bewilligten Stärke aufzustellen. Über die von ihnen vorzunehmenden Matrikelanschläge hinaus verpflichteten sich einige Reichsstädte zur Unterstützung Karls durch Landsknechte, Geschütze und Munition. Ferdinand trug hingegen die Hauptlast bei der Bereitstellung und Bezahlung des Kriegsmaterials.

---

<sup>1054</sup> Turetschek: *Türkenpolitik Ferdinands I.*, S. 262.

<sup>1055</sup> Westermann: *Türkenhilfe*, S. 24.

<sup>1056</sup> Aulinger: *Deutsche Reichstagsakten*, Bd. 10, S. 167.

<sup>1057</sup> Bauer/Lacroix: *Korrespondenz Ferdinands I.*, Bd. 3, S. 567.

<sup>1058</sup> Westermann: *Türkenhilfe*, S. 32ff.

Der Kaiser verlangte noch, die von den Ständen gestellten Truppen um ein Drittel zu erhöhen. Pfalzgraf Friedrich übernahm das Amt des obersten Feldhauptmanns.<sup>1059</sup>

Karl schickte, einem Beschluss des Augsburger Reichstags 1530 folgend, Sonderbevollmächtigte in verschiedene christliche Länder, um deren Herrscher um Beistand im Kampf gegen die Osmanen zu bitten. Papst Clemens VII., der bereits 1531 die Besoldung von 10.000 ungarischen Reitern zugesagt hatte, hielt dieses Versprechen. Er entsandte seinen Neffen im Juli 1532 als Kardinallegaten mit dem entsprechenden Geld zum Kaiser nach Regensburg.<sup>1060</sup> Schon am 13. April 1532 hatte Karl einen Botschafter an Franz I. mit der Bitte geschickt, an dem bevorstehenden Kampf gegen die Osmanen teilzunehmen. Dabei hatte er dem französischen König mitteilen lassen, dass er die Hilfe gegen die Osmanen nur zur Verteidigung des Heiligen Römischen Reiches benötige. In Italien wäre dagegen keine Unterstützung erforderlich, weil die Lage dort durch umfangreiche Defensivmaßnahmen und die Flotte hinreichend gesichert sei. Der Kaiser wollte durch diese Argumentation verhindern, dass französische Truppen nach Italien gebracht würden. Weiter hieß es in Karls Instruktion an seine Gesandten nach Frankreich: Wenn Franz I. keine Truppen ins Heilige Römische Reich senden wolle, solle er einen finanziellen Beitrag zum gemeinsamen Werk leisten. Der französische König lehnte aber jede Hilfe für das Heilige Römische Reich ab. Er erklärte, dass er den Widerstand, den der Kaiser dort gegen die Osmanen aufgebaut habe, als ausreichend erachte, um den Feind mit Schande heimzuschicken. Jedoch war Franz bereit, einzugreifen, wenn die Osmanen in Italien einfallen würden. In diesem Fall wolle er 3.000 Ritter und 50.000 Mann persönlich auf die Apenninenhalbinsel führen und darüber hinaus eine starke Flotte ausrüsten. Neben dem König Frankreichs bat Karl auch den König von England, Heinrich VIII., um Unterstützung gegen die Osmanen. Diese Aufforderung wurde aber ebenfalls abgelehnt.<sup>1061</sup>

Nachdem Ferdinand die österreichischen Stände auf einem Landtag in Innsbruck und die ungarischen Stände auf mehreren Treffen in Preßburg gebeten hatte, Truppen für den bevorstehenden Krieg gegen die Osmanen aufzustellen, versuchte er im Mai 1532 die böhmischen, mährischen und schlesischen Stände zu militärischer Unterstützung zu veranlassen. Der König reiste eigens von Regensburg nach Prag, um seinen Forderungen durch seine persönliche Anwesenheit größeren Nachdruck zu verleihen.<sup>1062</sup> Nach seiner Rückkehr nach Regensburg schrieb Ferdinand am 22. Juni an Maria und fasste für sie alle Neuigkeiten und das Ergebnis

---

<sup>1059</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 168.

<sup>1060</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 170.

<sup>1061</sup> Rassow: Kaiser-Idee, S. 89-96.

<sup>1062</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 170.

seiner Reise nach Prag zusammen. Er teilte ihr mit, dass die Stände Böhmens eine Türkenhilfe von 35.000 bis 40.000 Soldaten zugesagt hätten. Karl würde ungefähr 40.000 Mann aufbieten: 12.000 Landsknechte, 10.000 spanische, 10.000 italienische und 4.000 niederländische Fußknechte, 2.000 leichte Reiter und 3.000 oder 4.000 Pioniere. Die in Regensburg versammelten Reichsstände hätten etwa 40.000 Mann bewilligt. Und er selbst werde einschließlich der böhmischen Truppen ungefähr 55.000 Mann aufstellen können. Alle diese Truppen müssten sich Mitte August 1532 in Wien zur Musterung versammeln. Er habe große Sorge, dass das osmanische Heer bereits vor diesem Zeitpunkt das Heilige Römische Reich erreichen werde. Am Ende seines Briefs fügte Ferdinand hinzu, dass er während des Schreibens neue Nachrichten bekommen habe: Süleyman I. habe schon Belgrad passiert und plane einen Überraschungsangriff. Ferdinand nahm diese Situation als sehr gefährlich wahr, weil, wie er schrieb, seine Vorbereitungen noch nicht abgeschlossen seien.<sup>1063</sup>

In der Zwischenzeit hatten Leonhard Graf von Nogarola und Joseph von Lamberg zu Schneeberger von den Osmanen freies Geleit zugesichert bekommen und waren anschließend zum Treffen mit dem Sultan abgereist. Sie erreichten aber erst Anfang Juni das osmanische Lager in Nisch. Am 14. Juni 1532 erhielten sie eine Audienz bei Süleyman.<sup>1064</sup> Wie erwähnt, gelang es den Gesandten jedoch nicht, einen Waffenstillstand oder einen Frieden mit dem Sultan zu vereinbaren. Dies bedeutete: Die Osmanen setzten ihren Feldzug fort.

Ferdinand glaubte, dass Süleyman mit seinem Heer zunächst Ungarn und dann Wien angreifen würde. Am 25. Juni schrieb er Maria, dass die Osmanen schnell vorrückten und bereits tief in Ungarn stünden. Der König befürchtete, dass die Armee des Sultans in wenigen Tagen vor Wien erscheinen würde.<sup>1065</sup> Drei Tage später teilte Ferdinand Maria in einem weiteren Brief mit, dass die Osmanen sich beeilt hätten, ihn mit einem Angriff auf Wien zu überraschen. Er glaubte jedoch, dass die Stadt den Osmanen starken Widerstand entgegensetzen werde. Die Stadt, so Ferdinand, sei nicht so schlecht gerüstet, wie es die Feinde erwarteten.<sup>1066</sup> Tatsächlich dachte Süleyman 1532 wie gesehen nicht einmal daran, Wien zu belagern.

Weil der Sultan an der Spitze eines großen osmanischen Heeres gegen das Heilige Römische Reich marschierte, entschloss sich auch Karl V., persönlich die Führung der christlichen Verteidigungstruppen zu übernehmen.<sup>1067</sup> Alle Vorbereitungen hierfür wurden getroffen. Die Pro-

---

<sup>1063</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 579f.

<sup>1064</sup> Von Bucholtz: Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 4, S. 99.

<sup>1065</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 587f.

<sup>1066</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 589.

<sup>1067</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 170f.

testanten wurden vorläufig durch den sogenannten Nürnberger Anstand beruhigt, der „bis zum Konzil, das der Papst ausschreiben werde, ihren Religionsstand sicherte; Niederschlagung der Religionsprozesse wurde ihnen zwar zugesichert, aber nur in geheimem Nebenvertrag, der den katholischen Ständen nicht mitgeteilt wurde, und so, daß sie in jedem einzelnen Falle diese beantragen mußten; auch sollte das nur für die jetzigen Genossen des Bundes Geltung haben.“<sup>1068</sup>

Der Abschied des Regensburger Reichstags wurde am 27. Juli 1532 verlesen. In ihm wurde auf die vorherigen osmanischen Angriffe gegen die Christenheit und auf das grausame Verhalten der Türken hingewiesen. Außerdem wurde auf die Gefahr hingewiesen, der das Heilige Römische Reich durch die bevorstehenden osmanischen Überfälle ausgesetzt sein werde. Zuverlässige Nachrichten meldeten, so hieß es in dem Reichsabschied, dass Süleyman mit einer Streitmacht, wie es sie nie zuvor gegeben habe, das Reich angreifen werde. Riesige osmanische Schiffe, die mit großen Mengen an Munition beladen seien, würden die Donau hinauf fahren.<sup>1069</sup> Um das Heilige Römische Reich zu schützen, habe man entschieden, schnelle Hilfe zu leisten. Diese Hilfe dürfe aber nur zur Verteidigung der Osmanen genutzt werden – also nicht gegen Szapolyai. Weiter hieß es: „Und damit sollicher beschwerlicher, verderblicher, unversehenlicher einfall und ubertzugh des Turgken von der cristenheit, dem hl. röm. Reich und teutscher nation abgewendt und verhutet werden moge, haben Kff., Ff. und Stende nit allein inen selbst zu guttem, sonder auch und zufferst Got dem Almechtigen zu ehren, zu hanthabung unsers cristenlichen namens und glaubens, auch zu abwendung solliches des Turcken tyrannischen furnemmen, sich ytzo alhie verglichen, vereinigt und uns zugesagt, die eylend hilf, auf jungstgehaltenem reichstag zu Augspurg bewilligt, uff zeit und ort, in unsern außgegangen uffmanungen und mandaten gemelt, zu beschirmung unsers hl. cristenlichen glaubens furderlich und ungesumpt in das werck zu pringen, gegen dem Turken, wie bemelt, zu geprauchten, alles inhalts gemelts augspurgischen abschids, denen gemeine stende uff disem reichstag fur handt genommen, erneuert und widerum beschlossen haben [...]“<sup>1070</sup> Über den Regensburger Reichsabschied berichtete der Kaiser seiner nach wie vor in Spanien weilenden Frau Isabella in einem Brief vom 9. August 1532. Karl teilte ihr mit, dass alle Reichsstände einschließlich der Protestanten den Abschied befürwortet, den allgemeinen Frieden im Heiligen Römischen Reich zu bewahren versprochen und Hilfe gegen die Osmanen zugesagt

---

<sup>1068</sup> Rassow: Kaiser-Idee, S. 98.

<sup>1069</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 1059.

<sup>1070</sup> Zitiert nach Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 1060.

hätten. Was die Religionsfrage betreffe, so sei sie auf ein erstes allgemeine Konzil verschoben worden.<sup>1071</sup>

Im Rahmen der Kriegsvorbereitungen verlangte Ferdinand am 6. August von seiner Schwester Maria, 30 Geschützmeister für ihn anzuwerben und ihm diese sofort zu schicken. Er brauche, schrieb der König, diese geschulten Leute zur Verteidigung Wiens und anderer Städte des Heiligen Römischen Reiches.<sup>1072</sup> Bis zum 15. August 1532 sollte sich die gesamte Streitmacht des Reiches in der Nähe von Wien eingefunden haben, um sich mit den Truppen des Kaisers und seines Bruders zu vereinigen. Die meisten Reichsstände hatten ihre Kriegsknechte und Reiter bereits vor dem 25. Juli angeworben und unter Führung von Hauptleuten zu den Sammelplätzen innerhalb der Kreise oder auch direkt nach Wien geschickt.<sup>1073</sup> Am 22. Juni 1532 hatte Ferdinand in einem Brief an Maria überschlagen, das die versammelten christlichen Truppen etwa 130.000 Mann umfassen würden.<sup>1074</sup>

Als am 27. Juli 1532 der Regensburger Reichstag beendet worden war, war Süleyman mit seinem Heer entlang der Drau durch Kroatien und Westungarn weiter Richtung Norden gezogen. Für Karl und Ferdinand kam es durchaus überraschend, dass die osmanische Vorhut am 7. August vor Güns eintraf. Drei Tage später erschien auch der Sultan dort. Die Belagerung dieser Festung durch die Osmanen dauerte bis zum 29. August. An diesem Tag brach Süleyman die Belagerung ab und kehrte mit seinem Heer durch die Steiermark nach Konstantinopel zurück.<sup>1075</sup> Die Osmanen blieben während dieses Rückzugs nicht ohne Verluste. So wurde der kleinere Teil der Renner und Brenner, die weite Gebiete Niederösterreichs bedroht hatten, am 9. September bei Enns geschlagen. Der größere Teil dieser leichteren Reiterei unterlag dann zehn Tage später südlich von Baden bei Wien.<sup>1076</sup>

Ferdinand war inzwischen von Regensburg nach Linz geeilt. Hier bekam er die Nachricht, dass nur die Renner und Brenner die Umgebung Wiens überfallen hätten, der Sultan selbst jedoch mit seinem großen Heer in Richtung Steiermark gewendet habe. Anschließend wolle Süleyman höchstwahrscheinlich weiter nach Konstantinopel zurückkehren. Nachdem er dies

---

<sup>1071</sup> Rassow: Kaiser-Idee, S. 98f.

<sup>1072</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 605.

<sup>1073</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 171.

<sup>1074</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 579f.

<sup>1075</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 172f.

<sup>1076</sup> Kohler: Karl V., S. 220.

erfahren hatte, machte Ferdinand sich sofort auf den Weg zu Karl, der sich nun bei Passau befand. Hier teilte der König seinem Bruder die positiven Neuigkeiten mit.<sup>1077</sup>

Wie schätzte der Kaiser diese neue Lage ein? Was hatte er nun, da die größte Gefahr gebannt zu sein schien, vor? Ein Brief, den Karl am 21. September 1532 von Linz aus an seine Frau Isabella schrieb, gibt Antwort auf diese Fragen: „Wir wollen nicht unterlassen zu sagen, daß uns sogleich, als der König, mein Bruder, in Passau anlangte und uns die Nachricht von dem eiligen Rückzug des Türken brachte, der Gedanke kam, das, was nun noch zu tun bleibe, könne der König, unser Bruder, allein vollenden. Wir begannen zu besprechen, ob ich nicht sogleich von Passau aus umkehren und über Genua noch in diesem Jahr mit Gottes Hilfe nach Spanien zurückkehren solle, es wurden schon die diesem Vorhaben entsprechenden Depeschen und Vorkehrungen begonnen und ich hatte schon Jorge de Melo gesagt, sich bereit zu machen, um ihn zu Euch, señora, mit dieser Nachricht zu senden. Da kamen Personen und Briefe, die uns über den Weg unterrichteten, den der Türke nahm. Dieser weist wohl in der Richtung auf sein Land. Aber der Türke befindet sich doch sehr in der Nähe von mir und von Wien, und von unterwegs her könnte er sehr schnell hierher gelangen, oder durch Friaul, was auch am selben Wege liegt, nach Italien ziehen. Gleichzeitig kamen Briefe, wonach Gran [Esztergom], die stärkste Festung, die der König, mein Bruder in Ungarn hat, belagert werde, wohin ebenfalls der Türke mit seinem Heer gehen konnte. Wir erwogen das alles gründlich nach jeder Seite. Schließlich schien es uns, daß wir den ehrenvollen Sieg, den Gott uns dadurch gegeben hat, daß wir begonnen haben diesen gemeinsamen Feind der Christenheit aus dem Lande zu treiben [durch meine plötzliche Abreise] wieder in Zweifel stellen würden. Denn, obgleich der Türke in diesem Jahre etwas Wirksames nicht mehr ausrichten will oder kann, so möchte er doch, wenn er uns zurückgehen sähe, umkehren, um zu zeigen, daß er das Feld behalten habe, und das Land für sich beanspruchen, und alsdann großen Schaden stiften können. So habe ich also beschlossen, da ich ja nun den größten Teil der Arbeit hinter mir habe, nun auch den Rest auf mich zu nehmen, damit der Feldzug nicht unvollendet bleibe. Ich willigte ein, weiter vor und bis nach Wien zu gehen, mit unserem ganzen Heer, wie oben gesagt; und das wird, so Gott will, große und gute Erfolge zeitigen. Dort werden wir sehen, was der Feind tut, und daher besser beschließen können, was wir tun werden. Wir werden Gran Hilfe schicken, was sehr wichtig ist. Von dort werden wir unsern Weg durch Friaul nach Italien nehmen, wenn der Türke seinen Weg so fortsetzt, wie man glaubt. Wir werden den König, unsern Bruder, für alles ausgerüstet, zurücklassen. Ihr könnt sicher sein, daß ich alles aufs

---

<sup>1077</sup> Rassow: Kaiser-Idee, S. 101.

höchste beeilen werde, um sehr bald in Spanien zu sein. So Gott will. Von Wien aus werde ich Euch über alles Nachricht geben.“<sup>1078</sup> Dieser Auszug aus dem Brief des Kaisers an seine Frau Isabella macht deutlich, dass Karl sich durchaus als Sieger über die Osmanen sah, und das, obwohl gar keine Schlacht zwischen den beiden Armeen stattgefunden hatte. Der Kaiser war von diesem Sieg überzeugt. Nach wie vor wollte er die Osmanen nicht angreifen, sondern stattdessen in der Defensivposition bleiben. Karl entschied sich, vorläufig in der befestigten Stadt Wien zu verweilen. Falls Gran Hilfe bräuchte, würde er diese dorthin senden.

Während Süleyman mit seinen Truppen vor Güns lagerte, kam die osmanische Donauflotte unter Führung Ludovico Gritti stromaufwärts in Buda an. Ihre Aufgabe war die Eroberung von Visegrád und Gran. Gritti nahm Visegrád, das nicht besetzt war, ohne Mühe. Vor Gran gab es aber starken Widerstand. Gritti belagerte die Stadt vom Wasser und vom Land aus. Als den Venezianer jedoch die Nachricht erreichte, dass Hans Kazianer zum Entsatz nach Gran gesandt worden war, entschied er sich, die Belagerung aufzuheben. Gritti und seine Mannschaften kehrten im Oktober 1532 nach Buda zurück.<sup>1079</sup>

Als der Kaiser und der Römische König am 23. September in Wien eintrafen, war der Krieg gegen die Osmanen bereits beendet. Am 2. Oktober schrieb Ferdinand seiner Schwester Maria, dass Karl in den nächsten Tagen aus Wien abreisen wolle. Der Kaiser werde ihm nur 8.000 Italiener, die für eineinhalb Monate bezahlt worden waren, zurücklassen. Ferdinand wollte damals mit den zurückgebliebenen Truppen aus Böhmen, Mähren und eben Italien einen Angriff gegen Ungarn unternehmen, um Szapolyai zu vernichten. Die Böhmen, die noch am 1. Oktober ihre Teilnahme an diesem Feldzug erklärt hatten, nahmen nun jedoch ihre Zusage zurück. Ferdinand befürchtete, dass auch die Mährer ihre Zustimmung zurückziehen würden, zumal die Truppen des Heiligen Römischen Reiches ohnehin jeden weiteren Einsatz verweigerten. So blieben Karls Bruder nur 8.000 Italiener und 5.000 Mann aus Tirol und Pfirt. Mit einer solch kleinen Truppe, schrieb Ferdinand an seine Schwester, sei ein Angriff gegen Szapolyai unmöglich. Daher dachte der König nunmehr daran, einen Waffenstillstand oder Frieden mit Szapolyai und den Osmanen zu vereinbaren.<sup>1080</sup>

Die Entscheidung des Kaisers, das Heer so schnell wie möglich aufzulösen, hatte mehrere Gründe. Dabei waren die finanziellen Probleme der ausschlagende Faktor für die Beschleunigung der Heeresauflösung. Darüber hinaus gab es unter den Soldaten eine große Zahl von

---

<sup>1078</sup> Zitiert nach Rassow: Kaiser-Idee, S. 102f.

<sup>1079</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 105f.

<sup>1080</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 660.



Seuchentoten.<sup>1081</sup> Die Pest hatte auch einige Männer aus dem Gefolge Karls und Ferdinands getötet. Die beiden Brüder verließen Wien am 4. Oktober. Ferdinand begleitete den Kaiser, bis dieser das Gebiet des Heiligen Römischen Reiches verließ.<sup>1082</sup> Karl überquerte vor Einbruch des Winters mit seinen Truppen die Alpen. Von Dezember 1532 bis Februar 1533 betrieb er mit Clemens VII. in Bologna über die Pläne für ein Konzil. Im März 1533 schiffte sich der Kaiser dann in Genua nach Spanien ein.<sup>1083</sup>

## 8. Der Waffenstillstand mit Süleyman I., 1533

Nach dem Rückzug der Osmanen und der Auflösung des Heeres des Heiligen Römischen Reiches hatte Ferdinand nur noch wenig Hoffnung, Ungarn einschließlich Belgrad zurückerobern zu können. Ende Oktober äußerte der König in einem Brief an Maria, dass eine wichtige Chance versäumt worden sei.<sup>1084</sup> Ferdinand hielt es jetzt für das vernünftigste, die Verhandlungen mit Szapolyai wieder aufzunehmen. Auch Karl sprach sich dafür aus, denn ihm war wichtig, dass die Streitigkeiten um Ungarn beigelegt wurden. Der Kaiser setzte Cornelius Schepper ein, um die Verhandlungen mit Szapolyai zu führen.<sup>1085</sup>

Auch Süleyman I. war nach dem wenig erfolgreichen Ausgang des letzten Feldzugs daran interessiert, die Situation an seiner europäischen Front durch einen Waffenstillstand zu beruhigen und zu stabilisieren. Daher ließ der Sultan Ferdinand mitteilen, dass eine Botschaft des Römischen Königs in Konstantinopel mit Freude empfangen werde. Dies kam Ferdinands Plänen wie gesehen durchaus entgegen. Nachdem die Osmanen schnell sicheres Geleit für einen habsburgischen Gesandten gewährt hatten, sandte Karls Bruder sofort seine Emissäre unter der Führung Hieronymus von Zaras zur Hohen Pforte. Von Zara kam am 12. Januar 1533 in Konstantinopel an und wurde wenige Tage später von Süleyman und dem Großwesir Ibrahim Pascha empfangen.<sup>1086</sup> Am 25. September 1533 schrieb Ferdinand dem Kaiser von Wien aus, dass seine Botschafter einen Frieden mit dem Sultan vereinbart hätten. Wenig später schickte er dann Cornelius Schepper zu seinem Bruder, um den Friedensschluss perfekt zu machen.<sup>1087</sup>

---

<sup>1081</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 174.

<sup>1082</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 660f.

<sup>1083</sup> Aulinger: Deutsche Reichstagsakten, Bd. 10, S. 175.

<sup>1084</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 636.

<sup>1085</sup> Bauer/Lacroix: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, S. 643f.

<sup>1086</sup> Kupelwieser: Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen, S. 109.

<sup>1087</sup> Laferl/Lutter: Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 4, S. 179.

## 9. Karl V. und seine spanischen Aufgaben, 1533 bis 1536

Für Karl V. verlor das Heilige Römische Reich in den folgenden Jahren wieder an Bedeutung. Der Kaiser hielt sich nun wieder auf der Iberischen Halbinsel auf und musste hier seine Verpflichtungen als spanischer König erfüllen. Dies bedeutete vor allem, dass Karl sich einem traditionellen Bereich aragonesischer und kastilischer Mittelmeerpolitik zuwandte: der Beherrschung nordafrikanischer Hafenstädte. Dieses Projekt war eng mit dem osmanischen Problem verknüpft. Denn der Kaiser und sein Hof waren immer der Meinung gewesen, dass Karl den Türken an der mediterranen Front begegnen müsse und die kontinentale Abwehr gegen die Osmanen seinem Bruder Ferdinand überlassen solle.<sup>1088</sup>

Nach der Eroberung von Koron durch die kaiserliche Flotte setzte Süleyman seine Hoffnungen auf Khair Ad-Din Barbarossa, den Herrscher Algeriens. Dieser sollte nach dem Wunsch des Sultans das machtpolitische Gleichgewicht im Mittelmeer wiederherstellen. Süleyman ernannte Barbarossa zum Admiral seiner Flotte. 1534 waren Karls Streitkräfte wieder gezwungen, Koron zu räumen. Im gleichen Jahr griff Barbarossa Süditalien an.<sup>1089</sup> Auf dem Rückzug eroberte er Tunis und vertrieb den dortigen Herrscher Mulley Hassan.<sup>1090</sup> Karl V. versuchte zunächst, eine politische Lösung mit Barbarossa zu finden. Er schickte ihm einen Gesandten mit folgendem Vorschlag: „Die Nordküste Afrikas sollte er [i. e. Barbarossa], im Falle seines Übertritts, ganz oder teilweise, als Vasall des Kaisers beherrschen dürfen.“<sup>1091</sup> Doch Barbarossa ließ den kaiserlichen Boten kurzerhand ermorden. Hätte der Admiral den Vorschlag Karls akzeptiert, dann hätte dies eine unerträgliche Niederlage für Süleyman I. im Mittelmeer bedeutet.

Ohne Zweifel stellte Barbarossa eine große Gefahr für Karl dar, besonders weil der Admiral nicht nur im Auftrag des Sultans handelte, sondern auch mit Franz I. kooperierte. Diese Bedrohung überstieg die Kräfte der kastilischen und aragonesischen Politik im Mittelmeerraum bei weitem.<sup>1092</sup> Daher entschied der Kaiser nun, selbst eine Offensive gegen Tunis zu unternehmen. Die Vorbereitungen für den Tunis-Feldzug wurden in größter Heimlichkeit getroffen. Karl verließ Madrid am 2. März 1535 und reiste nach Barcelona, wo er am 3. April eintraf. In der Zwischenzeit hatte sich die spanische Flotte im Hafen Barcelonas eingefunden, wo kurz darauf auch Andrea Doria mit sechzehn Genueser Galeeren ankam. Der Kaiser

---

<sup>1088</sup> Kohler: Karl V., S. 222.

<sup>1089</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 118.

<sup>1090</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 299.

<sup>1091</sup> Zitiert nach Kohler: Karl V., S. 242.

<sup>1092</sup> Kohler: Karl V., S. 242.

schiffte sich mit seiner Flotte von Barcelona aus ein, ohne dass das Ziel des Unternehmens verbreitet wurde.<sup>1093</sup>

Die kaiserliche Flotte fuhr zunächst nach Sardinien, wo sie sich mit den Galeeren des Papstes vereinte. Die Gesamtflotte verließ Sardinien am 14. Juni 1535 in Richtung Tunis.<sup>1094</sup> Die Offensive verlief erfolgreich: Am 21. Juli 1535 zog der Kaiser feierlich in Tunis ein. Dann wurde die Stadt geplündert und die meisten der Bewohner wurden als Sklaven verkauft.<sup>1095</sup>

Barbarossa war zu diesem Zeitpunkt längst nach Algier ausgewichen. Karl setzte Mulley Hassan wieder ein. Dieser war nun ein Vasall des Kaisers und Herr von Tunis. Hassan musste in einigen Küstenorten spanische Garnisonen zulassen und dem Kaiser fortan jährlich einen Tribut in Form von sechs Araberpferden und zwölf Jagdfalken schicken.<sup>1096</sup> Süleyman bekam diese Ereignisse allenfalls aus der Ferne mit. Er überwinterte 1534/35 in Bagdad. Im April 1535 brach er von dort auf und traf am 30. Juni 1535 in Tabris ein. Von dort aus kehrte der Sultan dann nach Konstantinopel zurück, wo er Anfang des Jahres 1536 eintraf.<sup>1097</sup> Für Süleyman waren Tunis und Algier nicht vorrangig, vielmehr stand Ungarn an erster Stelle. Dahinter kam der Konflikt mit den Safawiden. Das Unternehmen von Tunis blieb aber nicht ohne Wirkung auf die osmanisch-französischen Beziehungen. Denn es trug dazu bei, dass Süleyman und Franz Anfang 1536 ein Abkommen vereinbarten.

Der Erfolg von Tunis steigerte Karls Ansehen in der christlichen Welt. Die kaiserliche Selbstdarstellung und Propaganda erreichten einen Höhepunkt, als Ferdinands Bruder im Sommer 1536 seine süditalienischen Königreiche besuchte. Die Absicht Karls war es, die Einnahme von Tunis als eine Erfüllung spezifisch kaiserlicher Aufgaben zu inszenieren. Am 22. August 1535 landete Karl in Sizilien. Drei Monate später zog er feierlich in Neapel ein.<sup>1098</sup> Hier blieb der Kaiser bis März 1537. Dann brach Karl von Neapel auf, um einer Einladung Papst Paul III. (reg. 1534-1549) zu folgen. Am 5. April zog der Kaiser in Rom ein. Der Papst erklärte seine Bereitschaft zur Friedensvermittlung zwischen Karl und Franz I. Auch der Konzilsfrage stand Paul positiv gegenüber. In der Kardinalskongregation vom 8. April wurde für Mai 1537 ein allgemeines Konzil in Mantua anberaumt. Unterdessen eskalierte der Konflikt zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich. Anlass der neuerlichen Auseinandersetzungen war Savoyen. Die kaiserlichen Truppen fielen im Juli in das Herzogtum ein. Der Feldzug war

---

<sup>1093</sup> Fernández Álvarez: *Imperator Mundi*, S. 118 u. 120.

<sup>1094</sup> Jurewitz-Freischmidt: *Karl V.*, S. 384.

<sup>1095</sup> Schmitz-von Ledebur, Katja: Tapisserien mit Darstellungen des Kriegszugs Kaiser Karls V. gegen Tunis, in: Götz Adriani (Hg.): *Die Künstler der Kaiser*, Baden-Baden 2009, S. 304-319, hier S. 312f. u. 316.

<sup>1096</sup> Jurewitz-Freischmidt: *Karl V.*, S. 386.

<sup>1097</sup> Von Hammer: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. 3, S. 686-689.

<sup>1098</sup> Kohler: *Karl V.*, S. 245.

jedoch nicht von Erfolg gekrönt: Am 3. September 1536 musste der Rückzug angetreten werden. Mitte November wartete Karl in Genua auf günstigen Wind für die Rückfahrt nach Spanien. Anfang Dezember landete er mit seiner Flotte am katalanischen Hafen Palamos nördlich von Barcelona.<sup>1099</sup> Es war Karls vierter Aufenthalt in Spanien.

## **10. Konstantinopel, unerreichbares Ziel Karls V.**

Nach wie vor verhielt sich Paul III. in Bezug auf den Konflikt zwischen Karl und Franz neutral. Der Papst erklärte sich lediglich zur Friedensvermittlung zwischen den beiden Herrschern bereit. Erst die Entwicklungen während des habsburgisch-französischen Kriegs – insbesondere die französisch-osmanische Flottenkooperation im westlichen Mittelmeer, die daraus resultierende Plünderung der italienischen Küsten und der osmanische Angriff gegen Korfu – führten zu einem Schulterschluss zwischen dem Kaiser und dem Papst. Das Ergebnis war die am 8. Februar 1538 gegründete Liga gegen Süleyman I., zu der auch Ferdinand I. und Venedig gehörten.<sup>1100</sup>

Die Eroberung von Tunis hatte den Kaiser in seiner Absicht bestärkt, einen Kreuzzug gegen die Osmanen und nach Konstantinopel zu führen. Karl befand jedoch, dass die Voraussetzung für ein solches Unternehmen der Frieden in der christlichen Welt war. Deshalb entschied der Kaiser, sich um eine Beilegung des Konflikts mit Franz I. zu bemühen.<sup>1101</sup>

Die Vorbereitungen für die Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Karl und Franz wurden von den Vertretern beider Parteien in Nizza getroffen. Der Kaiser selbst traf am 9. Mai 1538 in der Nähe der Stadt ein.<sup>1102</sup> Karl hatte sich damals bereits entschlossen, im folgenden Jahr an der Spitze eines Heeres gegen die Osmanen zu kämpfen. Dies teilte er auch den venezianischen Gesandten mit, die sich an seinem Hof befanden. Am 24. Mai 1538 schrieben diese an den Dogen, dass der Kaiser vor ihnen eine lange und beeindruckende Rede gehalten habe. Darin habe Karl darauf hingewiesen, dass die Osmanenabwehr zu Land dadurch erschwert werde, „daß der Sultan mit seinen flinken Reitern immer einer größeren Entscheidung ausweichen könne, sie aber beliebig zu Plünderungen und Überfällen auseinanderziehe und wie-

---

<sup>1099</sup> Brandt: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 309-319.

<sup>1100</sup> Kohler: Karl V., S. 252; Vorpünktnis zwischen Babst/ Kaiser und den Venedig, Ernstliche Newe Zeitung/ So sich zwischen Keiserlich und Königlichen Maiestaten/ den Babst/ Herrschafft zu Venedig an einem/ und ander reils dem turcken/ zugeragen, Auch wie der Türckisch Kayser Corfun belegert/ vnd was vnmenschlicher vnn tyrannisch er thaten er an den Christen begangen hat, o. Verf., Dresden 1537, S. [3f.].

<sup>1101</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 128f.

<sup>1102</sup> Rassow: Kaiser-Idee, S. 354f.

der vereinige. Das habe er in Österreich gesehen; es habe ihn, obwohl er sonst hart sei, zu Tränen gerührt, als ihm sein Bruder auf dem Wege nach Wien erzählte, daß die starken christlichen Truppen dem Lande mehr Schaden täten, als die Ungläubigen. Zureichende Verteidigung liege unter solchen Umständen nur in starken Grenzfestungen. Er wolle dieses Jahr allgemein auf die Verteidigung bedacht sein; im nächsten Jahr aber einen großen Angriff machen, und zwar zur See. Nach seinen Erfahrungen in Tunis, bei denen er lange verweilte, brauche man mehr als 200 Schiffe und mindestens 60.000 Mann [...], und 2.000 Pferde für die Artillerie, die man am besten in den großen flandrischen Schiffen zu je 100 transportierte. Wenn einmal ihre Rüstung vollendet sei – dann könne man gleich auf Konstantinopel steuern, das, wie er höre, gerade zur See von drei Seiten wohl zu nehmen sei.“<sup>1103</sup>

Obwohl er immer wieder besorgniserregende Nachrichten aus dem Heiligen Römischen Reich erhielt, war Karl der Auffassung, dass er die Spannungen im Reich durch seine Bereitschaft zu einem Konzil oder einem Religionsfrieden beruhigen könne. Der am 24. Februar 1538 geschlossene Vertrag von Großwardein zwischen Johann Szapolyai und Ferdinand I. stabilisierte auch in Ungarn die Lage. In den Niederlanden und Dänemark herrschte Friede. Die habsburgischen Beziehungen zu England besserten sich allmählich wieder. All diese Faktoren verstärkten Karls Wunsch, einen Kreuzzug gegen die Osmanen zu führen. Was fehlte, war nur noch ein Frieden mit Frankreich. Bereits am 25. März 1538 hatte der Kaiser seinem Bruder geschrieben, dass nur wegen des Kriegs mit Frankreich der Kreuzzug gestört werde. Deswegen habe er, Karl, sich nach Nizza begeben. Im Bund mit dem Papst und Venedig solle spätestens im Jahr 1539 ein großer Vorstoß gegen die Osmanen unternommen werden.<sup>1104</sup>

Einige Tage nach Karls Ankunft in Nizza traf auch Paul III. dort ein. Franz I. kam erst am 31. Mai in Nizza an. Bis dahin beschäftigten sich der Kaiser und der Papst mit den dringenden Forderungen der venezianischen Gesandten, die die Erfüllung des Ligavertrags und die Sammlung aller verfügbaren Kräfte zur Verteidigung Dalmatiens gegen die Osmanen verlangten. Karl teilte den venezianischen Botschaftern mit, dass die erste Aufgabe sei, den Frieden in der Christenheit durch Verhandlungen mit dem französischen König sicherzustellen. Unmittelbar nach dem Abschluss der hiesigen Verhandlungen werde er nach Spanien zurückkehren, um alle Kräfte zu vereinigen und dann Konstantinopel zu erobern. Wenn man einen Frieden mit Franz erreichen werde, werde dieser sich an dem Unternehmen beteiligen. Dies sei die beste Lösung. Allerdings gelang dem Papst nicht, die beiden Herrscher zu einem per-

---

<sup>1103</sup> Zitiert nach Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 347f.

<sup>1104</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 323.

sönlichen Treffen zu bewegen: Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem französischen König wurden durch deren diplomatischen Vertreter geführt. Sie brachten am 18. Juni 1538 einen Waffenstillstand für zehn Jahre.<sup>1105</sup> Erst knapp einen Monat später begegneten sich Karl und Franz in Aigues-Mortes persönlich, wo sie den zehnjährigen Waffenstillstand bestätigten und eine künftige habsburgisch-französische Zusammenarbeit in der Religions- und Osmanenpolitik vereinbarten.<sup>1106</sup>

Obwohl durch den Waffenstillstand mit Frankreich nun eine wichtige Hürde, die einem Kreuzzug noch entgegengestanden hatte, beiseite geräumt worden war, gab es nach wie vor ein gewichtiges Argument, das gegen die einen solchen Krieg gegen die Osmanen sprach: der Mangel an Geld. Am 26. Mai 1538 schrieb Isabella an ihren Mann: „Eure Majestät sollten wissen, daß das Geld zu Ende ist und der jetzt genommene Betrag aus den Mitteln für die Erhaltung des Staats kommt; und wie Eurer Majestät bereits gesagt worden ist, gibt es jetzt keinen Weg, Geld für das Halten von Garden, Galeeren, für die afrikanische Expedition und andere Dinge zu beschaffen – denn auf die königlichen Einkünfte ist bereits bis zum Jahr 1540 vorgegriffen.“<sup>1107</sup> Als Karl im Herbst 1538 nach Spanien zurückkehrte, verlangte er die Zustimmung der Cortes zu einer neuen allgemeinen Steuer. Dem verweigerten sich die Adligen jedoch, indem sie mit überwältigender Mehrheit gegen diese Veranlagung stimmten. Sie hatten keineswegs Unrecht, als sie monierten, dass der Hauptgrund für die Geldnöte Kaisers in einer endlosen Reihe von Kriegen zu suchen sei, in die Karl sich verwickelt habe. Die Cortes schlugen Ferdinands Bruder daher vor, er solle einen allgemeinen Frieden schließen, in Spanien bleiben und seine persönlichen Ausgaben einschränken.<sup>1108</sup>

Bereits Anfang Juni 1538 hatte Ferdinand den Kaiser darauf hingewiesen, dass die Chancen, auf einem Reichstag von den Reichsständen eine Kontribution für einen Kreuzzug zu erwirken, alles andere als gut ständen.<sup>1109</sup> Und auch Maria warnte Karl vor einem solchen Unternehmen: Sie erklärte ihm, dass der Weg in die Levante weit sei und massive Rüstungen erfordere. Ein Kreuzzug würde, im Gegensatz zu dem gewonnenen Krieg gegen Barbarossa, untragbare Kosten verursachen. Vor allem sei es zweifelhaft, ob Franz I., Venedig und der Papst sich an diesem Krieg beteiligen würden. Der Kaiser könne sich auf den König von Frankreich nicht wirklich verlassen. Maria wies auf die finanzielle Erschöpfung in allen Ländern Karls, d. h. in Spanien, Neapel und den Niederlanden, hin. Diese Gebiete bräuchten lang-

---

<sup>1105</sup> Rassow: Kaiser-Idee, S. 355-360.

<sup>1106</sup> Kohler: Karl V., S. 252.

<sup>1107</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 129.

<sup>1108</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 131f.

<sup>1109</sup> Kohler: Quellen, S. 227.

fristig Ruhe und Frieden. Die Osmanen zu besiegen sei nur möglich, wenn man ihre gesamte Streitmacht vernichten würde, was viel Zeit in Anspruch nehme. Weiter warnte Maria: „Und in welcher Lage wären wir, wenn Ihr verlöret oder gar nicht heimkehret! O, um Gottes Willen, ich bitte Euch, doch an das zu denken, was Ihr gegen Gott zu tun verpflichtet seid! Ein großer Fürst wie Ihr darf nur siegen, nie besiegt werden. Wartet ein oder anders Jahr, ordnet alle Eure Länder von langer Hand, vor allem Deutschland mit Hilfe Frankreichs, gewinnt die Fürsten, daß sie Euch lieben und dann in dieser großen Sache helfen. Zieht von Spanien quer durch Frankreich, regelt alles mit dem Könige, dann kommt in die Niederlande und nach Deutschland und von hier nach Italien. Das wäre mein bescheidener Rat.“<sup>1110</sup> Das weitere politische Handeln Karls sollte bestätigen, dass Karl die Ratschläge von Maria zum großen Teil beherzigte. Im April 1539 gab Ferdinands Bruder die Kreuzzugs-idee schließlich auf.<sup>1111</sup>

Inzwischen waren die kaiserlichen Seestreitkräfte unter Andrea Doria bei Korfu zu den Schiffen der Venezianer und des Papstes gestoßen. Die osmanische Flotte unter dem Kommando Barbarossas war den christlichen Kräften zwar unterlegen, diese suchten aber keine Entscheidung herbeizuführen. Das hatte wohl auch damit zu tun, dass Barbarossa auf Korfu einen gefangenen spanischen Adligen zu den kaiserlichen Admiralen schickte, wahrscheinlich um die Möglichkeiten eines Übertritts auf die kaiserliche Seite zu sondieren. Barbarossa verlangte als Preis, dass er in Tunis wieder als Herrscher eingesetzt würde. Eine solche Forderung schien den Kaiserlichen aber zu hoch und zu gefährlich. Das Seegefecht am 27. September 1538 bei Prevesa in der Bucht von Arta nördlich der Insel Leukos wurde von den kaiserlichen Mannschaften mit wenig Nachdruck geführt. Darüber hinaus zeigte Barbarossa sich in weiteren Kämpfen den gegnerischen Kräften durchaus gewachsen. Die Nachrichten über diese erfolglosen Operationen müssen den Hoffnungen Karls auf einen Kreuzzug nach Konstantinopel einen weiteren Dämpfer versetzt haben.<sup>1112</sup> Hinzu kam noch, dass der Kaiser am 12. März 1539 vom Plan eines Waffenstillstands zwischen Venedig und den Osmanen unter Vermittlung Frankreichs erfuhr.<sup>1113</sup>

---

<sup>1110</sup> Zitiert nach Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 346f.

<sup>1111</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 132.

<sup>1112</sup> Kohler: Karl V., S. 254.

<sup>1113</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 348.

## 11. Der Aufenthalt Karls V. im Heiligen Römischen Reich im Jahre 1541

Während des Aufenthalts Karls in Toledo im Jahre 1539 starb am 1. Mai unerwartet Isabella. Ihr Tod machte dem Kaiser sehr zu schaffen. Karl zog sich bis Ende Juni 1539 in das Kloster Las Silas in Toledo zurück.<sup>1114</sup> Er erhielt damals eine ganze Reihe von Briefen von Maria, in denen diese berichtete, dass die Probleme in Gent zugenommen hätten und die Anwesenheit des Kaisers dort dringend nötig sei, um die verbreitete Empörung zu beruhigen. Karl entschied denn auch im November, sich in die Niederlande zu begeben.<sup>1115</sup> Bevor er aufbrach, hatte er seinen zwölfjährigen Sohn Philipp nominell als Regenten in Spanien eingesetzt. Die wirkliche Entscheidungsgewalt lag jedoch bei dem Erzbischof von Toledo und Präsidenten des Rates von Kastilien, Juan de Tavera, der von bewährten Räten aus Isabellas Regierungszeit unterstützt wurde.<sup>1116</sup>

Franz I. hatte den Kaiser eingeladen, durch Frankreich nach Gent zu reisen, was Karl annahm. Der französische König erwies dem Kaiser auf dessen Weg nach Paris viele Aufmerksamkeiten. Beim Durchzug Karls durch französische Städte wurden Gefangene freigelassen, der Zug war glanzvoll und vielbesprochen. Am 1. Januar 1540 traf der Kaiser in Paris ein, wo er mit großem Beifall empfangen wurde. Eine knappe Woche später verließ Karl Paris in Richtung Gent, wo er am 14. Februar 1540 Einzug hielt. Ferdinands Bruder ließ die Verantwortlichen der jüngsten Unruhen vor Gericht stellen und bestrafen. Dann reorganisierte er die Regierung unter der Führung Marias.<sup>1117</sup> Im Folgenden besuchte der Kaiser die verschiedenen niederländischen Provinzen, wobei er überall mit Jubel begrüßt wurde. Im Oktober fand in Brüssel eine große Ständeversammlung statt. Karl bestätigte zu diesem Anlass die Ernennung Marias zu seiner Vertreterin. Den Herbst über und einen Teil des Winters blieb er in den Niederlanden. Anfang 1541 besuchte der Kaiser dann Luxemburg, bevor er sich über Saarbrücken in die Pfalz begab. Karl hielt sich längere Zeit in Speyer auf. Am 11. Februar kam er in Hall an und besuchte wenig später Nürnberg. Am 23. Februar 1541 traf der Kaiser schließlich in Regensburg ein.<sup>1118</sup>

Die längere Abwesenheit Karls hatte dem habsburgischen Einfluss im Heiligen Römischen Reich sehr geschadet. Obwohl viele Religionsgespräche geführt worden waren, gab es für verschiedene theologische Fragen immer noch keine Lösung. Ferdinand und Kurfürst Joa-

---

<sup>1114</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 425f.

<sup>1115</sup> Lahnstein: Auf den Spuren, S. 190.

<sup>1116</sup> Jurewitz-Freischmidt: Karl V., S. 429.

<sup>1117</sup> Fernández Álvarez: Imperator Mundi, S. 135-139.

<sup>1118</sup> Lahnstein: Auf den Spuren, S. 198-203.



chim II. von Brandenburg waren religionspolitisch um Versöhnung bemüht. Der römische König hatte dabei in erster Linie die Türkenhilfe im Blick. Der Kaiser schickte Johann von Weeze, den Erzbischof von Lund, von Spanien ins Reich. Von Weeze traf Ende Dezember 1538 bei Ferdinand in Linz ein, wo er bis Anfang Januar 1539 blieb. Seine Aufgabe bestand darin, den protestantischen Ständen religionspolitische Zugeständnisse zu machen, wo keine grundsätzlichen Glaubenssachen berührt wurden. Im Gegenzug sollten die Protestanten den Frieden wahren und die Türkenhilfe gewähren. Die entsprechenden Verhandlungen wurden in Frankfurt geführt. Das Ergebnis war der sogenannten Frankfurter Anstand vom 19. April 1539. Dieser ging über den Nürnberger Anstand von 1532 insofern hinaus, als dass seine Bestimmungen für alle gegenwärtigen Anhänger der Augsburger Konfession gelten sollten. Die Kammergerichtsprozesse in Religionsangelegenheiten sollten sechs Monate lang sistiert bleiben. Dafür sollte die protestantische Partei fünfzehn Monate lang auf eine Erweiterung des Schmalkaldischen Bunds verzichten. Darüber hinaus einigte man sich auf einen Türkentag in Worms, der am 18. Mai 1539 stattfinden sollte, sowie auf ein Religionsgespräch am 1. August, ebenfalls in Worms. Viele theologische Gespräche fanden zwischen den Altgläubigen und den Protestanten in Worms und auch in Hagenau statt. In der Zwischenzeit hatten sich die Beziehungen des Kaisers zu Franz I. erneut verschlechtert, insbesondere wegen der Frage des Besitzes von Mailand. Daher hatte Karl die Beratungen mit den Protestanten abgebrochen und für den 6. Januar 1541 einen Reichstag nach Regensburg ausschreiben lassen.<sup>1119</sup>

Ferdinand wurde durch dringende Nachrichten aus seinen Erblanden abberufen. Am 21. Juli 1540 war Johann Szapolyai gestorben und der Römische König sollte ihm nach dem Vertrag von Großwardein in Ungarn nachfolgen. Ferdinand stand ein neuer Krieg gegen die Osmanen bevor. Er belagerte erfolglos die Burg von Buda und musste jederzeit auf eine osmanische Intervention gefasst sein.<sup>1120</sup> Die Erwartungen am Kaiserhof an den bevorstehenden Reichstag in Regensburg waren sehr groß: Man hoffte, dass ein positives Ergebnis in der Religionsfrage zur Entlastung anderer Konflikte würde beitragen können. Als der Kaiser am 23. Februar 1541 in Regensburg ankam, erwarteten ihn lediglich die Herzöge Ludwig von Bayern und Heinrich von Braunschweig. Die anderen Reichsstände waren noch nicht eingetroffen. Neben den Religionsgesprächen von Worms und Hagenau in den Jahren 1540 und 1541 waren die Unionsverhandlungen auf dem Regensburger Reichstag Ausdruck der Religionspolitik Karls.<sup>1121</sup> Erst am 5. April 1541 konnte der Reichstag eröffnet werden. Nach der Verlesung

---

<sup>1119</sup> Kohler: Karl V., S. 263ff.

<sup>1120</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 365 u. 370.

<sup>1121</sup> Kohler: Karl V., S. 266.

der Proposition nahm der Kaiser sogleich die Religionsfrage in Angriff. Die entsprechenden Gespräche dauerten bis Ende Mai.<sup>1122</sup> Als der Regensburger Reichstag am 29. Juli 1541 zu Ende ging, war Karl auf die Politik einzelner befristeter Zugeständnisse gegenüber den Protestanten zurückgeworfen. Dazu hatte auch die schwierige militärische Lage Ferdinands in Ungarn beigetragen, denn der König war auf eine reichsständische Türkenhilfe von 10.000 Mann zu Fuß und 2.000 Reitern dringend angewiesen.<sup>1123</sup> Die Reichsstände bewilligten in dem Regensburger Reichsabschied eine eilende Hilfe in Höhe eines halben Romzugs für die Dauer von drei oder vier Monaten. Die Frage einer beharrlichen Hilfe wurde lediglich kurz angesprochen.<sup>1124</sup>

Nachdem der Regensburger Reichstag am 29. Juli zu Ende gegangen war, reiste der Kaiser sofort in Richtung Italien ab. Karl war damals in zwei wesentlichen Punkten gescheitert: Der Frieden mit Frankreich war nach kurzer Zeit wieder auseinander gebrochen und der friedliche Ausgleich im Heiligen Römischen Reich blieb ebenfalls Wunschdenken.<sup>1125</sup> Auch Ferdinand war gescheitert, und zwar in Ungarn. Der Kaiser würde seinem Bruder allein schon aus Geldmangel nicht gegen die Osmanen helfen können. Diesbezüglich schrieb Karl am 6. August 1541 von Innsbruck aus an Maria: „Denn, wo man es für sicher hält, daß der Türke ganz persönlich nach Ungarn kommen wird, wäre S. Mt. an sich um ihrer Ehre willen verpflichtet gewesen, dorthin zu gehen, hat aber nicht die Möglichkeit, die Kosten hierfür zu tragen, ja nicht einmal die, um ihren Haushalt über dieses Jahr hinaus aufrecht zu erhalten.“<sup>1126</sup>

Gleichwohl blieb der Kaiser in militärischer Hinsicht keineswegs untätig. Er entschied sich nämlich bald, einen Angriff auf Algier zu unternehmen. Die Begründung für diesen Schritt liefern die Instruktionen eines Botschafters, den Karl im August 1541 an den Hof Marias entsandte. Aus diesen Instruktionen geht hervor, dass der Kaiser in einer Offensive gegen Algier die Chance sah, Süleyman I. von einem Feldzug nach Ungarn abzuhalten. Weil, so argumentierte Karl, er aufgrund der osmanisch-französischen Gefahr nur mit Hilfe seiner Kriegsflotte nach Spanien zurückkehren könne, habe er nun die Möglichkeit, diese Flotte, ergänzt durch Schiffe aus Neapel und Sizilien, gegen Algier einzusetzen. Ein solches Unternehmen entspreche auch den spanischen Interessen.<sup>1127</sup>

---

<sup>1122</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 371f.

<sup>1123</sup> Kohler: Karl V., S. 268f.

<sup>1124</sup> Schweinzer-Burian, Silvia: Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 12, München 2003, S. 54.

<sup>1125</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 377.

<sup>1126</sup> Zitiert nach Kohler: Quellen, S. 266f.

<sup>1127</sup> Kohler: Karl V., S. 258.

Karl V. erfuhr in Italien vom Fall Budas und von der Eroberung der Stadt durch die Osmanen. Der Kaiser schiffte sich mit einer Flotte unter dem Kommando von Andrea Doria nach Algier ein, wo er am 21. Oktober 1541 eintraf. Es gelang ihm jedoch nicht, Algier zu erobern. Am 26. Oktober waren die Kaiserlichen gezwungen, abzuziehen. Erst am 1. Dezember 1541 traf Karl in Cartagena ein. Über Toledo und Madrid begab er sich nach Valladolid, wo er Ende Januar 1542 Einzug hielt.<sup>1128</sup> Der Misserfolg von Algier bedeutete ein weiteres Scheitern für den Kaiser. Karl beschäftigte sich in den folgenden Jahren vor allem mit den spanischen Angelegenheiten und mit dem Krieg gegen Frankreich.

Wie sehr Karl die Beziehungen zwischen Süleyman und Franz irritiert, ja erzürnt haben müssen, zeigt der so genannte Gesandtenmord auf dem Po am 3. Juli 1541. Damals wurden der berühmte französische Botschafter am Hof des Sultans, Antoine Rencon, und seine Begleiter auf ihrer Rückreise bei Pavia von einer spanischen Patrouille aufgegriffen und ermordet. Aufgrund dieses Ereignisses verschlechterten sich die Beziehungen zwischen Karl und Franz deutlich. Der Gesandtenmord auf dem Po trug somit dazu bei, dass der Krieg zwischen dem Kaiser und dem französischen König wieder aufgenommen wurde.<sup>1129</sup> Und er führte dazu, dass Franz I. seine Verbindungen zur Hohen Pforte intensivierte und festigte. Auch in dieser Hinsicht bildeten die Entwicklungen des Jahres 1541 also die Voraussetzung für die Geschichte der internationalen Beziehungen während der folgenden Jahre. Das gilt insbesondere für das habsburgisch-französische Verhältnis und die Verbindungen zwischen dem Heiligen Römischen Reich und dem Osmanischen Reich. Die Dreiteilung Ungarns mit ihren Auswirkungen führte zu einer Veränderung der Machtbalance zwischen den europäischen Mächten und innerhalb des Heiligen Römischen Reiches. Für Karl V. standen jetzt die Prioritäten fest: Der Kampf gegen Frankreich und gegen die deutschen Protestanten. Die Probleme seines jüngeren Bruders an der Türkenfront in Ungarn nahmen für das weltliche Oberhaupt der abendländischen Christen nicht die erste Priorität ein.

---

<sup>1128</sup> Brandi: Kaiser Karl, Bd. 1, S. 377-380.

<sup>1129</sup> Kohler: Karl V., S. 256ff.



Kaiser Karl mit fünfzig Jahren (1550)

Gemälde von Francesco Terzio

## **VIII. Bilanz der habsburgisch-osmanischen Beziehungen der Jahre 1520 bis 1541**

Als Selim I. im Jahre 1512 den osmanischen Thron bestieg, hatte der Einfluss des safawidischen Schahs Ismail in Ostanatolien stark zugenommen. Der Schah hatte immer mehr turkmenische Anhänger in Anatolien gewonnen. Dies stellte eine unmittelbare Bedrohung für die Existenz des Osmanischen Reiches in Kleinasien dar. Darüber hinaus hatte der safawidische Schah den geflohenen Neffen Selims willkommen geheißen. Dies machte den Krieg gegen Persien unausweichlich. Bevor der Sultan diesen Krieg begann, hatte er einen Waffenstillstand mit den ihm feindlich gesonnenen christlichen Mächten vereinbart. Er konnte dann das safawidische Heer unter Führung von Ismail in der Schlacht bei Dschaldiran am 24. August 1514 besiegen und in Tabris einziehen. Die safawidischen Provinzen wurden durch das osmanische Heer geplündert. In diesem Krieg zeigte sich der Einfluss der Janitscharen, die sich wegen der schlechten Witterung und des Mangels an Nachschub weigerten, weiter als unbedingt nötig in die safawidischen Provinzen vorzudringen. Dadurch war Selim gezwungen, den Krieg zu beenden und nach Konstantinopel zurückzukehren.

Selim hatte einen Plan, wie er die Herrschaft über die gesamte islamische Welt erlangen konnte. Mit diesem Vorhaben war allerdings die Existenz des Mamelukenreiches in Ägypten und Syrien unvereinbar: Die Herrschaft des mamelukischen Sultans Al-Ghuri, die durch den abbasidischen Kalifen Al-Mutawakkil legitimiert wurde, stellte den osmanischen Führungsanspruch prinzipiell in Frage. Hinzu kam, dass Al-Ghuri den geflohenen Neffen Selims, Kasim, bei sich mit empfangen hatte. Dies waren die Gründe, die Selim dazu veranlassten, Krieg gegen die Mameluken zu führen. Dem Sultan gelang es, eine Fatwa der osmanischen Geistlichkeit zu erwirken. Diese Fatwa erlaubte ihm die Bekämpfung der Mameluken, obwohl diese Muslime waren und sich zu derselben religiösen Doktrin wie die Osmanen, der sunnitischen Doktrin, bekannten. Auf diese Weise konnten die osmanischen Sultane im 16. Jahrhundert durch die Geistlichkeit die religiöse Legitimation für ihre Kriege nicht nur gegen christliche Mächte, sondern auch gegen islamische Mächte beziehungsweise gegen die Sunniten erhalten. Dennoch muss festgehalten werden, dass die meisten Kriege von den Osmanen in Asien und Europa geführt wurden, um Machtinteressen durchzusetzen und nicht etwa aus religiösen Gründen.

Das osmanische und das mamelukische Heer trafen am 25. August 1516 in der Schlacht von Mardsch Dabik in der Nähe von Aleppo aufeinander. Die Mamelucken erlitten eine vernich-

tende Niederlage, Al-Ghuri wurde getötet. Selim ließ den Kalifen Al-Mutawakkil, der den mameluckischen Sultan begleitet hatte, gefangen nehmen. Anschließend eroberten die Osmanen noch Aleppo und einige Wochen später Damaskus. Dann marschierte Selim mit seinem Heer nach Ägypten, um die dort verbliebenen mameluckischen Truppen zu vernichten. Am 23. Januar 1517 kam es in Ar-Ridaniya bei Kairo zur Schlacht, aus der Selim erneut als Sieger hervorging. Die mameluckischen Städte wurden von den osmanischen Truppen geplündert. Dieses Schicksal erlitten die meisten von den Osmanen eroberten Städte – unabhängig davon, ob deren Bewohner zum Christentum oder zum Islam gehörten.

In Kairo nahm Selim das Loyalitätsangebot von dem Scherif von Mekka an. Obwohl der Sultan sich also vorübergehend in Kairo aufhielt, besuchte er Mekka nicht. Übrigens gibt es keinen osmanischen Sultan, der die Pilgerverpflichtung nach Mekka erfüllt hätte. Von Kairo aus befahl Selim, den Kalifen Al-Mutawakkil in Konstantinopel unter Arrest zu stellen. Aus allen Kriegen, die Selim führte, ging das Osmanische Reich als unangefochtener Anführer der islamischen Welt und als Beschützer der Heiligen Stätten hervor. Im Jahre 1518 kehrte der Sultan nach Konstantinopel zurück. Das christliche Europa musste in Selims Augen nunmehr das Ziel der osmanischen Expansion sein. Noch vor seinem Tod befahl der Osmanen-Herrscher, eine neue Flotte zu bauen und diese auf eine Belagerung von Rhodos vorzubereiten. Zu dieser Belagerung kam es jedoch unter Selims Herrschaft nicht mehr, da der Sultan bald starb.

Bereits vier Jahre vor dem Tod Selims war am 22. Januar 1516 in Spanien ebenfalls ein bedeutender Herrscher gestorben: König Ferdinand von Aragonien. Dieser hatte noch zu Lebzeiten seinen Enkel Karl zu seinem Nachfolger ernannt. Karl hielt sich Anfang 1516 in den Niederlanden auf, reiste aber im September 1517 nach Spanien. Bevor er dort die Herrschaft übernahm, hatte er sich verpflichten müssen, die Interessen der Cortes zu wahren und deren Anliegen zu erfüllen. Dieser Kompromiss bedeutete eine Beschränkung der königlichen Macht Karls durch die Stände, er verhinderte jedoch nicht, dass 1519 ein Aufstand gegen den jungen König und seine Regierung ausbrach. Die Erhebung richtete sich insbesondere gegen die niederländischen Ratgeber, auf die Karls Herrschaft sich in Spanien stützte.

Im Januar 1519 starb auch Kaiser Maximilian I. Zuvor hatte dieser seinen Enkel Karl und dessen Bruder Ferdinand zu seinen Erben ernannt. Karl war entschlossen, sich um die Kaiserwürde zu bewerben. Seine Wahlpropaganda konzentrierte sich auf die Osmanen: Karl, so wurde verbreitet, übernahm den Kampf gegen die Osmanen als Erbteil von seinem Großvater Ferdinand von Aragonien. Er wolle rasch mit Hilfe der Territorien des Heiligen Römischen

Reiches zu einem militärischen Schlag gegen das Osmanische Reich ausholen. Letztlich war es jedoch in erster Linie die Summe von etwa 850.000 Goldgulden, die Karl den Kurfürsten zahlte, die dafür sorgte, dass der Enkel Maximilians am 28. Juni 1519 einstimmig zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gewählt wurde. Zudem machte eine Wahlkapitulation den „Säulen des Reichs“ bedeutende Zugeständnisse und wahrte ihre Interessen. Dies war der große Unterschied zwischen Karl V. und dem Süleyman I.: Der Kaiser benötigte für jeden weitreichenden Beschluss die Zustimmung der Reichsstände. Wenn hingegen der Sultan eine Entscheidung traf, wurde diese in der Regel unverzüglich und ohne Widerspruch umgesetzt. Erst im Mai 1520 verließ Karl Spanien und begab sich in die Niederlande. Am 22. Oktober 1520 zog er in Aachen ein, wo er zum Kaiser gekrönt wurde.

Als Süleyman am 30. September 1520 den osmanischen Thron bestieg, hatte er weder Brüder noch sonstige Verwandte, die seinen ererbten Anspruch auf das Sultanat hätten in Frage stellen können. Trotzdem ließ er den Janitscharen eine üppige Belohnung zukommen, um sich ihre Loyalität zu sichern. Die erste große Bedrohung für Süleymans Herrschaft ging von Damaskus aus: Der dortige Statthalter Al-Ghazali erhob sich gegen die osmanische Regierung und weigerte sich, den neuen Sultan anzuerkennen. Stattdessen ließ er sich in der Umayyaden-Moschee selbst zum Sultan der beiden Heiligen Stätten ausrufen. Insofern stellte Al-Ghazali den Herrschaftsanspruch Süleymans grundsätzlich in Frage. Süleyman sah in seinem Widersacher aber nicht nur eine Gefahr für seine eigene Herrschaft, sondern auch für die Führungsrolle des Osmanischen Reiches in der islamischen Welt. Daher entsandte er ein Heer, um den Aufstand des Al-Ghazali niederzuschlagen. Die osmanische Armee vernichtete die Truppen Al-Ghazalis in einer Schlacht bei Damaskus und zog daraufhin in die Stadt ein. Etwa 3.000 Feinde wurden getötet, viele Dörfer in der Umgebung von Damaskus geplündert und zahlreiche Frauen und Kinder in die Sklaverei verschleppt. Der Kopf von Al-Ghazali und ungefähr 1.000 Ohren der Getöteten wurden zum Sultan geschickt. Wenn man das Verhalten des osmanischen Heeres in der berühmten islamischen Stadt Damaskus mit dem Verhalten der osmanischen Truppen nach der Schlacht bei Mohács 1526 und nach der Eroberung Budas vergleicht, findet man im Prinzip keine Unterschiede.

Nach der Stabilisierung seiner Herrschaft im Innern des Osmanischen Reiches konnte Süleyman sich der Außenpolitik zuwenden. Der Verlauf der östlichen Grenze entsprach bereits den Wünschen der Hohen Pforte. Die Osmanen wandten sich im Folgenden, wie es sich bereits gegen Ende der Regierungszeit Selims angedeutet hatte, nach Westen. Neben Rhodos war Belgrad das Hauptziel der Eroberungspläne des Sultans. Die Stadt nahm eine strategische

Schlüsselposition auf der Save-Donau-Linie ein, welche die osmanischen Gebiete auf der Balkanhalbinsel gegenüber Ungarn abgrenzte und absicherte. Zudem hatte König Ludwig II. in Belgrad einen Gesandten Süleymans erdrosseln lassen. Bereits zwei Vorgänger des Sultans, Murad II. (1421-1451) und Mehmed II. (1451-1481), hatten einst Belgrad belagert, allerdings beide ohne Erfolg.

Von den christlichen Mächten stellten damals zwei eine potentielle Gefahr für das Osmanische Reich dar: Venedig und eben Ungarn. Was die Seerepublik anging, gelang es Süleyman vor seiner Offensive nach Belgrad, die seit Selim guten osmanisch-venezianischen Beziehungen auszubauen. Der Sultan respektierte die Handelsinteressen Venedigs und bestätigte die bestehenden Friedensverträge mit der Seemacht. Die Venezianer schickten ihrerseits einen außerordentlichen Gesandten, Marco Minio, nach Konstantinopel. Damit war die von den Osmanen gewünschte Neutralität Venedigs erreicht: Die Venezianer würden dem Balkanfeldzug der Hohen Pforte nicht im Wege stehen. Es gilt also festzuhalten, dass der Sultan grundsätzlich kein Problem damit hatte, mit einer christlichen Macht Frieden zu schließen und auch gute Beziehungen zu pflegen.

Im Mai 1521 führte Süleyman sein Heer erstmals in einen Krieg. Am 29. August 1521 eroberte er Belgrad. Anschließend wurden Belgrad und Semendria als osmanischer Sandschak dem Bali Bek als Lehen gegeben. Nach dem Einzug der Osmanen wurden die meisten Bewohner Belgrads nach Konstantinopel umgesiedelt, wo ein Stadtviertel fortan den Namen Belgrad trug. Bevor Süleyman nach Konstantinopel zurückkehrte, ließ er 200 Kanonen in Belgrad als Zeichen dafür, dass seine militärische Operation entlang der Donau noch nicht beendet war. Der Sultan beschloss seinen ersten Feldzug also mit einem unzweifelhaften Erfolg. Er schickte Siegesschreiben nicht nur an die Statthalter des Osmanischen Reiches, sondern auch an einige christliche Mächte wie Venedig und Ragusa, zu denen die Hohe Pforte freundschaftliche Beziehungen unterhielt.

Während Süleyman seinen Balkanfeldzug geplant und vorbereitet hatte, war Karl V. im Heiligen Römischen Reich damit beschäftigt gewesen, den Wormser Reichstag vorzubereiten. Dieser wurde am 27. Januar 1521 in Anwesenheit des Kaisers eröffnet. Die Osmanen spielten auf dem Reichstag noch keine besondere Rolle. Hingegen wurde die causa Luther intensiv diskutiert. Am 26. Mai 1521 wurde das Wormser Edikt gegen den Wittenberger Mönch unterzeichnet. Dies geschah acht Tage, nachdem das osmanische Herr von Konstantinopel aus nach Norden aufgebrochen war. Inzwischen hatten Karl und Ferdinand durch den Wormser Vertrag vom 28. April 1521 auch die Erbfrage geregelt: Ferdinand erhielt die habsburgischen



österreichischen Länder zugesprochen. Der Kaiser verließ Worms am 31. Mai 1521 und reiste in die Niederlande. Von dort aus schrieb Karl im August 1521 zwei Briefe an die Reichsstände, um über die osmanische Expansion zu berichten. Er teilte den Ständen mit, dass Ludwig II. ihm berichtet habe, dass Süleyman und seine Armee nicht nur Belgrad erobern würden, sondern noch weiter donauaufwärts marschieren und Buda unterwerfen wollten. Da der Kaiser den ungarischen König wegen des Kriegs mit Frankreich nicht unterstützen konnte, verlangte er von den Reichsständen, Ungarn Truppen und Geld zukommen zu lassen. Doch wurde Belgrad von den Osmanen erobert, ohne irgendwelche Hilfe vom Heiligen Römischen Reich erhalten zu haben. Karl beschäftigte damals vor allem sein Konflikt mit Franz I. Der Einmarsch des französischen Königs nach Italien veranlasste den Kaiser, Papst Leo X. und Heinrich VIII. am 24. November 1521 dazu, einen Geheimvertrag abzuschließen. Andere christliche Mächte schlossen sich später dieser antifranzösischen Koalition an. Nicht die osmanische Gefahr, sondern die Erhaltung des Gleichgewichts in Italien stellte für die meisten christlichen Mächte damals die erste Sorge dar.

Die Expansion der Osmanen bis an die Donau und die Angst vor weiteren osmanischen Angriffen veranlassten Karl dazu, das Reichsregiment und die Reichsstände für den 23. März 1522 zu einem Reichstag nach Nürnberg einzuladen. Obwohl Ferdinand und das Reichsregiment den Kaiser darum baten, persönlich an diesem Reichstag teilzunehmen, um gemeinsam wirksame Schritte gegen die osmanische Gefahr unternehmen zu können, blieb Karl wegen seiner bevorstehenden Reise nach Spanien der Versammlung der Reichsstände in Nürnberg fern. Karl erklärte aber seine Bereitschaft, auf die in Worms bewilligte Romzughilfe zu Gunsten des Kampfes gegen die Osmanen zu verzichten. Auf dem Reichstag wurden viele Vorschläge diskutiert, wie man Süleyman und sein Heer bekämpfen könne. Einige Stände meinten, dass der Kaiser oder auch Ludwig II. mit dem persischen Schah verhandeln sollte, um diesen dazu zu bewegen, eine zweite Front gegen die Osmanen zu eröffnen. Dies beweist, dass die Reichsstände – oder doch zumindest ein Teil von ihnen – kein Problem damit hatten, Verbindungen zu einer islamischen Macht aufzunehmen bzw. mit einer islamischen Macht eine Koalition zu schließen. Mitte November 1522 wurden die Beratungen der Reichsstände auf einem neuerlichen Reichstag in Nürnberg weitergeführt. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Osmanen bereits nach Rhodos gewandt.

Die Eroberung von Rhodos war ein altes Ziel osmanischer Politik: Im Jahre 1480 war die Insel von Mehmed II. drei Monate lang erfolglos belagert worden und Selim I. hatte wie erwähnt kurz vor seinem Tod eine Flotte vorbereitet, um Rhodos zu erobern. Doch jetzt, im

Jahre 1522, war die Eroberung von Rhodos eine unbedingte Notwendigkeit für das Osmanische Reich. 1516/17 waren die Osmanen zu Beschützern der islamischen Welt aufgestiegen. Zum einen musste nach der Eroberung des Mameluckenreiches eine sichere Verbindung zwischen Konstantinopel und Ägypten zur See gewährleistet werden. Zum anderen galt es, die osmanischen Küstenstädte und die Pilger- und Handelsschiffe der Muslime vor den wiederholten Überfällen der Ritter von Rhodos zu schützen. Bevor Süleyman die Insel belagerte, hatte er am 1. Dezember 1521 nicht nur einen Frieden mit Venedig vereinbart, sondern auch einen 30 Artikel umfassenden Vertrag mit der Seerepublik geschlossen, der die Interessen der Venezianer im Mittelmeerraum und im Osmanischen Reich wahren sollte. Damit war sichergestellt, dass die Seemacht Venedig sich auch in den nächsten Krieg der Osmanen nicht einmischen würde.

Süleyman führte die Belagerungstruppen persönlich an, die auf Rhodos landeten. Es war dies eine Ausnahme, denn normalerweise nahmen die osmanischen Sultane an Seekriegen nicht selbst teil. Die Osmanen belagerten Rhodos vom 28. Juli bis zum 21. Dezember 1522. Beide Seiten erlitten dabei schwere Verluste. Der Großmeister des Johanniterordens sah sich schließlich gezwungen, Süleyman die Insel zu übergeben. Die von dem Sultan diktierten Kapitulationsbedingungen zeigten noch einmal den Grund, warum die Osmanen Rhodos erobern wollten: Es ging darum, die permanente militärische Bedrohung, die von der Insel ausging, zu beseitigen. Deshalb mussten alle Ritter mit ihren Waffen Rhodos verlassen. Hingegen war es den Menschen, die auf der Insel blieben, auch in Zukunft gestattet, christliche Gottesdienste zu feiern und sogar neue Kirchen zu bauen. Dies beweist, dass Süleyman Rhodos keineswegs islamisieren wollte. Der Sultan nutzte auf diese Weise den konfessionellen Gegensatz zwischen der griechisch-orthodoxen Inselbevölkerung und den aus dem lateinischen Westen stammenden Johanniter-Rittern aus.

Unterdessen wurde am 17. November 1522 der zweite Nürnberger Reichstag eröffnet. Die Verhandlungen der Reichsstände konzentrierten sich auch dieses Mal auf die Türkengefahr. An eine wie auch immer geartete Hilfe für die Johanniter auf Rhodos dachte auf dem Reichstag allerdings niemand. Im Gegenteil: Ferdinand sah die Belagerung der Insel eher positiv, weil er meinte, dass die Osmanen deswegen einen Teil ihrer Streitkräfte von der Donau abgezogen hätten. Karls Bruder sah daher jetzt die Möglichkeit, Ungarn und Österreich vor Süleymans Truppen zu retten. Am 14. Dezember 1522 bewilligten die Reichsstände, Ungarn mit 4.000 Mann gegen die Osmanen zu unterstützen. Der Kaiser selbst weilte zu diesem Zeitpunkt

schon wieder in Spanien. Zuvor hatte er jedoch mit Heinrich VIII. einen Geheimvertrag vereinbart: Man hatte beschlossen, 1524 gemeinsam Frankreich anzugreifen.

Gleichzeitig hatte die osmanische Belagerung von Rhodos Karl mit Sorge erfüllt: Im August 1522 hatte der Kaiser die Befürchtung geäußert, falls Süleyman Rhodos erobern könne, würde der Sultan den Schlüssel in Händen halten, um in die Königreiche Neapel und Sizilien einzudringen. Seine finanziellen Schwierigkeiten hatten es Karl jedoch nicht erlaubt, Rhodos gegen die Osmanen zu unterstützen. Der Kaiser wollte seine vorhandenen militärischen Ressourcen vielmehr dazu nutzen, Frankreich anzugreifen und in Italien seine Gebiete gegen Franz I. zu verteidigen. Dies zeigt einmal mehr: Karl sah im König von Frankreich seinen Hauptfeind, nicht im Sultan der Osmanen.

Nach der Eroberung von Rhodos traf Süleyman am 29. Januar 1523 wieder in Konstantinopel ein. Von Anfang 1523 bis zum Beginn des Jahres 1526 konnte der Sultan keinen Krieg gegen auswärtige Mächte führen, weil innere Unruhen das Osmanische Reich in Atem hielten. Zunächst hatte sich der von Süleyman im Jahr 1523 als ägyptischer Statthalter eingesetzte Wesir Ahmed Pascha zum Sultan erklärt. Der Großwesir Ibrahim Pascha erhielt den Auftrag, diesen Aufstand niederzuschlagen. Und im März 1525 erhoben sich dann die Janitscharen in Konstantinopel, die sich angesichts einer längeren Phase ohne Kriege ihrer Möglichkeiten beraubt sahen, Beute zu machen. Daher plünderten die Janitscharen nun nicht etwa eroberte Ortschaften, sondern die osmanische Hauptstadt selbst. Es verwundert also nicht, dass Süleyman, nachdem wieder Ruhe in Konstantinopel eingeleitet war, die Zeit für gekommen hielt, um einen neuen Feldzug zu führen. Denn andernfalls drohte sich die Kraft der Janitscharen statt nach außen nach innen zu richten, was eine Gefahr für das Osmanische Reich darstellte.

Unterdessen dauerten die Auseinandersetzungen in Italien zwischen den kaiserlichen und den französischen Truppen an. Am 24. Februar 1525 fand die entscheidende Schlacht bei Pavia statt, in der König Franz von den Kaiserlichen gefangen genommen wurde. Angesichts dieser militärisch und politisch durchaus kritischen Situation nahm Frankreich Verbindung zu Süleyman I. auf. Die Spaltung zwischen den christlichen Mächten vertiefte sich in der Folge. Im Mai 1526 verbanden sich der inzwischen freigelassene Franz I., Papst Clemens VII., der Herzog von Mailand sowie Florenz und Venedig zur Liga von Cognac. Dieses Bündnis war die erste große antihabsburgische Koalition in der Regierungszeit Karls V. Die Spannungen unter den Christen trugen dazu bei, den Osmanen die Türe nach Ungarn zu öffnen.

Nach dem Sieg von Pavia hatte Karl ursprünglich vorgehabt, sich nach Italien zu begeben, um sich vom Papst zum Kaiser krönen zu lassen. Wegen fehlender finanzieller Mittel und weil der Krieg zwischen kaiserlichen und französischen Truppen auf der Apenninenhalbinsel wieder aufflammte, hatte Karl diese Reise jedoch verschieben müssen. Im Heiligen Römischen Reich war am 14. Januar 1524 in Nürnberg ein Reichstag eröffnet worden, auf dem wiederum das Thema der Türkenhilfe verhandelt wurde. Die Reichsstände hatten sich dabei für einen Frieden zwischen dem Kaiser und Franz I. ausgesprochen. Karl müsse zu Wasser und zu Land beharrlichen Widerstand gegen die Osmanen leisten. Dies blieb wegen der Entwicklungen in Italien jedoch Wunschdenken. Dasselbe galt für die 10.000 Fußsoldaten, die die Stände Ungarn auf dem Reichstag zugesagt hatten.

Wie bei vergangenen Kriegen auch bereitete Süleyman seinen neuen Feldzug nach Ungarn diplomatisch vor, um andere christliche Staaten von einem Eingreifen abzuhalten. Daher verlängerte der Sultan den mit dem polnischen König Sigismund I. vereinbarten Frieden um sechs Jahre. Im Dezember 1525 empfing Süleyman darüber hinaus einen französischen Botschafter. Und auch von Venedig und Ragusa war kein Widerspruch gegen eine osmanische Offensive nach Ungarn zu erwarten. Das Heer der Osmanen verließ Konstantinopel am 23. April 1526. Gut vier Monate später kam es bei Mohács zur Schlacht mit den ungarischen Truppen unter Führung von Ludwig II. Die Ungarn erlitten eine vernichtende Niederlage, ihr König fand auf der Flucht den Tod. Mit diesem Sieg hatte Süleyman das Hauptziel seines Feldzugs erreicht. Dennoch marschierten die Osmanen danach weiter nach Buda, das Süleymans Truppen keinerlei Widerstand entgegensetzte. Der Sultan zog am 11. September in die königliche Burg von Buda ein. Danach wurde die dazugehörige Stadt von den Janitscharen und den anderen osmanischen Soldaten geplündert und zerstört.

Süleyman verließ Buda am 25. Dezember 1526, ohne es als Lehen zu vergeben oder dort eine osmanische Besatzung zu hinterlassen. Dies könnte daran gelegen haben, dass es damals noch keine ungarische Persönlichkeit gab, die als Statthalter in Buda in Frage kam. Es war ja Tradition bei den Osmanen, die Regierung über neu eroberte Gebiete einheimischen Personen zu übertragen, die zudem von einer osmanischen Besatzung aus Janitscharen und anderen Soldaten unterstützt wurde. So war man auch in Ägypten und Syrien vorgegangen. Gegen eine osmanische Besatzung in Buda sprach freilich dessen große Entfernung von Konstantinopel. Aufgrund dieser beträchtlichen Distanz würde es schwer sein, Buda effektiv zu unterstützen.

Zwar hatten die Reichsstände auf dem Reichstag von Speyer am 18. August 1526 die Hälfte der Romzughilfe bewilligt, um Ungarn gegen Süleyman zu unterstützen, doch auch diese Hil-

fe sollte nie in Ungarn ankommen. So fiel Ungarn wie gesehen ohne jeden christlichen Beistand in osmanische Hände. Nach der Schlacht bei Mohács und dem Tod Ludwigs II. war nun Österreich das Bollwerk gegen die Osmanen. Dies bedeutete, dass Ferdinand, ein spanischer Prinz, in großer Gefahr war. Denn Karls Bruder war damals nach wie vor der Erbe der spanischen Königreiche, da der Kaiser noch keinen Sohn hatte. So sah sich nun also Kastilien in der Pflicht, Ferdinand gegen die Osmanen beizustehen. Karls Staatsrat schlug im November 1526 in Granada vor, der Kaiser möge seinem Bruder mit 100.000 Dukaten unter die Arme greifen und darüber hinaus alle kaiserlichen Truppen, die sich in Italien befanden, so schnell wie möglich nach Ungarn zu verlegen. Karl leistete lediglich die Finanzhilfe, die es Ferdinand allerdings erlaubte, ein Heer von 8.000 Fußsoldaten und 3.000 Reitern aufzustellen. Dies half dem Bruder des Kaisers später dabei, ganz Ungarn zu unterwerfen.

Nach dem Tod König Ludwigs II. konkurrierten zwei Könige um Ungarn: Ferdinand und Johann Szapolyai. Sobald die Osmanen aus Buda abgezogen waren, brach der Krieg zwischen den beiden aus. Ferdinand vertrieb Szapolyai aus Ungarn, der in seiner Verzweiflung nach Polen floh und sich dann an die Osmanen wandte. Diese stellten damals die einzige Macht dar, die Szapolyai in seinem Kampf gegen Ferdinand helfen konnte. Auch Venedig hatte Szapolyai dazu ermutigt, Kontakt zur Hohen Pforte aufzunehmen. Ein einheimischer ungarischer Fürst, der im Namen der Osmanen die Regierung über Ungarn führen konnte, war das, worauf Süleyman gewartet hatte. Szapolyais fähiger Gesandter Hieronymus Łaski gelang es mit venezianischer Hilfe am 27. Januar 1528, ein Bündnis mit dem Sultan zu schließen. Süleyman versprach Łaski, Szapolyai gegen Ferdinand zu unterstützen und wieder als König von Ungarn einzusetzen.

Auch Ferdinand nahm damals erstmals Kontakt zum Sultan auf, um mit diesem über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Ferdinands Gesandte trafen am 29. Mai 1528 in Konstantinopel ein. Ihre Forderung, dass die Osmanen alle von ihnen eroberten ungarischen Städte und Dörfer zurückgeben sollten, brachte Süleyman und seinen Großwesir allerdings sehr auf. Ibrahim Pascha verlangte, dass Ferdinand Ungarn räumen solle – erst dann könne man über einen Waffenstillstand verhandeln. Die beiden Parteien waren also von einem Kompromiss weit entfernt. Die militärische Kraft sollte schließlich zum Schiedsrichter zwischen beiden Seiten werden.

Nach der doppelten Königswahl in Ungarn war Karl V. der Meinung, dass, falls Ferdinand keine Einigung mit Szapolyai erzielen würde, die Gefahr bestehe, dass Szapolyai mit Süleyman ein Bündnis schließen könnte. Deshalb hatte Karl seinen Bruder bereits im April 1527

auf brieflichem Wege ermuntert, eine Vereinbarung mit Szapolyai zu treffen. In der Tat erweist sich im Rückblick, dass der Kaiser recht hatte: Ein Kompromiss zwischen den beiden ungarischen Königen hätte wahrscheinlich die Belagerung Wiens verhindern können. Karl erkannte, dass, wenn die Osmanen Buda und das Heilige Römische Reich angreifen würden, er selbst seinem Bruder keine entscheidende Hilfe leisten könnte. Denn nach wie vor waren die kaiserlichen Truppen in Italien gebunden, wo der Krieg unaufhörlich weiterging. Anfang Mai 1527 marschierten die Kaiserlichen in Rom ein, plünderten die Stadt und nahmen Clemens VII. gefangen. Der Papst wurde erst im Dezember 1527 wieder freigelassen. Dem Sacco di Roma fielen etwa 10.000 Römer zum Opfer. Unabhängig davon, ob Karl diesen Überfall wollte oder nicht, bleibt der Befund, dass kaiserliche Truppen die wichtigste Stadt der Christenheit plünderten und zerstörten. Man kann davon ausgehen, dass es keine Tabus in den Kriegen zwischen christlichen Ländern gab. Dies war bei den islamischen Mächten genauso. So verwundert es denn auch nicht, dass es auch in den Kriegen zwischen islamischen und christlichen Ländern keine Tabus gab. Der Kaiser und der Sultan handelten beide sehr pragmatisch.

Der habsburgischen Übermacht nach der Schlacht bei Pavia versuchten England und Frankreich durch eine gemeinsame politische und militärische Koalition zu begegnen. Im Januar 1528 erklärten beide den kaiserlichen Truppen in Italien den Krieg. Dies zeigt: Auf jede substantielle Steigerung des habsburgischen Einflusses reagierten andere europäische Mächte durch antihabsburgische Bündnisse. Dadurch vertiefte sich die Kluft zwischen den christlichen Mächten, die ihren Konflikten untereinander den Vorrang vor der Verteidigung gegen die Türken gaben. Dies kam den Osmanen sehr gelegen, konnten diese so doch ihre Expansion in Europa zunächst ohne nennenswerten Widerstand weiter vorantreiben.

Der Krieg in Italien endete mit einem Sieg der kaiserlichen Truppen. Ausschlaggebend war gewesen, dass Andrea Doria im Juli 1528 die Fronten gewechselt hatte: Nachdem er in Diensten Franz I. gestanden hatte, war er zu Karl V. übergewechselt. Die Vereinbarung zwischen dem Kaiser und Andrea Doria eröffnete Karl in seiner Politik gegen Süleyman im Mittelmeer neue Möglichkeiten. Im September 1528 erklärte der Kaiser gegenüber seinen Räten seine Entscheidung, nach Italien zu reisen. Das vorrangige Ziel dieser Reise war die Krönung Karls zum Kaiser durch den Papst. Außerdem wollte Ferdinands Bruder Italien weiter befrieden, mit dem Heiligen Stuhl die Einberufung eines Konzils vereinbaren und danach das Heilige Römische Reich aufsuchen, um das Luthertum auszurotten. Von Widerstand gegen die Türken ist in diesen Planungen indes nicht die Rede. Karl dachte nach wie vor nur an seine Krö-

nung zum Kaiser, an seine Vormachtstellung in Italien und an die im Heiligen Römischen Reich aufgebrochenen religiösen Spannungen.

Das Bündnis mit Johann Szapolyai eröffnete Süleyman die Möglichkeit, Ungarn dauerhaft dem Osmanischen Reich einzuverleiben. Um dieses Ziel zu erreichen, musste aus der Sicht des Sultans jedoch zunächst Szapolyai wieder als ungarischer König eingesetzt werden. Hierfür war es unerlässlich, dass die Osmanen Ferdinand und sein Heer aus Ungarn vertrieben. Außerdem wollte Süleyman wissen, wie weit seine Armee entlang der Donau vorstoßen und welche Orte im Heiligen Römischen Reich er erobern konnte. Der Feldzug gegen Ferdinand begann am 10. Mai 1529, als Süleyman mit seinem Heer von Konstantinopel aus gen Norden aufbrach. Am 19. August empfing der Sultan Szapolyai in Mohács. Bei dieser Gelegenheit küsste der König die Hand Süleymans – eine für diesen sehr bedeutsame Geste, suggerierte sie doch, dass der Sultan der Herrscher über die Welt geworden war und die christlichen Könige seine Hilfe suchten.

Am 8. September nahmen die Osmanen erneut Buda in Besitz. Eine knappe Woche später wurde Szapolyai wieder als ungarischer König eingesetzt. Süleyman betrachtete den Ungarn jedoch nur als Statthalter einer osmanischen Provinz. Der Sultan stationierte eine osmanische Besatzung in Buda und marschierte dann mit seinem Heer Richtung Wien. Süleyman zeigte sich vor Wien als einziger Kaiser auf der Welt, als unbesiegter Eroberer, welcher den Frieden bringe und die Bedingungen diktiere. Gleichzeitig beweisen das Verhalten des Sultans in Buda und seine Forderungen an die Wiener, dass Süleyman nicht einmal daran dachte, die beiden Städte zu zwangsislamisieren. Die Belagerung von Wien dauerte vom 26. September bis zum 15. Oktober.

Folgende Gründe zwangen Süleyman – übrigens zum ersten Mal in seinem Leben – die Belagerung einer Stadt erfolglos abzubrechen: Die Osmanen konnten ihre großen Kanonen, die wichtigste Voraussetzung für die Eroberung gut befestigter Städte, wegen schwieriger Transportbedingungen nicht von Buda nach Wien bringen. Das Wetter war für die osmanischen Soldaten unerträglich. Und diese hatten bei der Einnahme Budas viel Beute gemacht. Damit waren die osmanischen Truppen zufrieden, so dass sie keine Lust hatten, den Krieg angesichts der schwierigen Witterung weiterzuführen. Eine ganz ähnliche Situation hatte es in der Regierungszeit Selims 1514 gegeben. Damals hatten die Janitscharen nach der Schlacht bei Dschaldiran beim Einzug in Tabris reiche Beute gemacht – und anschließend aufgrund des schlechten Wetters und des Mangels an Nachschub den Befehl verweigert, auch den Rest der safawidischen Gebiete zu erobern. Hinzu kam nun in Wien, dass durch die große Entfer-

nung der Stadt vom osmanischen Kernland eine Aufbietung von zusätzlichen Truppen zumindest vorläufig unmöglich war. Außerdem herrschte im osmanischen Lager großer Mangel an Munition und Proviant. Süleyman wusste: Wenn unter diesen Umständen ein christliches Entsatzheer nach Wien kommen würde, würde es das osmanische Heer einkreisen und vernichten. Der Pragmatismus des Sultans führte schließlich zu dessen Entscheidung, die Belagerung aufzuheben und nach Buda und dann nach Konstantinopel zurückzukehren.

Ferdinand war bereits im November 1528 davon überzeugt gewesen, dass die Türken im Laufe des Jahres 1529 eine bis dahin nicht gesehene Offensive entlang der Donau unternehmen würden. Deshalb hatte er die Reichsstände zum Speyrer Reichstag eingeladen, der am 15. März 1529 eröffnet wurde. Ferdinand hatte versucht, alle verfügbaren Ressourcen des Heiligen Römischen Reiches und seiner Erbländer aufzubringen, um den Osmanen Widerstand leisten zu können. Er hatte nicht nur seinem Bruder Karl und seiner Tante Margareta geschrieben, sondern sich auch an Heinrich VIII. und Sigismund I. gewandt, um Unterstützung zu bitten. Als Hobordansky am 8. Februar 1529 aus Konstantinopel nach Innsbruck zurückgekehrt war, hatte sich Ferdinand in seinen Sorgen vor einem großen osmanischen Angriff bestätigt gesehen. Denn zwar hatte man den in osmanischer Sprache verfassten Brief Süleymans nicht lesen können, doch hatte Hobordansky König Ferdinand von der Drohung des Sultans berichtet. Unterdessen hatte der Kaiser nur an seine Reise nach Italien gedacht und in diesem Zusammenhang im Februar 1529 von Ferdinand verlangt, 12.000 deutsche Knechte als Unterstützung nach Italien zu senden.

Bei den Verhandlungen auf dem Speyrer Reichstag hatten die Reichsstände die Glaubensfrage mit der Türkenhilfe verbunden und eine eilende Hilfe für Ungarn bewilligt. Auch diese Hilfe erreichte Ungarn jedoch nie. Die Reichsstände hatten einen Ausschuss gebildet, in dem die Maßnahmen zur Türkenhilfe beraten werden sollten. Am 12. August hatte Ferdinand seinem Bruder mitgeteilt, dass die Osmanen bald Buda erobern und dann im Heiligen Römischen Reich überwintern würden. Ferdinand hatte zudem ein Manifest an die ganze Christenheit verfasst, um vor der drohenden osmanischen Gefahr zu warnen und um Hilfe zu bitten. Wieder und wieder hatte er an den Kaiser, der sich inzwischen in Italien befand, appelliert, ihn zu unterstützen. Doch Karl hatte in einem Brief an seinen Bruder Anfang September darauf hingewiesen, dass er sich zuerst um die Kaiserkrönung, die Frage nach einem Konzil und den Frieden in Italien kümmern müsse. Ferdinand solle sich auf die drohende Gefahr nicht einlassen.



Die osmanische Vorhut war am 23. September vor Wien erschienen, ohne dass ihr nennenswerter Widerstand entgegengesetzt worden wäre. Die erhoffte Reichshilfe war ausgeblieben: Die Besatzung von Wien hatte nur aus 20.000 Mann bestanden. Das Entsatzheer war erst eingetroffen, als Süleyman und seine Truppen die Belagerung bereits aufgehoben und den Rückzug angetreten hatten. Es wurde dann sofort aufgelöst. Wegen der Probleme und der Uneinigkeit im Heiligen Römischen Reich hatte die Bedrohung durch die Türken in der Belagerung von Wien ihren Höhepunkt erreicht, während die Reichsstände immer noch über finanzielle und militärische Unterstützung verhandelten.

Die fehlende Hilfe aus dem Heiligen Römischen Reich bei der Belagerung von Wien zeigt deutlich, dass es im Reich drei verschiedene Interessenlagen gab: Der Kaiser, sein Bruder Ferdinand und die Reichsstände verfolgten jeweils unterschiedliche Ziele. Karl verlangte von Ferdinand, für ihn Truppen zu werben und diese nach Italien zu schicken. Er hatte fast ausschließlich die Kaiserkrönung und die Befriedung Italiens im Blick. Ferdinands Fokus lag auf Ungarn: Er wollte das gesamte ungarische Königreich unter seine Herrschaft bringen und musste es daher gegen die Osmanen verteidigen. Die Reichsstände sahen in der Religionsfrage das zentrale Problem, das es zu lösen galt. Jeder dieser verschiedenen Akteure – Karl, Ferdinand und die Stände – wollte das Potential des Heiligen Römischen Reiches für seine Interessen einsetzen und versuchte, die anderen Akteure von seinen Zielen zu überzeugen.

Nach dem Abzug Süleymans von Wien ermunterte der Kaiser seinen Bruder Ferdinand im Januar 1530, einen Waffenstillstand mit dem Sultan zu schließen. Karl konzentrierte sich wie erwähnt auf seine Italienpolitik. Er konnte sein wichtiges Ziel, die Kaiserkrönung, am 24. Februar 1530 erreichen. Der Einzug und die Kaiserkrönung Karls in Bologna stellten einen herausragenden Höhepunkt in der Regierungszeit des Habsburgers dar. Zugleich sah sich Süleyman, der bestimmt von diesen Ereignissen hörte, als einziger Kaiser in der Welt. Um dies zu demonstrieren, ließ der Sultan ein außerordentlich prächtiges Fest feiern. Als Anlass diente die Beschneidung der Söhne Süleymans. Der Sultan lud für dieses Fest außer den Statthaltern und vielen anderen Würdenträgern des Osmanischen Reiches auch den Dogen von Venedig ein. Dieser ließ sich von einem Gesandten vertreten.

Ferdinand bemühte sich damals darum, die Verhandlungen mit Szapolyai und der Hohen Pforte wieder aufzunehmen. Parallel dazu arbeitete er daran, die verlorenen Städte und Festungen in Ungarn zurückzuerobern. Ende August 1530 erhielten Ferdinands Gesandte von den Osmanen freies Geleit zugesichert. Die Botschafter wurden in Konstantinopel mit großer Pracht empfangen. Der Sultan nutzte die Gelegenheit aber auch dazu, die Machtfülle des Os-

manischen Reiches zu demonstrieren. Die Hohe Pforte betrachtete Ferdinand lediglich als Statthalter in Wien und Karl als König von Spanien. Die Osmanen, die über die Kaiserkrönung und den Frieden zwischen Karl, dem Papst und dem König von Frankreich durchaus im Bilde waren, fassten Ferdinands Gesandtschaft nach Konstantinopel als Manöver auf, das darauf abzielte, Süleyman vorerst stillzuhalten, während die christlichen Streitkräfte das Osmanische Reich angreifen würden. Obwohl Ferdinands Botschafter diese Sorgen zu zerstreuen versuchten, blieben die Osmanen hart: Sie wollten einen Frieden mit Ferdinand nur unter zwei Bedingungen: Erstens sollte Ungarn allein dem Sultan gehören und zweitens sollte Karl aus dem Heiligen Römischen Reich nach Spanien zurückkehren. Die Verhandlungen endeten erfolglos, weil die Gesandten diese Bedingungen nicht annehmen durften. Noch während die Emissäre sich in Konstantinopel aufhielten, griffen die Truppen Ferdinands Buda an. Dies bestätigte die Osmanen in ihrer Sorge und ihrem Misstrauen gegenüber dem König. Die Gesandten wurden vom 15. November bis zum 22. Dezember 1530 in ihrem Gasthaus in Konstantinopel eingesperrt.

Inzwischen war der Augsburger Reichstag mit dem Reichsabschied vom 19. November 1530 beendet worden. Der Kaiser hatte an diesem Reichstag selbst teilgenommen. Es war ihm jedoch nicht gelungen, die Religionsfrage zu lösen. Im Gegenteil: Die Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten war nach dem Augsburger Reichstag tiefer denn je. Die Wahl Ferdinands zum Römischen König ließ die Situation eskalieren. Am letzten Tag des Jahres 1530 gründeten die protestantischen Stände den Schmalkaldischen Bund. Es gab nun mitten im Heiligen Römischen Reich eine einflussreiche antihabsburgische Koalition. Der Kaiser verließ das Reich Anfang 1531 und begab sich in die Niederlande, um dort die Regierung nach dem Tod seiner Tante Margarete zu reorganisieren. Die Entwicklungen im Heiligen Römischen Reich führten dazu, dass Ferdinand immer mehr davon überzeugt war, dass er mit Szapolyai und dem Sultan einen Frieden schließen musste.

Die Friedensverhandlungen zwischen Ferdinand und Szapolyai waren durch Vermittlung des Königs von Polen bereits nach dem Abzug Süleymans von Wien aufgenommen worden. Während diese Verhandlungen liefen, versuchte Ferdinand im Dezember 1530, mit seinen Truppen Buda zu erobern. Wegen der Verteidigung der osmanischen Besatzung gelang es allerdings nicht, die Stadt zu einzunehmen. Auch danach wurden die Verhandlungen unter polnischer Vermittlung weiter geführt. Das Ergebnis war am 21. Januar 1531 ein dreimonatiger Waffenstillstand auf Grundlage des Status quo in Ungarn. Die Hohe Pforte erkannte diesen Waffenstillstand an.

Es lag den Osmanen fern, im Laufe des Jahres 1531 gegen das Heilige Römische Reich in einen Krieg zu ziehen. Zu frisch waren in Konstantinopel noch die Erinnerungen an das Scheitern vor Wien. Süleyman entschied sich, die inneren Angelegenheiten in seinem Reich zu ordnen und seinem Heer eine kurze Pause zu geben. Die Nachricht von der Rückkehr Karls ins Heilige Römische Reich sorgte Anfang 1532 jedoch für Unruhe an der Hohen Pforte: Süleyman war aufgebracht. Seine große Befürchtung, dass es Karl gelingen könnte, die Christenheit zu vereinigen und in einen Krieg gegen das Osmanische Reich zu führen, erhielt neue Nahrung. Deshalb entschied sich der Sultan nun, die Initiative zu ergreifen und einen Feldzug gegen Karl zu führen. Süleyman wollte zeigen, wer in seinen Augen der wahre Kaiser war.

Dabei war es Karl gar nicht darum gegangen, den Sultan durch seine Reise ins Heilige Römische Reich zu provozieren oder gar einen Krieg gegen die Osmanen herbeizuführen. Vielmehr hatte der Kaiser einen Reichstag veranstalten wollen, um die Religionsfrage und die inneren Probleme im Reich zu lösen. 1531 hatte er Ferdinand von den Niederlanden aus dazu ermutigt, einen Frieden mit Süleyman zu schließen. Ferdinand folgte diesem Rat. Er war bereit, den Osmanen einen jährlichen Tribut von 100.000 Dukaten zu zahlen. Szapolyai sollte sein Leben lang König von Ungarn und der Status quo dort unangetastet bleiben. Nach Szapolyais Tod sollte dann das ganze Königreich an Ferdinand gehen. Die Gesandten Ferdinands trafen Mitte Juni 1532 in Nisch Ibrahim Pascha. Der Großwesir teilte ihnen mit, dass der Sultan nun gegen Karl V., der über das Meer kommen werde, um gegen die Osmanen Krieg zu führen, ins Feld ziehen werde. Ibrahim Pascha betonte, dass Süleyman der einzige Kaiser in der Welt sei. Die Osmanen sperrten Ferdinands Gesandte bis Ende August 1532 ein. Zu diesem Zeitpunkt war das osmanische Heer bereits nach Mohács vorgedrungen, um anschließend aber nicht etwa nach Buda, sondern nach Güns zu marschieren. Süleyman belagerte die kleine Stadt 19 Tage lang. Seine Absicht war es jedoch, Karl zu einer offenen Feldschlacht zu provozieren. Als dies nicht gelang, ließ der Sultan Ende August die Belagerung von Güns abbrechen und ordnete den Rückzug nach Konstantinopel an. Hier traf Süleyman gegen Ende Oktober 1532 ein. Durch den Feldzug des osmanischen Heeres wurden viele Ortschaften in Krain, Kroatien und im südlichen Ungarn zerstört. 30.000 Menschen sollen in die Sklaverei verschleppt worden sein.

Am 17. April 1532 hatte Karl den Regensburger Reichstag eröffnet. Parallel zum Reichstag waren in Schweinfurt und Nürnberg die Verhandlungen zwischen den kaiserlichen Repräsentanten und den protestantischen Ständen geführt worden. Genau zu dem Zeitpunkt, als die osmanische Bedrohung des Heiligen Römischen Reiches auf ihren Höhepunkt zugesteuert

war, waren also in Regensburg die Türkenhilfe und die Religionsfrage verhandelt worden. Dabei hatten die Reichsstände dem Kaiser Hilfe für den Fall eines osmanischen Angriffs bewilligt. Diese war jedoch nur für den Schutz des Reiches bestimmt gewesen und nicht für etwaige Operationen in Ungarn. Die Reichsstände hatten nämlich damals die Meinung vertreten, dass die Osmanen das Heilige Römische Reich nicht angreifen würden, wenn Ferdinand auf die ungarische Krone verzichten und einen Frieden mit Szapolyai vereinbaren würde. Als Karl Ende Juni 1532 dann erfahren hatte, dass Süleyman selbst sich an die Spitze seines Heeres gestellt hatte, entschloss auch er sich, das Reichsheer persönlich in den Kampf zu führen. Karl sah sich wegen der osmanischen Gefahr zum Kompromiss mit den Protestanten gezwungen. Diese Politik hatte zum Nürnberger Anstand geführt.

Am 23. September waren Karl und Ferdinand mit ungefähr 130.000 Mann in Wien eingetroffen. Weil Süleyman sich damals jedoch schon wieder auf dem Rückzug befunden hatte, war das Heer jedoch bereits am 4. Oktober wieder aufgelöst worden. Im November 1532 verließ Ferdinands Bruder das Heilige Römische Reich in Richtung Italien. Von dort kehrte Karl dann im März 1533 nach Spanien zurück.

Während die Gesandten Ferdinands im osmanischen Lager gewesen waren, hatte Süleyman Anfang Juli 1532 einen Gesandten Franz I. empfangen. Die Aufgabe des französischen Botschafters hatte darin bestanden, freundschaftliche Beziehungen zum Sultan zu knüpfen. Diese Gesandtschaft hatte Süleymans Sorgen vor einer gegen ihn gerichteten christlichen Koalition zerstreut. Gleichzeitig war dem Sultan klar geworden, dass der Damen-Frieden von Cambrai hinfällig geworden war. Der Osmanen-Herrscher hatte erkannt, dass weitere Feldzüge in Europa für ihn weder nützlich noch nötig waren. Darüber hinaus hatte eine neuerliche Eskalation an der osmanisch-persischen Grenze von der Hohen Pforte erfordert, diese Front zu sichern, zumal damals ja das Heilige Römische Reich Kontakt zu den Safawiden aufgenommen hatte. Ein Krieg gegen Persien war unausweichlich geworden. Um die alte osmanische Regel, dass ein Krieg nicht an zwei Fronten in Ost und West geführt werden dürfe, verwirklichen zu können, hatte Süleyman Frieden mit Ferdinand schließen müssen.

Ibrahim Pascha hatte nach der abgebrochenen Belagerung von Güns Ferdinand übermitteln lassen, dass dessen Gesandte in Konstantinopel willkommen seien. Ferdinand kam diese Initiative nicht ungelegen. Seine Botschafter trafen am 10. Januar 1533 in der osmanischen Hauptstadt ein. Erstmals schickte auch Süleyman einen Gesandten zu Ferdinand nach Wien. In Konstantinopel übergaben Ferdinands Emissäre dem Sultan die Schlüssel von Gran und viele Geschenke als Zeichen dafür, dass sie es ernst meinten. Die Verhandlungen mit der Ho-

hen Pforte dauerten bis zum 23. Juni 1533, als Süleyman den Frieden mündlich bestätigte. Ungarn wurde zwischen Ferdinand und Szapolyai geteilt. Der Sultan nahm Ferdinand als seinen Sohn an und versprach, diesem im Notfall zu helfen. Der Osmanen-Herrscher war auch bereit, Karl als seinen Bruder anzunehmen. Anfang Oktober 1533 schrieb Ferdinand einen Brief an Ibrahim Pascha. Darin bestätigte der König noch einmal, dass er den Frieden wahren und ein treuer Sohn Süleymans sein werde. Es war damals nicht allzu lange her, dass Ferdinand, Karl und das Heilige Römische Reich von den Osmanen noch als „Ungläubige“ bezeichnet worden waren. Und auch die Habsburger hatten die Osmanen „Ungläubige“ genannt. Nach dem Frieden bezeichnete der Sultan Ferdinand nun als seinen Sohn und Karl als seinen Bruder. Ferdinand bezeichnete Süleyman als seinen Vater. Dies beweist: Weder die Osmanen noch die Habsburger hatten irgendein Problem damit, mit der jeweils anderen Seite zu verhandeln oder einen Frieden zu vereinbaren, solange dies ihren politischen Interessen entsprach. Einmal mehr zeigt sich hier der Pragmatismus beider Dynastien. Außerdem wird durch die symbolische Adoption deutlich, dass sich beide Herrscherhäuser nunmehr als ebenbürtig anerkannten.

Nachdem Karl 1533 auf die Iberische Halbinsel zurückgekehrt war, wandte er sich spanischen Interessen zu. Sein Bündnis mit Andrea Doria eröffnete dem Kaiser die Möglichkeit, die traditionellen spanischen Ambitionen an der nordafrikanischen Küste durchzusetzen. Die Eroberung von Koron durch Andrea Doria im September 1532 hatte Süleyman dazu veranlasst, Khair Ad-Din Barbarossa die Führung der osmanischen Flotte zu übertragen. Während Barbarossa die christlichen Mittelmeerküsten bedrohte, bereitete Süleyman einen Krieg gegen die Safawiden vor.

1534 eroberte Barbarossa Koron zurück. Er plünderte die neapolitanische Küste und unterwarf noch im selben Jahr Tunis. Der angestammte Herrscher Mulley Hasan musste fliehen. Karl nahm diese Entwicklung als unmittelbare Bedrohung für Spanien wahr. Gemeinsam mit Andrea Doria eroberte er 1535 Tunis zurück und setzte Mulley Hasan dort wieder als Herrscher ein. Hasan war fortan ein Vasall des Kaisers. Karl ließ in Tunis eine spanische Besatzung zurück. Dieses Verhalten entsprach dem Handeln des Sultans in den von diesem eroberten Ländern. Denn in der Regel übertrug auch Süleyman die Regierung von annektierten Gebieten einem einheimischen Herrscher und ließ dort eine osmanische Besatzung zurück. So ging er etwa in Ungarn vor. Weder der Sultan noch der Kaiser strebten an, in unterworfenen Gebieten die jeweils eigene Religion durchzusetzen. Karl hatte nicht vor, Tunis zur Christenheit zu konvertieren. Sein Verhalten gegenüber der Stadt zeigt vielmehr, wie praktisch Karl

dachte. Hinzu kam, dass die kaiserlichen Truppen Tunis plünderten, 30.000 Einheimische töteten und 10.000 Männer in die Sklaverei verschleppten. Dieses Verhalten entsprach dem der Osmanen bei ihren Feldzügen.

Nach dem erfolgreichen persischen Feldzug war Süleyman überzeugt, dass er keine Kriege gegen den safawidischen Schah oder gegen Ferdinand zu unternehmen brauchte, solange die beiden keinen Krieg gegen ihn führten. Deshalb wandte sich der Sultan anderen Fronten zu. 1537 marschierte er mit seinen Truppen nach Valona in Serbien und befahl seiner Flotte, die Insel Korfu, die zu Venedig gehörte, zu belagern. Es gelang den Osmanen jedoch nicht, Korfu zu erobern. Dieser Konflikt veranlasste die Venezianer dazu, mit Papst Paul III. und Karl V. im Februar 1538 ein Bündnis gegen den Sultan zu schließen. Dies und der Sieg in Tunis ermutigten den Kaiser außerdem dazu, einen Frieden mit Franz I. einzugehen. Mit vereinten Kräften sollten die Christen nun Konstantinopel angreifen. Wegen Geldmangels sprachen sich jedoch Kaiserin Isabella, Karls Schwester Maria, sein Bruder Ferdinand und die spanischen Cortes gegen diesen Plan aus. Sie waren der Meinung, dass dem Kaiser die Voraussetzungen und die militärischen Ressourcen für ein solches Unternehmen fehlten. Außerdem dämpfte die Wiederherstellung der guten Beziehungen zwischen Venedig und Konstantinopel 1539 Karls diesbezügliche Hoffnungen.

Nach dem Tod Johann Szapolyais im Juli 1540 entsandte Ferdinand seine Truppen, um die Gebiete Szapolyais in Ungarn zu erobern. Ferdinand gelang es auf diese Weise, Visegrád, Waizen und andere Orte zu unterwerfen. Daher entschied sich der Sultan im Frühling 1541 dazu, einen Feldzug zu unternehmen, um seine Herrschaft in Ungarn zu befestigen. Süleyman kam im August 1541 in Buda an, wo sein Heer die Belagerungstruppen Ferdinands schlug und vertrieb. Ferdinand fürchtete nun, dass der Sultan weiter nach Wien vordringen könnte. Da der König zudem wenig Hoffnung hatte, dass sein Bruder ihn unterstützen würde, schickte er im September 1541 seine Gesandten nach Buda, um von Süleyman einen Frieden zu erbiten. Der Sultan verlangte von Ferdinand, alle von ihm nach Szapolyais Tod eroberten Orte zurückzugeben und für diejenigen Orte, die Ferdinand vor Szapolyais Tod besessen hatte, einen Tribut zu zahlen. Süleyman forderte außerdem, dass der Kaiser den französischen Botschafter Antoine de Rencon freilassen solle. Nur unter diesen Bedingungen werde er den Frieden akzeptieren.

Dieser Frieden kam nicht zustande. Trotzdem verzichtete Süleyman darauf, mit seinen Truppen weiter vorzudringen. Der Sultan brach am 22. September 1541 in seine Hauptstadt auf. Süleyman hatte die letzten Linien auf seiner Karte von Ungarn gezeichnet. Dieses war nun in

drei Teile aufgeteilt: einen habsburgische Teil, einen osmanischen Teil und einen dritten Teil, der vor allem aus dem Fürstentum Siebenbürgen bestand, das vom Osmanischen Reich kontrolliert wurde. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts würde Ungarn geteilt bleiben.

Süleyman versuchte nicht, seinen Teil Ungarns zu zwangsislamisieren. Er war wie Karl ein praktisch denkender Herrscher, der sehr genau wusste, was möglich und was unmöglich war. Er hatte sicher erfahren, dass die Araber nach acht Jahrhunderten aus Spanien vertrieben worden waren, ohne dort den Islam auf Dauer etablieren zu können. In der Regierungszeit Süleymans gab es 12.000 Janitscharen, die zwangsweise zum Islam konvertiert worden waren. Es war möglich gewesen, diese Zahl christlicher Knaben nach Konstantinopel zu bringen, um sie außer der Kriegsführung auch in den Lehren des Islam zu unterrichten. Aber die Idee, dass die Osmanen den Islam in Europa ausbreiten könnten, erschien der Hohen Pforte wahrscheinlich als unrealistisch.

Derweil war die Religionsfrage immer noch das Hauptproblem im Heiligen Römischen Reich. Deshalb entschied sich Karl Ende 1540, von den Niederlanden aus ins Heilige Römische Reich zu reisen, wo der Kaiser für den 6. Januar 1541 einen Reichstag in Regensburg ansetzte. Unterdessen beschäftigte sich Ferdinand mit der ungarischen Frage und mit der kommenden osmanischen Gefahr. Karl kam am 23. Februar 1541 in Regensburg an. Der Regensburger Reichstag wurde am 5. April 1541 eröffnet. Die Frage der Religion beherrschte die Verhandlungen der Reichsstände. Der Kaiser sah sich zu weitreichenden religionspolitischen Zugeständnissen gezwungen, um die Reichsstände dazu zu bewegen, Ferdinand gegen die Türken zu unterstützen. Die Stände bewilligten eine eilende Hilfe in Höhe eines halben Romzugs. Nachdem der Regensburger Reichstag am 29. Juli 1541 beendet worden war, reiste Karl sofort nach Italien. Es kam für ihn nicht in Frage, Ferdinand gegen die Osmanen in irgendeiner Weise zu unterstützen. Stattdessen unternahm der Kaiser einen erfolglosen Feldzug gegen Algerien und reiste nachher nach Spanien. Diese Situation zeigt noch einmal, dass es im Heiligen Römischen Reich drei verschiedene Interessenlagen gab: Für Karl zählten nur seine Italienpolitik, der Konflikt mit Frankreich und natürlich seine spanische Herrschaft. Ferdinands Aufmerksamkeit galt Ungarn und der osmanischen Gefahr. Und für die Reichsstände hatten die Religionsfrage und die Reichsverwaltung Priorität. Diese divergierenden Interessen ermöglichten den Osmanen, ihre Ambitionen leichter durchzusetzen. Wegen des chronischen Geldmangels und der Umstände im Heiligen Römischen Reich konnten weder die Interessen des Kaisers, noch die Ferdinands oder der Reichsstände letztlich in die Tat umgesetzt werden. Zugleich waren die Kriege zwischen dem Heiligen Römischen und dem Os-

manischen Reich für die Osmanen nicht nur eine wichtige Einnahmequelle, sondern der Grund für den Fortbestand ihrer Vormachtstellung. Für die Habsburger war dieser Konflikt hingegen ein Zermübungskrieg, der nicht nur viel Geld kostete, sondern auch verschiedene habsburgische Gebiete zerstörte und zahlreiche dort lebende Untertanen tötete. Denn all diese Kriege fanden in Ländern mit christlicher Bevölkerung statt.

1541 als Zäsurjahr markierte somit nicht nur den Beginn der langwierigen Dreiteilung Ungarns, sondern auch das Hervortreten einer Priorisierung in den Zielen der habsburgischen Politik. Es wurde deutlich, dass die Grenzverteidigung in Ungarn gegenüber den Osmanen nicht an vorderster Stelle für das Verhalten vor allem Karls V. stand, sondern dass andere Ziele innerhalb der christlichen Mächte den Vorrang erhielten. Dennoch hatte die andauernde osmanische Bedrohung der habsburgischen Erblande durch das Osmanische Reich die dauerhafte Konsequenz, dass die protestantischen Reichsstände den Kaiser und König Ferdinand zu entgegenkommenden Kompromissen zwingen konnten. Es waren letztlich die Osmanen und ihre militärische Macht, welche die Selbstbehauptung der Protestanten im Heiligen Römischen Reich stabilisierten. So wurden der Türkenkrieg und seine Wahrnehmung zu einem wichtigen inneren Faktor der Politik und der konfessionellen und verfassungspolitischen Entwicklung des Heiligen Römischen Reiches.



## IX. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 1. Quellen

Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, Was sich vunder der belegerung der stat Wien, Newlich im M. D. XXIX. Jar, zwyschen denen inn Wien vnd Türcken verlauffen begeben vnd zuzugetragen hat von tag zu Klerich angezeigt vn[d] verfaßt, Augsburg 1529.

Alqaramani , Ahmad Josef: Achbar Ad Dual wa Athar Alaul [Mitteilungen der Staaten und die Hinterlassenschaften der Vorfahren], hg. von Basam Bbdu Alwhab Alkabi, Damaskus 1985.

An Nahrawale, Mohammad Ibn Ahmad Ibn Mohammad: Al Ealam fi Aalam Bet Allah Alharam [Die Meldung über die Bekanntesten der Heiligen Moschee], hg. von Saed Abd Alfatah, Mekka 1996.

As Sediqi, Mohammad Ibn Abi As Serur Albakri: Alminah Ar Rahmanieh fi Ad Dulah Alosmanieh [Die barmherzigen Angaben im osmanischen Staat], hg. von Lela As Sabagh, Damaskus 1995.

Aulinger, Rosemarie: Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 5/6, München 2011.

Aulinger, Rosemarie: Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 10, Göttingen 1992.

Bauer, Wilhelm/Lacroix, Robert: Korrespondenzen österreichischer Herrscher. Die Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 2, Wien 1937.

Bayerische Staatsbibliothek: Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts, 25 Bde. in 3 Abt., Stuttgart 1985-1995.

Behrmauer, W. F. A.: Sulaiman des Gesetzgebers (Kanuni) Tagebuch auf seinem Feldzuge nach Wien, Wien 1858.

Brandi, Karl: Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreichs, Bd. 2, München 1941.

Bucholtz, Franz Bernhard von: Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3 u. 4, Graz 1968.

Busbeck, Ogier Ghislain von: Vier Briefe aus der Türkei 1555-1562, hg. von Wolfram von den Stein, Erlangen 1926.

Des Türcken Erschreckliche belagerung und Abschiedt der Stat Wien 1529, o. O., o. Dr., 1529, in: Hans-Joachim Köhler u. a. (Hgg.): Flugschriften des frühen 16. Jahrhunderts, Microfiche Serie 1982, Fiche 869, Nr. 2200.

Die belägerung der Statt Wien in Osterreych von dem aller grawsamesten Tyrannen vund verderber der Christenheit dem Türckischen Kayser genannt Sultan Solimayn Newlich beschehen jm Monat September des 1529, Augsburg 1529.

Dschudat, Ahmad: Tarih Dschudat [Geschichte des Dschaudat], Bd. 1, übers. von Abdu Alqader Ad Dana, Beirut 1308h [1891].

Forrer, Ludwig (Hg.): Die Osmanische Chronik des Rustem Pascha, Leipzig 1923.

Gévay, Antal: Urkunden und Actenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Österreich, Ungarn und der Pforte im XVI. und XVII. Jahrhunderte, Bd. 1 u. 2, Wien 1840/41.

Hammer, Joseph von: Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, dargestellt aus den Quellen seiner Grundgesetze, Bd. 2, Wien 1815.

Hammer, Joseph von: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 3, Pest 1828.

Hammer, Joseph von: Wien's erste aufgehobene türkische Belagerung, Pest 1829.

Heine, Gotthilf (Hg.): Briefe an Kaiser Karl V., geschrieben von seinem Beichtvater in den Jahren 1530-32, Berlin 1848.

Ibn Alemad Alhanbali, Abdu Alhai Alakri: Shazarat Az Zahb fi Achbar man Zahb [Bruchstücke des Golds in den Nachrichten der Vorfahren], Bd. 9, hg. von Mahmud Alarnaut, Damaskus 1989.

Ibn Iyas, Mohammad: Tarih Meser, Badea Az Zuhur fi Waqaea Ad Duhur [Geschichte Ägyptens, bekannt unter dem Namen Die Wunderbarsten Blumen unter den Ereignissen der Zeiten], Bd. 3, Bulaq Meser 1894.

Ibn Tulun, Shams Ad Din Mohammad: Ealam Aluara beman ulia Naeba men Alatrak be Demasheq Ash Sham Alkubra [Die Nachrichten darüber, wer von den Türken zum Wali in dem großen Damaskus ernannt wurde], hg. von Mohamad Ahmad Dahman, Damaskus 1964.

Ibn Tulun, Shams Ad Din Mohammad: Mufakaht Alkhulan fi Hauades Az Zaman, Tarih Meser wa Asch Scham [Amüsieren mit den Freunden über die Ereignissen der alten Zeiten, Geschichte Ägyptens und Damaskus], Bd. 1 u. 2, hg. von Mohammad Mustafa, Kairo 1962/64.

Ibn Zunbul, Ahmad ibn Ar Ramal: Waqiaat As Sultan Al-Ghuri maa Selim Alosmani [Die Feldschlacht zwischen Sultan Al-Ghuri und Selim, dem Osmanen], hg. von Abdu Almunhim Amer, Kairo 1997.

Juritschutz, Nielaus: Sendbrief un warhafte urkundt Türckischer belägerung/ Stürmung vnd eroberung/ des Schloß und der Stat Güns. An Römische Königkliche Maiestat/ von der selbigen Hauptman/ so darinn gelegen/ außgangen, o. O., 1532.

Kluckhohn, August: Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 1, Göttingen 1893.

Kodek, Ilse: Der Großkanzler Kaiser Karls V. zieht Bilanz: die Autobiographie Mercurino Gattinaras aus dem Lateinischen übersetzt, Münster 2004.

Kohler, Alfred: Quellen zur Geschichte Karls V., Darmstadt 1990.

Kohnle, Armin (Hg.): Das Vermächtnis Kaiser Karls V.: die politischen Testamente, Darmstadt 2005.

- Kühn, Johannes: Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 7, Stuttgart 1935.
- Kuripešić, Benedikt: Itinerarium Wegrays Kün. May. Pottschaft gen Constantinopel zu dem Türckischen Keiser Soleyman. Anno XXX., Augsburg 1531.
- Lachmann, Renate: Memoiren eines Janitscharen oder türkische Chronik, Graz u. a. 1975.
- Laferl, Christopher F./Lutter, Christina: Die Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 4, Wien u. a. 2000.
- Leunclavius, Johannes: Neuwer Musulmanischer Histori/ Teurckischer Nation/ von jhrem Herkommen/ Auffnemen/ Geschichten/ Auch Jhrer Sultan oder Keyser Leben und Verrichtungen/ wie sie auff einander gefolgt/ biß auff Suleiman den andern dieses Namens, Frankfurt a. M. 1595.
- Looz-Corswarem, Otto von: Kaiser und Reich unter Kaiser Karl V.: Urkunden und Akten im Staatsarchiv Koblenz, Koblenz 1964.
- Luther, Martin: Eine Heerpredigt wider den Turken, Wittenberg 1530.
- Nette, Herbert: Karl V. in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1979.
- Procházka-Eisl, Gisela/Römer, Claudia: Osmanische Beamtschreiben und Privatbriefe der Zeit Süleymans des Prächtigen aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien, Wien 2007.
- Uffer, Leza M. (Hg.): Peter Füessllis Jerusalemfahrt 1523 und Brief über den Fall von Rhodos 1522, Zürich 1982.
- Schaendlinger, Anton C. (Hg.): Die Feldzugstagebücher des ersten und zweiten ungarischen Feldzugs Süleymans I., Wien 1978.
- Schaendlinger, Anton C. (Hg.): Die Schreiben Süleymans des Prächtigen an Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II., Wien 1983.
- Schreiner, Stefan (Hg.): Die Osmanen in Europa. Erinnerungen und Berichte türkischer Geschichtsschreiber, Leipzig u. a. 1985.
- Schweitzer-Burian, Silvia: Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 12, München 2003.
- Siegmund Freiherr von Herberstein. Mit besonderer Rücksicht auf seine Reise in Russland geschildert von Friederich Adlung, St. Petersburg 1818.
- Steglich, Wolfgang: Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 8, Göttingen 1971.
- Stern [von Labach], Peter: Alte vnd Nawe Zeitung Erstlich Die Geschicht vñ Historia von der Stadt Wien in Osterreich wie dieselbige von dem Tuerckischen Tyrannen Solimanno, im Jahr nach vnsers Seligmachers geburt 1529 mit einem mechtigen Heer belegert vnd der Feind durch Gottes huelffe vnd manliche gegenwehr wieder abgetrieben ist worden ... Mit einer Vorrede an den Christlichen Leser. Zum Andern Warhafftiger Bericht was sich allenthalben zwischen dem ... Herrn Sigmund Bathori in Siebenbuergen vnd etlichen desselben

Vnterthanen vnd Verrethern Auch mit dem Tuercken vnd Tartern von anfang biß in den Monat May diß 95. Jahrs zugetragen, Dresden 1595.

Stern [von Labach], Peter: Belegerung der Statt Wienn : jm jar, Als man zallt nach Cristi geburt, tausent fünffhundert vnd im newnundtzwaintzigisten beschehn kürztlich angetzaigt, Wien 1529.

Taschkubrizada, Ahmad: Ash Shaqaeq An Nuamanieh fi Ulamaa Ad Daulah Alosmanieh [Kronen-Anemone der Wissenschaftler im osmanischen Staat], Bd. 2, Kairo 1892.

Von zweyen Türcken newlich gefangen was sie gefragt worden, und geantwortet haben, [Nürnberg1532].

Vorpüntnis zwischen Babst/ Kaiser und den Venedig, Ernstliche Neue Zeitung/ So sich zwischen Keiserlich und Königlichen Maiestaten/ den Babst/ Herrschafft zu Venedig an einem/ und ander reils dem turcken/ zugeragen, Auch wie der Türckisch Kayser Corfun belegert/ vnd was vnmenschlicher vnn tyrannisch er thaten er an den Christen begangen hat, o. Verf., Dresden 1537.

Wrede, Adolf: Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 2-4, Göttingen 1896/1901/1905.

## 2. Forschungsliteratur

Alhasan, Essa: Ad Dulah Alosmanieh [Der Osmanische Staat], Amman 2009.

Althoff, Gerd (Hg.): Zeichen – Rituale – Werte: internationales Kolloquium des Sonderforschungsberreichs 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 2004.

Aner, Ekkehard u. a.: Großer Atlas zur Weltgeschichte, 2. Aufl., Braunschweig 2001.

Angermeier, Heinz: Das alte Reich in der deutschen Geschichte: Studien über Kontinuitäten und Zäsuren, München 1991.

Arsslan, Shakeb: Tarih Ad Dulah Alosmanieh [Geschichte des osmanischen Staats], hg. von Hasan As Semahe Swedan, Damaskus 2001.

As Salabe, Ali: Ad Dulah Alosmanieh [Der Osmanische Staat], 3. Aufl., Damaskus 2008.

Assaf, Jussef Bek: Tarih Salatin Bani Osman men Aual Nashatihem hata Alan [Geschichte der Söhne des Osman von ihren Anfängen bis zu dieser Zeit], hg. von Mohammad Zenhum Mohammad Azb, Kairo 1995.

Aulinger, Rosemarie u. a.: Ferdinand I. und die Reichstags unter Kaiser Karl V. (1512-1555), in : Martina Fuchs/Alfred Kohler (Hgg.): Kaiser Ferdinand I.: Aspekte eines Herrscherlebens, Münster 2003, S. 87-122.

Baar-Cantoni, Regina: Religionspolitik Friedrich II. von der Pfalz im Spannungsfeld von Reichs- und Landespolitik, Stuttgart 2011.

- Babinger, Franz: Mehmed der Eroberer und seine Zeit, München 1953.
- Bauer, Wilhelm: Die Anfänge Ferdinands I., Wien/Leipzig 1907.
- Baumgarten, Hermann: Geschichte Karls V., Bd. 1, Stuttgart 1885.
- Bogyay, Thomas von: Grundzüge der Geschichte Ungarns, Darmstadt 1967.
- Bosbach, Franz: *Monarchia universalis*, ein politischer Leitbegriff der frühen Neuzeit, Göttingen 1988.
- Brandi, Karl: Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreichs, Bd. 1, München 1964 (erstmalig erschienen 1937). Bridge, Antony: *Suleiman the Magnificent, Scourge of Heaven*, London u. a. 1983.
- Brieger, Theodor: Zur Geschichte des Augsburger Reichstages von 1530, Leipzig 1903.
- Brinner, William M.: s. v. Ibn Tūlūn, in: Bernard Lewis u. a. (Hgg.): *The Encyclopaedia of Islam*, Bd. 3, Leiden/London 1971, S. 975f.
- Bucholtz, Franz Bernhard von: Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 3 u. 4, Graz 1968.
- Burstyn, Gunther: Die Türkenbelagerung Wiens vor 400 Jahren, in: *Militärwissenschaftliche und technische Mitteilungen*, 60. Jg. (1929), S. 600-612.
- Clot, André: Soliman Al Kanuni/Soliman Le Magnifique, übers. von Mohammad Ar Rizki, Bardo 1991.
- Csendes, Peter: Vom späten 14. Jahrhundert bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), in: ders./Ferdinand Opll (Hgg.): *Wien. Geschichte einer Stadt*, Bd. 1, Wien 2001, S. 145-198.
- Czeike, Felix: *Wien und seine Bürgermeister: siebenhundert Jahre Wiener Stadtgeschichte*, Wien 1974.
- Dericum, Christa: Maximilian I., Kaiser im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, München 1979.
- Fared Bek, Mohammad: *Tarih Ad Dulah Alalieh Alosmanieh* [Geschichte des ehrwürdigen osmanischen Staats], hg. von Ehsan Haqie, Beirut 2006.
- Faroqhi, Suraiya: *The Empire and the World Around It*, London 2004.
- Fata, Márta: Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung: Multiethnizität, Land und Konfession 1500-1700, hg. von Franz Brendle und Anton Schindling, Münster 2000.
- Fernández Álvarez, Manuel: *Imperator Mundi: Karl V., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation*, Stuttgart 1977.

Fessler, Ignaz Aurelius: Geschichte von Ungarn, Bd. 3, hg. von Ernst Klein, 2. Aufl., Leipzig 1874.

Feuerle, Mark/Büttner, Jan Ulrich: Von Wien nach Konstantinopel 1530, Hannover 2010.

Göllner, Carl: Turcica, Bd. 3, Bukarest 1978.

Gotthard, Axel: Das Alte Reich. 1495-1806, 2. Aufl., Darmstadt 2005.

Grill, Heinz: Maximilian I. und seine Zeit, Innsbruck u. a. 1977.

Guerdan, René: Franz I., König der Renaissance, Frankfurt a. M. 1976.

Habsburg, Otto: Karl V., Wien/München 1967.

Halim, Ibrahim Bek: Ad Dulah Alosmanieh Alalieh [Der ehrwürdige osmanischen Staat], Beirut 2002.

Hammer, Joseph von: Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, dargestellt aus den Quellen seiner Grundgesetze, Bd. 2, Wien 1815.

Hammer, Joseph von: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 2, 3 u. 5, Pest 1828/29.

Hammer, Joseph von: Wien's erste aufgehobene türkische Belagerung, Pest 1829.

Hassun, Ali: Tarih Ad Dulah Alosmanieh wa Alaqateha Alkhridschiah [Geschichte des Osmanischen Staats und seiner auswärtigen Beziehungen], 4. Aufl., Damaskus 2002.

Haug-Moritz, Gabriele: Der Schmalkaldische Bund 1530-1541/42: eine Studie zu den gesellschaftlichen Strukturelementen der politischen Ordnung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Leinfelden-Echterdingen 2002.

Heer, Friedrich: Das Heilige Römische Reich, Bern u. a. 1967.

Heil, Dietmar: Maximilian I. und das Reich, in: Georg Schmidt-von Rhein (Hg.): Kaiser Maximilian. Bewahrer und Reformator, Ramstein 2002, S. 93-103.

Herbers, Klaus/Neuhaus, Helmut: Das Heilige Römische Reich. Schauplätze einer tausendjährigen Geschichte (843-1806), 2. Aufl., Köln u. a. 2006.

Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 30, 2. Aufl., Berlin 1970.

Historisches Museum der Stadt Wien: Wien 1529, die erste Türkenbelagerung. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 4. Oktober 1979 bis 10. Februar 1980, Bd. 2, Wien 1979.

Hollegger, Manfred: Maximilian I. (1459-1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende, Stuttgart 2005.

Huart, Clément: s. v. Abū Ayyūb, in: Hamilton Alexander Rosskeen Gibb u. a. (Hgg.): The Encyclopaedia of Islam, Bd. 1, Leiden/London 1960, S. 108f.

- Huber, Alfons: Geschichte Österreichs, Bd. 3, Gotha 1888.
- Hummelberger, Walter: Wiens erste Belagerung durch die Türken 1529, Wien 1976.
- Inalcik, Halil: Al Osmaniyyun An Nashah wa Al Izdihar [Die Osmanen: Ursprung und Blützeit], in : Dirasat fi At Tarih Alosmani [Forschungen zu der osmanischen Geschichte], Kairo 1996, S. 35-107.
- Inalcik, Halil: Tarih Ad Dulah Alosmanieh [Geschichte des osmanischen Staats], Bani Ghazi 2002.
- István H. Németh: Städte zwischen zwei Königen: die politische Aktivität des oberungarischen Städtebundes zwischen 1526 und 1536, in: Martina Fuchs/Orsolya Rétheyi (Hgg.): Maria von Ungarn (1505-1558), Münster 2007, S. 133-152.
- Jahns, Sigrid: Frankfurt, Reformation und Schmalkalischer Bund, Frankfurt a. M. 1976.
- Jenkins, Hester Donaldson: Ibrahim Pasha, Grand Vizir of Suleiman the Magnificent, New York 1970.
- Jorga, Nicolae: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 2, Gotha 1909.
- Jurewitz-Freischmidt, Sylvia: Karl V. und seine Regentinnen, Gernsbach 2000.
- Kalkoff, Paul: Die Kaiserwahl Friedrichs VI. und Karls V., Weimar 1925.
- Kauz, Ralph/Rota, Giorgio/Nieder Korn, Jan Paul (Hgg.): Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der frühen Neuzeit, Wien 2009.
- Kellenbenz, Hermann: Zur Problematik der Ostpolitik Karls V. Die westeuropäischen Verbindungen Jan Zapolyas und Hieronymus Łaskis zu Beginn der dreißiger Jahre, in: Peter Rassow/Fritz Schalk (Hgg.): Karl V. Der Kaiser und seine Zeit, Köln/Graz 1960, S. 118-137.
- Kissling, Hans Joachim: Dissertationes Orientales et Balcanicae collectae, Bd. 3, München 1991.
- Kohler, Alfred: Antihabsburgische Politik in der Epoche Karls V., Göttingen 1982.
- Kohler, Alfred: Expansion und Hegemonie: Internationale Beziehungen 1450-1559, Paderborn/München 2008.
- Kohler, Alfred: Ferdinand I., 1503-1564. Fürst, König und Kaiser, München 2003.
- Kohler, Alfred: Kaiser Maximilian I. und das Kaisertum, in: Georg Schmidt-von Rhein (Hg.): Kaiser Maximilian. Bewahrer und Reformier, Ramstein 2002, S. 83-90.
- Kohler, Alfred: Karl V., 1500-1558. Eine Biographie, München 1999.
- Kohler, Alfred: Maximilian I. Zu Person, Herrschaft und Politik Maximilians I., in: ders. (Hg.): Kaiser Maximilian I., Mailand 1996, S. 9-31.

- Kühn, Johannes: Die Geschichte des Speyerer Reichstags 1529, Leipzig 1929.
- Kupelwieser, Leopold: Die Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen vom Jahre 1526 bis 1537, Wien/Leipzig 1899.
- Kupelwieser, Leopold: Die Kämpfe Ungarns mit den Osmanen bis zur Schlacht bei Mohács, 1526, 2. Aufl., Wien/Leipzig 1899.
- Lahnstein, Peter: Auf den Spuren von Karl V., München 1979.
- Lamb, Harold: Suleiman der Prächtige, München 1952.
- Lamb, Harold: Sultan Asch Scharq Alazim Soliman Al Kanuni/Suleiman the Magnificent, Sultan of The East, Beirut 2007.
- Lhotsky, Alphons: Das Zeitalter des Hauses Österreich: die ersten Jahre der Regierung Ferdinands I. in Österreich (1502-1527), Wien u. a. 1971.
- Lutter, Christina: Maximilian I. (1486-1519), in: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hgg.): Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919-1519), München 2003, S. 518-542.
- Lutz, Heinrich: Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung: von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden, 1490 bis 1648, Berlin 1983.
- Lutz, Heinrich: Reformation und Gegenreformation, 5. Aufl., München 2002.
- Majoros, Ferenc: Karl V.: Habsburg als Weltreich, Graz u. a. 2000.
- Matuz, Josef: Das Kanzleiwesen Sultan Süleymans des Prächtigen, Wiesbaden 1974.
- Matuz, Josef: Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte, Darmstadt 2006.
- Matuz, Josef: Süleyman der Prächtige (Soliman), in: Kurt Fassmann (Hg.): Die Großen der Weltgeschichte, Bd. 4, Zürich 1973, S. 961-977.
- Merriman, Roger Bigelow: Suleiman The Magnificent 1520-1566, New York 1966.
- Metwali, Ahmad Fuad: Alfatih Alosmani Llsham wa Maser wa Moqadematoh men Waqea Aluathaea wa Almasader At Turkieh wa Alarabieh [Die osmanische Eroberung von Syrien und Ägypten und ihre Vorgeschichte, auf Grundlage von türkischen und arabischen Quellen und Urkunden], Kairo 1995.
- Mordtmann, Johann Heinrich: Zur Kapitulation von Buda im Jahre 1526, in: Mitteilung des Ungarischen Wissenschaftlichen Instituts in Konstantinopel, Heft 3 (1918).
- Öztuna, Yilmaz: Tarih Ad Dulah Alosmanieh [Geschichte des osmanischen Staats], 2 Bde., Istanbul 1988/90.
- Papp, Sándor: Die Verleihungs-, Bekräftigungs- und Vertragsurkunden der Osmanen für Ungarn und Siebenbürgen. Eine quellenkritische Untersuchung, Wien 2003.

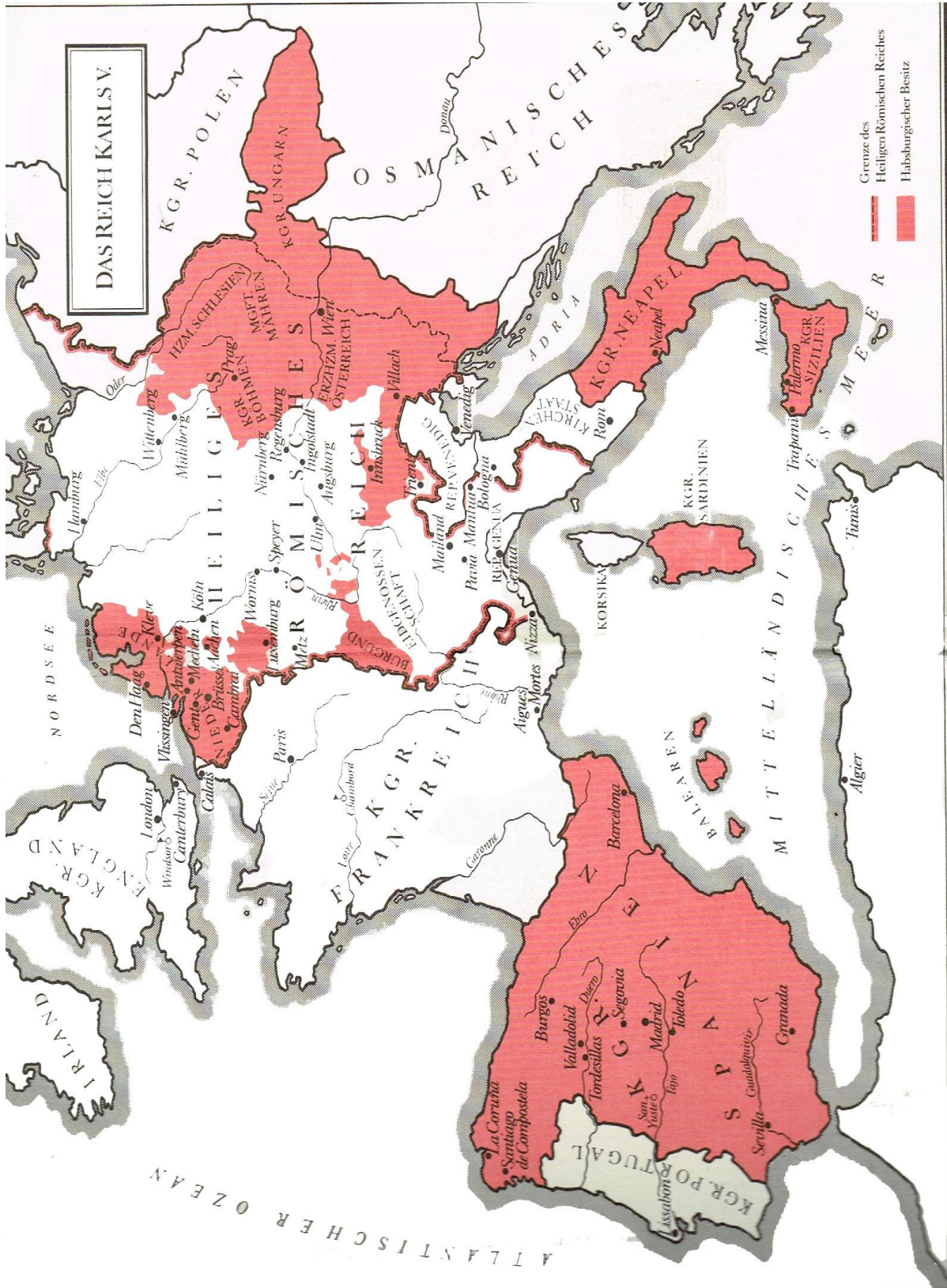


- Paulmann, Johannes: Pomp und Politik: Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn u. a. 2000.
- Pérez, Joseph: Ferdinand und Isabella. Spanien zur Zeit der Katholischen Könige, München 1989.
- Petritsch, Ernst Dieter: Regesten der osmanischen Dokumente im Österreichischen Staatsarchiv, Bd. 1, Wien 1991.
- Pfaff, Adam: Deutsche Geschichte von der ältesten Zeit bis zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, Bd. 4, Braunschweig 1864.
- Pickl, Othmar (Hg.): Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Türkenkriege, Graz 1971.
- Rabe, Horst: Reich und Glaubensspaltung: Deutschland 1500-1600, München 1989.
- Rafeq, Abd Alkarim: Alarab wa Alosmanieyn 1516-1916 [Die Araber und die Osmanen 1516-1916], Damaskus 1974.
- Ranke, Leopold von: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. 1-6, Berlin 1839-1947.
- Ranke, Leopold von: Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert, Leipzig 1877.
- Rassow, Peter: Die Kaiser-Idee Karls V., dargestellt an der Politik der Jahr 1528-1540, Berlin 1932.
- Rassow, Peter: Die politische Welt Karls V., 2. Aufl., München 1947.
- Rassow, Peter: Karl V., der letzte Kaiser des Mittelalters, Bd. 1, Göttingen u. a. 1957.
- Redlich, Otto: Der erste Reichstag von Nürnberg 1522-23, Leipzig 1887.
- Reston, James: Defenders of the Faith: Charles V, Suleyman the Magnificent, and the Battle for Europe, 1520-1536, New York 2009.
- Roesler, Robert: Die Kaiserwahl Karl's V., Wien 1868.
- Roll, Christine: Das zweite Reichsregiment 1521-1530, Wien 1996.
- Rosnak, P. Martin: Die Belagerung der Königl. Freystadt Güns im Jahre 1532, Wien 1789.
- Salentiny, Fernand: Soliman der Prächtige und das Osmanische Reich, Pfaffenhofen 1981.
- Schlegelmilch, Anna Margarete: Die Jugendjahre Karls V.: Lebenswelt und Erziehung des burgundischen Prinzen, Köln u. a. 2011.
- Schmitz-von Ledebur, Katja: Tapisserien mit Darstellungen des Kriegszugs Kaiser Karls V. gegen Tunis, in: Götz Adriani (Hg.): Die Künstler der Kaiser, Baden-Baden 2009, S. 304-319.
- Schorn-Schütte, Luise: Karl V., Kaiser zwischen Mittelalter und Neuzeit, München 2000.

- Schulin, Ernst: Kaiser Karl V. Geschichte eines übergroßen Wirkungsbereiches, Stuttgart u. a. 1999.
- Schweizer, Gerhard: Die Janitscharen: geheime Macht des Türkenreiches, Salzburg 1979.
- Seibt, Ferdinand: Karl V. Der Kaiser und die Reformation, Berlin 1990.
- Sobernheim, Moritz: s. v. Ibn Iyās, in: Martijn Theodor Houtsma u. a. (Hgg.): Enzyklopaedie des Islām, Bd. 2, Leiden/Leipzig 1927, S. 414f.
- Sutter, Berthold: Ferdinand I. (1502-1564). Der Versuch einer Würdigung, in: Franz Bernhard von Bucholtz: Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 1, Graz 1971, S. 7\*-266\*.
- Taqusch, Mohammad: Tarih Alosmaneen [Geschichte der Osmanen], 2. Aufl., Beirut 2008.
- Tomenendal, Kerstin: Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien, Wien 2000.
- Tritsch, Walther: Karl V.: Kaiser der Christenheit, Verlierer der Erde, Leipzig/Mährisch-Ostrau 1935.
- Turetschek, Christine: Die Türkenpolitik Ferdinands I. von 1529 bis 1532, Wien 1968.
- Tyler, Royall: Kaiser Karl V., Stuttgart 1959.
- Walther, Andreas: Die Anfänge Karls V., Leipzig 1911.
- Weicker, Bernhard: Die Stellung der Kurfürsten zur Wahl Karls V. im Jahr 1519, Berlin 1901.
- Werner, Ernst/Markov, Walter: Geschichte der Türken von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Berlin 1979.
- Westermann, Ascan: Die Türkenhilfe und die politisch-kirchlichen Parteien auf dem Reichstag zu Regensburg 1532, Heidelberg 1910.
- Wiesflecker, Hermann: Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 2, München 1975.
- Wiesflecker, Hermann: Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreiches, Wien 1991.
- Winker, Will: Kaiser Maximilian I. Zwischen Wirklichkeit und Traum, München 1950.
- Zinkeisen, Johann Wilhelm: Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Bd. 2, Gotha 1854.

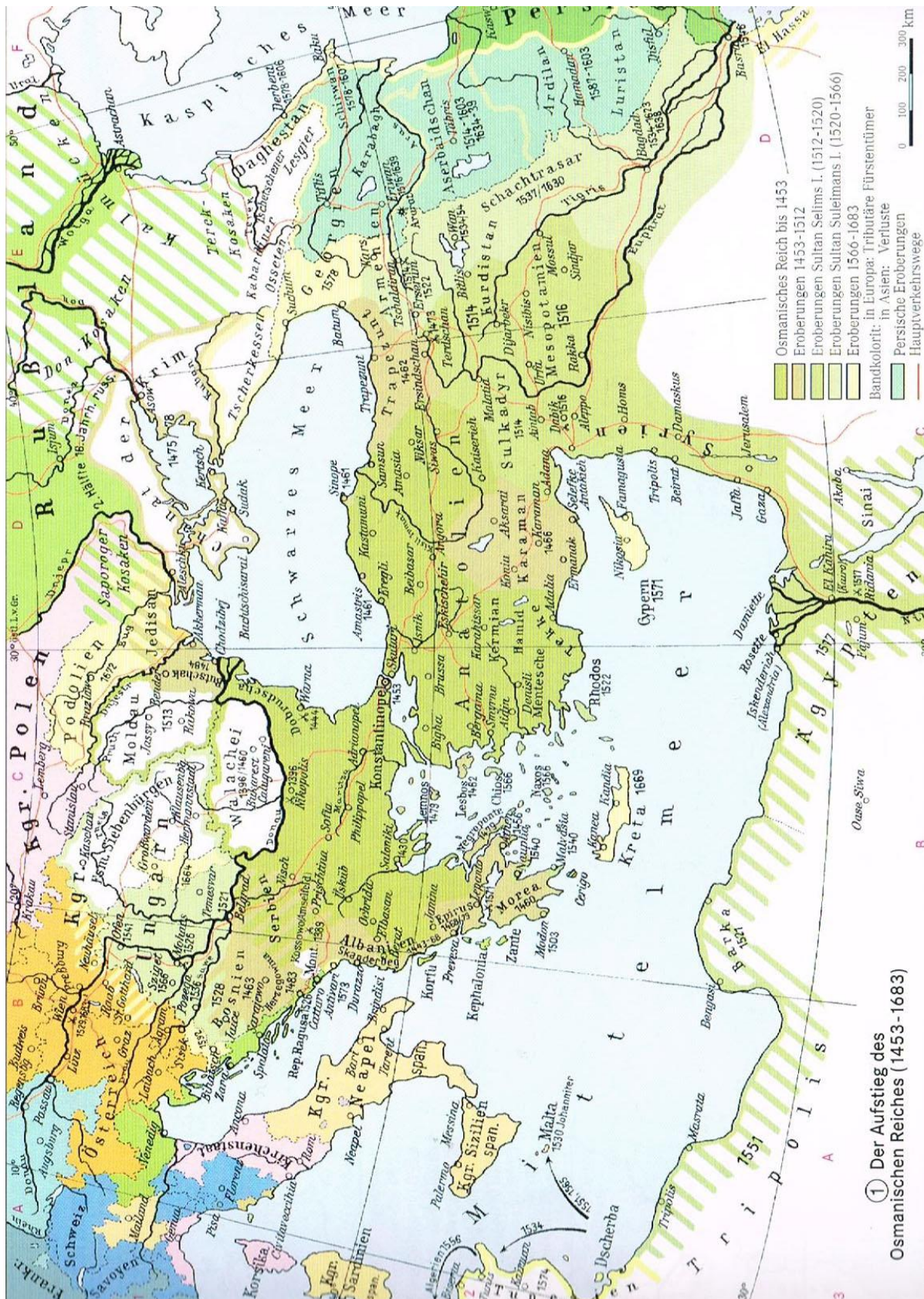
# Anhang

## 1. Karte: Das Reich Karls V.



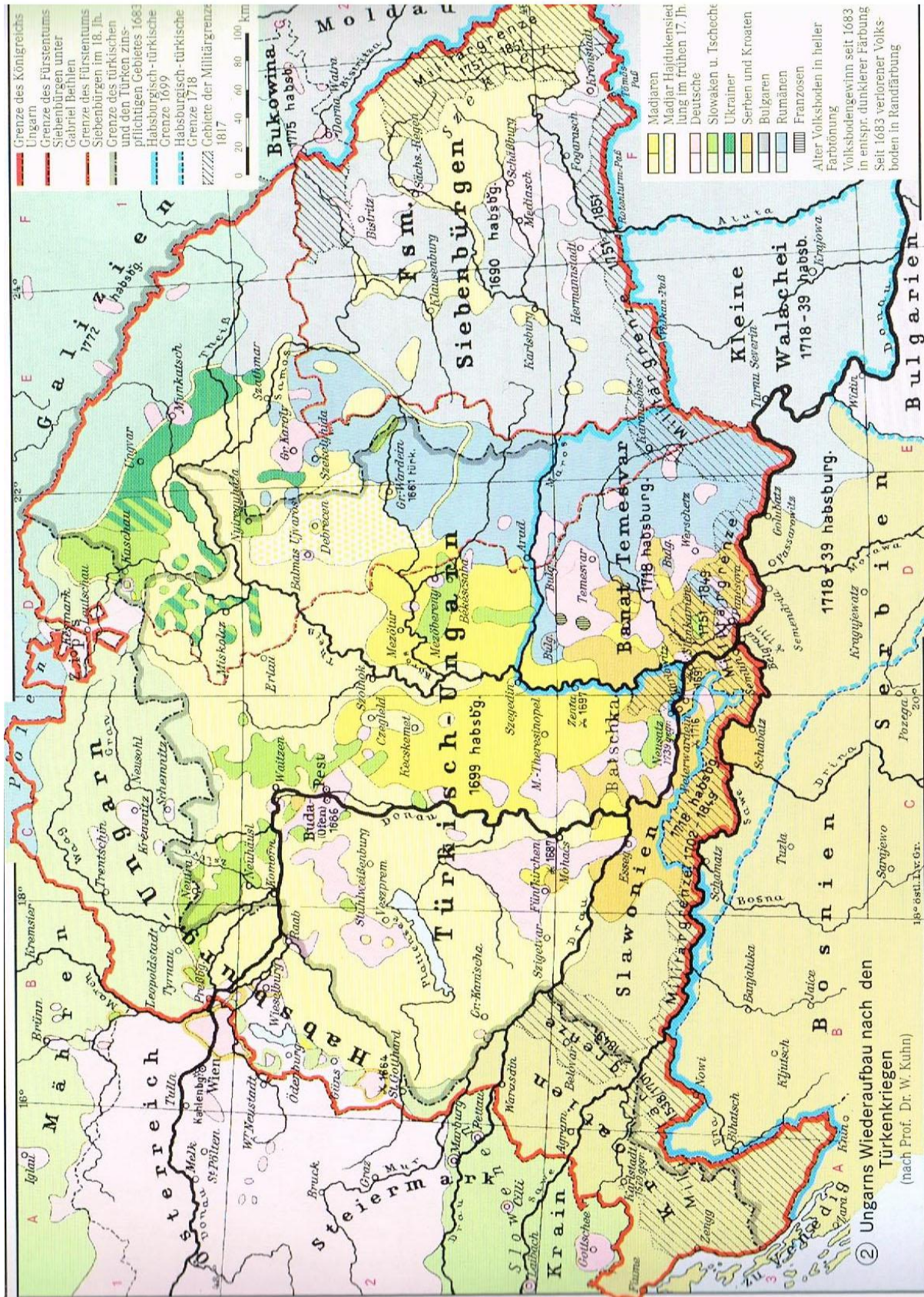
Aus: Lahnstein: Auf den Spuren

## 2. Karte: Der Aufstieg des Osmanischen Reiches (1453-1683)



Aus: Aner, Ekkehard u. a.: Großer Atlas zur Weltgeschichte, 2. Aufl., Braunschweig 2001, S.

### 3. Karte: Ungarns Wiederaufbau nach den Türkenkriegen



Aus: Aner: Großer Atlas, S. 112.